Augustin Calmets
Biblische
Untersuchungen,
oder
Abhandlungen verschiedener wichtigen Stücke,
die zum Verstande der heil. Schrift dienen.

Aus dem Französischen übersetzt.

Mit Anmerkungen versehen
von
Johann Lorenz Mosheim.
Zweyter Theil.

Bremen,
Bey Nathanael Saurmann. 1739.

Allgemeine Deutsche Real-Encyclopädie.

Inhalt der Untersuchungen

in diesem andern Theile.

Die neunte Untersuchung.

Von den wahren und falschen Wunderwerken, und von der Kraft der Teufel und Engel über die Körper. 1 Seite

Die zehnte Untersuchung.

Von dem Durchgange der Hebräer durch das rothe Meer. 56

Die eilfte Untersuchung.

Von der Dichtkunst der alten Hebräer. 106

Die zwölfte Untersuchung.

Von der Natur, den Ursachen und Wirkungen des Aussatzes. 143

Die dreyzehnte Untersuchung.

Von dem Moloch, dem Gott der Ammoniter. 185

Die

Die vierzehnte Untersuchung.

Von der Regimentsverfassung der Hebräer, oder von ihrer Art und Weise, Recht und Gerechtigkeit zu handhaben, insonderheit von ihrem Sanhedrim oder großem Rathe. 223. Seite.

Die funfzehnte Untersuchung.

Vom Baalphegor, Chamos, und andern moabitischen Göttern. 277

Die sechzehnte Untersuchung.

Von der Ehescheidung. 315

Die siebzehnte Untersuchung.

Von den Leibesstrafen, derer in der heiligen Schrift gedacht wird. 378.

Die neunte Untersuchung.

Von den wahren und falschen Wunderwerken, und von der Kraft der Teufel und Engel über die Körper.

Man redet von keiner Sache so viel, als von den Wunderwerken, und von den Wirkungen der guten und bösen Geister über die Körper: Und vielleicht ist auch keine Sache, die man so verworren und unrichtig begreift, als die Eigenschaften eines wahren Wunderwerks, und die Größe der Gewalt der Geister über die Materie. Gewisse Leute, die sich ihres großen Verstandes und unerschrockenen Geistes rühmen, halten alles das, was von der Macht der bösen Engel, von ihren Erscheinungen, von ihren Verblendungen unserer Sinnen, von den Besitzungen der Teufel, von den Veränderungen, die sie in der Luft verursachen sollen, und von vielen andern Dingen, die man ihnen zuschreibet, erzählet wird, für Mährlein, die zu nichts dienen, als schwache

Köpfe zu beluſtigen, und bedauren ſogar die Einfalt derjenigen, die daran glauben. Andere fallen auf das Gegentheil. Sie nehmen alles an, was man von der Kraft der Teufel, der Zauberer und Hexenmeiſter erzählet. Sie glauben ohne Bedenken alle wahre oder vorgegebene Wunder, die ſie nur hören, und trauen, ohne Unterſuchung, allen Geſchichten von Erſcheinungen der Geiſter, und von beſeſſenen Leibern, die in der Welt herumgehen. Endlich finden ſich einige von einer Gemüthsart, die noch viel gefährlicher iſt, welche daher Gelegenheit nehmen, alle Wunder, und alles, was man von den Teufeln, von den Engeln und von den Geiſtern ſaget, zu leugnen, weil man eine große Menge falſcher Wunder unter die Leute bringet, und zum öftern gewiſſe, ganz natürliche, ob wohl ungewöhnliche Vorfälle, deren Urſachen die Zeugen, welche ſie angeſehen, nicht begriffen, für Wunder und Zeichen gehalten hat.

Das, was uns die Schrift von denen Wundern, welche die ägyptiſchen Zauberer verrichtet, und von dem Geſpenſte des Samuels, das dem Saul erſchienen, erzählet, verbindet uns, dieſe Sache hier gründlicher und weitläuftiger zu unterſuchen. Damit dieſes ordentlich geſchehe, wollen wir zuerſt von der Natur und der Möglichkeit, und von den Eigenſchaften eines Wunderwerks handeln, und hernach, wie viel Kraft den Engeln, den Geiſtern und den Teufeln beywohne, übernatürliche Dinge zu verrichten, unterſuchen.

Die gemeine und gewöhnliche Beſchreibung eines Wunders iſt dieſe: Ein Wunder iſt eine That, welche die ordentlichen Geſetze der Natur überſteiget.

get. Nach diesem Begriffe ist es ein wahres Wunder, wenn ein Mensch auf dem Wasser wandelt, wenn er in der Luft schwebet, wenn er im Augenblicke eine Sprache redet, die er nicht gelernet, wenn aus Stäben plötzlich Schlangen werden. Ein falsches Wunder ist hergegen eine That, welche zwar die ordentlichen Gesetze der Natur zu übertreffen scheinet, dieselben aber in der That nicht übertrifft. Das Feuer ergreift zum Exempel die Haare eines Menschen, weil sie von Natur eine gewisse Fettigkeit an sich haben, die leicht Feuer fänget, und verbrennet doch die Haare des Menschen nicht, worein es gerathen ist. Die Geschichte erzählet uns solches von dem Julus und einigen andern. Dieses ist eben so wenig ein Wunderwerk, als wenn man siehet, daß angezündeter Brandtewein ein Leinwand mit seiner Flamme zwar entzündet, aber nicht verzehret. Man trifft hundert Dinge von dieser Art in der Natur an, die zwar wunderbar scheinen, aber uns nur deswegen so vorkommen, weil wir die Natur der Dinge nicht kennen.

Der heilige Augustinus bemerket sehr wohl, daß alle wunderbare Dinge, die vorfallen, zugleich natürlich und übernatürlich seyn. Sie sind natürlich, in so weit sie Wirkungen des göttlichen Willens sind, der sie hervorbringet, immaßen die Natur nichts anders ist, als der Wille des Schöpfers; sie sind übernatürlich, in so weit sie über die gewöhnlichen und bekannten Gesetze der Natur gehen. Sie sind demnach übernatürlich, in Ansehen unser, weil sie gegen die Gesetze der Natur laufen, die uns bekannt sind; aber in Ansehen Gottes sind sie nicht

übernatürlich: † *Nec enim ista cum fiunt, contra naturam fiunt, nisi nobis, quibus aliter naturae cursus innotuit; non autem Deo, cui hoc est natura, quod fecerit.* Und in dem 2 Buche von der Stadt Gottes †† schreibt er: Wie ist es möglich, daß das, was nach Gottes Willen geschieht, der Natur entgegen sey, weil der Wille eines so großen Herrn die Natur der Dinge selbst ist? Die Wunderwerke sind also nicht wider die Natur, sondern gegen das, was uns von der Natur bekannt ist: *Quomodo est contra naturam, quod fit Dei voluntate, cum voluntas tanti vtique conditoris conditae cuiusque rei natura sit? Portentum ergo fit non contra naturam, sed contra quam est nota natura.* Es verstehet sich von selbsten, daß dieser Satz des heiligen Augustinus: **Der Wille Gottes ist die Natur der Dinge,** von natürlichen Dingen allein verstanden werden müsse. Mit denen Dingen, die zu dem Verhalten des Menschen gehören, ist es anders bewandt. Gottes Allmacht bleibt zwar von beyden Seiten gleich groß: Er kann eben so viel über das Herz der Menschen, als er in der Natur kann. Allein der Wille des Menschen gehorchet seiner Gnade so blind und gezwungen nicht, wie die Materie, die weder Seele noch Freyheit hat, dem Willen Gottes Folge leistet.

Wenn Spinosa ††† die Möglichkeit der Wunder leugnen will: So bemühet er sich zu zeigen, daß der

† AVGVSTIN. de Genes. ad lit. l. 6. c. 13.
†† Lib. 21. de ciuit. Dei c. 8.
††† Tractat. Theologico-polit. c. 6.

der Lauf der Natur niemals könne unterbrochen werden. Sein Hauptbeweis ist dieser: Die Gesetze der Natur sind nichts anders, als die Rathschlüsse Gottes: Die Rathschlüsse Gottes können nicht geändert werden, weil Gott selbst unveränderlich ist: Also sind auch die Gesetze der Natur unveränderlich: Es können also keine Wunderwerke geschehen, weil ein wahres Wunderwerk gegen die bekannten und ordentlichen Gesetze der Natur läuft.

Dieser Mann setzt zum Grunde, daß Gott beständig auf eine nothwendige, unbedingliche, allgemeine unveränderliche Weise handele, und daß die Gesetze der Natur und die Wirkungen, die aus denselben erfolgen, dergestalt mit einander verknüpft und in einander geflochten seyn, daß man sich darinnen nicht die geringste Veränderung noch Abwechselung vorstellen dürfe, falls man nicht den Begriff eines unendlich weisen und unveränderlichen Wesens, welches unaufhörlich auf einerley Weise wirket, umstossen wolle.

Allein diese Vorstellung, die im Anfange Gott so zu verherrlichen, und alle Unvollkommenheit und Veränderung von ihm zu entfernen scheinet, zielet in der That auf nichts anders, als den richtigen Begriff, den man von einem unendlich freyen, unendlich weisen und allmächtigen Wesen haben muß, zu vertilgen. Gottes Wille kann einer unbegreiflichen Menge Wesen die Wirklichkeit mittheilen, wird durch die Dinge, die vorfallen, nicht eingeschränkt, und ist seinen Wirkungen auf keine Weise unterworfen. Er vollzieht hergegen nur darum die Din-

ge, weil er es freywillig beschlossen, obgleich seine Rathschlüsse in sich allemal unveränderlich sind. Gott sind alle Zeiten, alle Begebenheiten, samt allen ihren Umständen, ja alle freywillige Bewegungen seiner Geschöpfe entdeckt und offenbar. Er erkennet ganz vollkommen alles das, was geschehen ist, was geschieht, und alles das, was noch geschehen wird. Er erzeiget sich bey allen Dingen, die geschehen, auf eine nachdrückliche Weise geschäfftig, und ist die Ursache aller Bewegungen, die man in den Körpern bemerket; dabey aber lässet er doch den freyen Geschöpfen ihre völlige Freyheit. Er fasset keine neue Rathschlüsse in der Zeit, als wenn er etwas lernte, das er vorher noch nicht gewußt, oder, woran er noch nicht gedacht hätte, welches ihn bewegen könnte, seine Schlüsse zu ändern. Alle Begebenheiten, alle Veränderungen, die man in der Natur erblicket, sind Folgen seiner ewigen Rathschlüsse: Und so mannigfaltig uns auch seine verschiedenen Werke vorkommen: So gehet doch in dem Willen ihres Urhebers gar keine Veränderung vor: † *opera mutat, consilia non mutat.* Er bestimmt das Schicksal seinen Geschöpfen, und bedienet sich ihrer, wie es ihm gefällt, †† ohne seine Natur zu ändern, weil sein Wille die Natur eines jeden Dinges ist. Die natürlichen Ursachen hangen freylich an einander, und sind den allgemeinen Gesetzen der Bewegung und der Einrichtung der Theile, woraus die Welt bestehet, nothwendiger Weise unterworfen: Allein diese Nothwendigkeit rühret

† AVGVSTIN. confess. lib. 1.
†† AVGVSTIN. contra Faust. l. 25. c. 5.

rühret von einem verständigen und vollkommen freyen Wesen her, welches die Körper und ihre Bewegungen lenket, regieret und erhält, und auch selbst alsdenn, wenn es von denen Gesetzen und Regeln, die wir sonst zu bemerken gewohnt sind, abgehet, seine freyen und unveränderlichen Rathschlüsse vollziehet: Und auf diese Weise geschehen die Wunderwerke, so wie alle übrige Dinge, nach den Rathschlüssen Gottes, und gehören daher mit zu der Ordnung der Natur.

Meynet Spinosa, der Wille Gottes sey so unveränderlich, daß er keine Freyheit habe: So stellet er sich denselben gar zu eingesperret vor; oder er spielet auch mit den zweydeutigen Worten: Gesetze der Natur, als wenn diese Gesetze der Natur von dem Willen Gottes unterschieden wären, oder, als wenn ein Wunderwerk diese Gesetze der Natur umstiesse. Wir haben gewiesen, daß der Wille Gottes die Natur der Dinge sey: Daß ein Wunderwerk eine Wirkung des Willens Gottes, aber eines freyen und besondern Willens sey, der etwas thut und hervorbringet, das von denen Dingen unterschieden ist, die zu entstehen pflegen, wenn sich der Wille Gottes nach dem gewöhnlichen und bekannten Laufe der Natur richtet. Dieses ist der Begriff, den wir uns von einem wahren Wunderwerke machen. *

* Ich weis nicht, ob dieser Begriff in allen Stücken so klar und deutlich sey, als man es wünschet. Die Beschreibung eines Wunders, die der Herr Abt giebt, ist die gewöhnliche. Er sagt auch, überhaupt angesehen, nichts, als was überall gesagt und gestanden wird. Allein sei-

Aus diesem allen, was wir gesaget haben, ist leicht zu schliessen, daß Gott allein die Macht habe, wahrhafte Wunderwerke zu verrichten; und daß also weder die Engel, noch die Teufel, noch die Seelen, die von den Leibern geschieden sind, jemalen wahre Wunderwerke verrichten können, ob sie gleich, entweder mit ihrem Gebethe, oder als Werkzeuge, zu einem Wunderwerke etwas beytragen können. So hat Gott im alten Testamente, durch die Engel und Propheten, viele Wunder verrichtet; und auf diese Weise sind auch im neuen Testamente von den Aposteln und vielen Heiligen nach ihnen wahre Wunderwerke geschehen; das heißt so viel: Sie haben solche durch ihre Vermittelung und Gebeth von Gott erhalten, oder auch kraft der Macht verrichtet, womit sie Gott ausgerüstet hatte. Allein auf was für Weise die Teufel Wunderwerke verrichten können, ist sehr schwer zu begreifen. Es hat dieses weder durch ihre eigene Kraft, noch viel weniger durch ihr Gebeth,

ne Antwort auf die Frage: Wie weit die Wunder zu der Natur gehören? ist dunkel und zweifelhaft. Man streitet: Ob Gott, wenn ein Wunder vorgehet, in der That der Natur auf gewisse Weise neue Gesetze gebe? oder ob die Ursachen der Wunder in den von ihm einmal bestimmten Gesetzen der Natur liegen, und die Wunder selber also nur in Ansehen unser, und nicht in der That oder in Ansehen Gottes, von den Gesetzen der Natur abweichen? Diese Uneinigkeit bedeute viel oder wenig: So hätte man doch billig vermuthen können, daß er sich hier darüber deutlich erkläret hätte. Allein beyde Parteyen, die diese Frage treiben, können seine Gedanken auf ihre Meynung ziehen. Und es scheinet, daß er mit Fleiß dunkel bleiben wollen.

Gebeth, geschehen können. Es scheinet demnach, man müsse sagen: Gott habe sich ihrer als Werkzeuge seiner Rache bedienet, wenn er übernatürliche Dinge durch sie gewirket; oder vielmehr, daß die Teufel nie wahre Wunderwerke verrichtet; und daß alle Wunder, die man ihnen zuschreibt, falsche Wunder und Blendwerke, wunderbare, aber doch nur ganz natürliche Wirkungen seyn. Dieses müssen wir anitzo untersuchen.

Die Schrift erzählet uns, daß die Zauberer des Pharao die Stäbe, die sie in Händen gehabt, in Schlangen verwandelt; † daß sie aus Wasser Blut gemacht, und daß sie fast alle die Wunder gethan, die Moses verrichtet hatte: Und Moses warnet uns auf eine solche Weise vor den Wundern der falschen Propheten, †† daß es scheinet, er habe selbst daran nicht gezweifelt, daß der Teufel durch sie solche Wunder verrichten könne. **Wenn ein Prophet, saget er, oder Träumer, unter euch wird aufstehen, und giebt dir ein Zeichen oder Wunder: Und das Zeichen oder Wunder kommt, davon er dir gesagt hat, und spricht: Laßt uns andern Göttern folgen, die ihr nicht kennet, und ihnen dienen: So sollt du nicht gehorchen den Worten solches Propheten, oder Träumers; denn der Herr euer Gott versuchet euch.** Als **Jesus Christus** ††† von den Pharisäern beschuldiget ward, daß er die Teufel durch Beelzebub austriebe: So hätte er diesen Vorwurf damit ablehnen können, daß er den Grundsatz der Pharisäer,

† Exod. V. & seq. †† Deuter. XIII, 1.
††† Matth. IX, 34. & XII, 24.

risäer, die zum voraus setzten, daß der Teufel Wunder thun könnte, umgestossen. Allein er begnüget sich, darzuthun, daß der Teufel sich nicht selber bestreiten, noch gegen sein eigenes Beste handeln könne, und schließt daraus: Es sey unmöglich, daß er Jesu Christo sollte gehorchen wollen, der nur sein Reich zu zerstören suchte. Er erinnert uns an einem andern Orte,† uns vorzusehen vor den Zeichen und Wundern der falschen Propheten. Der heilige Paulus verkündiget die Wunder und Zeichen vorher,†† die der Antichrist thun solle, und lehret uns, daß der Satan sich in einen Engel des Lichts verstelle.

Endlich haben viele alte Kirchenlehrer geglaubet, daß die Stäbe der Zauberer wirklich in Schlangen verwandelt worden; und dieses scheinet ja dem Teufel, die Macht Wunder zu thun, einzuräumen, weil es sich nicht wohl begreifen läßt, daß dergleichen Veränderungen natürlicher Weise geschehen können.

Origenes††† gestehet offenbar, daß die Macht des Teufels an den Stäben der Zauberer eben das gethan, was die Macht Gottes an dem Stabe Moses, doch daß der Teufel die Stäbe, die er in Schlangen verwandelt, nicht wieder in ihren vorigen Stand versetzen können, weil seine Gewalt sich nur auf böse, und nicht auf gute Thaten, oder auf solche Veränderungen, woraus etwas gutes erfolget,

† Matth. XXIV, 24.

†† 2 Thessal. II, 9.

††† ORIGEN. homil. 13. in Numer. Efficit similiter contraria virtus virgam serpentem, sicut fecerat virtus Dei &c.

get, erstrecke: *Contraria virtus male quidem facere aliquid potest: sed restituere in integrum non potest.* Theodoret † weis keinen bessern Grund, diejenigen zu widerlegen, die sich nicht scheueten, vorzugeben: Moses habe seine Wunder nur vermittelst der Zauberkunst verrichtet, als das Bekenntniß, das die Zauberer des Pharao ablegen müssen: **Daß Gottes Finger damit zu thun habe:** Gesetzt, sagt er, daß Moses nur die Augen der Menschen mit seinen Gaukeleyen geblendet hätte: So hätten die Zauberer mit eben dergleichen Kunststücken ja nur eben das thun, und ihn der Betrügerey überführen dürfen.

Der heilige Augustinus †† legt sich selbst die Frage vor: Ob die Stäbe der Zauberer darum Drachen oder Schlangen in der Schrift genennet werden, weil sie nur die Gestalt der Schlangen gehabt, und nicht wirklich Schlangen gewesen, immaßen es den Zuschauern nur so vorgekommen, als wenn sie in Schlangen verwandelt würden. Er antwortet darauf: Weil die Schrift einerley Redensarten gebrauche: So scheine es ausgemacht, daß die Stäbe der Zauberer eben so, wie der Stab Moses, verändert worden. Er wendet hierauf selbst ein: Der Teufel hat also die Schlangen erschaffen müssen, weil eine so schnelle und plötzliche Veränderung eines Steckens, in eine Schlange, weder möglich,

† THEDOORET. qu. 18. *Εἰ γὰρ φαντασία ἦν τὸ παρ' αὐτῶ δρώμενον ἔδει κακείνης φαντάσαι καὶ τὸν ὁμότεχνον διελέγξαι.*

†† AVG. qu. 21. in Exod. Deus vero solus verus creator est, qui causas ipsas & rationes seminarias rebus inseruit.

möglich, noch natürlich zu seyn scheinet. Er antwortet auf diesen Einwurf: Daß in der Natur eine allgemeine Kraft durch alle Elementen vertheilet sey, die den Samen aller körperlichen Dinge in sich fassen; daß diese Dinge alsdenn zum Vorscheine kommen, wenn die innern Kräfte, durch geschickte wirkende Ursachen, zu gehöriger Zeit in Bewegung gesetzet werden: Man könne und müsse aber diese wirkenden Ursachen keine Schöpfer nennen, weil sie nicht etwas aus nichts hervorbrächten; sondern nur die natürlichen Ursachen in die Umstände setzten, daß sie ihre Kraft äusserlich offenbaren könnten.

Die bösen Engel haben also, nach der Meynung dieses Kirchenlehrers, mit den Stecken der Zauberer im Augenblicke Schlangen hervorbringen können, indem sie durch eine geheime und erstaunende Kraft gewisse weit entfernte Ursachen dahin gebracht, daß sie eine schnelle und ausserordentliche Wirkung hervorbringen müssen; im übrigen gesteht er, daß niemand schaffen könne, als Gott allein, der den natürlichen Ursachen und der Kraft, die seiner Meynung nach durch die ganze Natur vertheilet ist, das Wesen gegeben. Dieser heilige Mann behauptet in seinen Büchern von der Dreyeinigkeit † eben diese Meynung mit gleichen Gründen. Er beweiset auch in seinen Büchern von der Stadt Gottes, †† daß die Teufel nicht einmal mit ihren natürlichen Kräften, ohne eine besondere Mitwirkung Gottes, etwas ausrichten können; daß sie kein einziges

† Lib. 3. de trinitat. c. 8.
†† Lib. 18. cap. 18. de ciuit. Dei.

ziges neues Geschöpf hervorzubringen, sondern nur in denen Dingen, die Gott erschaffen, etwas zu verändern vermögen, und daß sie dahero nicht einmal den Leib eines Menschen in den Körper eines Thiers, geschweige denn die Natur der Seelen ändern können. Er behauptet endlich in seinem Briefe an **Deogratias,**† daß die Werke der Teufel, die den Werken der guten Engel in einigen Stücken ähnlich zu seyn scheinen, keine wahre Wunder, sondern nur Gaukelstreiche wären, die nicht von der Weisheit der bösen Geister, sondern von ihrer Betrügerey kämen. Er will dieses, allem Ansehen nach, nur von den falschen Wundern des Heidenthums, nicht aber von denen verstanden wissen, deren die heilige Schrift, als wirklicher Veränderungen der Natur und wahrhafter Wunder gedenket.

Der heilige Thomas †† schließt aus eben den Gründen, woraus der heilige Augustinus, und ziehet auch daraus gleiche Folgen. Er behauptet, daß der Teufel nichts in der Natur erschaffen könne, und daß alle Veränderungen, die er darinnen machet, nur natürlich seyn, indem er einer Substanz, die bereits erschaffen worden, eine andere Bewegung, oder eine neue Gestalt gebe: Wenn es also zuweilen schiene, als wenn er Wunder, die über die Natur sind, verrichtete: So wären es doch nur Scheinwunder und Blendwerke.

Die meisten Ausleger haben diese Meynung angenom-

† Ep. 102. nou. edit. qu. 16. n. 32. Quamuis & daemones nonnulla faciant Angelis sanctis similia, non veritate sed specie; non sapientia, sed plane fallacia.

†† D. THOMAS 1. part. qu. 104. artic. 4.

genommen. Alle Schwierigkeit bey derselben kömmt auf die Frage an: Ob die Stäbe der Zauberer so beschaffen sind, daß sie bloß durch den Gebrauch der Ursachen, welche die Materie natürlicher Weise in Bewegung setzen, so schnell in Schlangen verwandelt werden können? Tostat, † dem dieses unmöglich vorkömmt, meynet, daß der Teufel mit einer großen Hurtigkeit, die man ihm nicht absprechen kann, wahre und wirkliche Schlangen in die Stelle der Stecken geleget, und diese ganz behende und unvermerkt weggeschaffet habe. Andere †† wollen lieber sagen, daß dieser verschmitzte Geist aus der Rede Moses an das Volk zum voraus gemerket, was Moses thun würde; er habe also von der Zeit an die Stecken der Zauberer so zubereitet, und allgemach so eingerichtet, daß eine Veränderung, die er in ihnen gewirket, erfolget, und selbige in Schlangen verwandelt worden.

Es mag aber dieses auf eine Art geschehen seyn, wie es wolle: So geben doch weder die alten Kirchenlehrer, noch die Ausleger zu, daß ein wahres Wunder dabey vorgegangen. Sie sehen hier nichts mehr, als eine Verwandelung, die zwar sehr sonderbar und recht schwer, aber doch weder gegen, noch über die Gesetze der Natur ist: Und in der That, wenn die Schrift die Wunder und Zeichen, welche die falschen Christi, die falschen Propheten und Teufel gethan haben, erzählet, oder die, welche sie thun sollen, vorhero verkündiget, so giebt sie niemalen

† TOSTAT in Exod. VII. qu. 20.

†† CAIETAN. & BARRADIVS & IANSEN. in Exod.

malen zu verstehen, daß dieses wahre Wunder seyn, oder daß der Teufel sie durch die höheste, oder durch eine unumschränkte Kraft verrichte. Der heilige Paulus † nennet die Zeichen, die unter dem Antichrist geschehen sollen, **Wirkungen des Satans, lügenhafte Kräfte und Wunder, die zur Ungerechtigkeit verführen.** Gedenket die Schrift einiger Wunder, die der Teufel verrichtet: So zeiget sie allemal an, daß sie durch Zulaßung Gottes geschehen, der sich der bösen Engel bedienen kann, die Gottlosen auf eine übernatürliche Weise zu strafen. Es erhellet dieses selbst aus der Geschichte der ägyptischen Plagen. Gott erlaubet dem Teufel, die Stäbe der Zauberer in Schlangen zu verwandeln, und das Wasser des Nils in Blut zu verkehren: Allein er läßet den Zauberern nicht zu, Läuse hervorzubringen; †† und sie konnten sich selbst vor denen Plagen nicht retten, womit Moses alle übrige Aegyptier schlug. Gott schränket ihre Macht ein, er setzet ihrer Bosheit Grenzen, und zeigt, daß er ihr Herr sey.

Der heilige Augustinus ††† giebt zwar zu, daß der Teufel die Stecken der Zauberer in Schlangen verwandelt; behauptet aber doch, daß sie nichts neues erschaffen: *Non fuerunt tamen creatores draconum, nec Magici, nec angeli mali, quibus ministris illi operabantur.* Die Teufel konnten

† 2 Thessal. II, 9.10. Cuius est aduentus secundum operationem Satanas, in omni virtute & signis & prodigiis mendacibus, & in omni seductione iniquitatis iis qui pereunt.

†† Exod. VIII, 18. & IX, 10.

††† AVGVST. Qu. 21. in Exod.

können wohl die Gelegenheit erwecken, und gewisse Ursachen zubereiten, eine ausserordentliche Wirkung hervorzubringen; Gott allein aber kann nur neue Wesen erschaffen, eben wie er allein den natürlichen Ursachen die Kraft, etwas von aussen hervorzubringen, mitgetheilet hat.

Er saget anderswo, † daß alle Kraft der bösen Engel sich nicht weiter erstrecke, als die Bösen auf Gottes Zulaßung zu strafen, oder die Frommen zu versuchen: Denn man muß nicht gedenken, daß die Geschöpfe diesen abtrünnigen Engeln zu Gebothe stehen, sondern sie sind Gott allein unterthan: *Nec ideo putandum est transgressoribus Angelis ad nutum seruire hanc visibilium rerum materiam, sed soli Deo.* Obgleich der heilige Thomas †† die Veränderungen und Verwandelungen der Zauberer Pharao für wahrhaftig, und nicht für ein Blendwerk hält: So versichert er nichts desto weniger, daß sie keine wahre Wunder seyn, weil sie durch natürliche Ursachen geschehen: *Non vero habent rationem miraculi, quae fiunt virtute aliquarum naturalium caussarum.* Der heilige Augustin und der heilige Thomas gestehen also, daß Gott allein wahre Wunderwerke verrichten könne, und daß alle Wunder, die von Geschöpfen geschehen, nur mit Gottes Willen und Mitwirkung geschehen seyn.

Die übrigen Kirchenlehrer halten es noch weniger mit denen, welche vorgeben, daß der Teufel wahre Wunderwerke verrichten könne. Sie behaupten,

† AVG. l. 3. de trinit.
†† D. THOM. 2, 2. qu. 178. art. 1. ad 2.

haupten, daß die ägyptischen Zauberer nicht wirklich ihre Stäbe in Schlangen verwandelt, sondern die Augen der Zuschauer betrogen, daß sie etwas zu sehen vermeynet, und doch in der That nichts gesehen. Philo † trägt kein Bedenken, zu behaupten, die ägyptischen Zauberer hätten ihre Kunst nur dazu angewandt, daß sie durch ihre Bezauberungen die starken Bewegungen, welche die wahren Wunder Moses in den Gemüthern der Umstehenden verursacht hatten, dämpfen möchten; sie wären aber selbst betrogen worden, da sie andere betrügen wollen. Gott hatte, durch die Kraft des Wunders, welches sich an dem Stabe des Aarons ereignet, der ihre in Schlangen verwandelte Stäbe verschlungen, ihre Kunst zuschanden gemacht. Er scheinet zwar an einem andern Orte †† zu sagen, daß die Zauberer wirklich Schlangen hervorgebracht; allein er setzet doch hinzu, daß Gott durch die besondere Begebenheit, die mit dem Stabe Moses vorgegangen, der die Schlangen, welche die Zauberer hervorgebracht, verschlungen, und darauf wiederum seine vorige Natur angenommen, die boshaftesten und mit den stärksten Vorurtheilen behafteten Gemüther überzeugen wollen, daß Moses Wunderwerk kein menschliches Kunststück, oder listiger Streich, sondern ein Werk der göttlichen Allmacht gewesen, welcher alle Dinge leicht sind. Dieses ist eben so viel, als wenn er gesa-

† Lib. de migrat. Abraham.

†† PHILO l. 1. de vita Mosis. Ὡς μηκέτι νομίζειν, ἀνθρώπων σοφίσματα καὶ τέχνας εἶναι τὰ γινόμενα πεπλασμένας πρὸς ἀπάτην. Ἀλλὰ δυνάμιν θειοτάτην τὴν τέτων ἅπτεσθαι, ἣ πάντα δρῶν ἐυμαρῆ.

gesaget hätte, daß die Stäbe der Zauberer, nur durch eine ganz natürliche Kraft, und vermittelst der Zauberkunst, in Schlangen verwandelt worden.

Joseph † giebt vor, Moses habe zu Pharao gesagt, daß das Wunderwerk, welches er in seiner Gegenwart mit der Verwandelung seines Stabes in eine Schlange verrichten wollte, kein Scheinwunder, oder ein Stück aus der Zauberkunst seyn würde, womit die Einfältigen und Unwissenden so betrogen werden könnten, wie durch die Dinge, die von seinen Zauberern geschähen. Es würde ein Wunder der Kraft und Macht Gottes seyn. Der Verfasser der **Fragen an die Rechtgläubigen**, die den Namen des h. Justin †† führen, behauptet, daß alles das, was die Zauberer gethan, durch die Kunst des Teufels geschehen, daß es nichts, als eine Gaukeley gewesen, womit sie die Augen der Umstehenden geblendet, denen sie Schlangen und Frösche vorgestellt, die nirgends gewesen. Der heilige Justin ††† vergleichet die Wunder dieser ägyptischen Zauberer mit den falschen Wundern, welche der Teufel unter den Heiden verrichtet, das ist, er siehet sie als Verführungen der Sinnen, und als falsche Wunder an. Tertullian * zweifelt im geringsten nicht, daß die verwandelten Stäbe der Zauberer keine rechte Schlangen gewesen, sondern nur Erscheinungen, wodurch die Augen Pharao und der Aegyptier geblendet worden; aber die Wahrheit Moses

† IOSEPH. L. 2. Antiq. c. 5.

†† Quaest. ad Orthodox. qu. 22.

††† in Dialog. cum Tryphone.

* TERTVLLIAN. l. de anima c. 57.

Moses hat, wie er saget, die Lügen der Zauberer verschlungen: *Corpora videbantur Pharaoni & Aegyptiis Magicarum virgarum dracones; sed Mosei veritas mendacium deuorauit.*

Es scheinet, daß der heilige Hieronymus † diese Worte des Tertullian vor Augen gehabt, wenn er sich von dem Antichrist dieser Worte bedienet: **Wie die Zauberer dem Moses mit ihren Lügen widerstanden, und wie der Stecken Moses ihre Stecken verschlungen; eben so wird auch die Wahrheit Jesu Christi die Lügen des Antichrists verschlingen.** Der heilige Gregorius von Nyßa, †† der heilige Prosper, ††† der Verfasser der Erklärung der Briefe des heiligen Paulus, die dem heiligen Ambrosius zugeschrieben wird,* der Abt Rupert ** und verschiedene andere haben gleichfalls geglaubet, daß die Zauberer ihre Stäbe nicht wahrhaftig und in der That in Schlangen verwandelt; woraus folget, daß ihr ganzes Wunder darinnen bestanden, daß sie die Sinnen der Zuschauer betrogen, und ihnen Dinge sehen laßen, die wirklich nicht da gewesen.

Es kann das, was wir bisher gesagt haben, mit wichtigen Einwürfen bestritten werden. Zum ersten:

† HIERON. Algasiae c. 11. ad finem. Quomodo enim signis Dei quis operabatur per Mosen magi suis restitere mendaciis; & virga Moysi deuorauit virgas eorum; ita mendacium antichristi Christi veritas deuorabit.

†† GREGOR. lib. de vita Mosis.

††† PROSPER. 1. parte de promiss. c. 5.

* in 2 ad Timoth. c. 3.

** RVPERT. in Exod.

sten: Es mag der Teufel entweder die Stecken der Zauberer wirklich in Schlangen verwandelt, oder auch nur durch eine geheime Bewegung und künstliche Wirkung ihre Gestalt verändert und die Augen der Zuschauer geblendet haben, um sie zu überreden, daß wahrhafte Schlangen gegenwärtig gewesen: So scheint uns dieses alles doch übernatürlich, das heißt, ein Wunder zu seyn; weil es die natürlichen Kräfte eines Geistes, so weit sie uns bekannt sind, übersteiget. Vors andere: Sagt man, daß der Wille Gottes zu diesen Wirkungen des Teufels, und zu vielen andern von gleicher Art, die in der Schrift erzählet werden, das Seine beygetragen: So wird daraus folgen, daß er an der Sünde Antheil nehme, und dem Teufel behülflich sey, wenn er dem Menschen schaden will, es geschehe nun entweder zur Prüfung der Frommen, oder zur Bestrafung der Bösen. Drittens gehöret es zu einem wahren Wunderwerke, daß es gegen die bekannten Gesetze der Natur laufe, und die natürlichen Kräfte desjenigen, der es verrichtet, übertreffe: So wird man daraus schliessen können, daß der Beweis aus den Wunderwerken, der sonst dem Begriffe und der Fähigkeit ordentlicher Menschen am gemäßesten zu seyn scheinet, dem gemeinen Manne zu nichts diene. Denn weil die meisten Menschen nicht wissen können, wie weit die Kräfte der Natur gehen: So werden sie auch nicht vermögend seyn, ein wahrhaftes Wunder von einem falschen zu unterscheiden.

Um der ersten Schwierigkeit abzuhelfen, muß man merken, daß die Natur und Kraft der Engel, der Teufel und der abgeschiedenen Seelen uns nicht

son-

sonderlich bekannt seyn, und es also gar schwer halte, eigentlich zu bestimmen, wie weit ihre Macht über die Körper sich erstrecke, und das, was in ihren Werken, die in die Sinne fallen, natürlich oder übernatürlich ist, von einander zu unterscheiden. Einige Alten haben geglaubet, daß die Engel, die Teufel, und die Seelen körperlich wären, nicht zwar so wie wir, die wir mit dicken, schweren, handgreiflichen und groben Leibern umgeben sind; sondern daß sie feine, dünne und zarte Leiber hätten, dergleichen die Luft ist, die man nicht empfindet. † Diese Meynung bewog sie, zu glauben, daß die bösen Geister sich an dem Dampfe der Opfer, †† an der Musik, an dem Blute der Thiere, an der Gemeinschaft mit den Weibern belustigten, und daß sie sich eine Zeitlang in gewissen Häusern und Gegenden aufhielten. Der ganze Unterschied zwischen den guten Engeln und Teufeln bestund, nach ihrer Meynung, darinnen, daß die Teufel böse wären, und halsstarrig im Bösen verharreten. Die Natur selbst und das Wesen der guten und bösen Geister schiene ihnen, dem Grunde nach, einerley und nicht weiter von einander unterschieden zu seyn, als ein krankes Auge von dem gesunden, und ein gesundes Gehör von einem verderbten unterschieden ist. ††† Sie glaubten zwar, daß die Seelen unsterblich und der höchsten Glückseligkeit fähig wären; allein sie hielten sie doch nicht für ganz reine Geister, sondern für körperlich, und

† Vid. ORIGEN. in prooem. l. 1. de princip.

†† Id. l. 7. contr. Celf. p. 334. & l. 8. p. 417. vid. Spencer. not. in hunc libr.

††† ORIGEN. tom. 23. in Ioan.

meyneten, daß sie nach dem Tode des Leibes die Gestalt des Körpers, den sie belebet, noch behielten. Einige Alten gaben diesem Körper derer Seelen, die sich von den groben Körpern abgesondert, einen Namen; sie hiessen ihn † **den Leib, der dem Gestirne oder dem Glanze ähnlich ist**, und daß dieser geistige Leib nicht sterben könnte, bewiesen sie daher, weil die Seele sich zum öftern bey den Gräbern sehen ließe, weil dieselbe die Gestalt oder das Bild des gröbern Körpers, den sie belebet, samt den Neigungen und Begierden, die sie beym Leben dieses Körpers blicken laßen, behielte. Alle diese Meynungen gründeten sie auf die Geschichte des reichen Mannes, und des armen Lazarus, und insonderheit auf das, was der heilige Thomas in dem Evangelio sagt: †† **Es sey denn, daß ich in seinen Händen sehe die Nägelmahl, will ichs nicht glauben.** Er war überredet, sagt Origenes, daß der Leib der Seele Jesu **Christi** sich in vollkommener Aehnlichkeit des Leibes, den sie abgelegt, den Augen der Apostel darstellen könnte. *

Wir

† Αυγοειδη, αστροειδη. ORIGEN. l. 8. contr. Celf. IREN. l. 2. c. 62 & 63. vid. & PORPHYR. de abstinentia animal. lib. pag. 212. 213. Edit. Lugd. 1620.

†† Ioan. XX, 25.

* Diese Meynungen der platonischen Weltweisen von der Seele und den Geistern, die von den ersten Lehrern der christlichen Religion angenommen und für Wahrheiten gehalten worden, sind von uns viel deutlicher, als hier geschieht, vorgestellet und beleuchtet worden, in den Anmerkungen und Zusätzen zu Radulph Cudworths systema intellectuale vniuersi. Der Herr Abt Calmet erinnert recht, daß man itzo viel anders von den Geistern denke, als in den

Wir denken anitzo viel anders von der Natur der Geister, und müssen dahero auch ganz anders

ältesten Zeiten des Christenthums. Wir Protestirende können dieses thun, ohne daß uns jemand deswegen etwas vorwerfen darf, weil wir unsere Lehre nach der Regel der Schrift und der Vernunft einrichten. Allein was wird dieser gelehrte Mann uns antworten, wenn wir fragen: Mit was für Rechte hat die römische Kirche den Glauben, den fast einstimmigen Glauben der alten Christen, von den Geistern und ihren Eigenschaften, verlaßen? würde er sagen, daß die Vernunft die neuern Lehrer der Kirchen dahin gebracht hätte, daß sie diesen alten Glauben aufgegeben? Es scheint, daß er keine andere Antwort geben könne. Allein wie schickt sich dieselbe zu der Lehre seiner Kirchen? Der alte Glaube von den Geistern gründet sich auf eine immerwährende und beständige Tradition vieler hundert Jahre. Die sogenannte Tradition ist eine von denen Grundquellen, woraus der wahre Glaube der Christen, wie die römische Kirche lehret, erkannt und hergeleitet werden muß. Die Vernunft gilt nichts bey der Religion. Mit was für Grunde hat man denn die neue Lehre von den Geistern, welcher nur die Vernunft gewogen ist, der alten, die eine so ehrwürdige und lange Tradition auf ihrer Seiten hat, vorziehen können? Eines von beyden: Die römische Kirche muß entweder so von den Geistern denken, wie man unter den Christen insgemein, bis auf das eilfte Jahrhundert, gelehret hat, oder, wo sie anders denken will, muß sie gestehen, daß die Tradition und das Ansehen der Väter in Glaubenssachen nichts nütze sey. Ich weis nicht, ob dieses einige in der römischen Kirchen sehen, und daher lieber das alte Geschwätze von den Geistern behalten, als die neuen Meynungen der Schullehrer und Weltweisen annehmen wollen. Das ist unstreitig, daß noch viele Glieder derselben nicht viel andere Gedanken von den Geistern bey sich unterhalten, als diejenigen, die hier verworfen werden: Und noch

von den Wirkungen der Engel und Geister über die Körper urtheilen. Wenn man die Meynungen der Alten annimmt: So ist nicht schwer zu begreifen, daß der feine und dünne Körper eines Engels, oder eines Teufels, gar merkliche Veränderungen in den Gliedmaßen der Thiere, in der Luft und in den Elementen verursachen könne. Weil die Geister den Bau unserer Körper und andere Geheimnisse der Natur sehr genau kennen: So ist es ihnen möglich, die Treibfedern der Natur, und die wirkenden Ursachen auf eine Weise in Bewegung zu setzen, die uns zwar unmerklich und unbekannt ist, aber doch gleich möglich scheinen muß, so bald wir zugeben, daß die Wesen, die diese Bewegungen verursachen, so wohl körperlich, als verständig sind. Dem ungeachtet ließe sich sagen, daß ihre Wirkungen, ob sie gleich ganz ausserordentlich, doch keine Wunder wären, weil man nichts gegen die bekannten Gesetze der Natur darinnen wahrgenommen. Ein Körper kann den andern bewegen; und ein überaus feiner, flüchtiger, durchdringender Körper kann natürlicher Weise in andern Körpern ganz andere Bewegungen und Veränderungen erwecken, als unsere langsamen, schweren und irdischen

gewisser ist es, daß die ganze römische Kirche, wenn sie gleich den alten Glauben in sich abgeleget, doch in ihrem Gottesdienste und ganzem Verhalten alle Folgen dieses Glaubens beybehalten habe. Wenn es der Ort litte: So könnte dieses mit leichter Mühe gezeiget werden. So wahr ist es, daß viele alte Meynungen öfters abgeschaffet werden, und doch alle die Sitten und Gebräuche stehen bleiben, die man daraus vor dem gezogen hat.

schen Körper in andern Körpern, die den ihren gleichen, verursachen können.

Aber nach unsern heutigen Lehrsätzen muß man ganz anders urtheilen. Ein von der Materie ganz abgesonderter Geist, in dem wir uns nichts als Verstand und Willen vorstellen, kann, wie es scheinet, natürlicher Weise keine Bewegung verursachen, noch durch sich selbst, und unmittelbar der Materie einen Eindruck geben, weil zwischen beyden kein natürliches Verhältniß zu finden ist. Man mag also sagen, daß der Teufel sich der natürlichen Eigenschaften, die er in den Stecken der Zauberer gefunden, bedienet habe, sie in Schlangen zu verwandeln, oder daß er die Augen der Umstehenden bezaubert, und ihnen eine Schlange vorgestellet habe, da doch wirklich keine vorhanden gewesen, oder, daß er von aussen ein Blendwerk habe sehen laßen, welches Schlangen vorgestellet: So streiten alle diese Werke offenbar mit der Natur eines ganz reinen und allein mit Verstand begabten Geistes. Dieses ist es, was uns die Vernunft von dieser Sache entdecket. Zieht man aber die Offenbarung zu Rathe: So zeigt sich ein Mittel, alle diese Wirkungen der Engel, der Teufel und der Geister zu erklären, ohne daß man auf ein Wunderwerk verfallen darf.

Wir finden in der Schrift eine große Menge Begebenheiten, die wir niemand, als dem Teufel, zuschreiben können. Das Unglück z. E. womit er den Hiob geplaget, eine große Anzahl von Besessenen im Evangelio; ja wir lesen, daß Jesus Christus selbst vom Teufel versucht, zuerst auf einen hohen Berg, und hernach auf die Höhe des Tempels gestellet

worden. Wird man sagen, daß Gott in diesen Fällen dem Teufel die Macht gegeben, Wunder zu thun, oder daß Gott Wunder gethan, um dem bösen Willen des Teufels ein Gnüge zu thun? Dieser Einfall ist gottlos, und der Ehre des Höchsten verkleinerlich. Es hieße, Gott entweder zum Urheber, oder zum Mitgenossen, oder zum Gehülfen der bösen Absichten und Werke des Teufels machen. Man würde dadurch gestehen, daß Gott, zum Besten des Teufels, wahre Wunder verrichte, die Menschen zu betrügen, ihnen zu schaden, und sie zu plagen: Und lässet sich dieses ohne Gotteslästerung sagen? Man muß demnach sagen, daß der Teufel in diesen Fällen, auf Gottes Zulaßung, eine Macht ausgeübet, die ihm natürlich ist. Diese Zulaßung Gottes wird in der Geschichte der Plagen Hiobs, und in der Geschichte des Menschen, den Jesus Christus von einer Legion Teufel befreyet, mit klaren Worten bemerket.

Die wunderbaren Werke, die in der Schrift den guten Engeln, und den Erscheinungen der vom Leibe abgeschiedenen Seelen, zugeschrieben werden, dürfen eben so wenig für Wunderwerke gehalten werden. Siehet man, daß sie die Körper bewegen, und schnelle ausserordentliche Veränderungen in der Materie, in der Luft, in den Elementen, und in unsern Sinnen hervorbringen: So kann dieses alles in Ansehen ihrer, ohne ein Wunderwerk, geschehen. Ist etwas wunderbares und übernatürliches darinnen zu finden: So bestehet solches bloß darinnen, daß Gott zuweilen, wiewohl gar selten, dergleichen ausserordentliche und wunderbare Wirkungen erlaubet.

laubet. Denn was die gemeinen und ordentlichen Wirkungen betrifft, die von der Macht der Engel und des Teufels, über unsere Leiber, über unsere Sinnen, über unsere Einbildungskraft, und über hundert andere Dinge mehr, womit wir umgeben sind, herrühren, und worauf wir, wegen der Zerstreuung unserer Gedanken, nicht Acht haben: So verfällt niemand auf ein Wunderwerk, um von demselben den Grund und die Ursache anzugeben. Wenn unsere gute Engel uns geleiten, und aus der Gefahr retten; wenn sie unsere Einbildungskraft mit gottseligen Vorstellungen anfüllen; wenn uns der Teufel hergegen böse Gedanken eingiebet, um uns in Sünde zu stürzen; wenn er uns Dinge vorstellet, die fähig sind, unsere Einbildungskraft zu beflecken; wenn er in uns selbst Bewegungen und Regungen verursachet, die der Vernunft und Schamhaftigkeit zuwider sind: So glauben wir nicht, daß er hierinnen etwas mehr thue, als ihm seine bekannte und natürliche Macht erlaubet; und indessen ist doch dieses, wenn man es recht bedenket, einem Geiste eben so schwer, als das, was uns die Schrift von denen Versuchungen meldet, die der Teufel, auf Gottes Zulaßung, mit Jesu Christo vorgenommen hat. Der ganze Unterschied besteht darinnen, daß der Teufel dem Erlöser sichtbarlicher sinnlicher Weise erschienen, an statt, daß er uns insgemein auf eine geheimere und verborgenere Art versuchet. Inzwischen greift er doch eben so unsere Sinne, unsere natürliche Neigungen, unsere Leiber, unsere Einbildungskraft an, ob wir es gleich mit den Augen des Leibes nicht wahrnehmen.

Allein

Allein wie kann ein Wesen, das ganz geistig ist, auf eine natürliche Art in einen Körper wirken? Dieses ist der Knoten, der eigentlich gelöset werden muß. Wir haben als einen Grundsatz angenommen, daß der Wille Gottes die Natur der Dinge sey. Es erhellet aus vielen Begebenheiten, die in der Schrift erzählet werden, daß die Engel und der Teufel natürlicher Weise die Körper bewegen. Man kann also schliessen, es sey Gottes Wille, daß die Geister in die Körper wirken können. Allein wie kann sich ein Geist zu einem Körper fügen? Was findet man für ein Verhältniß zwischen zween so verschiedenen Dingen? Was ist für eine Gleichheit zwischen dem Willen eines verständigen Wesens, und der Bewegung der Materie? Ich antworte: Eben das Verhältniß, eben die Gleichheit, die zwischen unserer Seele und unserem Leibe ist. Wer zweifelt, daß die Seele dem Geblüte, den Lebensgeistern, und allen unsern Gliedmaßen die Bewegung mittheile? Und wer sieht nicht, daß die Bewegungen des Leibes, des Geblüts, der Feuchtigkeiten, und der sinnlicheu Dinge, die Seele rühren, Gedanken und Empfindungen der Freude, der Furcht, des Schmerzens und des Vergnügens in derselben erwecken? Und was schicket sich indessen weniger zusammen? Und wo findet man mehr Ungleichheit, als zwischen dem Geiste und der Materie, zwischen dem Willen der Seelen und den Bewegungen des Körpers? Kann es einem Engel oder einem Teufel schwer fallen, einige Bewegung in der Luft, in unsern Augen, in unserer Einbildungskraft zu erwecken?

Es ist wahr: Wir sind durch die Erfahrung versichert, Gott habe gewollt, daß ein natürliches Band und eine Verknüpfung zwischen den Bewegungen und Leidenschaften unseres Leibes und unserer Seele sey: Und dergleichen Versicherung haben wir in Ansehen der Engel und der Teufel nicht. Allein wir erhalten diese Gewißheit, daß Gott die Verknüpfung unserer Leiber und unserer Seele wolle, nicht anders, als durch diesen Schluß: Unsere Seelen und unsere Leiber können natürlicher Weise nicht anders in der Verknüpfung bleiben, worinnen sie mit einander stehen, als durch eine besondere Wirkung des Willens Gottes. Sie müssen dahero mit einander vereiniget seyn, weil es der allmächtige Gott so haben will. Kann man nun nicht eben so in Ansehen der Engel und der Teufel schliessen? Die Engel und Teufel können sich nicht anders zu der Materie fügen, um sie zu bewegen, als durch einen Schluß des Willens Gottes. Ist es demnach wahr, daß sie die Materie bewegen: So müssen sie sich derselben darum nahen können, weil es Gott so haben will. Wir haben aber gezeiget, daß die Engel und Teufel wahrhaftig in die Körper gewirket. Man muß also gestehen, es sey Gottes Wille, daß, wenn ein Geist will, daß ein Körper sich bewegen soll, dieser Körper sich so beweget, als es der Geist verlanget; oder deutlicher: Gott habe sich entschlossen, die Materie auf eine gewisse Weise zu bewegen, wenn ein Geist den Willen fasset, daß diese oder jene Bewegungen erfolgen sollen. Und hierinn besteht die Natur der Geister, oder dieses ist vielmehr derjenige Wille Gottes, welcher macht,

daß

daß die Wirkung der Geister in die Körper zuweilen nur eine natürliche und nicht allemal eine wunderbare Wirkung ist.

Die andere Schwierigkeit, die man unserer Meynung entgegen setzen kann, ist diese: Wenn Gottes Wille in dem Unglücke, womit der Teufel die Frommen plaget, und in denen Versuchungen, die ihnen auf seine Zulaßung begegnen, sich mit dem Willen des Teufels vereiniget: So würde folgen, daß Gott Urheber des Bösen sey, oder daß er zum wenigsten dasselbe befördern und vollbringen helfe. Man hat schon zum voraus auf diesen Einwurf geantwortet. Er ist eben so leicht zu widerlegen, wenn von dem Teufel, als wenn von uns selbst die Rede ist. Denn es ist gewiß, daß Gott auf eine gewisse natürliche Art zu allem Bösen, so wir ausser uns vollbringen, und zu den gottlosen Thaten, die im Leibe und ausser dem Leibe verübet werden, das Seine beytrage. Man gestehet, daß Gott das Böse befördere, in so weit es etwas natürliches und materialisches an sich hat, oder damit verknüpft ist. Er erzeigt sich geschäfftig bey dem, was die Materie einer bösen Handlung, so zu reden, ausmachet. Er giebt, vermittelst der Vereinigung, die er zwischen unsern Leibern und unsern Seelen aufgerichtet hat, der Materie die Bewegung, so wohl wenn ein Gottloser, als ein Gerechter etwas will. Daraus aber folget keinesweges, daß er zum Bösen, in so ferne es strafbar und Sünde ist, oder zum Bösen, als Bösen, behülflich sey. *

Die

* Wäre es nicht besser gewesen, rein und frey zu gestehen, daß es fast unmöglich sey, zu erklären, auf was für Art und Weise ein Geist einen Körper beweget und

Die dritte Schwierigkeit ist wichtiger. Es ist wahr, daß die meisten Menschen ungeschickt seyn, ein

verändert, als diese Antwort zu ertheilen? Sie scheinet anfangs nichts zu bedeuten. Ein Geist kann darum über die Körper etwas ausrichten, weil es Gott so haben will. Dieses scheinet so viel, als nichts gesagt zu seyn. Wer zweifelt daran, daß alles, was geschieht, nach dem Willen Gottes geschehe? Doch zuletzt kläret sich die Meynung des Herrn Abts mehr auf: Und kaum geschieht dieses, so sieht man, daß er den Geistern alle Kraft nehme, und offenbar leugne, daß sie die Körper bewegen, oder etwas wunderbares und ausserordentliches verrichten können. Er nimmt, daß wir es kurz machen, seine Zuflucht zu der bekannten Erfindung, die man das systema causſarum occasionalium nennet, und hält dafür, daß die Gedanken und Schlüsse der Geister nur Gott Anlaß und Gelegenheit geben, die Theile der Natur zu verwandeln und zu bewegen, die sie gerne wollen verwandelt und beweget wissen. Ein Engel hat also, seiner Meynung nach, die Erstgeburt in Aegypten nicht getödtet, noch Sennacheribs Heer geschlagen. Gott hat es gethan. Der Engel hat nur bey sich gedacht, daß die Erstgeburt getödtet, und das Heer geschlagen werden sollte. Da Gott diese Meynung, oder diesen Schluß des Engels gesehen, hat er durch seine Allmacht denselben selbst vollzogen. Der Herr Abt scheinet es zwar im Zweifel zu laßen, ob Gott die Schlüsse des Willens der Engel unmittelbar, oder nur mittelbar durch die Natur vollziehe. Allein dieses ändert in der Hauptsache wenig oder nichts. Gott bleibt doch stets der Urheber der wunderbaren Dinge, die ein Geist zu verrichten scheinet, er mag entweder die Natur so vom Anfange her eingerichtet haben, daß sich verschiedene Theile derselben nothwendig bewegen müssen, wenn ein Geist verlanget, daß sie sich bewegen sollen, oder er mag sie selbst durch seine Allmacht in Bewegung setzen, wenn es ein Geist gerne siehet. Es ist nicht zu vermuthen, daß sich viele in

ein wahres und falsches Wunderwerk von einander zu unterscheiden; allein daraus folgt nicht, daß der Beweis der Wunderwerke bey dem gemeinen Manne unbrauchbar werde. Es muß daraus nur so viel geschlossen werden, daß das Volk behutsamer, als es gemeiniglich geschieht, von den übernatürlichen Dingen und Wunderwerken urtheilen müsse.

dieſe Meynung verlieben werden. Daher wollen wir uns mit der Widerlegung derſelben nicht aufhalten. Es eräugen ſich bey derſelben eben die großen Schwierigkeiten, die ſich gefunden haben, da man durch dieſes ſogenannte ſyſtema cauſſarum occaſionalium die Art, wie die Seele des Menſchen ihren Leib beweget, erklären wollen. Die allergrößte Schwierigkeit, die ſich höchſt ſchwer wird überwinden laſſen, iſt dieſe: Wird nicht Gott durch dieſe Erklärung die wahre Urſache aller böſen Thaten, die von den unreinen Geiſtern herkommen? Ein Beſeſſener z. E. wird nicht, wenn dieſe Meynung gilt, von dem böſen Geiſte regieret, der in ihm wohnet. Der böſe Geiſt will nur, daß ſein Leib ſich in Feuer und Waſſer ſtürzen, daß ſeine Zunge unflätige und gottesläſterliche Worte ſprechen, daß ſeine Hände ſich und andere verwunden und tödten ſollen. Und Gott, der dieſen Willen des böſen Geiſtes ſieht, vollzieht ihn, es ſey unmittelbar, oder mittelbar. Wie ſchwer läßt ſich dieſes annehmen und vortragen? Herr Calmet antwortet hier das auf dieſe Schwierigkeit, was man insgemein zu antworten pfleget, wenn gefraget wird: Wie Gott, unbeſchadet ſeiner Heiligkeit und Gerechtigkeit, zu den böſen Thaten der Menſchen das Seine beytragen könne? Wir wollen es dahin ſtellen, ob jemand ſich durch dieſe Antwort werde gewinnen laßen, zu ſeiner Meynung zu treten. Wir würden weitläuftiger werden, als wir dürften, und als wir wollten, wenn wir zeigen wollten, daß dieſelbe nicht zureiche, den Knoten völlig aufzulöſen. M.

müsse. Man muß gestehen, daß man sich hierinnen leicht vergehe, und zuweilen das für ein wahres Wunderwerk halte, was nur den Schein eines wahren Wunderwerks hat.

Es sind gewisse Begebenheiten, worinnen man so klar das Wunder bemerket, daß man dabey unmöglich fehlen kann, und die das Volk, es mag so roh und unverständig seyn, als es immer wolle, ohne alle Gefahr für Wunderwerke halten kann. Wenn Moses mit einem Steckenschlage das Wasser des rothen Meers von einander theilet, und selbiges hernach durch ein Wort wieder in seinen vorigen Stand bringet; wenn er Wasser aus einem Felsen ziehet, und die Erde sich öffnen lässet, die Aufrührer zu verschlingen; wenn Jesus Christus den Lazarus wieder auferweckt, der bereits vor 4 Tagen gestorben war, und wenn er sich selbst wieder erwecket: So begreift ein jeder, daß dieses wahre Wunder seyn. Es bedarf keiner Weltweisheit, keiner tiefen Wissenschaft, keiner langen Prüfung, keiner mühsamen Untersuchung, wenn man von diesen Thaten urtheilen will. Und wenn Moses und Jesus Christus nur ein einziges Wunder verrichtet, das unstreitig, und dem Begriffe der Einfältigsten gemäß ist, das so beschaffen ist, daß die Hartnäckigsten selbiges, wo sie der Vernunft folgen wollen, nicht leugnen können: So wird man daraus mit vollem Rechte den Schluß ziehen, daß alle übrige Wunder, die von eben den Personen geschehen, die von eben dem Geschichtschreiber erzählet werden, und eben dieselbe Lehre, eben dieselben Wahrheiten zu bestätigen verrichtet

worden, ob sie gleich etwas dunkler, doch eben so gewiß, und eben so unstreitig, als jenes, seyn.

Kann ein unwissender und ungelehrter Mensch nicht eigentlich wissen, wie weit die Macht der Engel, der Zauberer sich erstrecke, und wie weit ein geschickter Gaukler die Augen der Menschen zu blenden tauge: So kann ihm doch zum wenigsten nicht unbekannt seyn, daß ein Wesen, es mag beschaffen seyn, wie es wolle, sich selbst nicht im Augenblicke vom Tode erwecken, die Sonne aufhalten und ein Ungewitter stillen könne, wenn es keine andere, als natürliche Kräfte, brauchen kann. Weis ich nicht ganz genau, wie weit die Macht solcher wirkenden Wesen gehet: So weis ich doch gewiß, daß sich selbige bis dahin nicht erstrecke. Wenn man will, daß die Körper in die Materie wirken und darinnen wirkliche Veränderungen hervor bringen sollen: So wird dazu eine Vorbereitung und Zeit erfordert; man muß sich an gewisse Gesetze der Bewegung halten: Und es ist niemand, als die erste Ursache, als das allmächtige Wesen, welches solche wunderbare Wirkungen im Augenblicke vollziehen könne. Man muß diese beyden Sätze wohl voneinander unterscheiden: Die Einfältigsten sowohl, als die Geschicktesten, kennen nicht alle Gesetze der Natur, noch das ganze Vermögen der natürlich wirkenden Wesen. Und den Einfältigen und den Gelehrten kann nicht unbekannt seyn, daß eine Sache die Kräfte der Natur übertreffe. Ich weis wohl, was ich nicht kann; aber ich weis nicht, was ich kann, noch wie weit meine natürlichen Kräfte reichen. Ob mir wohl z. E. bekannt ist, daß ich nicht so geschwin-

de als ein Pfeil laufen kann: So kann ich doch nicht sagen, wie geschwinde ich laufen kann.

Ueberdem muß man verschiedene Zustände und Grade der Personen von einander unterscheiden, wenn von der Kraft der Wunderwerke über die Gemüther geredet wird. Ein Mensch z. E. der die wahre Religion nicht kennet, ein Heide, muß die Lehre glauben, die man ihm vorträgt, und mit Wunderwerken beweiset, es wäre denn, daß diese Lehre gegen die gesunde Vernunft liefe, oder daß die Wunder selber, welche er verrichten siehet, ihm eine rechtmäßige Ursache gäben, zu argwohnen, daß ein Betrug darunter stecke. Steht hernach ein anderer Wunderthäter auf, der die Lehre des erstern umstößet, und seine eigene Lehre mit Wundern, die den Wundern des erstern entgegen stehen, bekräftigt: So muß der Heide sein Urtheil einstellen, und die vorgetragene Lehre prüfen. Allein wenn ein Christ, der bereits unterwiesen worden, sich zwischen zween Wunderthätern befindet: So muß er vorziehen 1) den, welchem die Kirche beyfällt, 2) den, der grössere Wunder verrichtet, 3) den, der eine reinere und gesundere Lehre predigt, und er muß denjenigen ganz und gar verwerfen, den die Kirche verwirft, der wider **Jesum Christum** prediget, der einen falschen Glauben und eine verderbte Sittenlehre vortragt.

Allein, wird man mir sagen, findet sich nicht hier der Fehler in Schlüssen, den man einen Circul zu nennen pfleget, und gründet man nicht hierinnen seinen Beweis auf das, was man erst erweisen soll? Ich verlange ein Kennzeichen von euch, die wahren und falschen Wunderwerke von einander zu unterschei-

den, und ihr saget mir, daß wahre Wunderwerke diejenigen seyn, welche dienen, die gesunde Lehre zu bestätigen: Und wenn ich hergegen frage, wem ich unter zween Lehrern trauen solle, so sagt ihr, daß ich mich an dem halten solle, der Wunder verrichtet; wenn sie beyde Wunder verrichten, an die Kirche; und wenn ich nicht weis, welches die wahre Kirche sey; so verweiset ihr mich auf die Wunder und auf die Lehre. Eine Sache kann sich ja selbst nicht zum Beweise dienen; man kann ja das nicht zum Grunde legen, worüber gestritten wird.

Wir antworten, daß alles, was wir hie sagen, auf diesem Grund gebauet sey: Daß Gott, der die Wahrheit selbst ist, und weder in Irrthum führen, noch durch seinen Beyfall und durch eine Reue von wahren Wunderwerken der Betrügerey und Lügen ein Ansehen geben könne; daß er seine Verheissungen, kraft deren er seiner Kirchen die Untrüglichkeit versprochen, erfüllen müsse. Dieses ist der Grund unsers Schlusses, ein Grund, der unstreitig und aus dem Begriffe, den wir alle von Gott, als dem höchst vollkommenen Wesen haben, fliesset. Wenn ich demnach in dem Zweifel, ob ein Wunder wahr sey, oder in dem Falle, da zween Wunderthäter einander entgegen sind, auf die Prüfung der Lehre oder auf das Ansehen der Kirche verweise: So geschicht selbiges nur in Ansehung des untrüglichen und unstreitigen Grundes, daß Gott nicht betrügen könne, und daß der Ausspruch seiner Kirche der Ausspruch des heiligen Geistes sey. Solchergestalt hat die Kirche ihre Kraft aus dem Worte JEsu Christi; und sowohl die Wunder, als die Lehre, stehen auf einerley Grunde.

Wir

Wir nehmen hier nicht als bewiesen an, was man erst erweisen soll; sondern hier ist eine Verknüpfung von Beweisthümern und Gründen, die sich auf einander beziehen, und sich untereinander Stärke und Licht mittheilen.

Wir wollen zugeben, daß die Zauberer, die falschen Propheten, der Antichrist einige Dinge verrichten können, die, in sich betrachtet, eben so wunderbar scheinen, als die, welche Moses, JEsus Christus, und die Apostel verrichtet; allein wir leugnen durchaus, daß die Zauberer und andere Werkzeuge des Teufels Wunder gethan, die eben so viel Aufsehen gemacht, die so umständlich gewesen, und darinnen man einen solchen Zusammenhang wahrgenommen; daß sie selbige mit eben so großem Ansehen und mit solcher Fertigkeit verrichtet; daß sie selbige vorher gesagt; daß sie den Fortgang der Wunder nach Gefallen gewähret; daß sie selbige um eine göttliche Lehre zu beweisen, der Wahrheit aufzuhelfen, den Irrthum, die Abgötterey, den Aberglauben, die Lügen, das Reich des Teufels zu stürzen und Gottes Ehre zu befördern, verrichtet: Dieses, sage ich, geben wir auf keine Weise zu. Unser Erlöser hat Wunder thun müssen, die so beschaffen, als die Wunder der alten Propheten, die ihn, wie Augustinus † sagt, als ihren Gott, als ihren Herrn und Meister vorher verkündigt hatten, damit es nicht ungereimt schiene, wenn er nicht eben das gethan, was andere verrichtet hätten. Aber er hat gewisse Wunder gethan, die kein anderer jemals gethan noch thun können, um zu zeigen, daß er höher als alle

† Aug. Epist. 137. ad Volusian. cap. 4. n. 23. nov. edit.

Wunderthäter wäre, von was für einer Art und Beschaffenheit sie auch immer seyn möchten. Dergleichen Wunder z.E. sind, **von einer Jungfrauen gebohren werden, sich durch eigene Kraft wieder von den Todten erwecken, gen Himmel fahren.** Wenn diese Werke nicht hinlänglich sind, seine Gottheit zu beweisen: So weis ich nicht, was selbige beweisen kann.

Celsus warf ehedem den Christen die Wunder vor, welche die Götter des Heidenthums sollten verrichtet haben, um dadurch das Ansehen der Wunder **Jesu Christi** zu vernichten: Allein Origenes † zeigt aus dem Unterscheide der Sitten, und Glaubenslehre **Jesu Christi** und der Thorheiten und Greuel des heidnischen Götzendienstes gar wohl, daß diese Wunder weit voneinander unterschieden seyn. Wer kann behaupten, sagt er, daß die Besserung des Lebens eine Wirkung des Betrugs sey? Was könnte doch der Teufel davon für Nutzen haben, daß er Wunder verrichtete, die Menschen zu heiligen? Arnobius forderte die Heiden auf, ihm zu zeigen, daß ihre Götter jemals durch ein bloßes Wort solche Wunder, wie die Wunder **Jesu Christi**, verrichtet? Gott kann unmöglich zugeben, daß der Mensch durch eine lange Reihe falscher Wunder betrogen werde, insonderheit wenn der Mensch von redlichem aufrichtigem Gemüth ist, und weder das Verderben seines Herzens, noch seine Verachtung der Wahrheit und Gerechtigkeit Ursach sind, daß er in die Finsterniß und Blindheit

† ORIGEN. contr. Cels. l. 1. versus finem l. 2. p. 89. & seq. & lib. 3. p. 126. & seq.

heit verfalle, die er liebet, und in den Irrthum, der ihm gefällt.

Die Zauberer des Pharao haben sonder Zweifel etwas gethan, das wunderbar geschienen, als sie die Stäbe in Schlangen verwandelt: Allein hat sie nicht Gott gleich Anfangs zu schanden gemacht, indem er die Schlangen von dem Stabe Moses verschlingen lassen, die sie zum Vorscheine gebracht? Hält nicht Gott ihre Macht zurücke, als sie, nach dem Exempel Moses, Läuse machen wollen? und mußten sie nicht bekennen, daß Gottes Finger durch Moses wirkete? Sie wurden eben wie die andern Aegyptier mit Blattern geschlagen, und ihre teufelische Kunst koñte nichts ausrichten gegen die Israeliten, die von diesen Plagen frey blieben, womit Gott die Aegyptier schlug, und die im guten Friede saßen, indem das ganze übrige Land bald durch die Verwandelung des Wassers in Blut, bald durch Hagel und Ungewitter, und endlich durch die Finsterniß und durch den Tod der Menschen und Thiere verheeret wurde.

Man halte die Wunder, welche die Zauberer des Pharao, die Apollonius von Thyane und die heidnischen Götter sollen verrichtet haben, gegen die Wunder Jesu Christi, Moses und der Apostel, was für eine Ungleichheit trifft man nicht hier an? Hat man wohl gesehen, daß der Teufel den Lauf der Flüsse aufgehalten, daß er das Wasser des Meers getheilet, daß er das Wasser einer bittern Quelle süsse gemacht, daß er Wasser aus einem Felsen gebracht, daß er Dinge, wozu viele freye Ursachen das Ihrige beytragen müssen, lange Zeit, ehe sie geschehen, vorher gesagt? Hat er Todten erwecket, die bereits viele Tage im Grabe

gelegen? Sind die Zauberer auf dem Wasser gegangen? Haben sie Blinde, Lahme, Stummgebohrne, ohne sie anzurühren, ohne sich vorher dazu zubereiten, durch ihren bloßen Befehl gesund gemacht? Von was für Leuten sind uns die Wunderwerke beschrieben worden, die den Zauberern und heidnischen Göttern zugeschrieben werden? Sind es Scribenten, denen man trauen darf, die zu den Zeiten gelebt, die Zeugen desjenigen gewesen, was sie schreiben, und die die Marter und den Tod selbst ausstehen, das zu behaupten, was sie uns berichten?

Der Teufel besitzet und quälet die Leiber, er erweckt Krankheiten, er versucht die Frommen: Dieses sind die Proben von dem, was er thun kann. Wenn er Jesu Christo erscheinet, geschieht dieses, um ihn, wo möglich, zu bewegen, daß er Gott versuchen, und das unwürdigste unter allen Geschöpfen anbethen möchte. Alles das, was er verübet, rühret von einer gefährlichen und schädlichen Macht her. Er erzeiget sich allenthalben als ein Vater der Lügen, der Bosheit und des Aberglaubens. Er redet mit Eva. Dieses geschieht, sie von ihrem Gott abfällig zu machen. Wenn er die Größe seiner Macht gegen Hiob brauchet; hat er dabey den Zweck, ihn in Ungeduld und Verzweifelung zu stürzen. Kurz, alle diese vorgegebenen Wunder zielen auf nichts anders, als unglückselige, gottlose und boshafte Leute zu machen. Dieses ist der Zweck der Macht des Teufels und seiner Diener.

So mag demnach der Engel der Finsterniß sich in einen Engel des Lichts verstellen; so mag Beelzebub die Teufel austreiben; so mögen die falschen Propheten immerhin Zeichen und Wunder thun, die,

wenn

wenn es möglich, die Auserwählten selbst zum Irrthume verleiten; man wird doch allemal ohne Mühe die Wahrheit von der Lügen unterscheiden können; die Handlungen, die Meynungen, die Lehre, die Absichten der Kinder des Geistes der Finsterniß werden sie alsobald für diejenigen zu erkennen geben, die sie sind. Die Einfältigsten unter den Gläubigen werden niemals durch die falschen Wunder betrogen werden, wenn sie den Urtheilen und den Befehlen der Kirchen so viel Folge leisten, als sie ihr zu erweisen schuldig sind. Der Kirchen gebühret von der Sendung und dem Verdienste der wahren und falschen Apostel zu urtheilen. Verdammt die Kirche den Simon, † so muß man ihm fluchen, wenn er auch die scheinbarsten Wunder verrichten; wenn er sich auch bis in die Wolken erheben sollte. Die Lehre hilft den Wundern, und die Wunder stützen die Lehre. Diese beyden Dinge müssen nicht von einander getrennet werden; es sind dieses zwar Gründe, die miteinander verbunden und in einander befestigt sind. Die ordentlichen Menschen müssen durchaus weder von der Lehre noch von den Wunderwerken urtheilen; sie müssen beydes glauben: Und der Gehorsam der wahren Gläubigen ergreift so wohl die Lehre, die mit Wundern bewiesen worden, als die Wunder, welche die reine Lehre begleitet. Der Beweis von den Wundern, welche die Kirche dafür erkennet, behält so wohl in Ansehen der Einfältigen als Gelehrten beständig seine ganze Kraft. Wir verehren in den Wundern beydes das Kennzeichen der Allmacht Gottes, die darinnen hervorleuchtet, und das Ansehen der Kirchen, die sie dafür erkennet.

† Actor. VIII, 20. 21.

Ein wahres Wunder † muß also 1) über die natürlichen und unbekannten Kräfte desjenigen seyn, der es verrichtet, 2) zu Gott und zu Jesu Christo führen, 3) nichts in sich fassen, das der wahren Lehre, der Gottseligkeit und der Kirche entgegen sey. Es scheinet, daß die Juden und Pharisäer zur Zeit Jesu Christi hierinnen mit uns einerley Gedanken gehabt, und aus diesem übel verstandenen Begriff einen Vorwand geholet, den Erlöser, in dessen Lehre und Thaten sie nicht alle diese Merkmaale zu sehen vermeynten, zu verwerfen. Das Gesetz Gottes, das ihnen gegeben war, befahl keinen Wunderthäter zu hören, der ihnen eine Lehre vortragen, oder einen Wandel führen würde, der diesem Gesetze entgegen wäre. Dieses Gesetz befahl weiter, daß sie bey den Priestern sich Raths erholen sollten, die guten von den bösen Propheten zu unterscheiden. Jesus Christus handelte nach der Meynung der Pharisäer gegen das Gesetz. Die Priester verwarfen seine Lehre und sein Leben: Es scheinet also, daß das Volk Jesu Christo nicht anhangen dürfte; und indessen behauptet doch unser Erlöser, daß die Juden daran sehr übel gehandelt, daß sie seine Lehre nicht angenommen, und †† **daß sie keine Sünde haben würden, wenn er nicht unter ihnen solche Werke gethan, die kein anderer jemals gethan hätte.** Er verlangte also, daß man seine Wunder für sichere Beweisgründe der Wahrheit seiner Lehre halten sollte. Er behauptete, daß die Juden verbunden wären, ihm zu glauben, daß seine Wunder zureichten, sein Leben und seine Lehre zu rechtfertigen.

Diese

† Sehet die Pensées de Mſr. Pascal, art. des Miracles.
†† Joan. XV, 24.

Diese Folge zog Nicodemus daraus, wenn er zu Jesu Christo sagte †: Wir wissen, daß du bist ein Lehrer von Gott kommen, denn niemand kann die Zeichen thun, die du thust, es sey denn Gott mit ihm.

Wenn die Wunder richtig sind: So bedarf man freylich keines andern Beweises, um denjenigen, wie einen Gesandten Gottes, aufzunehmen, der sie verrichtet. Sie führen das Kennzeichen der Wahrheit und Göttlichkeit nothwendig bey sich. Und wenn auch die Lehre verdächtig seyn sollte, wie die Lehre Jesu Christi dem Nicodemus deswegen seyn könnte, weil sie die alten Meynungen der Pharisäer zu vernichten schiene: So muß doch, falls nur gewisse und klare Wunder auf ihrer Seite vorhanden sind, die Klarheit des Wunders mehr gelten, als die Schwierigkeit, die sich bey der Lehre finden kann. Dieser Satz bleibt unbeweglich. Gott kann niemand in Irrthum führen. Er würde aber zum Irrthume verleiten, wenn die Wunderthäter eine falsche Lehre verkündigten, die durch das Licht der gesunden Vernunft nicht alsofort verdammet würde, oder wenn nicht ein großer Wunderthäter bereits die Erinnerung zum voraus gegeben, daß man ihr nicht glauben sollte. Gesetzt, daß in den alten Kirchenspaltungen die Arianer, z. E. die sich auf die Schrift eben so wie die Rechtgläubigen beriefen, und nicht die Rechtgläubigen, Wunder gethan hätten; hier würde man in Irrthum verführet worden seyn. Denn man würde sich haben auf die Seite der Wunder neigen, und also eine falsche Lehre annehmen müssen. Dieses aber kann Gott nicht

† Joan. III, 2.

nicht zugeben; und indessen würde er es doch zugeben, wenn er erlauben sollte, daß in einer dunkeln und zweifelhaften Streitfrage nicht auf der Seite der Wahrheit, sondern des Irrthums Wunder geschahen. Doch sollten in einer entstandenen Trennung von beyden Seiten Wunder geschehen: So müßte man sich der Regeln bedienen, die wir gegeben: Man müßte die Lehre prüfen, man müßte die Natur des Wunderwerks und das Verhalten dessen, der es verrichtet, in Erwegung ziehen; man müßte sich bey der Kirche Raths erholen, und insonderheit durch ein fleißiges Gebeth sein Herz von Vorurtheilen und unordentlichen Begierden, die uns die Augen verschließen, und in Irrthum stürzen können, reinigen.

Tertullian † bemerket von dieser Sache etwas, das eine besondere Aufmerksamkeit verdienet. Es scheint, sagt er, daß der Sohn Gottes das Zeugniß der Wunder, seine göttliche Sendung zu beweisen, damals nicht mehr gebrauchen können, nachdem dieser Beweis durch seine Weissagung, die Betrüger würden Wunder thun, die auch so gar die Auserwählten verführen möchten, selbst entkräftet oder vielmehr gar vernichtet hätte: *Temerariam signorum atque virtutum fidem ostendit, vt etiam apud Pseudochristos facillimarum.* Woher kömmt es denn, setzet er hinzu, daß **Jesus Christus** verlanget, man solle wegen der Zeugnisse seiner Wunder ihm Beyfall geben, ihn erkennen, ihn annehmen, da er doch eben dieses Recht den übrigen Wunderthätern nicht verstatten will? Die Ursache davon ist sonder Zweifel, weil er am ersten gekommen, am ersten die Natur und wahren

† TERTVLLIAN. L. 3. contra Marcion.

wahren Eigenschaften der Wunder erkläret, und, nachdem er dadurch Glauben gewonnen, sich zum Herrn über die Seelen der Menschen gemacht. Wie einer, der zuerst in das Bad kömmt, den Platz einnimmet und den übrigen die Thüre verschließet; eben so hat JesusChristus alle andere vom Platze vertrieben, und allen Glauben allein an sich gezogen, *ita fidem occupauit, posteris quibusque praeripuit.* Weil er den Vortheil gehabt, daß er erst gekommen: So hat er die, so nach ihm kommen sollten, ausser Ansehen gesetzet, indem er sie recht abgemalet und ihre Ankunft vorher verkündigt.

Wann der heilige Augustinus † die Donatisten widerlegt, die sich rühmeten, daß sie Wunderthäter unter sich hätten, und vorgaben, daß Pontius ein Wunderwerk verrichtet, daß Gott dem Donat, als er gebetet, geantwortet: So antwortet dieser heilige Kirchenlehrer, 1) daß die Ketzer am ersten entweder betrogen worden, und Fabeln geglaubet hätten, oder daß sie uns betrögen, und Sachen als wahr erzähleten, die sie selbst nicht glaubten, 2) daß, wenn sie ja Wunder gethan, so hätten sie doch keine Liebe gehabt, und ohne Liebe nützte auch der Glaube nicht, der Berge versetzte. Er beweiset aber dieses, daß sie keine Liebe gehabt, damit, weil sie die Einigkeit der Kirchen getrennet. Er saget endlich 3) daß der Sohn Gottes uns vor diesen Wunderthätern gewarnet: *Contra istos mirabiliarios cautum me fecit Deus meus, dicens: in nouissimis diebus exurgent pseudoprophetae, facientes signa & portenta, vt in errorem inducant, si fieri potest, etiam electos.* Ein

Ueber-

† AUG. in Joan. tract. 13.

Ueberläufer im Kriege kañ einen Landmann in Schrecken setzen; wer sich aber nicht will eine vergebliche Furcht einjagen noch schrecken lassen, der gibt Acht, ob dieser Soldat in seinem Feldlager sey, oder dem Kriegesheere, zu dem er gehöret, folge, ob der Titel, den er führet, ihm einiges Ansehen geben könne. Ist er von dem Kriegesheere getrennet; hat er keinen Titel, der ihm ein Ansehen geben muß: So fürchtet er sich vor seinen Drohungen nicht, und setzet sich seinen Absichten und seiner Gewalt entgegen. Er bedienet sich noch anderswo † eben dieses Gleichnisses, und unterscheidet die Wunder der Zauberer von den Wundern der Heiligen durch den Endzweck, den sie sich vorgesetzet, durch das Recht und durch die Macht, womit sie selbige verrichten. Die Zauberer suchen ihre eigene Ehre; und die Heiligen die Ehre Gottes. Die ersten thun das, was sie thun, mit einer Macht, die ihnen in gewisser Ordnung und in gewisser Maaße eingeräumet wird; aber die Heiligen erweisen sich kräftig mit einer offenbaren Gewalt, die aus demjenigen ausgeflossen, dem alle Macht im Himmel und auf Erden gegeben ist. (*)

Wir

† AUG. lib. 83. Quaest. qu 79. artic. 4. item Serm. 90. & CHRYSOSTOM. in Matth. VII, 22. & alios PP. in eundem loc.

(*) Diese Antwort auf die Frage: Wie ein Unwissender wahre und falsche Wunder, Wunder Gottes und Wunder des Satans, von einander kennen könne? gleicht einem kleinē Labyrinthe, in dem krumme und gerade Wege, gewisse u. zweifelhafte Sätze, so untereinander laufen, daß man den Ausgang nicht finden kann. Wir wollen es versuchen, ob wir einen Faden an die Hand geben

Wir wollen das, was wir bisher von den wahren und falschen Wundern gesagt haben, zusammen nehmen.

können, wodurch man sich aushelfen kann. Der Herr Abt meynet durch drey Regeln alle Schwierigkeiten zu besiegen. Wir wollen diese nacheinander ansehen. Es wird dieses um so viel nützlicher seyn, weil sich neben ihm viele andere derselben bedienen.

Die erste Regel: Die Kirche kann am besten den Ausspruch thun, welche Wunder wahr, und welche Wunder falsch sind. Man muß sich an ihre Entscheidung halten, und die Wunder für göttlich annehmen, die sie dafür erkläret. Die Kirche ist in dieser Regel die römische Kirche: Doch nicht die gesamte Kirche, sondern die Seele der Kirchen oder diejenigen, von denen die Kirche regieret wird. Wir wollen hiez weder die Fragen von der Kirche und von der Unfehlbarkeit derselben rege machen, die in so vielen Schriften abgehandelt worden, noch der römischen Kirche das Recht streitig machen, sich die Kirche zu nennen. Es wird sich ohnedem zeigen laßen, daß diese Regel uns wenig oder nichts in dieser Sache dienen könne. Was sollen diejenigen zuerst machen, die die Kirche nicht fragen können? Darf man dem Berichte der Jesuiten trauen: So thun die heidnischen Priester und Zauberer in America und India zuweilen Dinge, die eben so wunderbar, als die, welche von den ägyptischen Zauberern verrichtet worden. Die armen Americaner und Indianer sind sehr weit von der Kirche entlegen, und können die folgenden Regeln eben so wenig brauchen, als diese. Was bleibt ihnen dann für Rath übrig? Was soll man weiter machen, wenn es nicht ausgemacht ist, welche die Kirche sey, die um Rath gefraget werden soll? In Frankreich sind seit etwa zwanzig Jahren ungemein viele Dinge geschehen, die für wahre Wunder von einer großen Menge gehalten, von andern für erdichtete Wunder ausgeschrien, und von etlichen für Zeichen der Kräfte, die Gott dem Satan, aus gerechten Ursachen, zuweilen gönnet, ausgegeben werden. Wer weis nicht, was der Abt Pariß nach seinem Tode für

nehmen. Man kann für gewiß behaupten 1) daß Gott allein wahre Wunder verrichten könne, wenn er

Wunder auf dem Kirchhofe des heiligen Metardi soll verrichtet haben? Was soll ein verständiger Franzose in dieser Sache thun? die Kirche fragen? Allein, welche ist denn die unbetrügliche Kirche, an welche er sich wenden muß? Man sagt ihm in seinem Vaterlande, daß die Bischöfe der Kirchen, wann sie beysammen sind, die Kirche vorstellen, und daß solche Versammlungen allein von Gott die Zusage empfangen haben, daß der Geist der Wahrheit sie für Fehler und Irrthum in Glaubens- und Religionssachen bewahren sollte. Und wenn er etwa bey den Jesuiten in dem Collegio Ludwigs des Großen einspricht: So höret er, daß sein Vaterland in diesem Stücke sehr irre, und daß der Pabst zu Rom, nebst seinen Beyständen, den Cardinälen, die Kirche eigentlich sey, der man trauen könne und trauen müsse. Wie wird er sich aus diesem Zweifel, der so leicht nicht aufgelöset werden kan, heraus helfen? Er ist zehnmal betrogen und verführet, ehe er zur Gewißheit in dieser Sache kömmt. Auch dieses bey Seite gesetzet, wie soll man sich rathen, wann die Kirche, sie mag zu Rom oder anders wo seyn, hartnäckig stillschweiget und nicht sprechen will? Das Unglück erleben jetzt die Franzosen. Der gelehrte Jesuit Tournemine, der eine wahre Zierde seines Ordens in Frankreich ist, ward vor etwa sechzehen Jahren gefraget: Ob er einige Wunder, die dazumal zu Paris sollten vorgegangen seyn, sonderlich das berühmte Wunder, das an der Frauen de la Fosse sollte geschehen seyn, für wahre Wunder hielte? Was antwortete dieser kluge Jesuit? Er wüßte es nicht. Die Kirche hätte sich noch nicht deswegen erkläret, und er, als ein Sohn der Kirchen, müßte nicht eher sprechen, bis sie gesprochen hätte. Die Kirche bleibt aber bis auf diese Stunde so eigensinnig und will den Mund nicht aufthun, obgleich das Geschrey von Wundern nicht nachläßet. Und an diesen Wundern hängt doch vieles? Sind sie wahr, so ist es mit der Bulle Unigenitus aus, und der Pabst und die Jesuiten haben

er allein gegen die gewöhnlichen Regeln und Gesetze der Natur handeln, oder die Kräfte derselben, wann und

gegen die Jansenisten verspielet. Sind sie Blendungen und Wirkungen des Satans: So haben die Jansenisten vollkommen verlohren. Noch eines. Es ist sehr zu beklagen, daß die Kirche ihr Zeugniß von den Wundern so sehr verdächtig gemacht hat. Ihre besten Freunde können es nicht mehr leugnen, daß unter den vielen Wundern, die sie für göttlich ehedem erkläret hat, nicht wenige sind, die sehr schwer von dem Argwohn einer Betrügerey können gerettet werden, andere, die gewiß nichts, als Wirkungen der Natur sind. Wie diejenigen beschaffen, denen sie in unsren Zeiten ihren Beyfall giebt, wollen wir nicht einmal sagen.

Die andere Regel: Man muß auf die Lehre und auf das Leben der Wunderthäter sehen. Wenn ihre Lehre der Vernunft und Offenbarung gemäß, und ihr Wandel tugendhaft ist: so kan man ihren Wundern trauen. Fehlet es aber an der Wahrheit der Lehre und an der Unschuld des Lebens: So sind ihre Wunder Werke des Satans. Wir sagen, daß man auch mit dieser Regel nicht weit kommen werde. Zuerst sind sehr wenige Menschen, die sich derselben recht bedienen können. Der meiste Haufe hält das für vernünftig und wahr, was ihm von seiner Kindheit an beygebracht worden, und was seine Väter und Vorfahren geglaubet haben. Daher wird es gewiß geschehen, daß wenn zween Wunderthäter unter einem abgöttischen Volke aufstehen, deren einer die Religion des Landes, der andere die Lehre von einem einigen Gott durch seine Wunder behauptet, jener weit mehr Beyfall finden wird, als dieser, ungeachtet seine Lehre wahrhaftig ist und mit der Vernunft übereinkömmt. Neben dem ist der Verstand der meisten so schwach, daß sie die Wahrheit und Falschheit der Lehren, die ihnen vorgetragen werden, nicht wohl prüfen können, sonderlich wenn dieselbe nur ein wenig von den ersten Buchstaben der Vernunft entfernet sind, oder

und wie ers für gut befindet, aufhalten kann. 2) Daß die Menschen, die Engel und die Teufel zuweilen, wenn

durch einige Streitschriften verdunkelt worden. Es würde also wohl zuletzt wiederum alles auf den Ausspruch der Kirchen ankommen, wovon wir schon geredet haben. Vors andere. Die Wunder werden durch diese Regel ganz unnütze. Sind die Lehren, die Gott einem Volke will predigen lassen, so beschaffen, daß man aus der gesunden Vernunft ihre Wahrheit leicht erkennen kann, zu was Ende läßt denn Gott die Ordnung der Natur stöhren? Zu was Ende läßt er Wunder thun? Er kann ja ohne Wunder durch die Lehre selber überzeugen. Es ist bekannt, daß die klügsten unter den Mahumedanern sich durch diese Erinnerung heraus helfen, wenn man nach den Wundern ihres Propheten fraget. Unser Prophet, sagen sie, hat gar keiner Wunder bedurft. Seine Lehre war so klar und vernünftig, daß sie von allen ohne Wunder angenommen werden mußte. Vors dritte. Diese Regel erschöpft die Schwierigkeit nicht, von der die Rede ist, wenn sie gleich sonst richtig wäre. Wir wollen uns erklären. Man kann durch dieselbe auf gewisse Weise endlich darthun, daß die Wunder, die jemand verrichtet, nicht von dem Satan kommen. JEsus unser Heiland konnte sich derselben gegen seine Feinde, die Pharisäer, die ihn der Zauberey beschuldigten, sehr wohl bedienen. Der Satan wird nicht gegen sich selbst streiten. Geschehen demnach Wunder zur Bestätigung einer Lehre, die den Satan und sein Reich angreift: So ist es gewiß, daß sie nicht von dem Satan kommen können. Allein damit ist es nicht ausgemacht, daß die Wunder göttlich sind. Es giebt Wunder der Natur, oder Dinge, die wunderbar scheinen, ob sie gleich aus natürlichen Ursachen entstehen. Es giebt Wunder der List und Kunst. Und wie wird durch diese Regel bewiesen werden können, daß eine Sache, die wie ein Wunder aussiehet, nicht zu einer von diesen beyden Gattungen der Wunder gehöre. Man hat es lange für erlaubt gehalten, die Wahrheit durch erdichtete Wunder zu vertheidigen. Wie übel würden

wenn es Gott, der sich seiner Geschöpfe bedienet, seine Befehle zu vollziehen, sie zu Werkzeugen seiner Barm-

 herzig-

wir fahren, wenn wir aus der Wahrheit der Lehre JEsu Christi von der Beschaffenheit der Wunder urtheileten, die im achten, neunten, zehnten Jahrhunderte von den Heidenbekehrern sollen geschehen seyn. Poppo hat in Jütland Jesum und seine Lehre geprediget, und soll dabey Wunder gethan haben. Die Lehre, die er verkündiget, ist wahr. Und es scheinet, daß seine Wunder nur durch Kunst verrichtet worden. Von dem Leben und Wandel der Wunderthäter, worauf ebenfalls gesehen werden soll, wollen wir nichts erinnern. Man sieht von selbsten, daß dieß ein höchst ungewisses Zeichen sey, weil der Satan sich in einen Engel des Lichts verstellen und ein Heuchler die Gestalt eines Frommen annehmen kann.

Die dritte Regel. Wenn Wunder gegen Wunder geschehen: So müssen diejenigen für Göttliche gehalten werden, welche die schwersesten und größten sind. Diese Regel sieht in sich ziemlich billig und vernünftig aus. Allein man ziehe sie auf die Sache, von der geredet wird, und auf die Menschen, die sich ihrer bedienen sollen: So wird sie ganz zweifelhaft und unnütze. Nichts ist schwerer, als zu sagen, wenn zwey Wunder zugleich entstehen, welches das größte sey: Und die Menschen, die dieses Urtheil sprechen sollen, werden insgemein durch so viele falsche Meynungen gefangen gehalten, daß sie öfters ungemeine Fehler begehen können. Unser Heiland hat den Lazarum von den Todten erwecket. Gesetzt, daß zu eben der Zeit ein andrer falscher Prophet Feuer vom Himmel fallen lassen, oder ein andres Zeichen in der Luft gegeben hätte. Was würde für ein Zwiespalt unter den Juden entstanden seyn, wenn sie hätten urtheilen sollen, welcher von diesen beyden das größte Wunder gethan hätte? Ausser Streit ist es größer und schwerer, einen schon stinkenden Leichnam zu erwecken, als Feuer aus der Luft fallen zu lassen. Jenes kann nur von eben demjenigen ver-

herzigkeit und Gerechtigkeit machet, ausdrücklich haben will, wunderbare Werke verrichten können. 3) Daß die von der Materie abgesonderten Geister natürlicher Weise und ohne Wunder die Körper bewegen

richtet werden, der, wie unser Jesus saget, das Leben in ihm selber hat, und dem, was nichts ist, rufen kann, daß es etwas sey. Dieses kann durch die natürliche Kraft eines Geistes geschehen, der leicht eine Menge brennender Materie in der Luft, die unserm Planeten umgiebt, sammlen, anzünden und herab werfen kann. Und doch würden, ausser allem Zweifel, viele Juden dieses für ein grösseres Wunder ausgegeben haben, als jenes, weil sie dazumal keine Zeichen von der Erde achteten, und durchaus ein Zeichen vom Himmel haben wollten, Matth. 16, 1. Wir könnten diesen Zwist selbst erleben, wenn man die Wunder, die der Abt Paris verrichten soll, mit denen, die dem Stifter der Jesuiten, Ignatius Loyola, zugeschrieben werden, in der römischen Kirche gegeneinander halten wollte, um aus der Beschaffenheit derselben zu schliessen, welchen der Vorzug gegeben werden sollte. Was für Arbeit und wie viel Witz würden die Jesuiten und Jansenisten verschwenden, um die Wunder ihres Helden über die Wunder seines Gegners zu erheben? Der letzte Tag der Welt würde eher einbrechen, ehe dieser Krieg ein Ende nähme, und jede Partey würde große Beystände und viele Anhänger haben.

Unserer Meynung nach quälen wir uns mehr, als es nöthig ist, über die Kennzeichen der wahren und falschen Wunder. Und bald setzen wir hinzu, daß wir diese Frage, die so viele scharfsinnige Leute unserer Zeiten ermüdet hat, ganz bey Seite setzen könnten. Die Wunder unsers Heilandes, Mosis, der Propheten und der Apostel sind mit so deutlichen und sicheren Merkmaalen ihrer Göttlichkeit ausgerüstet, daß sie niemand für natürliche Wirkungen oder für Werke der bösen Geister halten kann. Wir warten auf keine neue und andere Wunder und haben keine Verheissung, daß Gott noch einmal den Erdbo-

wegen und verändern können, 4) daß die vorgegebenen Wunder der Zauberer des Pharao Zauberungen seyn, die vom Satan kommen und durch seine

Macht

den bewegen werde. Wir glauben auch nicht, daß Gott jetzt Wunder thue, und daß die wahre Kirche aus den Wundern, die dariñen geschehen, erkannt werden könne. Wir sind endlich so feste und so vollkommen von der Güte und Gerechtigkeit Gottes versichert, daß wir nicht zweifeln können, er werde die Seinen für Betrug und Verführung bewahren, wenn er es ja erlauben sollte, daß in den künftigen Zeiten ein Feind der Wahrheit durch falsche oder Schein-Wunder sich ein Ansehen machte. Wozu ist es, bey so bewandten Umständen, vonnöthen, daß wir, mit so vieler Scharfsinnigkeit und Mühe, die Natur und innerliche Beschaffenheit eines Wunders untersuchen und durchaus eine Kunst die Wunder Gottes und der bösen Geister zu unterscheiden finden wollen? Man kañ diese Arbeit der Kirchen überlassen, die auf neue Wunder hoffet, sich ihrer Wunder rühmet, und die eben jetzt, da wir dieses schreiben, über ihre vermeynte Wunder so heftig streitet.

Es ist gewiß, daß ein Geist, die von Gott gegebenen Gesetze der Natur nicht aufheben oder ändern, und also auch keine eigentlich so genannten Wunder verrichten könne. Hergegen ist es auch unstreitig, daß ein Geist solche Dinge thun könne, die uns nicht anders, als wenn es wahre Wunder wären, vorkommen. Wir konnten dahero leicht in Irrthum durch die List eines bösen Geistes gesetzet werden, wenn die Weisheit und Gerechtigkeit des Höchsten es vergönnete, daß sie sich ihrer Kräfte nach ihrem Gefallen bedienen könten. Allein der Herr wird und kann nie dulden, daß die Seinen von ihnen verführet werden. Die Schrift bemerket zweene Fälle, in welchen Gott den bösen Geistern und ihren Werkzeugen erlaube, durch Scheinwunder die Menschen zu versuchen: Einmal, wenn er den Glauben der Seinen prüfen wolle, 5 Buch Mos. 13, 4. Hernach, wenn er beschlossen, die Leute, die lange die Stimme der Wahrheit verschmähet haben, in die Gewalt der-

Macht verrichtet werden. 5) Daß ein wahres Wunderwerk sein äusserliches Ansehen bey dem gemeinen Manne großen Theils von der Lehre und dem

jenigen zu übergeben, die selbst in gefährlichen und schädlichen Irrthümern stecken, und andere gerne damit anstecken wollen. Matth. 24,24. 2Thess.4,11. In beyden Fällen sorget Gott für die Seinen, die unter dem unreinen und verdorbenen Haufen leben, und stärket sie, daß ihr Glaube nicht aufhören möge, Matth. 24. v. 24. Bey dieser Lehre können wir ruhig und getrost seyn, wenn wir auch überhaupt die Kennzeichen so genau nicht bestimmen können, wodurch ein Wunder des Satans von einem wahren Wunder Gottes unterschieden werden kann. Gott hat es einmal zugelassen, daß sein Feind den wahren Wundern, die sein Gesandter Moses verrichtete, vermeynte Wunder entgegen setzte. Allein er hat dabey die Wunder seines Knechtes auf eine so klare Weise über die Wunder seines Feindes erhoben, daß sein Volk sich nicht betrogen, und die Aegyptier sich eben so wenig hätten betrügen können, wenn die meisten durch ihre heftige Neigungen nicht wären geblendet worden. Sollte ein solcher Zufall durch die Zulassung des Herrn etwa wieder in Zukunft sich ereignen, oder sonst ein Betrüger sich einen Anhang durch vermeynte Wunder machen wollen: So wird die Vorsehung des Herren nicht weniger nachdrücklich sorgen.

Wir wollen etwas weniges von den Wundern der Zauberer in Aegypten hinzusetzen, die zu dieser Frage Anlaß geben. Wir können uns nicht wohl überreden, daß diese Wunder nichts, als dergleichen künstliche Streiche, gewesen, wodurch unsre Taschenspieler die Augen des gemeinen Mannes täuschen. Es würde zur Ehre Gottes und zum Heil der Aegyptier gedienet haben, wenn Moses diese geheimen Künste dem Könige und dem Volke offenbaret hätte. Die Zauberer würden sich nicht weiter gegen ihn, wenn dieses geschehen, haben regen dürfen; ihr ganzes Ansehen wäre verlohren gewesen. Und wie leicht hätte Moses dieses thun kön-

dem Leben dessen, der es verrichtet, und von dem Beyfalle der Kirchen erhalte.

nen, der in den Wissenschaften der Aegyptier von Jugend auf unterrichtet war? Da er dieses nicht gethan: so deucht uns, daß dieses gleichsam ein stillschweigendes Zeugniß sey, daß bey diesen Wundern nicht bloß die Geschicklichkeit und List der Menschen sich geschäfftig erwiesen. Ein böser Geist hat, allem Ansehen nach, der Bosheit dieser Leute die Hand geboten. Wir glauben deswegen nicht, daß dieser Geist wirklich die Stäbe in Schlangen verwandelt, oder aus Schlangensamen, durch eine Beschleunigung der Bewegung, in der Eile Schlangen hervorgebracht oder gar Schlangen geschaffen. Wir sind vielmehr der Meynung, daß die Kräfte der Geister kleiner sind, als daß sie so große Veränderungen in der Natur stiften könnten. Es hat alles bey diesen Wundern natürlich zugehen, und die Sache selbst den Zuschauern doch als ein Wunder in die Augen fallen können. Sind Geister, und können diese Geister die Körper bewegen: So hat einer von ihnen leicht Schlangen herbringen, die Stäbe wegnehmen und an statt derselben die Schlangen hinwerfen, bald hernach das Wasser roth färben, und wiederum Frösche aus den Pfützen in die Städte, Dörfer und Häuser bringen können? In allen diesen Dingen ist nichts besonders und übernatürliches. Und warum, wird man vielleicht sagen, hat Moses dieses dem Hofe nicht offenbaret? Wir antworten: Darum nicht, weil man es ihm nicht würde geglaubet haben, und weil er durch keinen deutlichen Beweis alle Zweifel gegen diese Meynung so leicht hätte wegnehmen können. M.

* *

Die zehnte Untersuchung.

Von dem Durchgange der Hebräer durch das rothe Meer.

Man findet in der Schrift eine gute Anzahl wunderbarer Begebenheiten, woran der wahren Religion so viel gelegen ist, daß man nicht Fleiß genug anwenden kann, sie vor den üblen Auslegungen der Religionsspötter zu verwahren, von den eitlen Einbildungen der Unwissenden und Unverständigen zu befreyen, und gegen die wichtigen Gründe der Ungläubigen zu vertheidigen. Eine von diesen wichtigen und merkwürdigen Begebenheiten ist der Durchgang der Israeliten durch das rothe Meer. Die heiligen Scribenten führen den Juden dieses Wunderwerk beständig als einen unstreitigen Beweis der Wahrheit ihres Glaubens und der Allmacht desjenigen Gottes, den sie verehren, zu Gemüthe. Allein der Geist der Lügen hat sich zu allen Zeiten sehr bemühet, dasselbe zweifelhaft zu machen, indem er entweder die Spötter aufgebracht, dasselbe auf eine ganz natürliche Weise zu erklären, damit es aufhören möchte, ein Wunderwerk zu seyn, oder die Abergläubischen angetrieben, fabelhafte und läppische Umstände hinzu zu thun, die das Ansehen desselben vergeringern, und die wahrhaften Gründe, womit man es beweisen kann, entkräften. Diese so wohl, als jene fügten der Wahrheit einerley Schaden zu, die an ihrem Glanze und an ihrer Schönheit sich begnü-

gen

gen läßt, alle falsche Zierrathen verwirft, worinn man sie kleiden will, und die Wolken zertheilet, womit man sie zu verdunkeln sucht. Wir wollen uns jetzt bemühen, diesen wunderbaren Zufall in sein Licht zu setzen, und den Einwürfen, womit man die Größe desselben zu verkleinern sucht, zu begegnen.

Das Andenken des Durchganges durch das rothe Meer ist nicht nur bey den Hebräern und in den Büchern der heiligen Schrift, sondern auch von den heidnischen Scribenten, und in den Geschichten der Feinde des Volks Gottes erhalten worden. Diodorus † aus Sicilien berichtet, daß die Ichtyophagen, welche auf den morgenseitigen Küsten des rothen Meers gegen den Ursprung desselben wohnen, aus einer alten Sage geglaubet, daß das Meer sich ehedem durch eine gewaltige Ebbe geöffnet, daß der ganze Grund desselben trocken und mit Gras bewachsen geschienen, daß es sich in zwey Theile abgetheilet, daß darauf durch eine gewaltige Fluth das Wasser wiederum zusammen geflossen, und in seinen natürlichen Zustand versetzet worden. Man kann dieses nicht wohl von etwas anders, als von dem Wunderwerke, verstehen, welches sich ereignet, als die Juden durch dieses Meer gegangen. Die Priester zu Heliopolis †† in Aegypten haben noch klärer von diesem Wunder geredet: Sie haben es auf eben die Weise erzählet, wie es in den Schriften Moses erzählet wird. Trogus ††† meldet, daß Moses, nachdem er sich an

† DIODOR. Biblioth. l. 3. c. 3.
†† ARTAPAN. ap. Euseb. Praepar. l. 4. c. 27.
††† JUSTIN. l. 36. Quae repetentes armis Aegyptii domum redire tempestatibus compulsi sunt.

die Spitze der Juden gestellet, mit ihnen ausgezogen, und die Götter des Landes mit sich genommen; daß die Aegyptier ihm nachsetzen wollen, ihm ihre Götzen wieder abzunehmen, und daß sie durch ein Ungewitter erschrecket, und genöthiget worden, wieder umzukehren. Allein wir wissen aus der biblischen Geschichte, daß der König in Aegypten mit seinem ganzen Heere im rothen Meer ersäufet worden.

Man kann den Geschichtschreiber Joseph † für denjenigen halten, der das Ansehen des Wunders, davon hier die Rede ist, am ersten entkräftet hat. Denn nachdem er erzählet, daß Moses mit seinem Stabe das Wasser geschlagen, daß dieses alsobald zurück gewichen und sich getheilet, um den Hebräern einen freyen Durchgang zu lassen, daß dieser Heerführer des Volks Gottes darauf zuerst den Boden des Meers betreten, und daß ihm das ganze Volk nachgefolget; daß die Aegyptier ihnen nachsetzen wollen, aber alle, ohne daß ein einziger sich gerettet, ums Leben gekommen: Nachdem er dieses alles, sage ich, erzählet hat; setzet er diese Anmerkung hinzu: „Ich habe dieses „alles so angeführet, wie ich es in den Büchern der „heiligen Schrift gefunden habe, und niemand darf „es für etwas unmögliches halten, daß Leute, die in „der Unschuld und Einfalt dieser ersten Zeiten gelebet, „einen Weg im Meere gefunden, sich zu retten, nachdem es sich entweder von selbst, oder durch die Allmacht Gottes eröffnet, da eben dieses lange vorher „den Macedoniern begegnet, als sie unter Alexandern durch das pamphilische Meer gegangen, wie „alle

† JOSEPH. Antiq. l. 2. c. ultim.

„alle Geschichtschreiber melden, die das Leben dieses „Herrn beschrieben. Doch lasse ich einem jeden die „Freyheit, davon zu urtheilen, wie er will. Gleich als wenn er geglaubet hätte, es wäre gleich viel, ob man diese Begebenheit für ein Wunder halten, oder einer natürlichen Ursache zuschreiben, oder gar als zweifelhaft und ungewiß ansehen wolle. Diese Vorsichtigkeit kann für nichts als eine Niederträchtigkeit und Schwäche gehalten werden, die einem Geschichtschreiber, der für die Wahrheit und Religion so viel Liebe heget, als er ihr schuldig ist, nicht ansteht. (*)

Der

(*) Wir suchen den Josephum nicht ganz zu entschuldigen. Es ist wenigstens wahr, daß er so wohl hier, als an andern Orten, sehr unbehutsam geredet, und den Heiden Gelegenheit gegeben, viele Wunder, wodurch die jüdische Religion bewiesen wird, für natürliche Zufälle zu halten. Allein wir können doch nicht bergen, daß viele große Gelehrte diesem Juden so viel Recht, als billig ist, nicht wiederfahren lassen. Er ist ausser Streit von der Wahrheit und Göttlichkeit seiner Religion überführet gewesen. Dieses zeiget sein Leben nicht nur, sondern auch seine Geschichte. Und niemand kann demnach vermuthen, daß er mit Fleiß die Gründe, worauf die Wahrheit seiner Religion gebauet ist, schwächen, und zugleich die Religion selbst in den Augen der Heiden verdächtig machen wollen. Man sehe auf die Absicht seiner Geschichte, so wird er um ein großes reiner und unschuldiger werden, als er sonst scheinet. Die Heiden trugen sich mit allerhand abgeschmackten und fabelhaften Erzählungen von dem Gottesdienste und der Religion der Juden, und hielten die Juden deswegen für ein abergläubisches, unvernünftiges und verächtliches Volk. Joseph will durch seine Geschichte diese so gemeinen Unwahrheiten widerlegen, und darthun, daß in der Geschichte seines Volkes nichts unmögliches erzählet werde, und in der Religion desselben nichts unbilliges und unver-

Der Durchgang des Alexanders durch das pamphilische Meer, worauf er sich berufet, ist ganz anders beschaffen. Strabo † berichtet uns, daß dieser Herr, als er sich bey schlimmem Wetter auf den pamphilischen Küsten befunden, und nicht anders, als mit der grössesten Mühe durch die holen Wege in den Gebürgen durchdringen können, sich erkühnet, seinen Zug längst der Seeküste zu nehmen, ehe das Meer durch die Fluth wieder angelaufen, so, daß sein Kriegsheer den ganzen Tag bis an den Gürtel im Wasser gegangen. „Arianus „†† erzählet die Sache etwas anders. Er meldet, „daß Alexander, als er Phaselis verlassen, ein Theil „seines Heers einen Weg durch die Gebürge nach „der Stadt Perges nehmen lassen, der zwar der „kürzeste, aber auch der unbequemste gewesen, und „die übrigen Völker selbst an dem Ufer des Meers „hingeführet habe, wo man sonst nicht durchkommen „und

künftiges sey. Er giebt dieses selbst deutlich in der Vorrede zu seinen jüdischen Alterthümern zu verstehen. Dieser Absicht zu gefallen, vergleicht er oft einige Stücke der heidnischen Geschichte mit der jüdischen: Er will den Heiden nur zeigen, daß sie in ihrer alten Geschichte eben solche Nachrichten finden, als in der jüdischen, und daß sie daher ihre eigene Geschichte mit verlachen müßten, wenn sie die jüdische verlachen wollten. Joseph ist, mit einem Worte, ein solcher Mann, wie Petr. Dan. Huetius und einige andere, welche die Vernunft und Weisheit der christlichen Religion gegen gewisse Feinde derselben vertheidiget, und zu dem Ende gezeiget, daß die Heiden eben dergleichen Dinge, als die Christen, vordem erzählet und geglaubet hätten. M.

† STRABO l. XIV.

†† ARRIAN. l. I. expedit. Alexandr.

„und reisen können, wenn die Südwinde gewehet:
„Er habe aber das Glück gehabt, daß der Wind
„durch die Gunst der Götter sich schleunig umge-
„setzt, und den Weg ganz bequem gemacht.

Diese beyden Dinge: Dem Ufer des Meers mit einem Theile eines Heers, das zusammen ungefähr aus 35000 Mann bestanden, hinziehen, langsam und ungehindert bey hellem Tage durch das Meer gehen, sich der Ebbe des Meers und einer glücklichen und unverhofften Abwechselung der Winde bedienen, die die Kraft der Wellen brechen, und die Wiederkunft der Fluth verzögern; und mitten durch ein Meer ziehen, das wunderbarer Weise in zwey Theile abgetheilet ist, durch ein Meer mit einem Haufen Volks gehen, der mehr als eine Million Menschen ausmachet, mit dem Geräthe, welches ein ganzes Volk bey sich zu führen pfleget, das aus einem Lande in ein anders ziehet, mit seinen Weibern, Kindern, mit seinem Vieh und seinen Sachen ziehen, durch ein Meer in der Unordnung ziehen, worein die Gegenwart des Feindes das Volk gebracht hatte, und die durch die Nacht noch vermehret ward, diese beyden Dinge, sage ich, sind unendlich weit von einander unterschieden.

Einige Alten, die Gregorius von Tours †, der heilige Thomas ††, Tostat †††, Paul von Bergos *, Genebrard **, Grotius ***, Batablus † anfüh-

† GREGOR. TVRON. Hist. l. I. c. 10.

†† D. THOM. in I. ad Corinth. c. I.

††† Quaest. 19. in c. XIV. Exod.

* BVRG. in c. XIV. Exod.

** GENEBRARD. ad an. 2239.

*** GROT. ad v. 19. c. XV. Exod.

† VATABL. in Exod. XIV.

anführen, AbenEzra und andere Rabbinen, die Fagius anführet, haben vorgegeben, daß die Hebräer nicht gerade durch das rothe Meer gegangen, sondern nur zur Seiten von dem Orte, wo sie sich aufgehalten, zu einem andern, der etwas höher gelegen, hinaufgezogen, so, daß sie in dem Grunde des Meers gleichsam einen halben Zirkel gemacht. Diese Männer erkennen in dieser Begebenheit ein wahres Wunderwerk, und haben diese Meynung aus keiner andern Ursache erwählet, als die ihrer Meynung nach unüberwindlicher Schwierigkeiten zu vermeiden, die sich zeigen, wenn man setzet, daß die Hebräer gerade durch das ganze Meer gegangen.

Die erste von diesen Schwierigkeiten ist diese: Die Hebräer, als sie aus dem Grunde des rothen Meers heraufstiegen, befanden sich in eben der Wüsten Etham, woraus sie des vorigen Tages ausgezogen waren, und reiseten noch drey Tage darinnen, ehe sie nach Mara kamen *. Die Wüste Etham lieget aber an der abendländischen Küsten des rothen Meers; daher müssen die Hebräer nur an der Seite dieser Küsten hinaufgezogen, und bis an die andere Seite des Meers nicht gekommen seyn, weil die Wüste Etham sich nicht bis dahin erstrecket.

Man braucht, um alle diese Schwierigkeiten wegzuräumen, nur die Lage der Stadt Etham auszumachen. Herodotus † nennet sie Buthus, welcher Name mit Buthan, den ihr die siebenzig Dollmetscher in ihrer Uebersetzung geben, übereinkömmt.

Er

* Num. XXXIII, 8. Transierunt per medium mare in solitudinem et ambulaverunt tribus diebus per desertum Etham.

† Lib. 2. c. 75.

Er zeigt dabey klärlich, daß diese Stadt in Arabien gelegen, wo die arabischen Gebürge sich endigen, und eine große Ebene eröffnen, die sich bis an Aegypten erstreckt. Etham lag also am Ende des Meers, auf den Grenzen Aegyptens in Arabien, an dem Wege, der von Ramses nach Sinai führte. Als Moses, der nicht vermuthete, daß Pharao ihm nachsetzen würde, nach Buthan oder Etham gekommen war, und auf nichts dachte, als seine Reise fortzusetzen, erhielte er Befehl von Gott, wieder umzukehren, und nach Phihahirot zu gehen. Als er bis dahin gekommen war, gieng er mit seinem Volke durch das rothe Meer, und befand sich in Arabien, etwa sieben oder acht Meilen unter Etham in einer Wüste, die von dieser Stadt benennet ward. Dieses ist nichts sonderbares in einem Lande, das nur gar wenige Städte hat, und worinnen die Wüsten, weil sie kahl und unfruchtbar sind, nicht wohl von etwas anders ihren Namen bekommen können, als von den Städten, die darinnen gelegen sind. Es ist also nichts da, das uns nöthiget, die Israeliten aus dem Grunde des rothen Meers an eben der Seite wieder heraufsteigen zu lassen, wo sie hinein gegangen, damit sie sich in der Wüsten Etham finden mögen, weil diese Wüste sich mehr gegen die morgenländischen als abendländischen Küsten des rothen Meers erstrecken mußte. Was noch mehr; man konnte über zwanzig Meilen näher nach Phihahirot oder von Baalzeyhon nach Sinai reisen, wenn man gerade durch das rothe Meer gieng, als wenn man den Umweg um die äusserste Spitze des rothen Meers, den die Israeliten nach dieser Meynung sollen gewählet haben, nehmen wollte.

Die

Die andere Schwierigkeit. Die Israeliten sahen, als sie aus dem Meere heraufgestiegen, an dem Rande desselben die Leiber der Aegyptier, welche die Wellen an das Land geworfen hatten. Sonder Zweifel ist dieses das ägyptische Ufer gewesen. Warum dieses? weil das Meer natürlicher Weise die Körper an das nächste Ufer auswirft. Allein wer hat doch diesen Leuten gesagt, daß die Aegyptier dem abendländischen Ufer des rothen Meers näher gewesen, da sie ersoffen, als dem morgenländischen. Ja sagt man, die Wellen sind über die Aegyptier hergefallen, und das Meer hat sich zwischen ihnen und den Hebräern geschlossen. Das Wasser hat also natürlicher Weise ihre todten Leiber von dem Heere der Israeliten entfernen, und an das gegenseitige Ufer auswerfen müssen, wenn auch gleich die Hebräer auf der ägyptischen Seite gewesen.

Allein Moses selbst widerleget diesen Einwurf, wenn er meldet, * daß, da er seine Hand über das Meer ausgereckt, selbiges wieder in seinen Strom gekommen, und daß das Wasser, als ihm die Aegyptier entgegen geflohen, ihr ganzes Heer bedeckt habe. Man muß also vielmehr schliessen, daß die todten Leiber der Aegyptier natürlicher Weise gegen das Ufer, wo damals die Hebraer waren, gegen die Morgenseite des rothen Meers getrieben worden, weil das Wasser über die Aegyptier hergefallen, und das Meer von der ägyptischen Seite, um den Aegyptiern den Rückgang abzuschneiden,

* Exod. XIV, 27. Cum extrudisset Moses manum contra mare; reuersum est primo diluculo ad priorem locum, fugientibus Aegyptiis, occurrerunt aquas,

den, wieder in seinen Strom gekommen, und sich wieder zusammen gethan.

Die Meynung dererjenigen also, die vorgeben, daß die Hebräer nicht gerade durch das rothe Meer gegangen, hat keinen festen Grund, und ist nur auf den Irrthum gebauet, daß die Stadt Etham auf der Abendseite des rothen Meers gelegen gewesen. Die alten hebräischen Scribenten Joseph, Philo und andere haben eben wie wir geglaubt, daß ihre Väter durch das ganze rothe Meer gegangen; und dieses ist auch die allgemeine Meynung aller alten Kirchenlehrer.

Aber eben diese Rabbinen, in derer Fußstapfen einige alte Kirchenlehrer, als Origenes,* Eusebius ** und der heilige Epiphanius, *** nebst einigen der neuen Gelehrten, als Tostat † und Genebrard †† getreten, haben vorgegeben, daß Gott zwölf verschiedene Wege in dem Meere geöffnet, um einem jeden der zwölf Stämme einen besondern Durchzug zu verschaffen. Diese Meynung gründet sich auf das, was in den Psalmen ††† stehet: **Er hat das rothe Meer in (verschiedene) Oeffnungen abgetheilet.** Allein kann man diese Stelle nicht von dem Meere verstehen, das in zwey Theile abgetheilet gewesen? Der heilige Hieronymus, †††† Theodoret

* ORIGEN. Homil. 5. in Exod.

** EVSEB. in Ps. CXXXV.

*** EPIPHAN. Haeres. 64.

† TOSTAT. in Exod.

†† GENEBRARD. in Ps. CXXXV.

††† Ps. CXXXV. 13. Qui diuisit mare rubrum in diuisiones.

†††† HIERONYM. in Os. XI. 12.

doret, † Euthymus, †† und fast alle neuere haben sie nicht anders verstanden. Sie halten diese Abtheilung des Meers in zwölf Theile für einen bloßen Traum der Rabbinen. Wir lesen in dem ersten Buche Moses, ††† daß Abraham, nachdem er seine Opfer zerschnitten, selbige auf Altäre geleget, und daß ein Feuer zwischen diesen Theilen hingefahren: *Transiit inter diuisiones illas.* Wird man sagen, daß viele Theile gewesen, weil die Schrift sich eines Wortes bedienet, das die Zahl der Vielheit anzeiget? Man kann zu diesen Gründen noch das Stillschweigen Moses hinzu setzen, der sonder Zweifel einen Umstand von dieser Art nicht würde ausgelassen haben.

Der Rabbi Samuel * ist auf den Einfall gerathen, daß das Wasser unter den Füssen der Hebräer sich gehärtet, und daß sie auf dem Meere von einem Ende bis zum andern gegangen. Ein Dichter, der den Namen des Tertullian führet, scheinet eben dieses zu behaupten:

Calcauit fluctus, hostes demersit in vndis.

Aber dieses alles ist demjenigen, was uns die Schrift an hundert Oertern von dem Durchgange durch das rothe Meer erzählet, so sehr zuwider, daß es nicht der Mühe werth ist, es im Ernste zu widerlegen.

Zwar giebt Judith ** für gewiß aus, daß das Wasser

† THEODORET. Quaest. 25. in Exod. & in Ps. CXXXV.

†† EVTHYM. in Psalm. CXXXV.

††† Genes. XV, 10.

* R. SAMVEL aus MAROC. lib. de aduentu Messiae c. 15.

** Iudith. V, 12.

Wasser des Meers auf beyden Seiten feste gestanden, wie eine Mauer: *Ita vt aquae hinc inde quasi murus solidarentur.* Und dieses stimmet mit den 70 Dollmetschern * überein, die den 8 V. des 15 Cap. des andern Buchs Moses auf diese Weise übersetzen: **Das Wasser hat sich von einander getrennet; das Wasser ist feste geworden, wie eine Mauer, die Wellen haben sich verhärtet;** oder wie es nach der alten Uebersetzung lautet: **Das Wasser ist mitten im Meere feste geworden wie Eis.** In der chaldäischen Uebersetzung steht: **Auf das Wort deines Mundes hat sich das Wasser, als wenn es verständig wäre, versammlet, die Wellen sind stehen geblieben, als Mauren, die Tiefen sind mitten im Meere hart geworden, wie Eis.** Allein die Worte des Grundtextes lassen sich gar wohl in diesem Verstande übersetzen: † **Das Wasser hat sich als Berge gehäufet, und die Fluthen haben auf Haufen gestanden, die Tiefen haben sich erhärtet, und sind gleichsam zu Eise geworden †† mitten im Meere.** Man wird sagen, daß diese Redensarten verblühmt und poetisch seyn, daß man sie also in diesem Verstande nehmen müsse: Das Wasser ist auf beyden Seiten der Israeliten so unbeweglich stehen geblieben, als wenn es zwo Mauren von Eis gewesen wären. Allein es hindert uns nichts, sie in ihrer eigentlichen Bedeutung zu neh-

* Διέστη τὸ ὕδωρ, ἐπάγη ὡσεὶ τεῖχος τὰ ὕδατα ἐπάγη καὶ τὰ κύματα ἐν μέσῳ τῆς θαλάσσης.

† כערמו מים כזבו במי בד
גולים קפאו תהמות בלבים

†† Ita IVNIVS, PISCAT. VATABL.

men. Denn es ist gewiß, daß die hebräischen Wörter, von Milch, die gerinnet, * und vom Wasser, das gefrieret, ** gebraucht werden: Und einige geschickte Ausleger *** haben gar kein Bedenken getragen, zuzugeben, daß das Meer zu den Seiten der Hebräer zu Eise gefroren. Es ist aber dieses alles ganz was anders, als das, was diejenigen vorgeben, die uns sagen, daß die Hebräer auf dem Wasser gegangen, ohne daß das Wasser sich eröffnet, ihnen einen Durchgang zu verstatten.

Artapanus † erzählet, die Priester zu Memphis hätten durchaus geleugnet, daß sich etwas wunderbares oder ausserordentliches bey dem Durchgange der Hebräer durch das rothe Meer zugetragen. Sie hätten behauptet, die Einfalt und Unwissenheit dieses Volks sey allein Ursache daran gewesen, daß es diese Begebenheit für übernatürlich gehalten. Als Moses, sagten sie, lange Zeit an dem Ufer des rothen Meers sich aufgehalten, und die Zeit so wohl, als die Höhe der Fluth und Ebbe, wie auch die Natur und Beschaffenheit der Küsten dieses Meers bemerket: So hätte er sich dieser Wissenschaft geschickt bedienet, sein Volk zur Zeit der Ebbe zu befreyen. Er hätte sie zu der Zeit, als das Wasser verlaufen gewesen, durch das Meer gehen lassen: Die Aegyptier aber wären alle unter dem Wasser, das sie überfallen, ver-

* Iob. X, 10.
** Zachar. XIV, 6.
*** BARRAD. iter Israelitar. cap. XIV. Exod. art. 4. Siehe die Harmonie analytique des Johanns Martianay c. 2.

† Apud EVSEB. Praeparat. l. 4. c. 17.

vergraben worden, weil sie sich unbedachtsam zur Zeit der Fluth in den Grund des Meers gewaget.*

Diese Meynung der ägyptischen Priester hat gewissen Leuten, die sich in die Wunderwerke nicht finden können, und über die Leichtgläubigkeit des gemeinen Volks, wie sie sagen, sich gerne erheben wollen, überaus wohlgefallen. Sie haben diese Erklärung des Wunders zum öftern wieder aufgewärmet, und sich äusserst bemühet, ihr ein Ansehen zu machen. Und es giebt noch heutiges Tages Leute, die das Wunder des Durchganges durch das rothe Meer nicht feste zu glauben scheinen, und über

* Diese Meynung der Priester zu Memphis wird durch die Nachricht, die ihre eigenen Mitbrüder, die Priester von Heliopolis, von dieser Begebenheit gegeben, sattsam widerleget. Die Nachricht der Priester zu Heliopolis ist kurz vorher angeführet worden. Soll das, was diese gesagt, nicht gelten: So wird das Zeugniß der Priester zu Memphis eben so wenig bedeuten können. Man kann aus dieser Uneinigkeit der Priester zu Memphis und Heliopolis sehen, daß die Sache in Aegypten auf verschiedene Art erzählet worden, daß einige nicht gerne die Ehre ihrer Religion retten wollen, und daher eine natürliche Begebenheit daraus gemacht: Andere hergegen aufrichtig gestanden, daß ein Wunder dabey vorgegangen. Es ist hier im übrigen zu merken, daß der Herr Abt Calmet das Urtheil der Priester zu Memphis von dieser Begebenheit sehr erweitert, und beredt ausgeführet habe. Artapanus sagt bey dem Eusebius nichts mehr, als dieses: Die Priester zu Memphis sagen, daß Moses, der das Land genau gekannt, die Zeit der Ebbe bemerket, und sein Volk zu der Zeit trocknes Fußes durch das Meer geführet habe. Zudem steht dieser Ort nicht in dem 4 Buche der Präparat. Eusebii, sondern im 9 Buche im 27 Cap. p. 436.

M.

die Art und Weise, wie diese große Begebenheit geschehen, einen Zweifel hegen. Sie wünschen, daß man diese Schwierigkeit gründlich untersuchen, und insonderheit ausmachen möchten, ob die Israeliten in der That sich der Zeit der Fluth und der Ebbe des Meers zu Nutze machen können, um diesen so berühmten und ungewöhnlichen Durchgang vorzunehmen.

Es scheinet, daß der Herr le Clerc, † der an diese Sache sehr vielen Fleiß gewendet, diejenigen, welche glauben, daß die Hebräer zur Zeit der Ebbe durch das rothe Meer gegangen, mit denen vergleichen wollen, die diesen Durchgang für ein Wunder der Macht Gottes halten. Er giebt zu, daß ein wahres Wunder bey dieser Gelegenheit geschehen: Allein das ganze Wunder besteht, nach seiner Meynung, darinn, daß Gott einen gewaltigen und ausserordentlichen Wind erwecket, der zum Besten der Israeliten, zur Zeit der Ebbe mehr Wasser, als sonst, weggetrieben, der einen größern Raum im Grunde des Meers eröffnet, der das Wasser länger aufgehalten, der die Fluth verzögert, kurz, der ihnen den Durchgang, den sie, wie Moses erzählet, durch das ganze rothe Meer vorgenommen, um ein großes erleichtert. * Sonsten glaubet er, daß sie nur über den

† in Dissert. de traiectione maris Idumaei.

* Der Eifer verleitet hier den Herrn Abt ein wenig. Der Herr le Clerc giebt noch mehr Dinge an, woraus man schliessen kann, daß dieser Durchzug ein wahres Wunder gewesen, als diejenigen, die hier angeführt sind. Er beruft sich unter andern ausdrücklich darauf, daß Moses zum voraus gesagt, daß die Aegyptier in dem Meere umkommen würden. M.

den kleinen Meerbusen, an der Spitze des rothen Meers, gesetzet, der gar nicht breit ist.

Allein man darf nur die Worte Moses beleuchten, und sie mit andern Schriftstellen zusammen halten, worinnen eben derselben Begebenheit gedacht wird. Man braucht nur ein wenig aufmerksam diese Meynung, daß die Israeliten zur Zeit der Ebbe durch das rothe Meer gegangen, in Erwegung zu ziehen, wenn man deutlich sehen will, daß dieses eines der grösten Wunder sey, die jemals geschehen; daß die Israeliten so durch das Meer gegangen, daß ihnen das Wasser zu beyden Seiten gestanden, und daß die Meynung endlich, daß die Ebbe des Meers ihnen zu Gute gekommen, sich ganz und gar nicht beweisen lasse. Wir müssen uns bemühen, dieses gründlich darzuthun.

Als die Hebräer bis an das Ufer des rothen Meers gekommen waren, und das Heer Pharao wahrgenommen hatten, das ihnen ganz im Gesichte lag: Als sie zwischen unzugänglichen Bergen und Klippen sich eingeschlossen funden, und vor sich das Meer hatten; zweifelten sie nicht mehr an ihrem Untergange. Sie liessen den Muth sinken, und fiengen an zu murren. † Moses wendet sich zum Herrn, †† und versichert das Volk einer schleunigen Errettung. Er sagt ihnen, daß sie itzo die Aegyptier zum letztenmale sehen, daß der Herr für sie streiten werde, und daß sie nur still seyn dürften.

Er hebet hierauf alsobald auf Gottes Befehl sei-

† Exod. XIV, 10. 11.
†† v. 15. Quid clamas ad me?

nen Stab in die Höhe, und theilt das Meer.* Die Israeliten treten mitten auf den ausgetrockneten Grund. Das Wasser war ihnen zur Rechten und Linken, wie eine Mauer:** *Erat enim aqua quasi murus a dextra eorum & laeua.* Sie giengen mitten ins Meer, da ihnen das Wasser zur Rechten und zur Linken stund; denn Moses wiederholet dieses † als etwas merkwürdiges, und als wenn er vorhergesehen, daß man dieses dereinst in Zweifel ziehen könnte. Und in dem Liede, das er nach dieser denkwürdigen Geschichte †† verfassete, bemerket er das, was damals geschehen, auf eine noch lebhaftere und nachdrücklichere Art: **Die Wasser stunden auf beyden Haufen, die Fluthen blieben steben, und die Wasser gefroren.** Man muß entweder die Erzählung Moses ganz und gar leugnen, oder man muß hier eines der größten Wunder des alten Testaments zugeben.

Die andern heiligen Scribenten reden nicht anders von dem, was bey dieser Gelegenheit geschehen. Wir haben bereits angeführet, was Judith davon erzählet. David gedenket dessen an vielen Orten seiner Psalmen, und allemal auf eine Weise, die voller Verwunderung ist, und mit der Erzählung Moses übereinstimmet: ‡ **Er zertheilte das Meer, und ließ sie durchhingehen, und stellte das Wasser, wie eine Mauer.** Er meldet anderswo, daß das Meer bey dem Anschauen seines Gottes geflohen,

* Exod. XIV, 16. Eleua virgam tuam & extende manum tuam super mare; & diuide illud.

** v. 22.

† v. 29.

†† Exod. XV, 8.

‡ Ps. LXXVII, 13.

flohen, † daß der Herr sich einen Weg im Meere gemacht, daß er mitten im Wasser gegangen, †† und man doch seinen Fuß nicht gespüret. Esaias läßt sich von dieser Sache auf eine eben so prächtige Art hören: * **Wo ist denn nun, der sie aus dem Meer führete, Moses samt den Hirten seiner Heerde; der die Wasser trennete vor ihnen her, auf daß er ihm einen ewigen Namen machte; der sie führete durch die Tiefe, wie die Rosse in der Wüsten?** Habacuc redet davon mit gleicher Verwunderung: ** **Warest du nicht zornig, Herr, in der Fluth? und dein Zorn im Meer? = = der Wasserstrom fuhr dahin, die Tiefe ließ sich hören, = = deine Pferde gehen im Meer, im Schlamm großer Wasser.** Zeigen diese Ausdrücke eine bloße natürliche Begebenheit, oder einen Durchgang an, der gerade zur Zeit der Ebbe geschehen? Allein, wird man sagen, diese Redensarten sind poetisch, und vergrößern die Sache. Ich gebe zu, daß sie dichtermäßig sind: Allein sie sind deswegen nicht weniger wahrhaftig, weil sie nur dasjenige ausdrücken, was man in der ungekünstelten Erzählung Moses findet, der gewiß gar nicht schwülstig ist, und nichts in seinen Nachrichten vergrößert. Nichts ist einfältiger und kunstloser, nichts ist so frey von Affecten und Vergrößerungen, als seine Schreibart, wenn er als ein bloßer Geschichtschreiber redet. Er braucht fast niemals ein Beywort, es sey etwas zu loben, oder etwas zu tadeln, es diene die Vorstel-

† Pf. CXIII, 3. 5. Mare vidit & fugit &c.

†† Pf. LXXVI, 15.

* Es. XLIII, 11.

** Habac. III, 8. 15.

lung der Personen, der Sachen und Begebenheiten, zu vergrößern, oder zu verkleinern. Der Verfasser des Buchs der Weisheit widerlegt endlich die Meynung dererjenigen, die in der Erklärung dieser Geschichte auf Fluth und Ebbe verfallen, offenbar, wenn er versichert, daß das Wasser sich plötzlich und im Augenblicke zertheilet und zurück gewichen. Es ist bekannt, daß Fluth und Ebbe nur in einer merklichen Zeit geschehen. Er erzählet an einem Orte, † **daß der Herr sein Volk durch wunderliche Wege geleitet, daß er sie durch das rothe Meer geführet, und durchs große Wasser geleitet.** Er meldet anderswo, †† **daß man plötzlich trocken Land hervorkommen sehen, da zuvor Wasser gestanden, daß aus dem rothen Meere im Augenblicke ein Weg ohne Hinderniß geworden, und aus den mächtigen Fluthen ein grünes Feld.**

Ich glaube nimmermehr, daß alle diese so einstimmigen und so unveränderlichen Ausdrücke der heiligen Scribenten zu der Meynung derjenigen sich schicken werden, die gar kein Wunder in dem Durchgange durch das rothe Meer zugeben wollen. Der heilige Geist selbst hat sich hierüber gar zu deutlich erkläret. Er leget uns dieses große Wunder gar zu klar vor Augen, und bemerkt gar zu lebhaft, mit was für einer Verwunderung wir selbiges betrachten müssen. Es ist unmöglich, daß die ganze heilige Schrift zusammenstimmen sollte, uns in Irrthum zu verleiten, und uns etwas als ein Wunder vorzustellen, das kein Wunder ist. Und kann man sich

† Sap. X, 17. 18. †† Sap. XIX, 7. 18.

sich nicht entbrechen, zu gestehen, daß in dieser Sache ein Wunder sey; warum will man denn die Grösse des Wunders durch schlecht gegründete Umstände verkleinern? und warum will man Gott nicht die Ehre erweisen, die ihm gebühret, und die Worte Moses in ihrer eigentlichen Bedeutung nehmen?

Allein wir müssen, wo es möglich, dasjenige aus dem Grunde zerstören, was man von der Ebbe und Fluth saget, um die Wahrheit des Wunderwerks, das wir hier untersuchen, zu schwächen. Wir wollen gar nicht leugnen, wie einige thun wollen,† daß es in diesem Meere Fluth und Ebbe gebe; wir wollen auch nicht mit Diodor aus Sicilien †† behaupten, daß es alle Tage um 3 und um 9 Uhr, das ist, von neun Uhr des Morgens, bis drey Uhr des Nachmittags, zur Zeit, wenn Tag und Nacht gleich fallen, ordentlich Ebbe im rothen Meere sey. Wäre dieses wahr: So könnte man nicht sagen, daß Moses sich der Ebbe und Fluth dieses Meers zu Nutze gemacht, weil es gewiß ist, daß er bey Nachte durchgegangen. Wir gestehen aufrichtig, daß das rothe Meer ordentlich Ebbe und Fluth habe, wie andere Meere, die mit dem Weltmeere in Gemeinschaft stehen. Dieses wird so wohl von den alten Erd- und Geschichtschreibern, als von den neuen Reisenden zugegeben. Man muß also untersuchen, ob Moses, vermittelst dieser ordentlichen Bewegung des Wassers, durch das rothe Meer habe gehen können.

Alle

† GENEBRARD. chron. ad an. 2259.

†† DIODOR. l. 4. c. 3. initio.

Alle Welt weis, daß das Meer zur Zeit der Fluth allgemach aufschwelle, und gegen die Küsten in die Höhe steige. Und diese Bewegung dauret sechs Stunden. Nachdem das Meer eine Viertelstunde geruhet, bewegt es sich sechs Stunden lang von der andern Seite. Und in der Zeit fällt das Wasser allgemach, und entfernet sich merklich von den Küsten. Man nennet dieses Ebbe. Hierauf folget eine Art der Ruhe, die eine Viertelstunde währet, worauf sich die Fluth und Ebbe von neuem einstellet. Das Meer steiget und fällt also des Tages zweymal, doch nicht um eben die Stunde, weil die Fluth an jedem Tage drey Viertelstunden und einige Minuten später kömmt. Dieses hat man von der Ebbe und Fluth überhaupt zu merken.

Was die Fluth und Ebbe des rothen Meers insonderheit betrifft: So wird von denen, die selbige genau untersuchet haben, † zugegeben, daß dieses Meer, zur Zeit der stärksten Ebbe, ungefehr 250 oder 300 Schritte vom Ufer offen und trocken laße, und daß die Schiffe, die in dem Hafen an dem Ende des Meerbusens gegen Suez liegen, so lange die Ebbe währet, auf dem trocknen Sande liegen bleiben; so daß man an diesem Orte zu Fuße durch das Meer gehen kann. Und einige Reisende †† rühmen sich, daß sie dieses gethan. Allein die Strasse des

Meers

† BERNIER lettre à Mr. de Chaumont, Bischof von Aqs; und MORIZON Voyage du mont Sinai im ersten Buche im 14 Cap.

†† THEVENOT Voyage du Levant chap. 25. p. 311. Nous allames sur la mer rouge jusqu' au bout de la dite mer, où nous passames à pied sec de l'autre coté.

Meers selbst ist niemals ohne Wasser, wie Julius Scaliger * bemerket, auch so gar alsdenn nicht, wenn die Ebbe am stärksten ist. Und hieraus ziehet dieser Mann, den man gewiß keiner Leichtgläubigkeit und Einfalt beschuldigen wird, den Schluß, daß die Feinde der heiligen Schrift sich ohne Grund und Ursache zu behaupten erkühnet, die Israeliten hätten sich der Gelegenheit der Ebbe bedienet, durch das rothe Meer zu gehen.

Diejenigen, so diese Meynung behaupten, geben vor, daß Moses die Israeliten nur durch den kleinen Meerbusen gehen lassen, der am Ende oder an der Spitze des rothen Meers gegen den Hafen zu Suez lieget. Das Meer ist an diesem Orte nicht breiter, als ein guter Fluß. ** Diodor aus Sicilien † macht es 17 Feldweges breit, welches ungefehr 2125 Schritte sind. Peter della Valle meldet, es sey so breit, als der Berg Pausilipe, und der Damm des Hafens zu Neapel von einander liegen. Bellon †† giebt ihm nicht mehr Breite, als der Seine zwischen Harfleur und Honfleur. Laßt uns sehen, ob das ganze Heer der Israeliten in einer Nacht durch diesen kleinen Raum in dem Grunde des Meers, der sich öffnet, wenn es Ebbe ist, ziehen könne.

Um nichts zu verheelen, woraus unsere Gegner einen Vortheil ziehen können, wollen wir bemerken, daß die Ab- und Zuflüsse des Meers zu der Zeit, da die

* Ap. DRUSIUM in Exod. XX, 4.

** Vid. STRAB. l. 16.

† DIODOR. l. 3. c. 3.

†† BELLON. Obseruat. l. 2. 58.

die Kinder Israel aus Aegypten gezogen, stärker, als gewöhnlich, seyn können. Denn sie zogen im Frühlinge, gegen die Zeit, wenn Tag und Nacht gleich sind, aus Aegypten: Und in der Nacht nach dem dritten Tage ihres Auszuges giengen sie durch das Meer. Wir wollen hinzusetzen, daß die Hebräer, die am vierzehnten Tage des ersten Monden aus Aegypten gezogen, zur Nacht bey Mondschein durch das Meer fortziehen können, wenn man zum voraus setzet, daß man damals die Monate nach dem Laufe des Monden abgemessen. Wenn man aber das Zeugniß Moses annimmt: So brauchten sie des Mondscheines nicht, weil sie die Feuersäule hatten, die ihnen folgte, und sie von dem Lager der Aegyptier absonderte.

Wir setzen, daß die Israeliten 300 Schritte in der ganzen Breite der Spitze des rothen Meers eingenommen; und behaupten, daß sie doch, wenn sich dieses so verhalten, durch diesen Raum in der Zeit, die ihnen die Fluth und Ebbe verstattete, nicht ziehen können. Ich will hier noch nicht erwähnen, daß diese Meynung mit der Erzählung Moses streite, noch die ungereimten Folgen berühren, die man daraus ziehen kann. Es soll davon hernach geredet werden. Allein man muß wohl merken, daß die 300 Schritte, die man dem Erdreiche giebet, das das rothe Meer zur Zeit der Ebbe frey und offen läßt, nicht länger, als eine Viertelstunde, in diesem Zustande bleiben können. In den 6 vorhergehenden Stunden wich das Meer allgemach von dem Ufer zurück, und in den 6 folgenden Stunden näherte sich selbiges wiederum gegen eben dasselbe Ufer. Es ist

bekannt,

bekannt, daß man nicht gleich nach dem Abflusse des Wassers auf dem Sande gehen könne, insonderheit wenn es Triebsand ist, dergleichen der Sand des rothen Meers gegen dessen Spitze ist, wenn man dem Diodor aus Sicilien trauen kann. Ich meyne also, daß ich alles thue, was man mit Recht und Grunde von mir fordern kann, wenn ich setze, daß dieses Erdreich 6 Stunden durch 200 Schritte, oder, wenn man will, 8 Stunden lang 150 Schritte breit gewesen, um eine gewisse und bestimmte Rechnung zu haben, und die vielfältigen Vermehrungen und Verminderungen, die sich sonst in unserer Rechnung angeben würden, zu vermeiden.

Dieses zum voraus gesetzet, behaupte ich, daß eine Menge, die zum wenigsten aus einer Million, und vielleicht aus mehr als zwey Millionen Menschen bestanden, ohne an die verworrene Menge von Vieh, von Wagen, von Geräthe, und von allem dem zu denken, was ein ganzes Volk mit sich nimmt, das aus einem Lande, worinnen es von langer Zeit her gewohnet, wegzog, und niemals wieder kommen will, das nicht nur mit seinen eigenen Gütern, sondern auch noch mit den Reichthümern Aegyptens, wie die Schrift redet, beladen war. Ich behaupte, sage ich, daß eine solche Menge nimmermehr habe innerhalb sechs Stunden durch einen Raum, der 200 Schritte breit ist, ziehen können, ja daß sie dieses nicht hätte thun können, wenn man ihr noch einmal so viel Erdreich und Zeit dazu gegönnet hätte.

Wer einen klaren Begriff von der Anzahl der Israeliten haben will, der darf nur Acht haben, daß man, da sie ein Jahr nach ihrem Durchgange durch

das

das rothe Meer gezählet worden, † sechsmal hundert tausend, drey tausend fünf hundert und funfzig gefunden habe, die geschickt gewesen, Waffen zu tragen, ohne zwey und zwanzig Leviten von einem Monat und darüber, †† ohne die Weiber, die Kinder und betagte Alten, ohne die Sclaven und eine unzählbare Menge geringen Volks und Aegyptier, die sich in ihre Gesellschaft begeben hatten, * mit in diese Zahl zu begreifen. Nun giebt es aber die Erfahrung, daß unter einer Anzahl von tausend Männern, die von zwanzig Jahren und darüber sind; denn so alt mußten sie seyn, wenn sie das Gewehr tragen sollten, ** sich allemal noch einmal so viel Weiber, Kinder, und alte Leute finden. Unter sechsmal hundert tausend Männern demnach, vollkommenen Alters, haben zwölfmal hundert tausend Menschen an Weibern, Kindern, und Alten seyn müssen. Und diese Zahl wird noch größer werden, wenn man sich erinnert, daß die Vielweiberey unter den Hebräern üblich gewesen, und daß niemand unverheyrathet geblieben. Man setze noch die Leviten, die Knechte und Fremden hinzu: So wird man klar sehen, daß wir die Sache keinesweges vergrößern, wenn wir sagen, daß die Israeliten aus zwey Millionen Menschen bestanden. Man stelle sich hierauf das Erdreich vor, das ein Heer von zwanzig tausend, von funfzig tausend, oder von hundert tausend einnimmt; man vermehre oder vergrößere diese Anzahl zwanzig male; man thue das Vieh, die Wagen, das Geräthe, und insonderheit die Eile, die Furcht, die Unruhe und

† Num. I, 46.
†† Num. III, 39.
* Exod. XII, 38.
** Exod. XXX, 14.

und Verwirrung hinzu, die ein so unvermutheter und gefährlicher Zufall bey einem furchtsamen und an die Sclaverey gewöhnten Volke erwecken müssen; man vergleiche alles dieses mit einem Raume von 200 Schritten auf einem sandigten und schlüpfrigen Boden, worüber diese ganze Menge innerhalb sechs oder acht Stunden ziehen soll, und urtheile, ob dieses wohl möglich sey, und ob diese Meynung sich beweisen lasse.

Alles dieses, was wir gegen diejenigen erinnert haben, die vorgeben, daß die Israeliten durch einen Arm des rothen Meers gegangen, muß man auch denen entgegen setzen, die sich einbilden, daß sie nicht durch das ganze rothe Meer gegangen, sondern sich nur am Ufer gehalten, und etwa ein wenig höher hinaufgerücket, als der Ort gelegen, wo sie zuerst ins Meer getreten. Es war unmöglich, in so kurzer Zeit mit einer solchen Menge durchzugehen. Solchergestalt ist es vergebens, die Ebbe und Fluth des Meers zu Hülfe zu nehmen, damit man diese ganz wunderbare Begebenheit erklären möge.

Allein es wird noch klärer werden, daß diese Meynung unerweislich sey, wenn man in Erwegung ziehet, daß die Ebbe und Fluth des rothen Meers weder den Israeliten, noch den Aegyptiern unbekannt seyn können, und daß Moses also niemals die Israeliten würde überredet haben, daß der Durchgang durch das rothe Meer ein Wunder wäre, das Gott ihnen zum besten, verrichtet hätte; und daß die Aegyptier nimmermehr so unverständig würden gewesen seyn, sich in dem Wasser dieses Meers zu ersäufen, das durch die Fluth auf sie zu

stürzete. Denn nach dieser Meynung hat die Fluth damals dem Ufer so nahe seyn müssen, daß man blind gewesen wäre, wenn man die Bewegung derselben nicht bemerket hätte. Ist es wahr, was unsere Gegner sagen, daß die Hebräer am Abend, zur Zeit der Ebbe, in das rothe Meer gegangen: So hat das Wasser des Morgens, da die Aegyptier sich in demselben sollen ersäufet haben, fast ganz wiederum bis an das Ufer stehen müssen. Wer wird sich doch überreden, daß weder der König von Aegypten, noch jemand von seinen hohen Kriegsbedienten oder Soldaten gewußt habe, daß es in dem rothen Meere, welches an die Küsten ihres Landes stösset, Ebbe und Fluth gebe? Und wäre es auch möglich gewesen, daß sie dieses nicht gewußt, und sich unvorsichtiger Weise in das Meer gewaget; warum hat sich denn der Rest nicht gerettet, der bereits einen Theil des Heers ersaufen sehen?

Noch mehr. Die Israeliten haben es nicht vorher sehen können, daß die Noth sie treiben würde, durch das Meer zu ziehen, um dem Heere des Pharao zu entgehen, und haben also auch zum voraus diesen Durchzug nicht überlegen können. Moses war des Vorhabens, sie aus dem Lande Gosen bis an den Berg Sinai auf der ordentlichen Strasse zu führen, die über der Spitze des rothen Meers weggehet, und neben diesem Meere fast bis an den Ort hinunter läuft, wo der Berg lieget. Er selbst hatte so wohl diese Strasse gereiset, da er aus Aegypten geflohen war, als sein Bruder Aaron, da er ihm bis an den Berg des Herrn entgegen gieng. Sie waren bereits bis nach Etham gelanget, einer

Stadt,

Stadt, die auf der Grenze von Arabien liegt, und vermutheten gar nicht, daß der König von Aegypten und sein ganzes Volk, die auf ihren Abzug so stark gedrungen, und die um ihrentwillen so viel Plagen ausgestanden hatten, sie drey Tage nach ihrem Auszuge verfolgen würden. Allein Gott, dem die Entschliessung des Pharao bekannt war, ertheilte dem Moses ganz schleunig den Befehl, den ordentlichen Weg zu verlassen, und an dem Ufer des Meers gegen Mittag nach der Seite von Baalzephon und Phihahirot wieder umzukehren, ohne ihm die Ursache dieser Aenderung zu offenbaren. Sie kamen also nach Baalzephon, das ist, an einen solchen Ort, wo sie weiter weder hinterwärts noch vorwärts kommen konnten, weil sie zwischen den Bergen und dem Meere eingeschlossen waren.

Das, was sie bey so gestalten Sachen am meisten zu fürchten hatten, wiederfuhr ihnen. Pharao erschien am Abend vor ihrem Lager, und lagerte sich in ihrem Gesichte. Die Bestürzung, worinnen seine Gegenwart die Israeliten gesetzt, wird uns von Moses * umständlich beschrieben. Pharao schmeichelte sich, sie alle aufzureiben, und sich mit ihrer Beute zu bereichern **. Wird man sagen können, daß die Hebräer sich in die unendliche Gefahr, worinnen sie sich damals befunden, freywillig gesetzet, und daß ihr Heerführer sie ohne Noth an diesen Ort gebracht, woraus sie nicht kommen konnten, ohne über das Meer zu setzen? Hätte

* Exod. XIV, 10.
** Exod. XV, 9. und XIV, 3.

Pharao sich der Verwirrung wollen zu Nutze machen, worinnen sich damals das Volk befand; was hätte doch Moses mit aller seiner Geschicklichkeit und mit allen seinen Anstalten, die er soll gemacht haben, um sein Volk durch Hülfe der Ebbe und Fluth überzusetzen, ausrichten können? Und wer hätte ihm die Versicherung gegeben, daß dieser Herr das nicht thun würde, was er natürlicher Weise hätte thun müssen? War denn Moses versichert, daß die Ebbe gerade beym Anfange der Nacht anfangen würde, seine Flucht zu befördern, und daß der Aegyptier ihm Zeit lassen würde, bey dunkler Nacht mit dem Lager aufzubrechen, ohne daß die ausgestellten Wachen ihm solches melden, oder seine Völker ihm auf der Flucht nachsetzen sollten? Und wenn dieses geschehen wäre, in was für eine erschreckliche Gefahr würde Moses mit seinem Volke gerathen seyn? Man wird vielleicht einwenden, daß die Noth den Moses gezwungen, diesen verwegenen Schluß, der ihm gelungen, schleunigst zu fassen: Allein wie konnte er wissen, daß es gut ablaufen würde? und wie verwegen und unverschämt würde er seinem Volke versprochen haben *, daß Gott für sie streiten würde gegen die Aegyptier? daß sie die Wunder sehen sollten, die der Herr ihnen zum Besten verrichten würde? Daß sie die Aegyptier, die ihnen damals so viel Sorge und Unruhe verursachten, nimmermehr wieder sehen würden? Die, welche neue Meynungen in der Geschichte erdenken, und die Erzählungen der heiligen Scribenten angreifen wollen, sollten doch zum wenigsten einen Mann, dem

es

* Exod. XIV, 13. 14.

es an Verstande und Klugheit nicht gefehlet, so handeln lassen, wie es die Gesetze der Klugheit erfordern.

Ich unterlasse, hier zu zeigen, daß die Meynung, die ich bestreite, mit der Erzählung Moses von dem Durchgange durch das rothe Meer ganz und gar nicht gereimet werden könne. Ich kann es nicht glauben, daß ihre Verfechter sich auf dasjenige, was dieser Gesetzgeber hiervon geschrieben, oder auf das, was alle Alten davon gemeldet haben, gründen wollen. Sonder Zweifel werden sie es leugnen, daß das Wasser auf seinen Befehl, und als er seinen Wunderstab über dasselbe ausgestrecket, sich getheilet, und dem ganzen Volke einen weiten Durchgang verstattet. Allein werden sie sich auch einbilden können, daß ein so ansehnlicher und verständiger Mann, als Moses, sich sollte erkühnet haben, eine Unwahrheit in die Welt zu schreiben; da diejenigen noch lebten, die Zeugen des Gegentheils gewesen, und daß er sie überreden können, Gott habe bey dem Durchgange durch das rothe Meer ihnen zum Besten ein erstaunendes Wunder verrichtet, ob sie gleich alle gewußt, daß dabey nichts ausserordentliches vorgegangen wäre? Gesetzt, daß sie es nicht gewußt, daß es in diesem Meere Fluth und Ebbe gäbe, als sie dadurch gegangen; haben sie denn nicht den Betrug und die Untreue Moses in der Zeit entdecket, die sie auf den Küsten dieses Meers zugebracht, wo sie alle Tage ordentlich dasjenige sich zutragen sehen, was man ihnen, als ein Wunder, aufdringen wollen. Wie kann man eine Menge von zwey Millionen Menschen überreden, daß eine langsame

und allgemach fortrückende Bewegung des Wassers, dergleichen in der Fluth und Ebbe des Meers geschieht, eine schnelle und plötzliche Bewegung sey, die auf das Geboth und den Befehl eines Menschen entstanden? Je mehr ich die Sache betrachte, desto weniger glaube ich, daß ein Mensch von gesundem Verstande sich vornehmen werde, die Folgen zu behaupten, die natürlicher Weise aus der Meynung fliessen, die wir bestreiten.

Nachdem wir die Gedanken, die uns der Wahrheit der Erzählung Moses entgegen zu laufen scheinen, widerlegt haben: So müssen wir seine Worte auf die natürlichste Weise, und so, wie es der Wortverstand mit sich bringet, erklären, welche den Zug der Hebräer von ihrer Abreise aus Raemses an bis an den Durchgang durch das rothe Meer beschreiben.

Das Land Gosen, wo sie wohneten, liegt in Niederägypten, zwischen Bersaba und Tanis, weil Jacob, als er aus Bersaba, einer Stadt im gelobten Lande, kam, in dem Lande Gosen blieb, und seinem Sohne Joseph, der allem Ansehen nach zu Tanis, in der Hauptstadt des unteren Aegyptens, wohnete, entbiethen ließ, ihn daselbst zu besuchen. Dieses Land stund unter der Herrschaft des Königs in Aegypten, der es wegen der Dienste des Josephs, welcher sein vornehmster Statsbedienter war, dem Jacob und seinem Hause zur Wohnung schenkte. Aus dem Namen Gosen, der so viel als Regen bedeutet, läßt sich schließen, daß dieses Land nahe an dem mittelländischen Meere gelegen, wo es noch zuweilen regnet, an statt, daß es in den Theilen

von

von Aegypten, die am meisten gegen Mittag liegen, niemals regnet *. Die siebenzig Dollmetscher setzen Gosen gemeiniglich in die Gegend, oder gar in das Land von Arabien.

Raemses, eine Stadt, welche die Israeliten Zeit ihres Aufenthalts in Aegypten † entweder gebauet, oder doch vergrössert haben, war der Platz, wo sich das ganze Heer der Hebräer vor ihrem Auszuge aus Aegypten versammlete. Es kann seyn, daß sie unter allen Städten im Lande Gosen am meisten gegen Mittag gelegen. Wir finden in dem Alterthume keine einzige Spur, dadurch wir mit Gewißheit die Lage dieser Stadt ausmachen könnten; doch entfernen wir sie deswegen nicht vom Nil, weil alle die vornehmsten Städte dieses Landes an diesem Flusse gebauet gewesen; wir setzen sie zwo Tagereisen von dem rothen Meere. **

* In Niederägypten donnert und regnet es allenthalben, wie wohl nicht gleich oft an allen Orten. Aber in Oberägypten weis man von keinem Regen. Siehe ADR. RELAND über den Josephum p. 126. LAVR. d' ARVIEVX Memoires T. I. p. 199. und andre mehr. M.

† Exod. I, 11.

** Herr Alphons. des Vignoles hat in seiner Chronologie de l' Histoire Sainte T. I. p. 624. es sehr wahrscheinlich gemachet, und bey nahe, so weit, als es in Sachen von dieser Art geschehen kann, bewiesen, daß Raemses und Heliopolis entweder eine Stadt gewesen, oder doch gar nahe zusammen gelegen. Heliopolis aber lag etwa funfzig Meilen von dem rothen Meere. CHR. CELLARII Geographia antiqua Tom. II. p. 36. Der gelehrte Jesuit Sicard (Memoires des Missions du Levant Tom. VI. p. 11.) meynet, daß Raemses da gelegen, wo jetzt der Flecken

Von Raemses gieng der Zug nach Socoth, da man der gewöhnlichen Strasse folgte, die aus Niederägypten an den Berg Sinai führete. Das Hebräische Wort Socoth bedeutet Gezelte; und vielleicht hat die Stadt dieses Namens gegen eben den Ort gelegen, wo die Erdbeschreiber eine Stadt hinsetzen, die *Scenae veteranorum*, Zelte der alten Soldaten genannt wird *.

Von Socoth kam man nach Etham, **welches lieget am Ende der Wüsten** †, das ist, am Ende der Wüsten, die das steinigte Arabien von Aegypten scheidet. Alle Erdbeschreiber stimmen darinnen miteinander überein, daß sich ein grosses wüstes Land zwischen Aegypten und Arabien finde. Wir zweifeln nicht, daß Etham eben die Stadt sey, die Herodotus **Buthus** nennet, derer Lage er uns selbst Beßatin lieget, drey Meilen von alt Cairo. Wenn diese Meynung wahr wäre: So würde der Weg der Kinder Israel nach dem rothen Meer etliche dreyßig Meilen länger werden. Denn man weis aus sehr vielen Zeugnissen derer, die in Aegypten gereiset haben, daß von Cairo nach dem rothen Meere etwa neunzig Meilen sind. Allein der Jesuit beweiset seine Meynung allein damit, weil die Juden, die zu Cairo wohnen, sich von undenklichen Zeiten zu Beßatin begraben lassen. Wie schlecht ist diese Muthmassung! M.

* Diese Muthmaßung gründet sich allein, so viel wir wissen, auf das so genannte Itinerarium Antonini, welches ungefähr 18. Meilen von Heliopolis einen Ort bemerket, den die Römer Scenae veteranorum genennet, p. 163. 169. Weder Herr Weßeling, noch sonst jemand unter denen, die den Antoninum erkläret, hat etwas über diesen Ort angemerket, das zur Bestätigung dieser Muthmassung dienen könnte. M.

† Exod. XIII, 20. בקצה המדבר

selbst beschreibet, weil er da gewesen, um die Knochen der geflügelten Schlangen zu sehen, die nahe bey dieser Stadt sind. Die siebenzig Dollmetscher nennen sie gemeiniglich Buthan *. Wir haben ihrer schon droben gedacht. Diodorus aus Sicilien gedenket eines Städtgens, Anten genannt, welches gegen Arabien gelegen; es kann dieses ebenfalls Etham seyn. Hier empfing Moses Befehl von Gott, daß er mit den Israeliten zurück ziehen und sich zu Phihahirot lagern sollte †. Die Ursache dieses neuen Befehls war diese, weil es Pharao und seine Leute, als sie an den Vortheil und an die Dienste gedacht, die sie von den Israeliten ziehen könnten, gereuet, daß sie dieselben ziehen lassen,

* Diese Muthmassung ist die glücklichste nicht. 1) Die beyden Wörter Etham und Buthus sind ziemlich weit von einander unterschieden. 2) Die LXX Dollmetscher sind derselben so gewogen nicht, wie der Herr Abt vorgiebt. Sie übersetzen nur einmal IV. B. Mos. XXXIII. v. 6. 7. das Wort Etham durch Buthan. Und in allen Handschriften steht nicht einmal Buthan, sondern in einigen lieset man Sutham. An den übrigen Oertern, wo der Stadt Etham gedacht wird, übersetzen sie anders. 3) Auch Herodotus beschreibet an dem angezogenen Orte die Lage der Stadt Buthus nicht, sondern die Lage des Feldes, worauf man die Gerippe der geflügelten Schlangen zusammen getragen hatte. 4) An einem andern Orte im 2 Buche im 155 Hauptstücke meldet er, daß die Stadt Buthan an dem Ausflusse des Nils, den man den Sebennytischen genennet, gelegen habe. Allem Ansehen nach lag Etham nicht gar weit vom rothen Meere, weil die Schrift saget, daß diese Stadt am Ende der Wüsten gelegen habe. M.

† Exod. XIV, 2. Reuerti castra metentur e regione Phihahirot.

und sich aufgemacht hatten, sie zu verfolgen. Allein der Herr offenbarte damals dem Mose die Veränderung nicht, die in der Seele des Pharao vorgegangen war. Er übte so wohl seinen Glauben und Gehorsam, als den Gehorsam der übrigen Israeliten.

Sie giengen also nach Phihahirot, welches zwischen Magdalum und dem Meere gerade gegen Baalzephon überlag: *Phihahirot, quae est inter Magdalum & mare contra Baalsephon.* Allein sie lagerten sich nicht zu Phihahirot; sondern Pharao nahm diesen Platz ein, wie in dem 9 v. des XIV. Cap. des andern Buchs Moses gemeldet wird: *Currus Pharaonis & omnis exercitus erant in Phihahiroth contra Baalsephon.* Die Hebräer lagen zu Baalzephon im Gesichte von Hirot gegen Magdolum oder Magdalum über: Dieses sieht man klar aus dem vierten Buche Moses, woselbst stehet, † **daß die Israeliten, als sie aus Etham gezogen, im Grunde Phihahirot geblieben, welches gegen Baalzephon lieget; und daß, als sie sich gegen Migdol oder Magdalum gelagert, sie von Hasirot ausgezogen, und mitten durch das Meer gegangen.** Wir setzen also das Lager des Pharao zu Hirot; das Lager der Israeliten zu Baalzephon, und Migdol gegen Mitternacht von Hirot und Baalzephon hin: So, daß diese letzte Stadt zwischen dem Meere und dem Morgen, Hirot gegen den Abend und Migdol gegen Mitternacht gelegen. Man braucht nunmehro nur auszumachen, wo eines von diesen Oertern gelegen,

† Num. XXXIII, 7.

legen, wenn man die Lage der benachbarten Oerter, zum wenigsten ungefähr, wissen will.

Phihahirot oder schlechthin Hirot, wie es in dem vierten Buche Moses genannt wird, das auch bey dem Eusebius und dem heiligen Hieronymus vorkömmt, hat zu verschiedenen Muthmaßungen Gelegenheit gegeben. Wir haben in der Auslegung gemuthmaßet, daß es eben die Stadt sey, die unter dem Namen Heroum, bey den alten Erdbeschreibern sehr bekannt ist, und an der Spitze des arabischen Meerbusens gelegen, oder auch, daß sie von **Phagroriopolis** nicht unterschieden, die Strabo † gegen eben den Ort hingeleget, und zur Hauptstadt in dem Striche Landes, der **Phragriopolite** heißt, machet. Die siebenzig Dollmetscher übersetzen *: **Sie kamen gegen das Städtchen**; der syrische Dollmetscher giebt es: **Zu dem Eingange des Grundes**; andere: **Zu dem Eingange der eignen Plätze.** Man kann diese Uebersetzung mit demjenigen bestätigen, was Pharao sagt ††: **Sie sind verirret im Lande, die Wüste hat sie beschlossen.** Der Araber übersetzet: **Zu dem Eingang von Bebela**; und redet allem Ansehen nach von dem ägyptischen Babylon, oder von dem grossen Cairo. Gerade gegen diese Stadt über liegt ein langer holer Weg, der einen engen Ausgang gegen das rothe Meer hat; und einige Reisende versi-

† Strabo l. 17.

* Ἀπέναντι τῆς ἐπαύλεως. Sie haben an statt הירוה allem Ansehen nach עירוע gelesen. Das erste Wort bedeutet Hölen; das andere Städte.

†† Exod. XIV, 3. Coarctati sunt in terra; inclusit eos desertum.

versichern, daß von der Spitze des Meers bis an diesen Ort keine einzige Eröffnung zu finden sey, wodurch man ein Heer bequem führen könne; daher man auf die Gedanken kömmt, daß die Israeliten an diesem Orte durch das Meer gegangen.

Magdalum war nicht der Name Phihahirot; und die Israeliten lagerten sich gegen diesen Ort über, wie Moses uns berichtet. Dieser Name heißt auf Hebräisch **ein Thurm.** Die Schrift gedenkt sehr oft einer Stadt Magdolum oder Magdalum, die in Aegypten berühmt war: Allein diese Stadt hat in Niederägypten † liegen, und folglich von der Stadt weit entfernet seyn müssen, die wir suchen. Diese hat nicht weit vom rothen Meere, und so gar in Ansehen der Spitze dieses Meers gegen Mittag gelegen. Die Reisebeschreibung des Antonin bezeichnet Magdalum 12 Meilen von Pelusium; Allein das Magdolum, wovon hier die Rede ist, hat sieben bis acht Meilen von Etham gegen Mittag liegen müssen. Vielleicht ist es nur ein bloßer Thurm gewesen, wie der Name bemerket: Denn wir haben keinen Beweis, daß es eine Stadt gewesen *.

† vid. Jerem XLIV, 2. & 14. & Ezech. XXIX, 10.

* Herr Vignoles (Chronol. de l' Histoire S. Tom. I. p. 641.) muthmaßet nicht ohne Wahrscheinlichkeit, daß Migdol eben die Stadt sey, die hernach Arsinoe, zu Ehren der Gemahlinn und Schwester des Königs Ptolomäus Philadelphus, die Arsinoe hieß, genennet worden. Eben dieser gelehrte Mann hält dafür (p. 638.) daß Baalzephon, wovon gleich gehandelt wird, die Stadt Heroopolis gewesen.

Baal-

Baalzephon kömmt nirgends vor, als in den Schriften Moses. Wir finden weder in der Schrift noch in den heidnischen Scribenten etwas, daraus wir abnehmen könnten, wo dieser Ort gelegen. Grotius glaubt mit den Rabbinen, daß Baalzephon der Name eines Götzen sey, dem man die Aufsicht über die ägyptischen Grenzen anvertrauet. Die Hebräer setzen hinzu, daß man an diesem Orte ein Talisman oder Zauberbild gefunden, welches ein aus Erzt gegossener Hund gewesen, der mit seinem Bellen die Flucht der Israeliten entdecket hätte. Allein wie viel kann man auf alle diese Träume bauen? Der Name Baalzephon kann auf Hebräisch den verborgenen Gott, oder den Gott, der Wache hält, oder den Gott der Mitternacht, oder endlich den Gott des Ausspruchs, den Gott, der die verborgenen Dinge offenbaret, bedeuten. Man weis das Beel oder Baal Geschlechtsnamen seyn, die allen Göttern, und so gar den Göttinnen beygelegt werden: Und die Wörter Zephon oder Zaphon haben alle die Bedeutungen, die wir ihnen anietzo zugeschrieben. Pharao brachte in den Namen, den er dem Joseph gab, Zaphonat mit hinein, und setzte noch Paanah hinzu, welcher Name einen bezeichnen sollte, der die verborgenen Dinge offenbaret *. Es hat also zu Baalzephon ein Orakel seyn können, welches diesem Orte seinen Namen gegeben.

Die Aegyptier haben, nach dem Berichte, des Herodotus † verschiedene Arten von Orakeln gehabt. Sie

* Genes. XLI, 45.
† HERODOT. l. 2. c. 83.

Sie haben ein Orakel des Herkules, des Apollo, der Minerva, der Diana, des Mars, des Jupiters und insonderheit der Latona gehabt. Der Name **Beelsephon** hat eine große Aehnlichkeit mit dem Namen **Persephone**, oder Proserpine. Eben dieser Herodotus † meldet uns, daß Proserpina unter dem Namen Diana, und Ceres unter dem Namen Isis in Aegypten verehret worden. Diana war bey ihnen eine Tochter der Ceres: Sollte es wohl nicht Diana oder Persephone gewesen seyn, die zu Beelsephon ihre Aussprüche hören lassen? Es ist dieses eine Muthmassung, die wir der Prüfung anderer überlassen. Daß man den Namen Beel oder Baal einer Göttinn beygelegt, ist nichts besonders: Man weis, daß in der heidnischen Religion der Name Gott, den Göttern und Göttinnen, und insonderheit dem Monde und der Diana ohne Unterscheid beygeleget worden. Der Name Persephone stammt gewiß nicht aus dem griechischen her; und Herodotus †† versichert, daß fast alle Namen der griechischen Götter aus Aegypten nach Griechenland gekommen seyn. *

† L. 2. c. 56. & 59.

†† HERODOT. l. 2. c. 50. Σχεδὸν δὲ καὶ πάντα τὰ ὀνόματα τῶν Θεῶν ἐξ Αἰγύπτε ἐλήλυθε εἰς τὴν Ἑλλαδα.

* Wenn das wahr wäre, was Herodotus und viele andere nebst ihm vorgegeben, daß die Aegyptier und die Griechen einerley Götter verehret, und denselben nur verschiedene Namen ertheilet: So könnte diese Muthmaßung über den Namen Baalzephon mitgehen, zum wenigsten ließe sie sich noch hören. Allein es ist jetzt bekannt genug, daß die Griechen ganz andere Götter ver-

Allein

Allein dieses alles dienet uns zu nichts, um die Gegend auszumachen, wo Baalzephon wahrhaftig gelegen. Eusebius setzet es nahe bey Clysma. † Der heilige Hieronymus hat in seiner Uebersetzung des Eusebius den Namen Clysma ausgelassen. Bonfrerius meynet, daß dieses Wort an diesem Orte überflüßig sey; und die, welche die Uebersetzung des heiligen Hieronymus von neuem herausgegeben, haben dieses Wort nicht wohl verstanden. Weil aber doch viele Alte aus einer beständigen Sage melden, daß die Hebräer zu Clysma durch das rothe Meer gegangen: So ist uns daran gelegen, daß wir die Lage dieses Ortes fest setzen. Eusebius setzt ihn schlechthin am rothen Meere, ohne sich weiter zu erklären; der heilige Athanasius †† in Arabien; man muß aber dieses, wie der Herr Bernard von Montfaucon bemerket, von dem Arabien verstehen, welches an den abendländischen Küsten des rothen Meers herunter lieget: Weil die Alten den Namen Arabien zum öftern diesem Striche Landes beygelegt. Philostorgus * bemerkt, daß das rothe Meer sich in zween Arme abtheile, deren einer sich zu Clysma, daher er seinen Namen habe, der andere zu Ela sich endige. Zu Clysma, sagt er, sind die Israeliten ehedem trocknes Fusses durch

ehret, als die Aegyptier. Und man muß daher billig anstehen, diesen Einfall anzunehmen. XX.

† Euseb. in locis. Διὰ τῦ κλύσματος παρὰ τὴν θαλάσσαν.

†† ATHANAS. Histor. Arianor. ad Monach. Tom. I. p. 385.

* PHILOSTORG. Hist. eccles. L. III. c. 6.

durch das Meer gegangen. Der heilige Gregorius von Tour setzet Clysma nach eben diesem Orte hin,* das ist, gegen die Spitze des Meerbusens zu Suez. „Der ägyptische Mönch Cosmus,** „dessen Werke man uns vor kurzer Zeit geliefert „hat, meldet, daß Clysma der Ort sey, wo die Hebräer durch das Meer gegangen; daß man da„selbst noch ietzo die Spuren der Räder und Wa„gen sehe, die sich ziemlich weit bis an das Meer „erstrecken: Dieser Ort liegt zur rechten, wenn man „nach dem Berge Sinai gehet. Hier wird der Ort ziemlich klar bemerket, allein es wird nicht angezeigt, ob er auf dieser oder auf jener Seite des rothen Meers lieget. Die peutingerischen Tafeln versetzen Clysma auf die Morgenseite des Meerbusens: Aber Ptolomäus, die Reisebeschreibung des Antonin und die besten Landkarten setzen es auf die abendländische Küsten des arabischen Meerbusens zwischen **Suez** und **Crondel**. Man ist der Meynung, es sey eben der Ort, der heutiges Tages **Colzuma** genannt wird, wovon der Arm des rothen Meers, der gegen Abend lieget, seinen Namen führet. Dieses Meer heißt noch ietzo **Bahar el Colsum**.† Der junge Thevenot †† verlegt Clysma an die äuserste Spitze des Arms am rothen Meere, der gegen Abend lieget. Er bemerket an dem Ufer dieses Meers, daß er die 14 Tage durch, in denen er nach dem Berge Sinai

* GREGOR. TVRON. l. 1. c. 10. In huius Stagni (seu brachii) capite Clysma ciuitas aedificata est &c.

** COSM. l. 5. p. 194. vid. Præfat. in eund. c. 5. §. 2.

† vid. GOLIVM in not. ad Alfergan. p. 144.

†† THEVENOT, voyage partie 2. ch. 33.

Sinai gereiset, dieses Meer nur acht bis neun Meilen breit gefunden habe. Zu Clysma liegt das Kloster des heiligen Antonius, welches noch itzo stehet. Solchergestalt sind die Hebräer durch das rothe Meer gegen das Ende desselben durchgegangen, vielleicht eine Meile oder eine halbe Meile unter der Spitze des Meerbusens, viel höher als diejenigen meynen, die sie zu Crondel hinein, und zu Tor wieder heraus lassen.†

An dem Orte, wo Clysma liegt, hat man ehedem, wie Paul Orosius, Gregorius von Tour, und der Münch Cosmus, der schon angeführet worden, melden, die Spuren, ja sogar die Stücke von den Rädern und Wagen des Pharao gesehen. Orosius †† versichert, daß diese Dinge noch zu seiner Zeit nicht allein auf dem Ufer, sondern auch in dem Grunde des Meers, so weit, als man sehen können, bemerket worden. Er fügt hinzu, daß wenn etwa jemand aus Neubegierde, oder andern Ursachen, sich einfallen liesse, diese Stücke zu bewegen, oder herum zu werfen, die Wellen oder die Winde sie alsobald, durch ein besonderes Wunder, in ihren vorigen Zustand brächten. Gregorius von Tour ††† erzählet eben dieses, und versichert, daß er es von glaubwürdigen Zeugen erfahren habe. So unglaublich uns diese Erzählung vorkommen mag, so muß man sie doch, als eine Sache, die durch das Zeugniß so vieler Scribenten und Zeugen bewähret worden, nicht unbeson-

† IOAN. DE BARROS ap. Torniel. an. mundi 2544. art. 25.

†† OROS. l. 1. c. 10.

††† GREGOR. TVRON. l. 1. c. 10.

besonnener Weise verwerfen. Ueberdem kann man auch deswegen diese Sache desto eher glauben, weil die Reisenden, † die in diesem Lande gewesen, gestehen, daß dieses Erdreich die Körper, welche auf die Erde fallen, überaus leicht versteinere. Man sieht daselbst ganze Bäume, Kähne, Schlangen, Menschenkörper, die versteinert sind. Ist es dahero nicht eben so wohl möglich, daß die Stücke von den Wagen des Pharao versteinert, und auf dem Ufer und in dem Wasser des Meers bis in das fünfte und sechste Jahrhundert, worinnen die angeführten Scribenten gelebet haben, erhalten worden? * Allein laßt uns wieder auf die Israeliten kommen.

Als

† L'ABBE' ROVSSAV, MORIZON. Voyage l. 2. c. 24.

* Wir wünscheten, daß der Herr Abt hier seinen Verstand brauchen, und kein eingebildetes Wunder vertheidigen wollen. Es scheinet, daß er seinen Glaubensgenossen, die lieber die Zahl der Wunder gemehret, als gemindert wissen wollen, einen Gefallen erzeigen wollen. Wir wollen das Gedichte mit wenigen umstoßen, weil sich auch in unserer Kirchen viele finden, die es glauben und es öffentlich in ihren Predigten und andern Schriften wiederholen. 1) Die Zeugen, die er zum Beweise aufstellet, Orosius, Cosmus, Gregorius von Tours sind keine Leute, denen man viel trauen kann. Was noch ärger? Sie sagen das nicht einmal, was Herr Calmet aus ihren Worten herleitet. Sie berichten nichts mehr, als daß die Spuren der Wagen und Räder des Pharao an dem Ufer und auf dem Grunde des rothen Meers bis auf ihre Zeiten sichtbar geblieben. Wie lässet sich hieraus das machen, was der Herr Abt geglaubt wissen will, daß die Stücke der Wagen des ägyptischen Königes versteinert worden? Es liesse sich noch hören, wenn er gesagt, daß Gott durch ein

Als sie nach Baalzephon bis an das rothe Meer gekommen waren, sahen sie am Abend Pharao und

 seine

Wunder das Ufer und den Grund des Meers versteinert hätte, damit die Spuren nicht vergehen möchten. Denn wenn dieses nicht zum voraus gesetzet wird, kann man es schwer, oder gar nicht begreifen, wie Spuren, die dem Sande eingedrückt werden, einige tausend Jahre so vielen Bewegungen widerstehen können: Es wäre denn, daß man sich ein stetiges Wunder bey dieser Sache einbilden wollte. Allein von versteinerten Wagen und Rädern lässet sich nichts aus dem Orosius und den übrigen Zeugen heraus bringen. In den Actis sanctorum Mai. Tom. II. Praelimin. n. 45. p. 15. ist die Reisebeschreibung eines gewissen Antonimus von Placenza gedruckt worden; in derselben findet sich etwas, das mit dieser Meynung des Herrn Abts übereinkömmt. Es steht nemlich darinnen, daß man, wenn es Ebbe sey, auf dem Boden des Meers alles Gewehr des Pharao sehen könne, welches in Marmor verwandelt worden. Allein dieser Mann hat in dem zehnten Jahrhunderte, und also lange nach den angeführten Zeugen gelebet, und Herr Calmet beruft sich auf ihn nicht. 2) Wir wollen den Cosmus, den Orosius, den Antonimus, nicht ganz und gar zu Lügnern machen. Der erste und der letzte hat das rothe Meer gesehen. Orosius ist ebenfalls in Africa gewesen, und vielleicht auch in Aegypten. Wir wollen es gerne gestehen, daß sie Wagenspuren am Ufer des rothen Meers erblicket. Es reisen so viel Leute dahin, daß der Weg nicht wohl ohne Spuren seyn kann. Und da dieses Meer überaus seichte ist, da man gar zur Zeit der großen Ebben auf dem Boden desselben gehen und fahren kann: So ist es leicht zu glauben, daß sie auch auf dem Grunde Spuren erblicket. Wir wollen noch dazu einräumen, daß die Aegyptier, die bey ihnen gewesen, einmüthig bezeuget, daß diese Spuren von den Wagen des Pharao gemachet worden.

seine Völker, die sich zu Hirot in ihrem Angesichte gelagert hatten, des Vorhabens, sie am folgenden Mor=

Allein hätten diese ehrlichen Leute nicht billig bey sich anstehen sollen, den Aegyptiern zu glauben? Hätten sie nicht, wenn sie vernünftig handeln wollen, fragen sollen: Und woher weis man denn, daß diese Spuren, die wir sehen, nicht neue, sondern die ehrwürdigen Spuren der Wagen des Königes Pharao sind? Der ehrliche Antonius hat sonder Zweifel Steine von allerhand Gestalten zur Zeit der Ebbe auf dem Grunde des Meers gesehen. Man kann ihm auch erzählet haben, daß dieses versteinerte Waffen des Pharao wären. Die Araber, welche die Reisenden führen, haben stets einen großen Sack von Unwahrheiten bey sich, und schwatzen den andächtigen Pilgern um Geld eben so viel gutes Glück vor, als unsere Zigeuner. Die Einbildung, die durch die Andacht des guten Mannes erhitzet worden, hat ihm diese Steine in der Ferne recht als Bogen, Pfeile, Schwerdter und Spiesse vorgestellet. Das ist es alles, was wir, die Ehre dieser Zeugen zu retten, zugeben und gestehen können. Das Wunder selbst ist so beschaffen, daß es kein Kluger glauben wird. 3) Sonder Zweifel hätte Gott, wenn es ihm beliebet, durch ein Wunder die Zeugnisse der Macht, die er an Pharao und seinem Haufen bewiesen, auf die Nachwelt zu bringen, darum dieses gethan, damit der Unglaube in den folgenden Zeiten überwiesen und beschämt würde. Allein eben diese Ursache hätte ihn bewegen müssen, diese Zeugnisse beständig zu erhalten, und vor dem Untergange zu bewahren. Warum sieht man denn nichts von diesem allen mehr, was Orosius, Cosmus und Antoninus am rothen Meere gesehen haben? Keiner von denen, die in den neuern Zeiten die Reise nach Aegypten, und von Cairo an den Berg Sinai gerichtet, weis von diesen sonderbaren Spuren und versteinerten Dingen etwas. Hat denn Gott seine Hand zurücke gezogen, und diese Proben seiner Macht mit Fleiß vergehen

Morgen anzugreifen. Es überfiel damals die Hebräer eine solche Furcht, dergleichen man sich leicht vorstellen kann. Sie fiengen an zu murren, zu klagen, und dem Moses Vorwürfe zu machen. Dieser, der voller Zuversicht war, verspricht dem Volke eine schleunige Hülfe, und eine gänzliche Befreyung: Und zugleich wandte er sich in einem inbrünstigen

lassen? Dieses wird wohl niemand so leichte behaupten, der das überleget, was wir eben itzt erinnert haben. Man wird demnach wohl einräumen müssen, daß nie solche wunderbare Spuren der göttlichen Allmacht vorhanden gewesen, und die angeführten Zeugen betrogen worden. 4) Doch wenn auch Gott diese Spuren und versteinerte Räder, Wagen und Waffen, bis auf unsere Tage erhalten hätte: So würden sie, unsers Erachtens, zur Beschämung des Unglaubens nicht viel gedienet haben. Der Herr Calmet gesteht selbst, daß das Erdreich in der Gegend des rothen Meers die Kraft habe, die Dinge, welche lange darauf liegen, zu versteinern. Und damit giebt er die Antwort an die Hand, welche die Ungläubigen denen würden ertheilet haben, die sich, das Wunder zu beweisen, auf diese Sachen würden berufen haben. Wir geben gerne zu, würden sie gesaget haben, daß ein ägyptischer König im rothen Meere ersoffen, und die Kinder Israel durch dasselbe gegangen sind. Allein die Frage ist: Ob dieses natürlicher, oder wunderbarer Weise geschehen? Dieses können wir noch nicht aus den versteinerten Denkmalen dieser Begebenheit sehen. Denn die haben natürlich so verwandelt werden können. Mit den Wagenspuren wären sie eben so leicht fertig geworden. Und wir möchten hören, wie man einen Ungläubigen hätte zurechte bringen wollen, der Beweis verlanget hätte, daß diese Spuren durch ein Wunder erhalten, und nicht mit Fleiß von den Menschen in dem steinigten Boden gehauen worden. M.

Gebethe zu Gott, das zwar, allem Ansehen nach, nur im Geiste und in der Stille geschah, aber nichts destoweniger kräftig war. Gott befahl ihm, seine Hand über das Meer auszustrecken, und es zu theilen, um dem Volke einen Durchgang zu verschaffen. Die Wolke, die bis dahin vor dem Heere der Israeliten hergegangen war, stellte sich zugleich zwischen dem Lager der Aegyptier, und dem Lager der Israeliten, und Gott vergönnete, daß sie von der Seite, wo sein Volk war, die ganze Nacht leuchtete: Dagegen war sie auf der andern Seite gegen die Aegyptier stockfinster; so daß Pharao die ganze Nacht nicht zum Lager der Israeliten kommen konnte. Als Moses seinen Stab über das Wasser des Meers erhoben hatte: So sah man selbiges sich plötzlich von einander theilen, und einen großen Raum öffnen, der auf einmal einer großen Menge Menschen Bahn machen konnte. Damit ihnen der Weg zwischen diesem Wasser desto leichter fallen möchte, ließ Gott einen heftigen Wind kommen, der den Grund des Meers ziemlich fest und trocken machte, daß man sicher darauf gehen konnte. Wir haben die Redensarten der heiligen Schrift schon angeführet, worinnen bemerket wird, daß das Wasser auf beyden Seiten der Israeliten wie Mauren von Eis gestanden. Der Verfasser des Buchs der Weisheit † sagt, daß bey dieser Gelegenheit **aus den mächtigen Fluthen ein grünes Feld geworden, daß die Israeliten dadurch gegangen, und sich gefreuet wie die Rosse an der Weide; daß sie**

† Sap. XX, 7. 8.

sie geleckt, wie die Lämmer, und den Herrn gelobet.

Man könnte alle diese Ausdrücke in verblümtem Verstande nehmen,* und sie so erklären, als wenn dadurch angedeutet würde, daß sie leicht, hurtig, mit Zuversicht und Freuden diesen wunderbaren Durchgang verrichtet. Allein die Ausleger meynen nicht, daß ein Gleichniß in dieser Stelle des Buchs der Weisheit zu finden sey, sie wollen selbige in ihrer eigentlichen Bedeutung verstehen. Einige behaupten, daß Gott bey dieser Begebenheit im Grunde des Meers Gras wachsen laßen. Andere merken aus den weltlichen Scribenten † an, daß der Grund des rothen Meers, insonderheit gegen das Ende desselben, mit Kräutern und Schilf ganz bewachsen sey, und daß ihm die Hebräer daher den Namen des Meers Suph, oder des Schilfmeers, gegeben haben. Plinius †† berichtet sogar, daß man auf dem Boden dieses Meerbusens kleine grüne Wälder von Lorber und Oelbäumen, und in denselben Oelbäume, die Früchte tragen und drey Ellen hoch sind, antreffe. Noch andere ††† geben vor, daß Gott den Sand gehärtet, und ihm, zum Besten der Israeliten, die Dichte und Festigkeit eines Felsen gegeben.

Sicca peregrinas ſtupuerunt marmora plantas. *

* Ita HVGO Card. LYR. DIONYS. CARTH. alii plures.

† LEON. MARO art. 67.

†† PLIN. l. 13. c. 25.

††† DIODOR. l. 3. c. 3.

* PHILO de vita Moſis l. 3.

Einige † gehen so weit, daß sie behaupten, Gott habe den Weg eben gemacht, indem er die Gebüsche herausgerissen, die Felsen umgeworfen, und die Lücken ausgefüllet. Allein warum will man die Wunder ohne Noth vermehren? Diese Begebenheit ist vor sich wunderbar genug. Man darf ihr keinen neuen Putz, dessen die Schrift mit keinem Worte gedenket, geben.

So wie die Israeliten in der Oeffnung, die ihnen das zertheilte Meer darboth, fortrückten, und ihr Heer auf der andern Seite des Meerbusens wieder herausstieg, rückte die Wolke, die sie von dem Lager des Pharao absonderte, hinter ihnen, auch mit gegen das andere Ufer des Meeres fort. Als die Aegyptier gegen die Stunde der Morgenwache, das ist, bey anbrechendem Tage, und ungefähr um 4 Uhr des Morgens, nach unserer Weise zu zählen, diese Bewegung wahrgenommen, fiengen sie an, der Wolke zu folgen, und den Israeliten mitten durch das Meer nachzusetzen, ohne zu bedenken, in was für Gefahr sie sich stürzeten. Sie waren noch nicht weit hinein, als sie Schrecken und Angst überfiel. Sie wurden bestürzt und verwirret, und Gott ließ zugleich donnern und blitzen. Dieses Umstandes wird zwar in der Erzählung Moses nicht gedacht, aber man findet ihn in dem 76 Psalm v. 15. 16. 17. und bey dem Joseph Antiq. L. II. c. 7. Und als die Aegyptier die Noth sahen, worein sie sich gestürzet hatten, schrien sie von allen Seiten: **Laßt uns fliehen von Israel, der Herr streitet für sie, wider die Aegy-**

† Sedulius.

Aegyptier. Allein ihre große Eile und schnelle Flucht vermehrete nur die Verwirrung und Unordnung; und als sie sich bemüheten, das Ufer wieder zu erreichen, von dem sie ausgegangen waren, vereinigte sich das Wasser wieder, das ihnen bisher zu den Seiten gestanden war: Es fiel von der Seite des Ufers, wohin sie sich zu retten suchten, über sie her, und vergrub sie alle unter der Fluth. Dieses ist die Vorstellung, die uns die Schrift von dieser wunderbaren Niederlage giebt. Sie ist von derjenigen Vorstellung ziemlich weit unterschieden, die uns einige neuere Ausleger beyzubringen suchen.*

* Diese Untersuchung ist von so vielen, als gründlich und gelehrt gelobet worden, daß wir sie nicht rühmen dürfen. Und sie wird sich selbst bey allen denen loben, die sie mit Bedacht lesen wollen. Man wird indessen wohl thun, wenn man mit derselben die ungemein gelehrte Untersuchung des Herrn Alphonse des Vignoles, von der Reise der Kinder Israel nach dem rothen Meere, und von ihrem Durchzuge durch dasselbe, vergleichen wird. Sie steht in seiner neulich herausgegebenen Chronologie de l' Histoire sainte Tom. I. p. 615. seq. und ist durch fünf Charten erläutert. Wir haben etwas weniges daraus in unsern Anmerkungen angeführet. Allein sie enthält weit mehr merkwürdige, und zum Theil bisher noch unerfundene Sachen. Herr Vignoles lobet die Gelehrsamkeit und den Fleiß des Herrn Calmets, und verschweiget dagegen einige Fehler nicht, die er, seinen Gedanken nach, begangen. Er selbst nimmt des Herrn le Clerc Meynung an, und vertheidiget sie auf eine neue Weise. Das heißt: Er behauptet, daß ein Wunder, und zwar ein grosses Wunder, bey diesem Durchzuge vorgegangen, aber doch zugleich, daß er zur Zeit der Ebbe geschehen.

M.

* *

Die eilfte Untersuchung.

Von der Dichtkunst der alten Hebräer. *

Die mannigfaltigen Meynungen der Gelehrten, von der Dichtkunst der biblischen Bücher, und die Irrthümer derer, die davon zu schreiben sich unterfangen haben, sind so gut, als ein sicherer Beweis, daß man diese Sache nicht verstehe. Die ältesten und geschicktesten Scribenten, die wir brauchen können, sind Joseph, Origenes, Eusebius, und der heilige Hieronymus, ** deren Namen und Ansehen

* Diese Untersuchung hat vielen Beyfall unter den Gelehrten gefunden. Der sel. Polycarp Leyser hat sie insbesondere lateinisch übersetzet, und zu Helmstädt 1723. in 4. drucken lassen. Was sonst von der Dichtkunst der Hebräer, von den verschiedenen Meynungen der Gelehrten über die Natur und Beschaffenheit derselben, von den Büchern und Schriften, worinnen davon gehandelt worden, gesaget werden kann, das haben beynahe alles die beyden berühmten und grundgelehrten Lehrer unserer Kirchen, Herr Johann Gottlob Carpzov, und Herr Joh. Christoph Wolf, mit ihrer gewöhnlichen Geschicklichkeit und Deutlichkeit zusammengetragen, beurtheilet und erkläret. Jener in seiner introductione in libros Poeticos V. T. cap. I. Dieser in seiner Bibliotheca Hebraea Vol. II. p. 93. und Vol. IV. p. 20. f. Wir wollen daher die Leser auf diese beyden vortrefflichen Männer verweisen, aus welchen alles, was hier dunkel scheinen möchte, leicht aufgeklä-ret, und was etwa mangelt, ersetzet werden kann. M.

** Diese viere gelten

sehen die meisten von denen, die nach ihnen geschrieben, bewogen, ihre Meynungen anzunehmen. Diese haben geglaubet, daß die Lieder Moses in Versen geschrieben worden: Und Josephus trägt kein Bedenken, an vielen Orten † für gewiß auszugeben, daß sie in heroischen Versen verfasset seyn. Origenes und Eusebius †† sind eben dieser Meynung. Der heilige Hieronymus ††† ist noch weiter gegangen, indem er vorgegeben, „daß der Psalter aus jambi„schen, alcaischen und sapphischen Versen, dergleichen „man in dem Pindarus und Horatius findet, be„stehe; und daß die Lieder des fünften Buchs Mo„ses,* und des Propheten Esaias, das Buch Hiob „und die Bücher Salomons, in sechsfüßigen und „fünffüßigen Versen geschrieben seyn.“ Er sagt anderswo,** daß sowohl das Lied des fünften Buchs Moses, als der 118 und 144 Psalm, in jambischen Versen, die aus vier Füßen bestehen, verfasset worden, da hergegen der 110 und der 111 Psalm nur aus dreyfüßigen jambischen Versen bestehe. Er bemerket in den Klagliedern Jeremias eine Art sapphischer

nicht mehr, als einer. Origenes, Eusebius, Hieronymus, haben nur das wiederholet und angenommen, was Josephus gesaget. Hieronymus gesteht dieses selbst, Praef. I. in Iobum. Und von dem Eusebius und Origenes wird man es leicht glauben, wenn man sich nur erinnert, daß sie wegen ihrer schlechten Wissenschaft in der hebräischen Sprache selbst nicht wohl von dieser Sache urtheilen können. M.

† Antiq. l. 2. c. vlt. l. 4. c. vlt. l. 7. c. 12.

†† Evseb. Praeparat. l. 11. c. 3.

††† Praefat. in Chron. Euseb.

* Deuter. XXXII.

** Epist. 155. ad Paulam Vrbic.

phischer Verse, imgleichen Verse von dreyen Abschnitten. Er wiederholet endlich das, was er von dem Buche Hiob gesagt, in der Vorrede zu diesem Buche, und meldet, „daß man nach diesen Worten: *Pereat dies, in qua natus sum*, sechsfüßige „Verse finde, die aus dactylischen und spondäischen Versen bestehen, worein von Zeit zu Zeit „auch andere Füsse gerückt werden, die zwar von „eben dem Maaße sind, aber wegen des Unterschiedes der Sprache nicht alle gleich viele Sylben haben. Zuweilen werde gar das Sylbenmaaß aus „der Acht gelassen, und man treffe nur einen bloßen „Reim, oder einen angenehmen Wortfall an, den „diejenigen nur merken, die in den Regeln der „Dichtkunst unterwiesen sind.“ Er gedenket endlich auch noch an verschiedenen Orten † der Psalmen, als eines Werks, das aus lyrischen Versen bestehe, dergleichen die Verse des Pindarus, des Alcäus, des Horaz, des Catullus und des Serenus sind.

Man bewundert mit Recht die tiefsinnige Gelehrsamkeit des heiligen Hieronymus und heget alle Hochachtung für diesen großen Kirchenlehrer: Allein man muß doch bekennen, daß viele Leute, die das

† Epist. ad Paulin. & lib. 9. comment. in cap. XXX. Ezech. Xerrand, der über die Psalmen geschrieben, ist in der Vorrede Cap. II. p. 95. auch der Meynung, daß in den Psalmen dactylische und spondäische Verse seyn, wie im Homerus: Und die Grabschrift des Rabbinen Isaac Alpheli, der im XI. Jahrhunderte gelebet, soll in spondäischen Versen verfasset seyn. Sehet Zemach David p. 134.

das Hebräische sehr gut verstehen, anitzo nicht eben die Füße und Abmessungen in den Psalmen und andern Schriften, die in hebräischen Versen verfasset seyn sollen, finden, die Hieronymus darinnen angetroffen hat, und die eifrigsten Vertheidiger dieses Heiligen lassen sich begnügen, zu behaupten, er habe nicht anzeigen wollen, daß man in dem Psalter und im Hiob wahre sechsfüßige, fünffüßige, oder lyrische Verse, die eben so viel Füße und eben das Maaß haben, das man in den Versen des Horaz, des Pindarus und der Sappho findet, sondern nur dieses, daß man einige Aehnlichkeit mit diesen Versen und einige Abschnitte bemerke, die mit dieser Art Verse und mit ihrem Maaße übereinstimmen: † *Similitudinem quandam heroicorum versuum intelligere debes, & sic in ceteris metrorum generibus.*

Philo †† meldet von den Essäern, daß sie alte Gedichte haben, die ihnen die Dichter hinterlassen. Er versteht dieses von den heiligen Scribenten, die Gedichte aufgesetzet. Ihre Verse, sagt er, sind von unterschiedener Gattung, und von mehr, als einem Maaße. Einige bestehen aus dreyen Gliedern, und werden um die Zeit, da man aus Andacht in den Tempel gehet, abgesungen; andere sind Loblieder, die man vor dem Altare absinget, wenn man geopfert, und

der

† Vid. Prolegom. in diuin. biblioth. S. Hieronym. nou. edit. artic. 5.

†† Μέτρα γὰρ καὶ μέλη καταλελοίπασι ποιηταὶ ἐπῶν τριμέτρων, προσοδίαν, ὕμνων, παρασπαδείων, παραβολίων. σασίμου, χορικῶν στροφὰς πολυστρόφοις ἐνδιαμεμετρημένων. PHILO de vita contemplat. ad finem.

der Wein zur Ehre des Herrn ausgegossen wird. Andere sind so aufgesetzet, daß man sie in der Stille und ohne Bewegung; andere so, daß man sie bey dem Reygen und beym Tanze absingen soll.

Allein Scaliger † will gar von keinen Füssen in den Versen der alten Hebräer wissen: Er behauptet so gar, daß so wenig ihre Sprache, als die Sprache der Syrer, der Araber, der Abyßinier, den Zwang der Füße und der Abmessungen leide: *Nam vt in Hebraico, Syriaco, Arabico, & Abyssino idiomate vlla metri species concipi possit, nemo efficere possit; quia id natura sermonis non patitur.* Er setzet noch hinzu, daß man keinen sechsfüßigen Vers im Hiob, und keinen jambischen oder alcaischen Vers in dem Psalter finde: *De Psalterio magis miror, cum neque in eo, neque in Threnis vllum canticum sit metricis legibus adstrictum, sed mere soluta oratio, caractere poetico animata.*

Augustin von Eugubio ist dieser Meynung eben so stark zugethan. Er sagt, daß die Hebräer weder heroische noch jambische Verse, oder sonst Verse von einem andern Maaße, das mit dem Maaße der griechischen und lateinischen Verse übereinkäme, haben, sondern nur etwas, das denselben gleiche, unter sich eingeführet, dergleichen etwa die Lieder der Barbaren sind. Man bemerket zwar an der einen Seite in ihren Gedichten gewisse angenehme Wortfügungen, die von der ungebundenen Schreibart unterschieden sind; allein man sieht auch von der andern

† SCALIG. in Chron. Euseb.

andern Seite darinnen gewisse Ausdrücke, gewisse Arten zu reden, die sie nur in der gemeinen Sprache zu brauchen pflegten: *Carmen Hebraicum non idem est atque Graecorum & Latinorum, Hebraicum nulla tempora, sed numerum duntaxat, obseruat. Itaque neque heroicum carmen apud Hebraeos exstat, neque iambicum, aliaque genera; sed simile quiddam, & quale barbari diuersis ritibus canunt.* Diese Dichtkunst ist einfältiger, natürlicher, ansehnlicher, und dem großen Gotte anständiger, als eine Dichtkunst, die unter gewisse Gebothe und Regeln gebracht ist, die schwerlich die Meynungen des Geistes Gottes auf eine natürliche Art würde vortragen können, ohne dem hohen Sinne und den großen Gedanken etwas zu vergeben.

Die Meynung des Scaligers ist von verschiedenen geschickten Sprachforschern, als dem Augustin von Eugubio,* Ludewig Capell, Martinius, Samuel Bohlius, Waßmuth, Pfeifer, und andern mehr behauptet worden. Man muß auch Grotius† zu

* Hier versieht sich der Herr Abt. August Steuchus bekennet sich zu der Partey dererjenigen, die dafür halten, daß die Hebräer in gereimten Versen gedichtet. Und einige glauben so gar, daß er der Urheber dieser Meynung sey. Die übrigen, die hier genennet werden, kommen wohl überhaupt mit einander überein. Allein sie sind doch, wenn ihre Gedanken genau geprüfet werden, in verschiedenen Dingen unterschieden. M.

† GROT. in Luc. I, 46. Erant enim ῥυθμοὶ siue numeri Hebraeorum non ἔμμετροι, sed lege soluti, cuiusmodi etiam erant & nunc quoque sunt eorum saltationes.

zu den Scribenten zählen, die der Meynung sind, daß die Dichtkunst der alten Hebräer weder Reime noch Abmessungen gehabt. Wenn man so wohl des Herrn Abt Fleury,* als unsere eigene Untersuchung, von der Dichtkunst der alten Hebräer, wird gelesen haben: So wird man, wie ich glaube, kein Bedenken tragen, auf unsere Seite zu treten, und die Gedanken der benannten Männer unterstützen. Wir wollen zuerst die Meynungen der Scribenten vorstellen und widerlegen, welche diese alte Dichtkunst mit der Dichtkunst der Griechen und Lateiner, oder gar mit den Versen der lebendigen Sprachen vergleichen wollen, um ihre eigentliche Beschaffenheit auszumachen. Man wird sich gar keine Mühe geben, diejenigen anzugreifen, die von dieser Sache nichts mehr gesagt haben, als was sie von andern vernommen, die gestanden, daß sie dieselbe nicht begriffen, oder geglaubet, daß die Dichtkunst der Hebräer sich ganz und gar nicht erklären lasse. Wir wollen nur die anführen, welche einige neue Erfindungen in dieser Sache auf die Bahn gebracht haben.**

Mer-

* Des Herrn Abt Fleury Schrift von der Dichtkunst der alten Hebräer, wird in den folgenden Theilen erscheinen. Herr Calmet hat sie seinem Werke einverleibet, und den Psalmen Davids gleichsam zur Einleitung gegeben. Man hat auch eine andre Schrift des Abts Fleury von der Dichtkunst der alten Hebräer und ihrer Schönheit, die der Pater Duvelets in seine Memoires de Litterature T. XI. p. 39. eingerücket hat. M.

** Und dieses hätte etwas ordentlicher geschehen können. Es sind nur drey Hauptmeynungen unter den

Mercerus erzählt in der Erklärung des 3 Cap. des Buchs Hiob, er habe vernommen, daß Franz Vatablus die wahre Natur der Verse des Buchs Hiob und des Psalters gewußt, und selbige in Regeln verfasset hätte. Alle Welt kennet die große Geschicklichkeit des Vatablus in diesen Dingen. Mercerus schmeichelte sich auch, daß man mit der Zeit

Gelehrten von der Dichtkunst der alten Hebräer. 1) Einige behaupten, daß diese Dichtkunst in einer erhöheten und mehr, als sonst, ausgeputzten, kurzen und sinnreichen, aber doch so wohl ungebundenen, als ungereimten Schreibart bestanden. Zu dieser Partey schlägt sich der Herr Calmet. 2) Andere glauben, daß die Verse der Hebräer aus einer gewissen Zahl kurzer und langer, nach Kunstregeln untereinander gemengter Sylben zusammen gesetzet worden, oder, deutlicher zu reden, daß es solche Verse gewesen, wie die Verse der alten Griechen und Lateiner. 3) Viele sind der Meynung, daß diese Verse nicht nur ein gewisses Maaß gehabt, sondern auch so, wie unsre, gereimet worden. Allein die Gelehrten, so diesen dreyen Hauptmeynungen zugethan sind, theilen sich wiederum hernach in verschiedene Untergattungen, die wir nicht erzählen wollen. Die größte Uneinigkeit findet sich unter den Anhängern der zweyten Meynung, die sich auf verschiedene Weise erklären, wenn es so weit kömmt, daß die Verse sollen abgemessen, unter gewisse Arten gebracht und in Absätze getheilet werden. Sonst finden sich auch einige, die vorgeben, daß die Hebräer gar keine Dichtkunst gehabt. Allein, wenn diese ihre Gedanken ausführen: So zeigt es sich, daß sie der ersten von den dreyen Meynungen, die hier angeführet worden, beyfallen, und das Wort Poesie, oder Dichtkunst, in einem engern Verstande nehmen, als es in dieser Frage pflegt genommen zu werden. M.

Zeit die Erfindungen dieses geschickten Mannes offenbaren würde: Allein man hat nunmehro alle Hoffnung verlohren, sie jemals in den Händen der Gelehrten zu sehen. Man weis so gar nicht einmal, ob Vatablus von dieser Sache etwas geschrieben, oder wenigstens, ob er etwas davon zu Stande gebracht hat.

Theodorus Herbert * hat solche Verse in der Bibel zu zeigen vermeynet, die mit den ietzigen Versen übereinkommen, das ist, Verse mit Reimen und Abschnitten. Er richtet sich nach der Richtschnur gewisser Regeln, die er sich selbst vorschreibt. Er hat einige solcher Verse, wie er vorgiebt, in den Psalmen VI, 2. VIII, 5. CV, 20. CVI, 5. CXVI, 7. CXVIII, 25. CXIX, 30. CXLVI, 7. im Hiob XXI, 4. in den Sprüchw. Salomons XXV, 19. bemerket. Allein was kann man daraus schlieſſen? Folgt daraus, daß diese regelmäßige Dichtkunst zu den Zeiten Moses, Hiob oder David unter den Juden gemein gewesen? Beweiset eine geringe Anzahl Verse, die man in einem Werke findet, das in ungebundener Schreibart verfasset ist, daß das ganze Werk in Versen geschrieben sey? Einige

* Dieses soll sonder Zweifel Theodorus Eberti seyn, von dem man nebst etlichen andern Schriften ein Buch hat unter dem Titel: Poëtis Hebraica Harmonica-Rythmica-Metrica, das zu Leipzig 1628 in 8 gedruckt worden. Man kann diese Namensänderung dem Herrn Abt Calmet für keine Verfälschung, die sonst bey den Franzosen gewöhnlich sind, aufrücken, weil dieser Mann auch von andern deutschen Gelehrten, so, wie hier, Herbert genennet wird. Ich habe das Buch nie gesehen, und kann daher nicht sagen, wie der Name eigentlich geschrieben werden müsse. M.

Einige jüdische Lehrer behaupten, daß ihre Väter von den ältesten Zeiten her Reimweise gedichtet, und daß sie dieses schon zu der Zeit gethan, da sie noch im gelobten Lande gewohnet. Sie wollen dieses mit einigen hebräischen Reimen, die man in dem Königreiche Valen;, auf dem Grabe eines Bedienten des Amasias, des Königs Juda, gelesen, beweisen: † Aber dieses alles scheinet viel zu fabelhaft zu seyn, als daß die, welche die Wahrheit lieben, darauf achten sollten.

Ein neuer Scribent †† Namens Meibom, giebt vor, daß seit 2000 Jahren keiner, als er, die Dichtkunst der Hebräer verstanden: Und bloß auf diese Dichtkunst gründen sich seine Ausbesserungen des Grundtextes der Schrift: **Ich arbeite, sagt er, in seinem Schreiben an alle christliche Könige und Fürsten von Europa, an einer neuen Uebersetzung der Bücher der heiligen Schrift, mit der Erklärung der schwersten Stellen, und stelle euch davon eine Probe dar. Nehmet ihr sie mit der Erkenntlichkeit an, die sie verdienet: So verpflichte ich mich, auch den Rest des alten Testaments zu liefern, und das Maaß der Verse zu offenbaren, worinnen es geschrieben ist.**

Er berühmt sich in seiner Vorrede, daß er mehr als 3000 Schreibfehler in der Bibel, die den Verstand verdorben, ausgebessert; und daß er selbige vermittelst eines Lichtes, das von oben herab in seiner Seelen angezündet worden, und durch die Regeln der Dichtkunst der Hebräer, die von den Zeiten

† Rab. MOSES Ben Charif. Darkenoam.
†† Journal des Sauans 1699.

ten Jeremias und Daniel an verborgen, und dem Haggäus und Esdras nicht einmal bekannt gewesen, entdecket habe.

Er setzet hinzu: Die alten Weisen des jüdischen Landes, wenn sie wieder auf die Welt kommen sollten, würden an ihm dieses kostbare Geschenke des Himmels bewundern, die siebenzig Dollmetscher würden ihre Arbeit für unnütze erkennen, Origenes würde seine Hexapla wegwerfen, und der heilige Hieronymus würde ihm Glück wünschen, daß er alle lateinische Uebersetzer der heiligen Schrift übertroffen hätte, theils dadurch, daß er die Regeln der hebräischen Dichtkunst erfunden, theils durch seine große Wissenschaft in der Sprache der Hebräer.

Dieser Mann wirft mit seiner Dichtkunst die ganze Schrift übern Haufen, und dennoch liefert er uns kaum ein geringes Stückchen von dieser seiner Kunst. Er misgönnet der Welt seine so schöne Erfindung, und behält daher den Schlüssel zu derselben für sich. Es scheinet, daß die Welt seinen Versuch verachtet, und seine Arbeit nicht verlanget habe, weil Meibom bis itzo noch nicht geliefert, was er versprochen hat. *

Franz

* Dieser sonderbare Kopf ist uns in Deutschland und Holland bekannter, als dem Herrn Calmet. Man kann von ihm und seinen neuen und verwegenen Bemühungen, die verlohrne Dichtkunst der alten Hebräer wieder herzustellen, und das ganze alte Testament in ein Lied zu verwandeln, den Herrn Wolf in seiner Bibliotheca Hebraea Vol. II. p. 36. und diejenigen, die von ihm angeführet worden, lesen. Marcus Meibom war ein Holsteiner, aus Rendsburg, der, nachdem er ein hohes Alter erreicht, An. 1711. in Holland gestorben ist. Er war von

Franz Gomarus will in seinem Buche, das den Titel führet: *Davidis Lyra*, beweisen, daß die Verse der Bibel mit den Versen der Griechen und Lateiner überein kommen. Er bemühet sich, Regeln dieser Dichtkunst zu geben, die Füße zu bestimmen, und die mancherley Arten dieser Verse zu bezeichnen. Sein Buch ist in zween Theile abgetheilet. In dem ersten giebt er Regeln von dem Sylbenmaaße der Hebräer. Er gedenket darinnen verschiedener Arten von Füßen der hebräischen Verse, die er mit den Füßen der Griechen und Lateiner vergleicht. In dem andern Theile zieht er die gegebenen Regeln auf die Verse der Schrift; er zergliedert dieselben nach seinen Regeln und Grundsätzen, und bestärket diese durch Exempel. Dieses Werk des Gomarus brachte demselben im Anfange die Lobsprüche vieler Gelehrten, als des Buxtorfs, des Ludewigs de Dieu, des Constantin l' Empereur, des Heinsius und des Höttingers zu Wege: Allein Ludewig Capell griff ihn stark an und widerlegte ihn. Er sagt: Gomarus nehme in seinem Buche zween Grundsätze an, die er schwerlich beweisen werde. Er nehme zuerst an: Daß die Art zu lesen, die in den heutigen Abschriften der hebräischen Bibel durch die Zeichen der Lautbuchstaben bestimmt ist, unmittelbar von den Verfassern der biblischen Bücher herkomme, und nicht in neuern Zeiten erst gemacht sey. Er nehme vors andere an, daß die biblischen Bücher weder

keiner gemeinen gelehrsamkeit. Wenn er soviel Verstand gehabt hätte, als Einbildung, Eigensinn und Wissenschaft: So wäre er einer der größten Leute seiner Zeit gewesen. M.

durch die Nachläßigkeit der Schreiber, noch durch die Länge der Zeit einige Veränderung gelitten.

Einer von den Grundsätzen des Gomarus ist dieser: *Scheua non vocalis est, sed illius sub consonante mobili absentiae nota.* Das Scheva ist kein selbstlautender Buchstab, sondern oft nichts als ein Zeichen, daß unter einem beweglichen mitlautenden Buchstaben ein selbstlautender fehle. Capell widerlegt diesen Satz zuerst mit dem Zeugnisse vieler Sprachlehrer, die behaupten, daß das **Scheva** ein wahrhafter kurzer selbstlautender Buchstab sey. Zweytens widerlegt er ihn damit, weil diese Regel des Gomar verursache, daß auch so gar die wildesten Völker unzählige Wörter der hebräischen Sprache, z. E. **Jebarku** † nicht aussprechen können. Dazu kömmt noch das, daß man eine große Menge Wörter für zweysylbigt halten müsse, die doch wahrhaftig dreysylbigt sind.

Drittens stoße diese Regel des Gomarus einen andern Grundsatz der hebräischen Grammatik um, nemlich diesen: **Das Scheva wird unter einem Buchstaben gelesen, der mit einem Dagesch bezeichnet ist.** Z. E. in dem Wort **Pakkedu** wird man entweder das Dagesch aus diesem Buchstaben wegnehmen oder zeigen müssen, auf was für Art man dieses Wort, ohne das Scheva hören zu lassen, aussprechen könne.

Capell bemerket endlich viertens, daß die Alten, als die siebenzig Dollmetscher, und der heilige Hieronymus, da, wo wir ein Scheva lesen, bald diesen, bald einen andern selbstlautenden Buchstaben gelesen

† יברכו

sen haben. Daraus ist klar, daß man sich nicht so gar gezwungen, als Gomarus fordert, in Ansehen dieses selbstlautenden Puncts bezeigen dürfe, und daß er in vielen Fällen ausgesprochen werden müsse.

Ein anderer Satz, den Gomarus zum Grunde setzet, ist dieser: **Daß es im Hebräischen nur lange oder kurze und gar keine zweifelhafte Sylben gebe, und daß die kurzen Sylben durch die so genannte Position niemals lang werden, wie es mit den griechischen und lateinischen Sylben geschieht.** Wenn es mit der hebräischen Sprache, wie mit der französischen und mit den Sprachen der meisten Völker von Europa bewandt wäre, in denen man auf die Länge oder Kürze der Sylben gar nicht siehet, wenn man in Versen schreibt: So möchte die Regel des Gomarus statt finden. Allein, weil dieser Mann vorgiebt, daß die hebräische Sprache mit der griechischen und lateinischen Sprache übereinkomme; und die Dichtkunst der Griechen sich fast nach eben den Regeln richtet, wornach sich die Dichtkunst der Lateiner richtet: So begreift man nicht, worauf er diesen angenommenen Satz gründen können. So schlecht der Satz an sich ist, so unglücklich braucht er ihn. Man weiset ihm, daß er hinwiederum in die Barbarey zurück falle, die man ihm so oft aufrücket, und verursache, daß man die Wörter schwerlich aussprechen könne. Capell behauptet, daß man nicht eher bestimmen könne, welche Sylben im Hebräischen lang oder kurz seyn, bis man ausgemacht habe, wie die Wörter ausgesprochen werden müßten: Und es sey unmöglich, die hebräischen Verse zu lesen, wenn man sie

nach denen Regeln, die Gomarus davon giebt, aussprechen wolle. Dieser gesteht selbst, daß man die Regeln, die er giebt, bey einer Anzahl Verse von einerley Art, die über zwey oder drey lang ist, nicht gebrauchen könne. Capell schliesset aus diesem Bekenntnisse: Daß es also unmöglich sey, die Regeln der Dichtkunst der Hebräer feste zu setzen; so, wie man vergebens arbeiten würde, die griechische und lateinische Dichtkunst in Regeln zu bringen, wenn sich nicht ganze Gedichte in diesen Sprachen finden, die nach einerley Regel und Ordnung geschrieben sind: Und würde man sich nicht lächerlich machen, wenn man die kleine Anzahl unbestimmter und unordentlicher Verse, die man hier und da in den Werken des Sophokles und Pindarus findet, zusammen nehmen, und vermittelst derselben Regeln von dieser verworrenen und unordentlichen Dichtkunst zu geben, sich unterfangen wollte?

Wenn demnach Gomarus gesteht, daß alle hebräische Verse voneinander unterschieden sind, daß sie, ohne sich nach einerley Regeln zu richten, untereinander gemenget seyn: *Varia*, *promiscua*, ἄτακτα, daß ein jeder Vers für sich sey, das ist, auf keinen andern sich beziehet, daß man nirgends eine Reyhe Verse, von einerley Natur und Beschaffenheit, antreffe: So wirft er damit unvorsichtig sein ganzes Werk über den Haufen, weil eine so veränderliche und freye Dichtkunst sich unmöglich unter gewisse Sätze bringen lässet. Capell bemerket, daß sein Gegner gezwungen sey, eine so große Anzahl regelmäßiger und unregelmäßiger Verse in einem Liede der Schrift einzuräumen, daß

es

es ungemein leicht sey, allenthalben dergleichen Verse zu finden, und daß es nicht mehr Mühe kosten würde, zu zeigen, daß die ganze Bibel in Versen geschrieben sey, als es ihn gekostet, darzuthun, daß der Psalter aus Gedichten bestehe. Er behauptet endlich, daß es leicht seyn würde, wenn man es so, wie Gomarus machen wollte, alle Reden des Cicero und des Demosthenes, die Geschichte des Titus Livius und des Thucydides zu wahren Gedichten zu machen. Diese lächerlichen Folgen beweisen zur Gnüge, daß die Gründe, woraus sie gezogen sind, falsch seyn.

Pfeifer † getrauet sich das Vater Unser nach den Regeln des Gomarus in Verse zu bringen, und zeigt, es sey dieses kein vergebliches Unternehmen, weil nichts mehr dazu gehöre, als daß man die Worte dieses Gebethes, ohne etwas darinnen zu ändern, zu Versen von verschiedener Art mache.

Der Verfasser der Bibliotheque universelle hat eine neue Meynung von der Dichtkunst der alten Hebräer vorgetragen. * Er meynet, daß sie in

† Dissert. de Poesi Hebraeor.

* Es ist bekannt genug, daß dieser der vor etlichen Jahren verstorbene weltberühmte Arminianer Johann le Clerc oder Clericus sey. Seine französische Schrift, von der Dichtkunst der alten Hebräer, ist auch ins Latein übersetzet, und seinem Commentario über die Propheten beygefüget worden. Seine Meynung hat unter den Sprachgelehrtē grosse Freunde gefunden. Er selbst giebt sie indessen nur für eine wahrscheinliche Muthmassung aus. Sie ist zuletzt von dem Herrn Abt Fourmont in Paris mit vieler Scharfsinnigkeit und Ge-

Reimen bestanden. Seine vornehmsten Gründe sind diese: Er bemerket erstlich, daß die hebräische Sprache eben so wenig, als die französische, die Versetzungen der Wörter leide, welche die Lateiner und Griechen in ihrer gebundenen und ungebundenen Schreibart erlauben. Zweytens; die hebräischen Namen endigen sich in allen Abfällen, sowohl wenn von einem, als wenn von vielen geredet wird, auf einerley Weise. Die Namen männlichen Geschlechts endigen sich, wenn von vielen die Rede ist, auf im, und die Namen weiblichen Geschlechts auf oth. Dieses ist ein Beweis, daß es leicht sey, in dieser Sprache zu reimen, aber schwer nach gewissen Abmessungen, so wie die Griechen und Lateiner, Verse zu machen. Drittens: Die Hebräer haben sehr viele lange und sehr wenig kurze Sylben; dahero würde es schwer fallen, so mancherley Füsse herauszubringen, als man haben müßte, gute Verse nach der Weise der Griechen und Lateiner zu verfertigen. Die Reime sind übrigens im Hebräischen so leicht, daß es fast unmöglich ist, die Reime im Schreiben zu vermeiden. Man reimet auch so gar, wenn man nicht daran gedencket. Viertens: Dieser Mann glaubt nicht, daß die Dichtkunst der alten Hebräer sehr regelmäßig und zierlich

lehrsamkeit, und mit neuen Gründen in einer besondern Schrift, die in den Memoires de Litterature de l' Academie des Inscriptions & belles Lettres Tom. VI. p. 160. stehet, vertheidiget worden.

Auf das, was Herr Calmet hier gegen des Herrn le Clerc Meynung einwendet, hat dieser selbst geantwortet in seiner Biblioth. Ancienne & Moderne Tom. XIX. P. I. p. 140. M.

zierlich gewesen; er glaubt so gar nicht einmal, daß man sie jemals in gewisse Regeln eingeschränket. Ihre Reime sind nicht allemal glücklich. Es giebt so gar ungereimte Stellen in ihren Gedichten. Es scheinet, sagt er, daß sie die Reime nicht allemal mit Mühe gesuchet, sondern sich an dem Wohlklange begnügen lassen. Fünftens: Die Anzahl der Reime ist nicht bestimmet: Es finden sich zuweilen viele Reime von einer, und wenige von einer andern Art; Und so wie keine Ordnung in den Reimen ist, so sind die Verse auch der Länge nach sehr unterschieden. Es läßt, sagt er, als wenn die Hebräer sich darum gar nicht bekümmert. Sechstens: Bey ihren Reimen wird fast mehr darauf gesehen, ob die Wörter ungefähr gleich lauten, als ob sie den Buchstaben und Sylben nach übereinstimmen. Man bemerket siebentens in der Dichtkunst der Hebräer gewisse Freyheiten, wie in der Dichtkunst der Griechen und Lateiner. Sie entlehnen von den benachbarten Sprachen, z. E. aus der chaldäischen und arabischen, gewisse Redensarten, und dieses da, wo die hebräischen Wörter keinen Reim würden gegeben haben, und hergegen die ausländischen Wörter sich vollkommen wohl reimen. Achtens: Der letzte Beweis, daß diese Dichtkunst in gereimten Versen bestanden, ist dieser, daß man gar leicht alle Lieder und Gedichte der Schrift in Reime bringen kann.

Dieser Mann hat das Lied Moses in Reime gesetzet, und meldet, daß er sehr glücklich daran gearbeitet habe, auch die Psalmen in Reime zu bringen. In dem Orte der Comödie des Plautus, **Pänulus** genannt, wo sich eine weitläuftige Stelle

in

in phönicischer Sprache findet, merket man ohne Mühe Reime. Dieser letztere Beweis ist ohne Zweifel der beste und der geschickteste, die Schwierigkeit zu schlichten, davon hier die Rede ist. Siehet man in den Gedichten der Hebräer Reime, die mit Fleiß gesuchet sind und aufeinander folgen: So ist offenbar, daß ihre Dichtkunst in Reimen bestehe. Allein der Verfasser zerschneidet, verlängert, verkürzet die Verse, um die Psalmen und die Lieder der Schrift in Reime zu bringen, wie er es für dienlich erachtet, und sieht dabey weder auf Ordnung, noch auf eine Regel. Und wenn man seiner Weise folgen will: So ist keine Rede des Cicero, die man nicht in Reime bringen könne.

Man ist nicht in Abrede, daß es an einigen Orten der Psalmen und der andern poetischen Bücher der Schrift Reime, ja zuweilen gar mit Fleiß gesuchte Reime gebe: Aber daraus folget noch nicht, daß die Dichtkunst der alten Hebräer eine Reimkunst sey. Um zu urtheilen, ob die hebräischen Verse Reime seyn, muß man solche Verse suchen, deren Ende bekannt ist, damit man nicht sagen könne, man zerschneide die Verse nach Gefallen, um den Reim in ihnen zu finden. Der 118 Psalm ist von der Art, daß ein jeder Vers mit einem gewissen Buchstaben anfänget; und daher weis man gewiß, wo die Verse anfangen und aufhören. Dieser Psalm ist sehr lang, und nichts ist leichter, als die Natur seiner Verse zu bemerken, wenn man sie gegen einander hält. Ob man nun gleich sehr viele Reime in diesem Psalme findet: So kann man doch nicht für gewiß sagen, daß sie mit Fleiß gesuchet und

erdacht seyn. Sie folgen nicht auf einander, und richten sich nicht nach einer Regel. Man findet zuweilen vier bis fünf Reime nach einander, darauf zwey bis drey, und hernach drey bis vier Verse, die gar nicht miteinander reimen, oder einen einzigen, der mit keinem andern reimet. Kann man wohl sagen, daß ein solch Gedicht in Reimen abgefasset sey? Die Klaglieder Jeremias sind gleichfalls in solchen Versen geschrieben, die sich mit gewissen Buchstaben anfangen: Allein ich finde darinnen keine einförmige und beständige Reime, keine Reime, davon man sagen könnte, daß man sie mit Fleiß ausgesonnen hätte. Haben zween Verse nacheinander einerley Endigung: So kann man mit Gewißheit sagen, daß dieses nur von ungefähr gekommen sey.

Wie wahrhaftig dieses alles sey, das wird man noch klärer einsehen, wenn man die Augen auf das dritte Capitel dieser Klaglieder wirft, worinnen ein jeder Vers mit einem Buchstaben des Alphabeths anfängt in der Ordnung, wie die Buchstaben im Alphabethe auf einander folgen. Denn in den beyden erstern Capiteln und in dem vierten Capitel weis man nicht so gewiß, wo die Verse aufhören, weil mehr als zween unter einem Buchstaben stehen, der sich nur beym Anfange des ersten Verses findet. Man siehet auch in dem Hohenliede einige Reime und einige angenehme Ausgänge, die allem Ansehen nach mit Fleiß gesetzet sind: Allein sie folgen nicht auf einander, sie richten sich nicht nach einer Regel, und finden sich nicht im ganzen Werke. Es ist fast nicht anders möglich; man muß im

hebräi-

Hebräischen auf Reime gerathen, wenn man sie gleich nicht suchet. Und gesetzt, daß jemand suchen sollte, sie zu vermeiden, so möchte ich doch denjenigen sehen, der ordentlich in dieser Sprache mit jemand reden, und doch keine Wörter, die sich auf einerley Weise endigen, brauchen könnte, da so viele Flickwörter, und so viele Wörter, die auf einerley Weise ausgehen, in derselben zu finden sind, wie droben schon angemerket worden. Der CX und CXI. Psalmen, deren Verse ebenfalls stets mit gewissen Buchstaben anfangen, geben einen neuen Beweis von dem, was wir vorgetragen haben. Man bemerket in ihnen keinen beständigen Reim; dagegen entdecket man in denselben eine Sache, die nicht wenig in unserer Untersuchung zu bedeuten hat. Man sieht daraus, daß die Hebräer Verse von verschiedener Länge gemacht. Denn die Verse des 118 Psalms, und die Verse des dritten Capitels der Klaglieder, sind zweymal so lang, als die Verse dieser beyden Psalmen: Und vielleicht haben die Hebräer solche Verse gehabt, deren erster Theil bis auf den Abschnitt sich stets mit einem Buchstaben des Alphabeths; und der andere Theil nach dem Abschnitte mit dem folgenden Buchstaben nach der Ordnung des Alphabeths angefangen: Und diese letztere Meynung scheinet mir darum die beste zu seyn, weil der Verstand mit dem Abschnitte abgebrochen, und nicht eher, als mit dem Schlusse des andern Theils des Verses ergänzet wird. Doch man setze das Ende des Verses, wo man wolle, ich bin dennoch versichert, daß man keinen so beständigen und regelmäßigen Reim finden werde, daraus man vernünfti-

nünftiger Weise schliessen könne, daß die alte Dichtkunst der Hebräer in Reimen bestanden. *

Nach-

* Wir müssen zu denen, die ihre Gedanken von der Dichtkunst der Hebräer öffentlich vorgetragen haben, den letzten setzen, der etwas neues auf die Bahn gebracht. Dieser ist Herr Franz Hare, Bischof von Chichester, einer der geschicktesten und gelehrtesten Männer, die itzt in Engelland leben. Er hat erst vor zweyen Jahren den ganzen Psalter Davids in Versen herausgegeben. Psalmorum liber in versiculos metrice diuisus. Lond. 1736. 2 Bände in 8. Man kann einen Auszug aus diesem Buche in der Biblioth. Britannique Tom. VII. P. 1. p. 95. sehen. Die Regeln der Dichtkunst, wornach er sich bey dieser Arbeit gerichtet, sind in einer besondern Schrift von der Dichtkunst der alten Hebräer von ihm vorgetragen worden, die den Anfang seines Werkes machet. Am Ende stehen verschiedene Exempel der hebräischen Dichtkunst, die aus dem Gomarus, Meibom und le Clerc genommen sind. Allein er ist mit keinem von diesen dreyen zufrieden. Er tadelt es an Gomarus, daß er gemeynet, die Verse der Hebräer wären den Versen der Griechen und Lateiner ähnlich, und müßten eben so, wie diese, abgemessen werden. Er verwirft Meiboms Einfall, der geglaubet, daß alle Absätze in den hebräischen Gedichten aus zween Versen bestünden, und daß ein jeder dieser Absätze seinen vollkommenen Verstand habe. Eben so wenig kann er des Hn. le Clerc Reime leiden. Seine eigne Erfindung, wenn sie kurz zusammen gezogen wird, ist diese: Die Verse der Hebräer sind Sätze, die aus einer gewissen Zahl Füße bestehen, und sich nicht am Ende, wie unsre Verse, reimen. Kein Fuß hat mehr, den zwo Sylben. Es liegt nichts daran, ob die Sylben lang oder kurz sind. Es ist genug zu einem hebräischen Verse, wenn die gesetzte Zahl von Sylben da ist. Die Verse sind entweder jambische oder trochäische. In den jambischen fällt der Accent auf die letzte Sylbe, und die Verse haben nicht alle einerley

Nachdem wir diese verschiedenen Meynungen geprüfet haben: so ist nichts mehr übrig, als daß wir unsere

Sylbenmaaß. Die längsten haben fünf Füße und einen halben, die kürzesten zween und einen halben. In den trochäischen fällt der Accent auf die erste Sylbe, und die Verse haben stets einerley Sylbenmaaß, etliche wenige ausgenommen. Insgemein haben die trochäischen Verse vier Füße: Doch finden sich auch einige, die vier, andere die fünf Füße haben. Die Absätze oder Strophen der Lieder sind gemeiniglich nur zween Verse lang: Doch zuweilen bestehen sie aus drey oder vier Versen In allen Psalmen sind trochäische und jambische Verse untereinander gemenget. Allein in einer jeden Strophe sind meistentheils nur Verse von einer Art und Gattung. Wir zweifeln sehr, ob diese neue Meynung von der Dichtkunst der Hebräer mehr Glück unter den Gelehrten und den Sprachkundigen finden werde, als diejenigen, die sie verdringet und verwirft. Der Herr Bischof muß, damit er sie behaupten können, zween Sätze annehmen, die ihm, wo wir recht urtheilen, von sehr wenigen werden eingeräumet werden. Er muß erstlich setzen, daß in der Dichtkunst der Hebräer die bekannten grammatischen Figuren, die man Elisiones, Syncopas, Apocopas, Ellypses, Pleonasmos und so weiter, nennet, gebräuchlich sind. Dieses liesse sich noch dulden. Das andre ist lange so erträglich nicht. Er giebt vor, daß der heutige hebräische Text, welcher der masorethische heisset, ganz verdorben und verfälschet, daß man eben so mit demselben umgehen könne, als wie man mit dem Virgil, Horaz, und andern weltlichen Dichtern umgeht, daß man das ändern, versetzen und bessern könne, was man der Aenderung und Besserung werth hält. Und er selbst bedienet sich dieser Freyheit ohne Ausnahme. Bald versetzet er die Worte der Psalmen: Bald wirft er das heraus, was ihm nicht anstehet: Bald setzet er etwas hinzu, wenn das Sylbenmaaß sonst nicht herausgebracht werden kann: Bald ändert und bessert er die Art zu lesen. Ist dieses nicht

sere Gedanken von der Sache, die wir untersuchen, eröffnen. Unserer Meynung nach besteht das Wesen der Dichtkunst in einer Art des Vortrags, die voll Geist und Leben, die die Gemüthsbewegungen rege macht, und mit freyen und einnehmenden Figuren geschmücket ist. Wir glauben, daß derjenige so wenig ein Dichter ist, der nichts, als reimen kann, als der, so nichts, als die Sylben abmessen kann. Die Alten haben gesagt, daß Plato, daß Florus, und einige andere, Verse in ungebundener Rede gedichtet,

eben das, was man dem bekannten Marcus Meibom vorgeworfen hat? Seine Regeln der hebräischen Dichtkunst sollen der Schlüssel zu dem Verstande der Psalmen, oder eine Anweisung seyn, wornach diese heiligen Lieder von den Fehlern und Verfälschungen der Abschreiber gereiniget und zu ihrer ersten Vollkommenheit gebracht werden müssen. Was zu diesen Regeln sich schicket, ist gesund und gut: Was sich mit denselben nicht reimen will, das muß mit Kunst geheilet und gebessert werden. Allein wie würde es mit dieser neuen Dichtkunst der Hebräer werden, wenn ein kühner und muntrer Kopf sich noch eine andre Art der hebräischen Poesie ersonnen? Die Sache ist sehr möglich, weil man noch weit mehr Gattungen von Versen und Versetzungen der Verse theils hat, theils erdenken kann. Und was fällt in solchen Dingen einem Geiste schwer, der mit Witz und Einbildung versehen ist, und diese Kräfte durch die Vernunft zu regieren weis? Es wird ihm eben so leicht seyn, seine Erfindungen zu beschützen, und die Psalmen nach denselben einzurichten. Ist es ihm so gut, als dem Herrn Bischofe, erlaubt, zu bessern, zu versetzen und wegzuwerfen, was ihm nicht dienlich ist: So wird sich alles bald geben und unter seine Regeln beugen müssen. Und wer von beyden wird in diesem Falle Recht haben und behalten? M.

tet, und Horatius hergegen sagt von sich selber, daß seine Verse der ungebundenen Schreibart näher kommen, als der Dichtkunst: *Sermoni propria*, und Quintilian ist der Meynung gewesen, daß Lucan eher einen Platz unter den Rednern, als unter den Dichtern verdiene: *Magis oratoribus, quam Poëtis annumerandus.*

Man unterscheidet zwo Arten der Dichtkunst; die natürliche, und die künstliche. Die natürliche Dichtkunst ist so alt, als die Menschen sind. Die Vernunft und Stille des Gemüths reden auf eine ungekünstelte Weise und ohne Umschweife; aber der Affect drücket sich stark und lebhaft aus. Feurige Redensarten, Figuren der Rede, erhabene Gedanken, die mit der Größe und Beschaffenheit der Sache übereinkommen, machen das aus, was ich die natürliche Dichtkunst nenne. Daraus ist die regelmäßige und künstliche Dichtkunst entstanden. Diese malet die Begierden und Affecten auf eine heftige und lebhafte Art ab; und darinnen kömmt sie mit der natürlichen Dichtkunst überein. Allein sie stellt sie auch mit auserlesenen, ausgesuchten, und nach einem gewissen Maaße, oder nach einem gewissen Sylbenfalle geordneten Wörtern vor. Dieses unterscheidet sie von der natürlichen Dichtkunst. Man kann sagen, daß die regelmäßige Dichtkunst eine Kunst sey, die Gemüthsbewegungen mit Kunst und Fleiß vorzustellen; und daß die natürliche Dichtkunst sie ohne Kunst und Nachdenken ausdrücke.

Ein jedes Volk, ein jedes Land, eine jede Gemüthsart, ein jeder Affect hat seine eigene Rede- und

Dicht-

Dichtkunst. Der Unwille, der Zorn, die Freude, die Traurigkeit, der Haß, die Liebe, haben sich allemal auf eine lebhafte und nachdrückliche Weise ausgedrückt: Die Kunst und das Nachsinnen sind erst nach der Zeit dazu gekommen. Die Natur entwirft allemal das zuerst, was die Kunst hernach zur Vollkommenheit zu bringen bemühet ist. Wie die Dichtkunst und Musik bey den Alten unzertrennlich waren, die keinen für einen Dichter hielten, der nicht zugleich die Musik verstünde, und Verse machen: **Singen**, und die Verse: **Lieder** nenneten: So kann man auch von der Musik eben das sagen, was man von der Dichtkunst gesaget hat. Es ist eine natürliche Musik, die älter, als die künstliche ist, und daraus diese ihren Ursprung genommen. Beyde haben einerley Endzweck, nemlich die Empfindungen der Seele mit einer Stimme und mit solchen Wörtern auszudrücken, die eine Aehnlichkeit mit dem haben, was sie bey sich selbst empfindet, und andern gern einflössen will.

Man kann auch noch vor der Zeit Moses in dem, was Lamech zu seinen beyden Weibern sagt, † in dem Segen, den Noah dem Sem und Japhet mittheilet, in dem Fluche, womit er Canaan beleget, †† in den letzten Reden Jacobs an seine Kinder, auf seinem Todtbette, * in dem Buche Hiob, wenn man annimmt, daß selbiges noch vor Moses Zeiten geschrieben worden, einige Denkmaale dieser alten natürlichen Dichtkunst bemerken. Alle diese Stücke

† Genes. IV, 23.
* Genes. XLIX.
†† Genes. IX, 25. 26. 27.

sind in einer dichtermäßigen Schreibart abgefasset, und beweisen das Alterthum dieser natürlichen Dichtkunst, davon hier die Rede ist. Es kam alles dabey auf die Schreibart an, und niemand dachte an das Sylbenmaaß. Sie bestund aus verblühmten, erhabenen und sinnreichen Ausdrücken. Man bemühete sich insgemein in den beyden Theilen eines Satzes oder Spruches einerley Sache mit verschiedenen Worten auf gewisse Weise zu wiederholen, und zuweilen fiel dabey eine gewisse Gattung von Reimen und übereinstimmenden Sylben vor, die man nicht vernehmen und merken konnte, ob man sich gleich deswegen nicht sonderbar zwang, oder sich viel Mühe um diesen Zierrath gab.

Da sehen wir, wie die Dichtkunst der Alten ausgesehen, ehe eine künstliche und in Regeln eingeschränkte Poesie aufgekommen. Die Griechen haben auch sogar, nach des Hesiodus und Homerus Zeiten, weder den Begriff, noch den Gebrauch der natürlichen Dichtkunst ganz verlohren. Demosthenes † unterscheidet die Dichter, die sich nach den Regeln der Dichtkunst richteten, und die Dichter, die **Adomena** oder Lieder verfertigten, gar wohl von einander. Diogenes Laertius †† giebt den Sprüchen der ersten griechischen Weisen, die er anführet, eben diesen Namen; und Casaubon zweifelt nicht, daß diese Sprüche Ueberbleibsel der alten Dichtkunst seyn, die vor der Zeit des Homerus üblich gewesen. Der heilige Clemens von Alexandrien

† Ap. Casaub. in Laërt. l. 1.

†† DIOGEN. LAERT. in vitis septem sapientum.

drien * vergleicht die Psalmen der Hebräer in Ansehen der Abmessung und der Schreibart mit gewissen Liedern, die man bey den Griechen Scolia genennet, welche sie bey ihren Gastereyen abzusingen pflagen. Dieses waren ungezwungene und an keine Regeln gebundene Verse, worinnen man seine Gedanken lebhaft und kurz ausdrückete, ohne sich um die Abmessung der Füße und um das Sylbenmaaß viel zu bekümmern. Es sind einige Verse in dem Athenäus, ** worinnen man diese alte Freyheit bemerket; mit der Zeit aber fieng man an, mit mehr Kunst und Ordnung zu dichten.

So war, meiner Meynung nach, die Dichtkunst der alten Hebräer beschaffen. Sie ahmeten der Natur nach, und drücketen ihre Bewegungen und Empfindungen ohne Fleiß und Kunst aus. Sie redeten und schrieben desto lebhafter und nachdrücklicher, je weniger ihre Gedanken durch Fleiß und Nachdenken in ihrem Laufe gehemmet wurden. Ihre Gedichte, ihre Erzählungen, ihre Bestrafungen, ihre Ermahnungen, ihre Unterweisungen, ihre Lieder, haben, sie mögen abgefasset seyn, wie sie wollen, nie etwas gezwungenes, noch mit Fleiß gesuchtes. Daher sind sie so feurig, so beweglich, so natürlich, so schön.

Es scheinet nicht, daß diese Dichtkunst der Hebräer jemals eine Veränderung gelitten: Man sieht sie zu Davids, Esaias, Jeremias und Daniels Zeiten noch eben so, wie sie zu Moses Zeiten gewesen;

* Clem. Alexandr. Paedagog. l. 2.

** Athen. l. 10. c. 14. Dipnosoph.

und die Lieder, die wir in dem neuen Testamente lesen, sind nach eben dem Geschmacke eingerichtet, wornach diese alten Lieder abgefasset sind. Ist es glaublich, daß eine an Kunst und Ordnung gebundene Dichtkunst, welche immer einerley Natur und Schreibart behalten, und sich so nach einerley Weise und Regeln im Schreiben richten können, daß sie in einer Zeit, von mehr als tausend Jahren, weder ab- noch zugenommen?

Als Moses geschrieben, ist gewiß an keinem Orte der Welt, so viel man weis, eine in Regeln verfasete Dichtkunst üblich gewesen. Es scheinet, daß die Chaldäer und Aegyptier, welches die ältesten Völker sind, die sich auf die Wissenschaften gelegt, niemals diese Art der Dichtkunst, die in einer gewissen Anzahl Füße, und in einem gewissen Maaße langer oder kurzer Sylben, oder in ähnlichen, regelmäßigen, und auf einander reimenden Ausgängen besteht, gekannt haben.

Die ältesten Verse der Morgenländer, die wir haben, kommen von den Arabern her. Einige von ihren Dichtern haben vor Mahomet gelebt, und kommen in Ansehen der Reime mit den heutigen Dichtern überein. Sie beobachten aber keinen Unterschied zwischen langen und kurzen Sylben. Man erzählet, daß Harmonius, ein Sohn des Bardesanes, der in dem andern Jahrhunderte der Kirchen gelebet, gewisse musikalische Stücke und Verse, nach der Weise der Griechen, im Syrischen verfasset habe; allein was heißt dieses alles, wenn man es gegen die Schriften Moses hält? Die Griechen haben keine ältere Gedichte, als die Gedichte des

Home-

Homerus und Hesiodus, die über 600 Jahr nach Moses gelebet. Wer wird, wenn man dieses bedenket, glauben können, daß der Gesetzgeber der Hebräer, daß Hiob, daß David sich nach den Regeln einer ordentlichen und kunstmäßigen Poesie gerichtet, und daß die Dichtkunst bey den Hebräern so viele Jahrhunderte vorher, ehe sie bey einem andern Volke bekannt gewesen, zu ihrer Vollkommenheit gebracht sey?

Ueberdem, wenn die alten Hebräer eine Gattung einer solchen künstlich verfasseten Dichtkunst gehabt hätten; würde dieselbe noch itzo unbekannt seyn, da man die morgenländischen Sprachen mit so großem Fleisse und Glücke getrieben hat? Würden wir nicht heute zu Tage, wenn heroische Verse in den Schriften Moses, in dem Hiob, und in dem Psalter zu finden wären, sie eben so darinnen erblicken, als andere Scribenten sie darinnen zu sehen sich eingebildet? Sollte es wohl möglich seyn, wenn diese Verse in ihren Abmessungen, in ihrer Gestalt, und in ihren Ausgängen einander gleich wären, daß dieses bisher niemand wahrgenommen hätte? Sollten sich denn die Verfasser dieser heiligen Gedichte niemalen ihrer Kunstwörter bedienet haben? Und sollte niemand im Eingange eines Psalms, oder eines Liedes, das er verfasset, das Maaß der Verse dieses Liedes berühret haben, so wie man daselbst den Namen des Sängers, dem man das Lied abzusingen gegeben, oder das musikalische Werkzeug, worauf man es gespielet, zum öftern bezeichnet findet?

Die Art und Weise, wie die Lieder der Schrift verfertiget worden, giebt noch einen neuen Beweis

gegen diejenigen an die Hand, die behaupten, daß sie nach der Kunst, und nach den Regeln einer ordentlichen Dichtkunst verfasset seyn. Die meisten dieser Lieder sind in der Geschwindigkeit gemacht, und in einer göttlichen und übernatürlichen Entzückung ausgesprochen und geschrieben worden. Allein ein Stück der regelmäßigen Dichtkunst läßt sich nicht in der Eile und ohne Nachdenken aufsetzen; und die göttliche Eingebung oder Entzückung verstattet keine Zeit, auf die Regeln der Kunst zu denken.

Die ordentlichen Dichter bedürfen, wenn sie etwas aufsetzen wollen, eines gewissen Feuers der Einbildungskraft, welches sie den Trieb zu dichten nennen; allein dieses Feuer und diese Regungen geben ordentlich nichts mehr, als die Gedanken und die ersten Züge. Allein wir bemerken bey den heiligen Scribenten diesen Fleiß und diese Bemühung nicht: Sie reden ganz plötzlich und mitten in der Unruhe. Moses verfertiget das Lied, das uns zu diesen Untersuchungen Gelegenheit gegeben, gleich nach dem Durchgange durch das rothe Meer. David hat ein Theil seiner Psalmen mitten in der größesten Gefahr, in der größesten Verwirrung, und in solchen Umständen gemacht, worinnen es ihm würde schwer gefallen seyn, die Achtsamkeit zu erhalten, die da seyn muß, wenn man die Regeln der künstlichen Dichtkunst beobachten will.

Die Lieder, wovon wir reden, sind zum öftern von Weibern, oder von ganz ungelehrten Männern, deren Zunge dem heiligen Geiste bloß zum Werkzeuge gedienet hat, verfasset worden. Wird man

sagen,

sagen, daß diese Personen plötzlich Dichter geworden, und daß sie uns Reimgedichte, oder nach den Regeln der Kunst gesetzte Lieder geliefert? Hanna, die Mutter des Samuels, Debora, Judith, Tobias, die Jungfrau Maria, Zacharias, Simeon, haben ihre Lieder ohne Fleiß und Nachdenken in der Geschwindigkeit verfertiget. Ihre Dichtkunst ist also in sich natürlich gewesen, ob sie gleich in Ansehen des Geistes Gottes, aus dessen Eingebung sie geflossen, eine Gattung der übernatürlichen Dichtkunst gewesen, welche alle menschliche Kunst und Geschicklichkeit weit übertroffen. Man zeige uns, worinnen die Lieder, welche diese ungelehrten Personen aufgesetzet, und die Lieder Davids, Moses, Esaias, die ihren Verstand mehr geschliffen, und welche die Regeln der Dichtkunst wissen können, wenn man damals dergleichen Regeln gehabt, unterschieden seyn? Kann man uns keinen Unterschied zwischen diesen verschiedenen Gedichten, so wohl in der Einrichtung, als in der Kunst anzeigen: So wird man gestehen müssen, daß diese Dichtkunst bloß natürlich gewesen: Denn die Eingebung des heiligen Geistes ändert in den Seelen derer, die er übernatürlicher Weise erleuchtet, so wenig die Fähigkeit und Geschicklichkeit, die sie von Natur haben, als die, welche sie durch Fleiß und Uebung erworben. Der heilige Geist erhöhet die Gedanken, er erleuchtet, er giebt Geist und Leben. Wie aber derjenige, der beredt gewesen, ehe er von dem Geiste Gottes getrieben worden, nach diesem diese Geschicklichkeit behält: So werden hergegen diejenigen, deren Verstand durch Fleiß und Uebung nicht gebessert wor-

den, durch die Eingebung des heiligen Geistes in den Wissenschaften, die allein von Menschen erfunden worden, dergleichen die Dichtkunst ist, nicht geschickter.

Was aber die Schreibart, und die lebhaften, heftigen, verblühmten, erhabenen Ausdrücke betrifft, die man in den Liedern der Schrift wahrnimmt: So geschieht es gar leicht, daß Personen, die zwar keine Künste noch Wissenschaften verstehen, aber in eine göttliche Entzückung versetzet worden, sich auf eine dichtermäßige Weise ausdrücken. Diese Schreibart gefällt den Morgenländern sehr, und sie haben von Natur eine Fähigkeit und Neigung zu derselben: Desto weniger ist es zu verwundern, daß sie schleunig, und ohne Nachdenken, sich auf diese Weise ausgedrücket, und diese Schreibart so lange Zeit behalten haben.

Eine Dichtkunst, bey der es auf eine künstliche Verbindung der Sylben ankömmt, ist auch nothwendig ohne Freyheit und gezwungen. Sie muß die Wörter unumgänglich versetzen, um das Maaß der Verse zu finden. Sie wird genöthiget, Beywörter, neue Redensarten, und solche Wörter, die in der gewöhnlichen Sprache nicht üblich sind, in ihre Gedichte zu bringen. Man muß seine Gedanken zum öftern auf eine unnatürliche Art erheben, insonderheit wenn man ohne viel Nachdenken, ohne Sorgfalt, und in der Eile schreibet. Allein man bemerket in den hebräischen Versen keine solche Versetzungen der Wörter; die hebräische Sprache leidet sie auch sogar nicht einmal. Man siehet weder darinnen die Menge von Beywörtern, wodurch die

Verse aufgetrieben werden, noch die künstlichen Wortfügungen, die man, um das Maaß zu finden, in den abgemessenen Versen, und in den Gedichten der Griechen und Lateiner gebrauchen muß. Findet man darinnen einige Wörter, die selten vorkommen: So kömmt dieses daher, weil die lebhafte, erhabene und nachdrückliche Schreibart, in den Psalmen und Liedern, die ausserordentlichen und prächtigen Ausdrücke liebet. Dieses giebt der Rede ein Ansehen, und den Sätzen einen Nachdruck. Und vielleicht geschieht dieses auch mehr in der Absicht, die Aussprache und das Singen zu erleichtern, und die Verse flüßig zu machen, als das Maaß derselben zu erhalten.

Wäre die Dichtkunst der Hebräer so beschaffen gewesen, wie die Dichtkunst der Griechen: So würde man nicht unterlassen haben, die Kunst derselben bekannt zu machen, und sie in Regeln zu verfassen. Es ist unglaublich, daß man eine so wichtige Erfindung sollte versäumet, und daß niemand entweder aus Neugierde, oder um seines Nutzens willen, oder aus einem natürlichen Triebe, sich auf diese Art zu schreiben sollte gelegt, und die Regeln derselben zu sammlen sich beflissen haben. Wir finden aber kein einziges Wort in der Sprache oder in der Geschichte der Hebräer, daraus wir nur muthmaßen könnten, daß eigentlich sogenannte Dichter unter ihnen gewesen. Wir wollen damit nicht sagen, daß man keine Lieder geschrieben, auch noch lange nach der Zeit, da die Dichtkunst in Griechenland erfunden worden. Aber diese Gedichte der letztern Zeiten scheinen von den Gedichten Moses und

Davids

Davids nicht unterschieden zu seyn. So wohl diese, als jene, sind deswegen gemacht worden, daß man sie absingen möchte, eben so wie alle Gedichte der alten Griechen und Lateiner, doch mit diesem Unterschiede, daß die Art des Gesanges unter den Griechen und Lateinern durch das Maaß und den Ausgang der Verse bestimmet wurde, da man hergegen unter den Hebräern fast alle Lieder auf allerhand Art und Weise absingen konnte, so wie man in dem Kirchengesange verschiedenen Psalmen den Ton giebet, den man will. Die Art, wornach die Juden in ihren Schulen singen, und die Bibel lesen, ist nicht neu; denn die Zeichen selbst, die in dem Texte anzeigen, wenn man die Stimme im Singen erheben und fallen lassen soll, sind überaus alt; und da ohnedem die Juden zu den leichten Gebräuchen und Uebungen, dergleichen das Singen ist, geneigt sind: So giebt uns dieses einen neuen Grund, daß ihre Art zu singen von den Alten herkomme. Diese Singekunst schickt sich übrigens nicht allein zu kunst- und regelmäßigen Versen, sondern auch zu Gedichten, die ohne Kunst und Regeln verfasset worden, ja sogar zu der schlechten und ungebundenen Schreibart; daher kann man daraus nicht schliessen, daß die Verse der Hebräer abgemessen und gereimet worden, weil man dieselben ehedem an ihren Fest- und Freudentagen bey dem Gottesdienste abgesungen.

Es ist also sehr glaublich, daß die ganze Dichtkunst der alten Hebräer nur in hohen, edlen und erhabenen Gedanken und Ausdrücken, in freyen, lebhaften und nachdrücklichen Redensarten, in kur-

zen

zen und abgebrochenen Sätzen bestanden, daß man zierlicher geredet, wenn man dichten wollen, als man insgemein zu reden pfleget, um mit mehr Geist und Feuer, mit mehr Geschicklichkeit die Sache abzuschildern und vor Augen zu legen: Daß ihre Gedichte Arbeiten eines vortrefflichen, feurigen, und vom Geiste Gottes getriebenen Geistes seyn, der in seiner Entzückung seine Gedanken und Empfindungen in einer dichtermäßigen und erhabenen Schreibart ausdrücket, ohne sich an die Regeln der Kunst zu kehren. Die Hebräer haben niemals viele Lust zu neuen Dingen und Erfindungen gehäbt, und sind nicht so zärtlich gewesen, als die Griechen und Römer. Sie sind mit ihrer alten Dicht- und Singekunst, die männlich, ernsthaft, beweglich und angenehm war, und die sie fast nur in geistlichen Sachen gebrauchet haben, zufrieden gewesen, und haben an keine ordentlichere und zierlichere Dicht- und Singekunst gedacht.*

Die

* Wir können nicht leugnen, daß es uns überaus schwer falle, zu glauben, daß die Dichterey der alten Hebräer weder ein gewisses Sylbenmaaß, noch Reime, oder sonst etwas, wodurch eine ungebundene Rede von der gebundenen unterschieden wird, gehabt habe. Wäre ein Gedichte, oder Lied, bey den alten Juden nichts mehr gewesen, als eine Rede, die in einer etwas höhern, zierlichern und heftigern Schreibart abgefasset worden: So würde man gar keinen wesentlichen Unterschied zwischen den Weissagungen z. E. und den Psalmen Davids finden. Denn es ist unstreitig, daß die Weissagungen ebenfalls in einer solchen Schreibart aufgesetzet sind, als diejenige ist, worein Herr Calmet und viele andere gelehrte Leute die hebräische Dichtkunst

setzen. Allein, uns deucht, daß alle, welche die Weissagungen des alten Testaments mit den Psalmen verglichen haben, mit uns übereinstimmen werden, daß dieser Unterschied klar genug sey. Die Verfertiger der Psalmen bedienen sich gewisser Freyheiten, so wohl in Ansehen der Wörter, als der Zusammenfügung der Wörter, wovon man in den übrigen hebräischen Schriften keine Fußstapfen antrifft. Und sind diese Freyheiten nicht ein Zeichen, daß die Regeln der Dichtkunst David und die übrigen Dichter der Psalmen genöthiget, von der gemeinen Weise zu schreiben abzuweichen? Und was wollen die Versetzungen der Wörter, die man hin und wieder in den Psalmen antrifft, anders sagen? Wir mögen sogar denen nicht alles Recht absprechen, die einige Lieder des alten Testaments für gereimte Gedichte ausgeben. Es ist, wir geben es zu, bewiesen, daß alle Gedichte, die in dem alten Testamente stehen, sich schwerlich in Reime bringen lassen. Herr le Clerc, der dieses zu thun versprochen, würde seine Zusage nie haben halten können, wenn er es nicht eben so, wie Meibom und Hare, gemacht, und den heutigen Text nach seinem Gefallen geändert hätte. Allein ist uns recht, so ist es noch nicht bewiesen, daß nicht etliche unter diesen Gedichten Reimgedichte seyn? Die Hebräer können zuweilen gereimet, zuweilen nicht gereimet haben, wenn sie dichten wollen. Auf die meisten Gründe, die man denen entgegen setzet, welche glauben, daß die alten Hebräer eine gewisse Kunst zu dichten gehabt haben, läßt sich leicht antworten. Wie stark sind diese Gründe, deren sich Herr Calmet hier bedienet? 1) Die übrigen Völker der Welt haben zu den Zeiten Moses noch keine eigentlich sogenannte Dichtkunst gehabt. Daher hat es auch den Hebräern daran gefehlet. Wer weis das gewiß, daß kein Volk auf der Welt zu den Zeiten Moses nach gewissen Kunstregeln gedichtet? Und gesetzt, es wäre gewiß, würde dahero folgen, daß es die Hebräer nicht gethan? 2) Man findet keine rechte ausführliche Nachricht, keine klare Spuren von der Dichtkunst der alten Hebräer. Daher ist keine solche Kunst gewesen. Und wie viele Din-

ge

ge sind ehedem gewiß in der Welt gewesen, die man itzt gar nicht mehr, aus Mangel umständlicher Nachrichten, kennet? 3. Die Lieder der Schrift sind in der Geschwindigkeit aufgesetzet. Daher sind sie nicht nach der Kunst gemacht. Woher weis man es denn, daß David seine Lieder in der Eile gemacht? Und dichten nicht in unsern Zeiten noch viele in der größten Geschwindigkeit, und dem ungeachtet kunstmäßig? Die übrigen Gründe sind nicht viel wichtiger.

Alles dieses hindert uns indessen nicht, zu denen zu treten, die der Meynung sind, daß die wahre Natur und Beschaffenheit der Dichtkunst der alten Hebräer fast unmöglich ausgemacht und bestimmet werden könne. Sollte dieses geschehen: So müßte vorher, wo wir nicht falsch urtheilen, die alte Aussprache der Hebräer erst bekannt gemacht werden. Und wie viel Hoffnung haben wir zu dieser Erfindung? M.

* *

Die zwölfte Untersuchung.

Von der Natur, den Ursachen und Wirkungen des Aussatzes.

Ob wir gleich mit ziemlicher Aufmerksamkeit alles gelesen, was die Ausleger von dem Aussatze, dessen in den Schriften Moses gedacht wird, gesaget haben: So haben wir doch nichts in ihren Schriften hiervon gefunden, womit wir vollkommen zufrieden seyn können. Die Geschicktesten unter ihnen meynen, es sey genug, dasjenige anzuzeigen, was die Aerzte und Naturlehrer von dieser beschwerlichen Krankheit melden, und dieses mit dem zu vergleichen,

gleichen, was Moses von dem Aussatze erzählet, damit man sehen möge, wie weit jene mit diesem übereinstimmen, oder von ihm abgehen. Die übrigen binden sich schlechterdings an die Erzählung Moses, und geben vor, daß der Aussatz, dessen Moses erwähnet, ein ganz anderes Uebel sey, als der gewöhnliche Aussatz. Es giebt sogar einige Rabbinen, † die behaupten, daß zum wenigsten der Aussatz der Kleider und Häuser übernatürlich gewesen, und daß ihn Gott den Israeliten zugeschickt, sie wegen ihres Unglaubens und Murrens zu strafen. Einige der alten Kirchenlehrer †† und Ausleger scheinen eben dieser Meynung zu seyn.

Es scheinet, daß der Herr le Clerc, der eine besondere Untersuchung vom Aussatze geschrieben, glaube, daß diese Krankheit mit unter diejenigen zu rechnen sey, welche die Vorsehung dem Menschen zu gewissen Zeiten zuschickt, und die nur eine Zeitlang dauren. Man kennet anitzo Krankheiten, davon unsere Vorfahren nichts gewußt; und dagegen waren ihnen Krankheiten bekannt, die uns unbekannt sind. Man kann von diesen Arten des Wechsels in der Natur keine Ursache geben.*

Das

† MAIMONIDES, GERVND. RACANATI, SEPHARADI, ap. MVNSTER.

†† THEODORET. qu. 18.

* Nicht allezeit. Allein doch sehr ofte. Die Völker verändern ihre Lebensart, Sitten und Nahrung. Viele Länder werden besser angebauet, als vorher, und daher entsteht eine andere Beschaffenheit der Luft. Der Ueberfluß macht die Menschen zärtlicher, weicher und

Das Ansehen des Hippocrates, † der in der Meynung stehet, daß der Aussatz keine Krankheit, sondern eine bloße Häßlichkeit gewesen, hat viele christliche Scribenten dahin verleitet, daß sie vorgegeben, der Aussatz, dessen im alten und neuen Testamente, erwähnet wird; sey nur eine Art der Krätze *vitiligo*, und eine Unreinigkeit gewesen, die keine ordentliche Cur, sondern nur eine Reinigung erfordert habe. Arnobius †† hat dieses geglaubet. Er behauptet, daß Jesus Christus die Aussätzigen damit von ihrem Aussatze gereiniget, daß er sie angerühret: *Ille*, Christus, *notas albicantium vitiliginum admota manu* deterſit. Turnebus ††† behauptet gleichfalls, daß der Aussatz, den der Herr im Evangelio geheilet, nichts als eine häßliche Gestalt sey, die in gewissen garstigen Flecken, womit die Haut besäet gewesen, bestanden habe. Theodorus Beza * behauptet, daß dieser Aussatz, von dem Aussatze, den die Griechen *Elephantiasis* nennen, ganz unterschieden gewesen, daß es eine sehr böse Krätze gewesen, davon die Scribenten vieles erzählet hätten.

Andere ** geben dagegen vor, daß der Aussatz, davon die Schrift redet, eine wahrhafte *Elephantiasis* die schlimmste und gefährlichste von allen Gattungen

üppiger. Aus allen diesen, und etlichen andern Ursachen, entstehen Krankheiten, davon die Vorfahren nichts gewußt. M.

† HIPPOCRAT. lib. de affectionibus.

†† ARNOB. lib. 1.

††† TVRNEB. lib. 15. cap. 21.

* BEZA in 8. Matth.

** Gloss. CYRILLI.

tungen des Aussatzes gewesen. Einige neuere haben geglaubet, daß der Aussatz der Alten eben so beschaffen gewesen, als die Liebeskrankheit, wenn sie eingewurzelt ist. Der Herr von Turnefort, der Aussätzige auf seinen Reisen gesehen, ist dieser Meynung: Man konnte wohl einige dieser Leute mit ordentlichen Mitteln helfen; die meisten aber sind deswegen unheilbar, weil dieses Uebel ihre Lebenssäfte ganz verdorben und angestecket. Es ist gewiß, daß man sich vor dem Aussatze allemal sehr gefürchtet, und wir sehen in der Schrift, † daß man so gar nicht einmal die todten Körper der Aussätzigen mit andern begraben habe.

Allein vielleicht kommen diese verschiedenen Meynungen nur daher, daß man die Erzählungen Moses nur obenhin angesehen, und nicht mit gehöriger Sorgfalt seine Nachrichten mit demjenigen zusammen gehalten, was die griechischen Scribenten von dieser Krankheit berichten. Denn einmal ist gewiß, daß Moses von verschiedenen Arten des Aussatzes rede, hernach, daß er kein Mittel gegen diese Plage benenne, sondern nur einige Regeln gebe, wie der gefährliche Aussatz, der ansteckend ist, von dem Aussatze, den er rein nennet, und der nicht gefährlich ist, unterschieden werden könne. Er beschreibet ferner einige andere Krankheiten, die mit dem Aussatze eine Verwandtschaft haben, aber nicht so schlim sind. Endlich ist zu merken, daß man in der Schrift, insonderheit in der gemeinen lateinischen Uebersetzung, zum öftern den Namen des Aussatzes gebrauche, solche Dinge,

† 2 Paralip. XXVI, 23.

Dinge, daraus der Aussatz nur erst entstehen kann, oder gewisse Kennzeichen anzuzeigen, woraus sich muthmaßen läßt, daß man mit dem Aussatze behaftet sey; und daß Moses von einem gewissen Aussatze der Häuser und Kleider rede, wovon man bey keinem andern Scribenten Nachricht findet. Aus diesem allen kann man schliessen, daß das hebräische Wort Zaraat † eine viel weitläuftigere Bedeutung, als das griechische und lateinische Wort *Lepra* habe; und es daher dienlich sey, die verschiedenen Bedeutungen dieses hebräischen Worts vorher wohl anzuzeigen, ehe man etwas von der Natur des Aussatzes saget, dessen in der Schrift Erwähnung geschiehet.

Moses beschreibt uns in dem 13 Cap. seines dritten Buchs verschiedene Krankheiten, die sich in etwas auf den Aussatz beziehen. Er bezeichnet zuerst überhaupt einige Merkmaale, die die Muthmaßung erwecken können, daß man von dieser Krankheit angegriffen sey. Das erste Kennzeichen ist ein äusserlicher Geschwulst ††. Das andere ist eine Blatter ††† oder ein Geschwür. Das dritte ein weisser glänzender oder röthlicher Fleck, * der zum öftern helle weiß ** genannt wird. Diese Kennzeichen zusammen, oder einige von denselben, könnten einen rechtmäßigen Verdacht erwecken, daß jemand von dem Aussatze angestecket wäre. Das ordentliche Mittel, dessen man sich bedienete, die Wahrheit herauszubringen, war dieses, daß man den, der sich

† צרעת

†† שאת

††† מפחת

* בהרת

** לבנה אדמדמת

† Lev. XIII. 6.

†† Ibid. v. 12. 13.

* Ibid. v. 19. 20. 24.

dem Priester zeigete, sieben oder vierzehn Tage nacheinander einschloß, um zu sehen, ob das Uebel sich anzeigen würde, das ist, ob man einige gewisse und untriegliche Kennzeichen des Aussatzes entdecken würde. Diese Kennzeichen sind 1) ein weißlicher röthlicher und glänzender Flecken im Fleische, 2) wenn das Haar an demselben Orte blaß und roth ist, 3) wenn der Ort mehr eingefallen ist, als die andere Haut.

Ein schlechter weisser Fleck war nicht hinlänglich, einen Menschen für aussätzig zu erklären. Er mußte wachsen und zunehmen. Diese Flecken waren zuweilen Zeichen der Krätze oder des Grindes, *scabies est*; † Zuweilen waren es bloß rothe Flecken. Wenn der ganze Körper von den Füssen bis zu dem Haupte weiß war: So war es, sagt Moses, ein reiner Aussatz, *lepra mundissima*. ††

Wenn aber das Fleisch von weißen Beulen aufgelaufen war; * wenn man unter diesen Beulen das rohe Fleisch sah; wenn das Haar an diesem Orte die Farbe verändert hatte, und weiß geworden war: So war es der wahrhafte Aussatz, ein eingewurzelter und gefährlicher Aussatz, *lepra inueterata*.

Sah man in einer Wunde, oder an einem verbrannten Orte, eine weiße Beule, oder einen weißlichen glänzenden, oder röthlichen Flecken, ** der tiefer, als die andere Haut, lag, und wo das Haar weiß-

† Lev. XIII, 6.
†† Ibid. v. 12. 13.

* Leuit. XIII, 10 & 15.
** Ibid. v. 19. 20. 24.

weißgelb, oder blaß geworden war: So war dieses das Kennzeichen eines wahren Aussatzes.

Wenn man endlich auf dem Haupte eines Mannes, oder einer Frauen einen Ort sah, der tiefer, als die übrige Haut, war, und wo das Haar die Farbe verändert hatte: * So war dieses ein untriegliches Kennzeichen des Aussatzes. Zweifelte man noch, ob es wahrhaftig der Aussatz wäre: So schnitte man alles Haar ab, ausgenommen an dem Orte, wo man den Schaden zu finden vermeynete, und beobachtete denselben sieben Tage durch. Wenn der Fleck in dieser Zeit grösser wurde: So trug man weiter keinen Zweifel, daß es unfehlbar der Aussatz wäre, ohne sich um die Farbe der Haare zu bekümmern. †

Wenn sich auf dem Kopfe eines kahlen weiße, oder solche Flecken zeigten, die röther und glänzender, als die übrige Haut, waren: So hielt man auch diese für ein gewisses Kennzeichen des Aussatzes. ††

Dieses ist mit wenigen alles dasjenige, was uns Moses von dem Aussatze meldet. Es erhellet hieraus, daß nur fünf Gattungen von dem Aussatze seyn, die man an diesen Merkmaalen erkennen könne.

I. Ein weißer Flecken im Fleische, der tiefer, als die übrige Haut, lag, und das gelblich oder roth gewordene Haar.

II. Weiße Beulen im Fleische, die unten roth scheinen, und unter denen das rohe Fleisch zu sehen war. Dieses ist der eingewurzelte Aussatz.

* Leuit. XIII. 29. 30.
† Ibid. v. 34. 35. 36.
†† Ibid. v. 42. 43.

III. Eine weiße glänzende oder röthliche Beule in einer Narbe, die tiefer, als die übrige Haut, lag, und das weiß gewordene Haar.

IV. Eine Wunde in dem Haupthaare, die tiefer, als die übrige Haut lag, und das gelblich gewordene Haar.

V. Ein weißer oder rother Fleck auf eines Kahlen Kopfe.

Celsus † unterscheidet drey Gattungen vom Aussatze, *vitiligo*. Die erste, die man die weiße, im Griechischen **Alphos** †† nennet, ist ein weißer Fleck an dem Körper eines Menschen, besprengt denselben, gleichwie mit weißen Tropfen, und macht eine ungleiche und rauhe Haut. Diese Flecken liegen nicht dicht aneinander, sondern breiten sich zuweilen aus, und erfüllen einen größern Raum. Die andere Gattung führet den Zunamen der schwarzen * und ist von der ersten nur in der Farbe unterschieden. Die dritte endlich, die man **Leuke**, oder die weiße ** nennet, ist eingewurzelter und schwerer zu heilen, als die erste.

Sie macht das Haar an den Orten, die davon angegriffen sind, weiß und zart, wie Wolle, oder Milchhaare. Sie wird fast niemals vollkommen geheilet, und die Haut, die einmal damit behaftet gewesen, bekömmt niemals ihre natürliche Farbe wieder. Man kann die weißlichen Flecken, die Moses in dem 3 Vers des XIII Cap. seines dritten Buchs beschrieben, zu der ersten, und die weißen Beulen mit dem rothen Fleische, wie Moses sie in dem

† Cels. l. 5. c. 28. §. 17.
†† Ἄλφος
* Μέλας
** Λεύκη

dem 10 und 15 Verse bezeichnet, und so gar auch den Aussatz, der in den Wunden gezeiget wird, davon man in dem 19, 20, 24 Verse Nachricht findet, zu der dritten Gattung des Aussatzes rechnen, deren Celsus gedenket.

Man könnte wohl aus dem, was Moses von dieser letztern Gattung des Aussatzes meldet, die in einem weißen Knopfe bestehet, der unten röthlich ist, und wo man das rohe Fleisch siehet, urtheilen, daß dieses die **Elephantiasis** sey, welche die gefährlichste von allen Gattungen des Aussatzes ist. Sie macht die Haut rauh und uneben, wie die Haut eines Elephanten. Sie naget, und verursacht ein heftiges Jücken. Die Haut nimmt eine Rinde oder Schuppen, als Fischschuppen, an. Es entstehen in derselben Geschwüre, die auf einander ersterben, und von neuem Eiter bekommen. Das Fleisch wird so unempfindlich, daß man mit einer Nadel in die Fuge der Hand, in die Füße, ja selbst in die große Flächse, die sonst überaus empfindlich ist, stechen kann, ohne daß daher Schmerzen entstehen. Die Haare der Aussätzigen sind kurz, stehen in die Höhe gerichtet, und sind zart. Man kann sie nicht ausreissen, ohne zugleich ein wenig von dem verfaulten Fleische mit wegzureissen, das ihnen Nahrung gegeben. Wenn sie auf dem Haupte, oder an den Knien wieder wachsen, sind sie immer gelblich.

Die ordentlichen Merkmaale, woran man, nach dem Urtheile der Aerzte, den vollkommenen und bereits veralteten Aussatz erkennen soll, sind diese. Er macht die Stimme heiserig, wie die Stimme eines

Hundes, der lange gebellet hat, und diese Stimme wird mehr durch die Nase, als durch den Mund, vernommen. Der Puls des Kranken geht schwach und schwer, langsam und unordentlich. Sein Blut ist voll von kleinen weißen und glänzenden Körperchen, die wie Hirsenkörner aussehen. Das Wasser desselben ist krätzig, und hat seine natürliche Flüßigkeit nicht, daher auch das Salz, das man hinein wirft, nicht aufgelöset werden kann. Es ist so trocken, daß der Weineßig, den man darunter mischt, an zu kochen fängt; und hängt durch gewisse unvermerkliche Fäserchen so fest aneinander, daß das von Schlacken gereinigte Bley, so hinein geworfen wird, leicht oben schwimmet. Der Harn ist roth, zähe, aschenfarbig und trübe: Und die Hefen desselben sind wie Mehl, das mit Kleyen vermenget worden. Das Gesicht des Kranken sieht einer halbgelöschtem Kohle ähnlich, ist glänzend, schmierig, aufgeschwollen, und mit sehr harten Knoten besäet, die unten grün und oben weiß sind. Die Stirn zieht sich in verschiedene Falten, die sich von einem Schlafe bis zu dem andern erstrecken. Die Augen sind roth und feurig, und schimmern, wie die Augen einer Katzen. Sie liegen auswärts, können sich aber nicht zur Rechten und Linken bewegen. Die Ohren sind geschwollen und roth, gegen das untere Theil von Eiterbeulen zerfressen, und mit kleinen Drüsen besetzt. Seine Nase liegt tief, weil der Knörpel verfaulet ist. Die Nasenlöcher sind offen, die Gänge aber mit einigen Eiterbeulen im Grunde verschlossen. Seine Zunge ist dürre und schwarz, geschwollen, voll Beulen, verkürzet, wie in Furchen zerschnit-

ten, und mit weißen Fleckchen besäet. Seine Haut ist uneben, rauh und unempfindlich. Man mag darinnen stechen oder schneiden: So fliesset, an statt des Bluts, nichts als Eiter heraus. Und oft wird sie nicht naß, wenn man sie gleich befeuchtet. Man glaubt insgemein, daß die Aussätzigen eine so starke Hitze im Körper haben, daß ein frischer Apfel, den sie eine Stunde lang in der Hand gehalten, so trockne und welk werde, als wenn er acht Tage in der Sonnen gelegen. Die Nase, die Finger, die Zähe, und so gar die Glieder des Leibes, sondern sich von dem Körper ab, und sterben noch eher, als der Kranke stirbt. Das Jücken des Aussatzes ist so heftig, daß der Kranke, wenn er sich kratzet, daher nicht die geringste Linderung verspüret; sondern sich nur tiefe Geschwüre und gefährliche Entzündungen verursachet.

Es wird für gewiß behauptet, daß der Aussatz sich lange Zeit vorher inwendig anfange, ehe er ausbricht. Avicenna nennet ihn eine allgemeine Krankheit, oder einen allgemeinen Krebs. Einige geben vor, daß der Unterscheid der Farben, die man an den Beulen der Aussätzigen bemerket, von ihrer verschiedenen Natur und von der Art der Feuchtigkeiten herrühre, die das vornehmste Theil ihres Geblüts ausmachen. Einige dieser Beulen sind roth, wegen des dicken und schleimichten Geblüts; andere sind weißlich, weil eine dicke, salzigte, saure, scharfe Feuchtigkeit mit dem dicken schwarzen Geblüte vermenget ist. Andere sind ansteckend, weil die Lebenssäfte eine Schärfe angenommen und entzündet worden, wodurch sie so giftig geworden, daß sie auch

die Gesunden leicht verunreinigen. Der Aussatz der Eltern wird auf die Kinder fortgepflanzet. Man sagt, daß der Aussatz sowohl daher entspringe, wenn die monatliche Reinigung nicht erfolget, oder die güldene Ader still stehet, als wenn man sich mit ungesunden und unreinen Speisen nähret. Man siehet aus diesem allen, daß der Aussatz, wenn er vollkommen ist, nicht allein den Menschen verstelle, und scheußlich mache, sondern eine wahrhafte Krankheit, ja eine der beschwerlichsten und gefährlichsten Krankheiten sey.

Der Aussatz ist im Morgenlande sehr gemein gewesen. Lucretius † versichert, daß der Aussatz, den man **Elephantiasis** nennet, nur bey den Aegyptiern gefunden werde:

Est elephas morbus, qui praeter flumina Nili
Gignitur Aegypto in media, neque praeterea vsquam.

Plinius gestehet eben dieses. †† Er erzählet auch, daß gewisse ansteckende Blattern, womit einige vornehme Personen in Rom behaftet gewesen, nur von solchen Aerzten können geheilet werden, die man aus Aegypten geholet, welches ein Land, darinnen diese Arten von Krankheiten sich häufig finden. Die **Elephantiasis** ist vor des Pompejus Zeiten in Rom nicht bekannt, und auch nicht lange daselbst gemein gewesen. Diese Krankheit zeigte sich ordentlich zuerst im Gesichte. Man sah in dem Nasenloche einen

† LVCRET. lib. 6.
†† PLIN. lib. 26. c. 1. Aegypti peculiare hoc malum.

nen röthlichen Fleck, als einen Sommerfleck, der sich bald über den ganzen Körper ausbreitete, und die Haut mit mancherley Farben, fleckigt, uneben, höckrigt, an einigen Orten dick, und an andern dünne und zart machte. Die Zähe und Finger schwollen den Kranken. Wann die Könige von Aegypten von dieser Krankheit angegriffen waren: So brauchten sie, um sich von derselben zu heilen, gewisse Bäder, die mit Kinderblute zubereitet waren.

Prosper Alpin † merket an, daß die **Elephantiasis**, die insonderheit die Füße angreift, noch itzo in Aegypten sehr gemein sey. Hippocrates †† und Galenus ††† gedenken einer gewissen phönicischen Krankheit, die eine Art des Aussatzes ist. Es erhellet aus der Beschreibung, die Hippocrates davon gegeben, daß dieses der weiße Aussatz gewesen. Einige neuere Aerzte * erwähnen auch einer Gattung vom Aussatze, die man die Tyrische nennet. Der Herr Maundrell ** berichtet, daß er in dem gelobten Lande einige Aussätzige angetroffen. Diese Krankheit macht, daß die Füße derer, die damit behaftet sind, wie die Füße der räudigen Elephanten oder Pferde aussehen. Die Hüfte oder Schenkel schwellen ihnen, doch ohne Schmerzen. Sie können sich aber ihrer Füße zum gehen nicht bedienen.

Einige der Alten *** haben vorgegeben, daß die Hebräer nur deswegen aus Aegypten ziehen müssen, weil

† ALPIN. de Medecin. Aegypt. lib. 1. c. 13.

†† HIPPOCRAT. l. 2. Porrhetic.

††† GLASAE Galeni.

* GVIDO CAVLIAC.

** MAVNDREL, voyage d' Alep à Jerusalem.

*** APPIO ap. JOSEPH. lib. 1. contra Appion.

weil sie alle mit dem Aussatze behaftet gewesen. Tacitus und Justin haben sich durch diese Fabeln verleiten lassen, die von den Aegyptiern aus Haß gegen die Jüden ersonnen, und von Joseph gründlich widerlegt worden, der gar verständig bemerket, daß Moses niemals solche Gesetze gegen die Aussätzigen würde gegeben haben, als er gegeben hat, wenn er das Haupt eines Heers gewesen wäre, das aus lauter Leuten bestanden, die mit dieser Krankheit behaftet gewesen. Zur Zeit Jesu Christi waren viele Aussätzige im jüdischen Lande. Avicenna † zeiget an, daß diese Krankheit auch ziemlich gemein gewesen in Arabien. Herodotus †† und Ctesias ††† bemerken, von den Persern, daß sie den Aussätzigen ihres Volks nicht verstatten, mit den übrigen Persern umzugehen, oder in ihre Städte zu kommen. Sie geben dabey vor, daß diese Krankheit eine Strafe sey, die denen zugeschickt werde, die sich an der Sonnen versündigt, und jagen die Fremden, die in dem Hause eines Aussätzigen aufgenommen worden, aus ihrem Lande.

In dem eilften, zwölften, und folgenden Jahrhunderten waren viele Aussätzige in Europa. Einige meynen, daß die große Anzahl von Jüden, die sich damals in verschiedenen Theilen von Europa aufgehalten, darinnen diese Krankheit ausgebreitet. Andere behaupten, daß diese Krankheit zu der Zeit erst recht gemein geworden, da man während der Kreuzzüge

† Avicen. l. 5. Sen. 7. Tract. 2. c. 9.

†† Herodot. l. 1.

††† Ita & Ctesias in excerptis Photii, ap. Hebr. Steph.

züge so viele Reisen nach Syrien, oder über das Meer angestellet. Man nannte diese Kranken Aussätzige, und stiftete zu ihrem Besten viele Krankenhäuser, worinnen man die Aussätzigen aufnahm. Matthäus Paris berichtet, daß in Europa an die 19000 Krankenhäuser gewesen. Man gab den Aussätzigen gewisse Kennzeichen, daran man sie unterscheiden konnte. Sie wurden genöthiget, abgesondert zu leben, und zuweilen Klappern oder kleine hölzerne Gefässe zu tragen, daß die Leute sie erkennen, und sich vor ihnen hüten konnten.

Der Grind ist eine Gattung vom Aussatze, der auf dem Kopfe entstehet. Er besteht in Schuppen und Rinden, die aschenfarbig und zuweilen gelblich sind, und wie ein Aas stinken. Allem Ansehen nach versteht Moses diese Art des Aussatzes, wenn er des Aussatzes der Haare und des Barts, des Aussatzes, der auf den kahlen Köpfen aufkömmt, gedenket.

Moses redet nur von wenigen Wirkungen des Aussatzes. Er erzählet nur die merklichsten Kennzeichen, woran die Priester, die von dieser Krankheit urtheilen müssen, dieselbe erkennen können. Der Aussatz überhaupt giebt sich durch einer weißlichen Geschwulst zu erkennen, der sich ausbreitet und vermehret, und in den Oertern, die tiefer, als das übrige Fleisch, liegen, seinen Sitz hat. Er wird auch an dem weißen und blaßen Haare erkannt, das in den Oertern wächst, die vom Aussatze angegriffen sind.

Die Zittermahle können als Vorläufer des Aussatzes, und als Zeichen einer natürlichen Neigung des Leibes zu dieser Krankheit angesehen werden.

Dieses

Dieses ist anfangs nichts, als eine rauhe und ungleiche Haut, die mäßig jücket, aber mit der Zeit feuriger wird. Die Haut wird weiß, als wenn sie mit Mehl überzogen wäre: Und wenn statt dieser weißen Farbe Rinden oder Schuppen, wie Fischschuppen hervorkommen: So wird der Aussatz daraus. Den Römern ist eine Gattung von Zittermahlen bekannt gewesen, die gefährlicher, als sonst die gewöhnlichen Zittermahle sind. Sie haben selbige *Mentagra* genannt. Plinius meldet, daß man vor der Regierung des Tiberius nichts davon gewußt. Sie war so giftig, daß sie ansteckte, wenn man den, der damit behaftet war, nur einen Kuß gab, oder ihn bloß berührete. Sie griff im Anfange das Gesicht, darauf den Hals, die Brust und Hände an, und machte den Menschen damit ungestalt, daß sie, gleichwie mit einer garstigen unreinen Kleye, sein Gesicht überzog. Es ist fast kein Zweifel, daß die, welche Moses einzuschliessen befohlen, um zu erfahren, ob die weiße Farbe, die man an ihrem Körper wahrgenommen, sich ausbreiten würde, mit Zittermahlen behaftet gewesen, die gemeiniglich zum Aussatze ausgeschlagen. **

Nach.

* Es steht dahin, ob das, was die alten und neuen Aerzte von dem Aussatze und denen Krankheiten, die dem Aussatze ähnlich sind, melden, etwas dazu beytragen könne, die Stellen Mosis von der Krankheit, die er den Aussatz nennet, zu erklären. So viel wir wissen: So hat man bisher noch keine solche Leute gefunden, die alle Kennzeichen des Uebels an sich gehabt, das Moses den Aussatz heisset. Und die Beschreibungen des Aussatzes und einiger andrer Hauptkrankheiten, die bey den griechi-

Nachdem wir die Wirkungen und Kennzeichen des Aussatzes untersuchet haben: So müssen wir uns

schen Aerzten stehen, kommen zwar in einigen Stücken mit der Beschreibung Mosis überein, allein sie gehen auch in andern Dingen davon ab. Es ist daher sehr wahrscheinlich, daß der Aussatz eine ganz besondere Plage gewesen, die zu den gemeinen und den Aerzten wohlbekannten Krankheiten nicht gehöret. Wir wissen nicht, ob wir uns zu denen schlagen sollen, die diese Krankheit für eine besondere Strafe halten, die Gott einigen gottlosen Israeliten unmittelbar zugeschicket, oder zu denen, die sie zwar für keine göttliche Strafe, aber doch für ein neues und bis dahin unbekanntes Uebel ansehen. Der Nachrichten sind so wenig, und die Umstände dieses Uebels so sonderbar, daß man, nach einer genauen Untersuchung, ungewiß wird, was man davon urtheilen soll. Moses sagt gar nicht, daß Gott den Aussatz den Menschen zur Züchtigung, wegen ihrer Missethaten, besonders zusenden würde. Er redet davon, als von einem Uebel, das aus natürlichen Ursachen, wie andere Krankheiten, entstehen könnte. Und in seiner letzten Rede an die Israeliten, worinnen er die Plagen und Leiden nacheinander erzählet, womit Gott das Volk, wenn es sein Gesetz überträte, strafen würde, gedenket er des Aussatzes gar nicht, 5 Buch Mos. 28. Hieraus scheinet es klar zu seyn, daß der Aussatz keine göttliche, ausserordentliche Strafe gewesen. Allein man fängt an zu zweifeln, ob diese Meynung gewiß sey, wenn man sich im Gegentheile an zweene Umstände erinnert. Erstlich mußten die Aussätzigen mit zerrissenen Kleidern und bloßem Haupte gehen, 3 B. Mos. 13. v. 45. Sind dieses nicht Zeichen der Traurigkeit, der Reue und der Buße? Scheinet es nicht daher, als wenn die Aussätzigen sich selbst für große Missethäter vor dem ganzen Volke erklären müssen? Vors andere. Wenn der Aussätzige gereiniget worden: So mußte ein besonders Schuld- und Sündopfer

uns itzo auszumachen bemühen, welches die Ursachen dieser Krankheit seyn können. Die Aerzte behaupten, daß die Zittermale, der Grind und der Aussatz für ihn, dem Herrn, gebracht werden. Moses giebt davon ein weitläuftiges Gesetze, 3 B. Mos. 14. Und es wird klar darinnen gesagt, daß der Gereinigte mit dem Herrn versöhnet werden sollte, v. 18. 29. 31. Wozu dieses Opfer, wenn der Aussätzige nicht auf eine sonderbare Art den Fluch und Zorn des Höchsten auf sich geladen hatte? Es lassen sich noch einige andere Gründe, sowohl zum Besten der ersten, als zum Schutze der andern Meynung anführen, die wir der Kürze halber verschweigen. Wir wollen einem jeden die Freyheit lassen, zu wählen, was ihm beliebet. Soviel scheinet uns gewiß zu seyn, daß der Aussatz keine zu den Zeiten Moses, so wohl in Aegypten, als in den umliegenden Gegenden gewöhnliche Krankheit gewesen, wie Herr le Clerc, und viele Gelehrte mit ihm, dafür halten. Wäre diese Krankheit gemein und bekannt gewesen; würde man denn nicht einige Beschreibungen und Nachrichten davon bey den alten Aerzten finden? Würde sie nicht noch in Aegypten und in den übrigen heißen Ländern hie und da gefunden werden? Würden die Aerzte nicht einige Mittel gegen dieselbe erfunden haben, da es gewiß ist, daß sie heilbar gewesen? Man wird einwenden, daß dieses vielleicht geschehen, und daß ihre Mittel gegen den Aussatz durch die Zeit, und den Verlust so vieler alten Schriften verlohren gegangen. Allein warum verordnet Moses denn nichts gegen diese abscheuliche Krankheit? Warum überlässet er die Aussätzigen allein Gott und der Zeit? Wenn die ägyptischen Aerzte Mittel gegen diese Plage gewußt; hätten dieselben Moses, der in den ägyptischen Wissenschaften erfahren war, unbekannt seyn können? Und würde er diese Mittel nicht wenigstens den Priestern der Israeliten wiederum offenbaret haben? XI.

Aussatz aus der Vermischung widriger Feuchtigkeiten, und aus einem schwarzen, überflüßigen, zähen, dicken und scharfen Geblüte entstehen, welches unter der Haut und unter dem Fleische lieget, welches die Haut zerfrißt, und darinnen ein so heftiges Jücken verursacht, daß man es mit reiben und kratzen nicht vertreiben kann. Sie stimmen auch darinnen mit einander überein, daß dieses Uebel von den Vätern auf die Kinder fortgepflanzet werden könne; daß so wohl ungesunde Speisen, oder eine übele Art selbige zu sich zu nehmen, die Beschaffenheit des Leibes und der Feuchtigkeiten, als unreine Luft, ungesunde Betten und Kleider, vieles dazu beytragen.

Allein ich gestehe, daß diese Erklärung der Ursachen, daraus der Aussatz entstehen soll, mir nicht ganz ein Gnüge thun. Ich kann schwerlich begreifen, daß ein Uebel, welches so leicht und so schleunig andern mitgetheilet wird, und seine ersten und merklichsten Wirkungen insonderheit äusserlich und auf der Haut spüren lässet, aus einem ganz inwendigen Verderben der Feuchtigkeiten entstehe, und ich sehe nicht, was zwischen dem Aussatze der Menschen, wenn er so erkläret und angesehen wird, und zwischen dem Aussatze der Kleider und Häuser, für eine Aehnlichkeit seyn könne, weswegen alle diese Arten mit einerley Namen benennet, und mit einerley Kennzeichen bekannt gemacht werden können. Ich werde daher allhier eine neue Meynung von den Ursachen dieser Krankheit vortragen, und mich bemühen, aus derselben auf eine natürliche und mechanische Art alles dasjenige zu erklären, was uns Moses von dem Aussatze der Menschen, der Kleider und Häuser erzählet.

zählet. Ich will mich dabey allezeit einerley allgemeiner Grundlehren und Sätze bedienen.

Ich glaube, daß der Aussatz und alle Krankheiten, die damit einige Verwandschaft haben, als da sind der Grind, die Zittermahle, die Krätze, und das, was die Lateiner *Psora*, *alopecia*, *porrigo*, *elephantiasis*, *mentagra*, *lichen*, u. s. w. genannt haben, und überhaupt alle Krankheiten, welche die Haut der Menschen und der Thiere angreifen, die selbige zerfressen, die anstecken, die wachsen und sich vermehren, die heftiges Jücken verursachen, die machen, daß die Haare ausfallen, oder ihre Farbe verändern, die endlich den Körper unempfindlich machen, ich glaube, sage ich, daß alle diese Krankheiten im Anfange durch einige kleine unsichtbare Würmer erweckt werden, die zwischen Fell und Fleische kriechen, die zuerst die obere zarte Haut, und hernach die äussersten Theile der Nerven und das Fleisch zerfressen, und daselbst endlich alle die bösen Wirkungen hervor bringen, die man im Anfange, im Fortgange und am Ende des Aussatzes und der Krankheiten, die damit einige Verwandschaft haben, wahrnimmt.

Es ist gewiß, daß wenige Menschen, sie mögen gesund oder krank seyn, ohne Würmer seyn. Sie werden in dem Leibe des Menschen und der Thiere aus einem Samen erzeuget, der zugleich mit der Luft und Nahrung hinein dringet. Die Luft, die wir schöpfen, und die meisten Früchte und Speisen, womit wir uns ernähren, sind mit Ungeziefern angefüllet, die sich gerne an unsere Leiber anhängen, weil sich darinnen eine Wärme findet, die sie erhält,

und

und die ihnen ihres gleichen zu zeugen behülflich ist. Die Dinge, womit wir umgeben sind, und deren wir uns bedienen, sind zum öftern mit unvermerklichen Würmern besetzet, die deswegen, weil sie sich von unserm Körper nähren, unserer Gesundheit schädlich sind.

Die neuen Anmerkungen der Aerzte, und derer, welche, durch Vergrösserungsgläser, eine kleine Anzahl von Thieren entdecket haben, die unsere Sinne vor sich nicht erkennen können, beweisen uns, daß fast kein Körper sey, an dem man nicht Würmer von einer besondern Gattung findet. Es sind Würmer in der Luft, in dem Wasser, in der Erde, in den Fischen, in den Früchten, in den Bäumen, in den Steinen, in dem Zeuge, in dem Mörtel, in dem Glase selbst, und in den dichtesten Körpern. Der Mensch wird am meisten davon geplaget. Es ist fast kein Theil an seinem Körper, das nicht damit behaftet wäre. Es ist jedermann bekannt, daß Würmer in dem Eingeweide wachsen. Man hat Würmer in dem Gehirne, in der Leber, in dem Herzen, in dem Blute, in der Blase, in dem Nabel, in den Geschwüren, in der Haut wahrgenommen. Der Körper des Menschen wird nach dem Tode desselben in Würmer aufgelöset, und eine große Menge Kinder und erwachsene Leute sterben von Würmern.

Die jungen Leute, und insonderheit die Kinder, sind sehr mit Milben behaftet, welches kleine, runde und weisse Würmer sind, die sich an verschiedenen Oertern unter der Haut, insonderheit aber in den Händen sich befinden, wo sie sich bewegen, und

zwischen Fell und Fleisch kriechen, daselbst nagen, und damit ein heftiges Jücken verursachen. Die Kinder werden noch von einer andern Art Thiere geplagt, die man Haarwürmer nennet. Es ist dieses Thier ein kleiner Wurm, der im Rücken erzeuget wird, und die Kinder dermaßen naget, daß sie nicht zunehmen, ob sie gleich gut schlafen und essen. Man kann diese Würmer herausziehen, wenn man die Haut in einem warmen Zimmer mit Honig bestrichen hat: Und alsdenn sehen dieselben wie dicke kurze Haare, oder wie wilde Schweinsborsten aus. Beschauet man sie durch ein Vergrösserungsglas: So sind sie aschenfärbig, haben zwey lange Hörner, runde und große Augen, einen langen Schwanz, der am Ende mit Haaren bewachsen ist. Sie sitzen gemeiniglich in den fleischichten Theilen des Rückens, der Schultern, und in den Waden, und verursachen, daß die Kinder ein beständiges Jücken in der obern Haut empfinden, und daher unruhig werden, schreyen, und nicht schlafen können. Die schwächen und zärtlichsten Kinder sind am meisten damit behaftet. Man kann so wohl die Gestalt dieser Thiere, als die Gestalt der Milben, wie sie durch das Vergrösserungsglas erscheinen, in den Nachrichten von gelehrten Sachen, die zu Leipzig herauskommen, nachsehen.

Einige sind der Meynung, daß das Fieber von gewissem Ungeziefer, und von dem, was man die lebendige Fäulung nennet, entstehe. Sie geben vor, daß diese Fäulung, und die vielen kleinen Würmer, die daraus erwachsen, den Leib zerstechen, und damit die Zufälle des Fiebers erwecken. Berillus hat, ver-

vermittelst eines Vergrösserungsglases, in den Blattern der Pocken kleine Würmer wahrgenommen, und Petrus de Castro hat in der Pest zu Neapel Beulen gesehen, die ganz voll von kleinen Würmern gewesen.

Man hat auch durch ein Vergrösserungsglas angemerket, daß der kalte Brand in einer großen Menge kleiner Würmer bestanden, die aus dem todten Fleische erwachsen, und ohne Aufhören neue Würmer erzeugen, die das herumliegende Fleisch verderben. Die Pest selbst entsteht, nach der Meynung einiger Aerzte, aus einem Gifte, das sich in der Luft ausbreitet, und vermittelst gewisser kleiner Würmer, die sich in der Luft aufhalten, und die man durch das Athemholen in die Brust zieht, dem Nervensafte, und den dichten festen Theilen des Leibes mitgetheilet wird. Hieraus erklären die neuern Naturkündiger die Art und Weise, wie die ansteckenden Landseuchen um sich greifen. Sie glauben, daß dieses durch kleine Mücken geschehe, die aus den Beulen derer, die mit der Pest angestecket sind, oder aus den Ausflüssen derer, die das Fleckfieber haben, ausfahren. Und man giebt vor, daß diese Meynung auf genaue und richtige Versuche gebauet sey.

Prosper Alpin, † der die Krankheiten der Aegyptier genau untersuchet hat, glaubt, daß der Aussatz, womit viele Arme immer behaftet sind, nur daher entstehe, weil sie verdorben und stinkend Wasser trinken, eingesalzenes Ochsen- und Cameelfleisch, ge-

† Prosper. Alpin. l. 1. c. 14. de Medicin. Aegypt.

salzene und halb verfaulte Fische, die man in stehenden Wassern gefangen, und gewisse salzigte und fast verfaulte Käse essen, die in dem Lande sehr wohlfeil und die gemeine Kost der Armen sind.

Alles dieses, was wir bishero vorgetragen haben, kann schon zum voraus zu einer Vormauer unserer Meynung dienen. Denn ist es nicht sehr wahrscheinlich, wenn alle diese Arten von Krankheiten von unsichtbaren Würmern erwecket werden, daß der Aussatz aus eben der Ursache entstehe? Allein wir müssen, damit wir unserer Meynung alle Klarheit geben, noch zeigen, daß man aus derselben die ordentlichen Wirkungen des Aussatzes leicht, und auf eine ganz natürliche Weise erklären könne.

Alle Aerzte gestehen, daß der Aussatz nicht auf einmal so schlimm werde, als der eingewurzelte Aussatz ist, dessen erschreckliche Folgen uns in der Beschreibung dieser grausamen Krankheit angezeiget worden. Im Anfange wird die Haut nur ein wenig angegriffen; daher entsteht ein Jücken. Der Kranke wird dadurch bewogen, sich stark zu kratzen, und das Fell abzureissen, um desto tiefer in das Fleisch hinein zu dringen. Allein hierdurch verschlimmert er seinen Schaden. Es entstehen hierauf Rinden und Schuppen, die ein eiteriges und verdorbenes Fleisch bedecken; und aus diesem Fleische ziehen diese Rinden stets ihre Nahrung. Sie reissen sich oft mit Schmerzen los, und es pflegen an ihrer Stelle bald frische wiederum hervor zu kommen. Man siehet gemeiniglich in dem Fleische der Aussätzigen, ehe sie ganz verdorben, und der Schade unheilbar worden, weisse Beulen, von ungleicher Größe,

womit

womit die Haut an verschiedenen Orten gleichsam besäet ist. Diese Beulen sind oben weiß und glänzend, und unten roth oder weiß. Nimmt man unsere Meynung an: So kann man dieses alles leicht erklären.

Wenn die unsichtbaren Würmer, deren wir gedacht haben, sich an das obere Häutlein anhängen: So benagen sie selbiges, und zerfressen zugleich das Knochenhäutlein, welches eine sehr lebhafte Empfindung hat, und worinnen insonderheit das Gefühl bestehet. Diese Benagung verursacht daselbst im Anfange ein empfindliches Jücken. Hernach dringen diese Würmer tiefer hinein, hängen sich an die Warzendrüsen, die durch den ganzen Körper unter dem Knochenhäutlein fortlaufen, verursachen daselbst eine Entzündung, woraus die Beulen erwachsen, die unten weiß sind, die von dem Safte ernähret werden, der in diesen Drüsen zubereitet wird, und mehr oder weniger weiß sind, nachdem die Feuchtigkeit, die am überflüßigsten im Körper anzutreffen, mehr oder wenig blutreich, und mit Galle oder dickem schwarzen Geblüte vermenget ist. Hieraus entstehen die verschiedenen Arten des Aussatzes, die von den Aerzten angezeigt und durch ihre mancherley Farben unterschieden werden. Der Aussatz verändert die Farbe des Fleisches, und verursacht, daß die Haare gelblich und dünne werden. Der Ort, der vom Aussatze angegriffen ist, scheinet holer und tiefer, als die übrige Haut. Der Aussatz steckt überaus leicht an. Dieses alles ist sehr natürlich. Das Fleisch, so von diesen unsichtbaren Würmern zernaget worden, erhält nicht mehr das Blut und

die Feuchtigkeiten, die ihm Nahrung, Farbe und Stärke geben: Es kann nicht so geschwinde wieder wachsen, als es verzehret worden: Und das Haar, welches auch schlechte Nahrung erhält, weil es in den zerfressenen und verdorbenen Drüsen gewurzelt ist, verlieret die Farbe, wird bleich und dünne, wie eine Pflanze, die in einem trockenen und steinigten Erdreiche stehet.

Wenn man sich die Bewegung und die Begierde dieser Würmer nebst ihrer großen Menge vorstellet: So begreift man leicht, auf was Art und Weise sie so leicht von einem Körper zum andern kommen, und sich an die gesundesten und stärksten Menschen anhängen, die sich mit dieser so gefährlichen Krankheit behaftet finden, ohne daß ihre Gesundheit daher im Anfange merklich leiden sollte, und und ohne daß sie vorher die geringste Veränderung in ihrem Geblüte, und in ihren Feuchtigkeiten, wahrgenommen. Allein wenn das Verderben und die Seuche erst einmal in den Drüsen eingewurzelt ist, worinnen die Feuchtigkeiten abgesondert werden: So siehet man gar bald die ganze Haut mit Schuppen und häßlichen Rinden sich überziehen, die eine stinkende und unreine Materie bedecken. Die Materie dieser Schuppen, und dieses Gestanks, kömmt von den innersten Blutadern her. Weil diese an den Enden abgefressen sind: So müssen sie viele Feuchtigkeiten durchlassen, welche unter den Rinden stinkend werden, und verfaulen.

Ich kann schwerlich glauben, daß ein schwarz, dick, scharf, zähes und unreines Blut, die Ursache und der Ursprung des Aussatzes seyn könne. Wäre die-

dieses: So müßte man diese übele Beschaffenheit des Geblüts und der Lebenssäfte in allen denen zum Grunde setzen, die anfangen, mit dieser Krankheit behaftet zu werden. Man müßte sie weiter in allen denen zum Grunde setzen, die davon angesteckt werden; oder man müßte zum wenigsten zugeben, daß diese übele Beschaffenheit des Geblüts eines Aussätzigen fast im Augenblicke zu demjenigen übergehe, dem er seine Krankheit mittheilet. Allein dieses lässet sich nicht begreifen, und scheinet der Erfahrung entgegen zu seyn, welche zeiget, daß der Aussatz, wenn er seinen Anfang nimmt, oder einem andern mitgetheilet worden, nichts so gleich im Geblüte verändere. Das Blut kann, indem der Aussatz entsteht, und zunimmt, gar rein und gar gesund seyn. Es geben zwar einige Aerzte vor, daß diese Krankheit von innen anfange, und daß sie lange vorher das Inwendige verdorben habe, ehe sie sich auswärts zeige: Allein ich möchte hiervon gerne tüchtige Beweisgründe haben.

Das schwarze, scharfe und zähe Geblüte ist gar nicht die Ursache des Aussatzes, sondern scheinet dagegen nur eine Folge und Wirkung des Aussatzes zu seyn. Denn das schwarze Geblüte entsteht aus einem übeln, schlecht aufgelöseten, und nur halb verdauten Nahrungssafte: Und die übele Verdauung rühret von einem Mangel der Wärme in dem Magen und in dem Geblüte her, der theils durch die Abnahme der Lebensgeister, theils dadurch, daß sich eine dicke, grobe, schwere und irrdische Feuchtigkeit mit dem Blute vermenget, verursacht wird. Alle diese Fehler der Natur aber werden, wenn man

unsere Meynung vom Aussatze annimmt, vollkommen erkläret. Diese Krankheit ist gleichsam ein allgemeiner Krebs, wie wir dieses schon nach dem Avicenna angemerket. Dieser Krebs entsteht ursprünglich aus der Verfaulung einer Drüse. Weil die Fäser dieser Drüse in einander verwickelt werden: So halten sich das Blut und die Feuchtigkeiten, die darinnen abgesondert werden, daselbst gar zu lange auf, werden sauer, gerathen in eine Gährung, verfaulen, und vermischen sich mit einem um sich fressenden und beißigen Gifte. Diese Feuchtigkeiten zerfressen insonderheit die herumliegenden Theile des Krebs. Wenn selbige hernach durch den Umlauf wieder zu den Blutgefässen kommen: So verursachen sie daselbst eine Veränderung, die zwar im Anfange nicht sonderlich merklich ist, aber mit der Zeit so groß wird, daß alles Geblüte davon verdirbet, und diese gefährliche Krankheit sich nicht anders heilen läßt, als wenn man die Theile, worinnen das Uebel seinen Sitz hat, wegschneidet, und die übele Beschaffenheit des Bluts und der Feuchtigkeiten verbessert.

In dem Aussatze ist das Uebel viel größer; das Verderben geht weiter, und ist gemeiner. Man findet in allen Theilen des Leibes, die mit dem Aussatze behaftet sind, eben die Würmer, deren ich gedacht habe, eben die schlimme Materie, und eben die scharfen beißigen Feuchtigkeiten, die man in dem Krebs wahrnimmt. Weil die Fäser der Drüsen, die durch den ganzen Leib unter der obern Haut liegen, einmal verwirret worden; weil die Pulsadern, die Sehnen, die Blutadern, die Wassergefässe,

fässe, daraus die Drüsen bestehen, entweder verdorben, oder in Unordnung gerathen: So werden die Feuchtigkeiten sauer, und kommen in Gährung. Und wenn sie, durch den Umlauf, wieder zum Herzen und zum Haufen kommen: So verursachen sie daselbst eine allgemeine Veränderung, die durch einen übel aufgelöseten, und wegen Mangel der Wärme übel verdaueten Nahrungssaft, noch größer werden kann. Diese Wärme geht ganz in einem Körper verlohren, dessen äusserste Theile offen stehen, und daher den Nahrungssaft, der die Wärme erhalten und wieder ersetzen muß, nicht mehr behalten können.

Weil überdem das Blut von seinen überflüßigen Wassern und salzigten Feuchtigkeiten, die mit dem Schweiße weggehen, sich nicht mehr absondern kann: So bleiben alle rußiche Theilchen, die sonst natürlicher Weise ausdünsten und ausschwitzen, im Geblüte, wodurch selbiges schärfer, dicker, gröber und kälter wird. Es kann auch seyn, daß das Geblüte aus gegenseitigen Ursachen, als aus einer gar zu heftigen Gährung, oder aus einer gar zu großen Abmattung, und gar zu starken und überflüßigen Ausdünstung, einen solchen Grad der Hitze erreiche, daß daher in dem Körper des Aussätzigen eine ausserordentliche Veränderung, so wie wir selbige wahrgenommen, da wir die Wirkungen des Aussatzes beschrieben haben, entstehen muß.

Aus diesem allen, was wir angeführet haben, kann man leicht den Schluß ziehen, daß der Aussatz zwar zuerst aus einer übeln Beschaffenheit des Körpers, des Geblütes, und der Lebenssäfte entstehen könne;

könne; aber daß doch die nächste und unmittelbare Ursache desselben eine starke Menge unsichtbarer Würmer sey, die im Anfange das zarte Oberfell, hernach die Haut, und alsdenn die Drüsen und das Fleisch zerfressen. Hieraus entsteht ferner das Verderben des Geblüts, die übermäßige Hitze desselben, samt allen Zufällen des Aussatzes, und endlich die Hartnäckigkeit der Krankheit, und die große Schwierigkeit, sie zu heilen, wenn sie einmal veraltet und eingewurzelt ist.

Der Aussatz ist in den heissen und morgenwärts gelegenen Ländern viel gemeiner, als in den Ländern gegen Mitternacht. Das Ungeziefer, dessen wir gedacht haben, ist daselbst häufiger, lebhafter und hitziger, die unreinen Kleider, Betten und Häuser, tragen vieles zu dieser Krankheit bey: Und so bald sich einige Aussätzige unter einem Volke finden, können alle übrige damit durch diese angestecket werden. Daher kommen die klugen und vorsichtigen Anstalten Moses, der die Aussätzigen von dem Volke absondert, und allen gebeut, durch häufiges Baden die Unreinigkeit, die so betrübte Folgen nach sich ziehen kann, von sich abzuhalten. *

Der

* Wie weit diese Meynung von der Natur des Aussatzes gegründet oder ungegründet sey, das wird billig dem Urtheile der Naturkündiger und den Arzneyverständigen überlassen. Herr Calmet setzet dabey zum voraus, daß der Aussatz eine natürliche Krankheit, und von dem Aussatze, den die griechischen Aerzte beschreiben, nicht unterschieden sey. Wir haben kurz vorher erwiesen, daß diese Meynung noch so gründlich nicht erwiesen sey, als man es wünschet. Doch dieses bey Seite gesetzet und

Der Aussatz der Kleider, dessen Moses gedenket, ist viel schwerer zu erklären, als der Aussatz der menschlichen

zugegeben, daß sich nichts übernatürliches bey diesem Uebel gefunden: So wird doch dieses nicht zu leugnen seyn, daß uns diese Krankheit itzo nicht mehr recht bekannt sey, weil keine Leute irgendswo gefunden worden, deren Zustand mit der Beschreibung Moses in allen Stücken übereinkömmt. Und wie können wir denn von der wahren Ursache des Aussatzes etwas gewisses melden, da wir denselben nicht völlig kennen, und keine Gelegenheit haben, durch den Augenschein und allerhand Versuche den Ursprung desselben zu erforschen?

Es scheinet indeß, als wenn der Herr Abt selbst nicht recht schlüßig bey sich werden können, ob er die Meynung, die solche Krankheiten der äusserlichen Theile des Leibes aus einem bösen und unreinen Geblüte herleitet, ganz verwerfen, oder zum Theil behalten solle. Anfangs hat es das Ansehen, als wenn er die Würmer für die erste und unmittelbare Ursache des Aussatzes ausgeben wolle: Allein zuletzt wird er etwas anders gesinnet, und gestehet, daß die üble Beschaffenheit des Leibes und des Geblütes den Anfang desselben machen könne, und daß die Würmer das Uebel nur vergrössern und zur Vollkommenheit bringen. Vielleicht hätte er zu den Würmern gar seine Zuflucht in der Erklärung dieser Krankheit nicht genommen, wenn er sich getrauet hätte, auf eine andre Weise die Fortpflanzung des Aussatzes, auf andre innerlich gesunde Menschen, die dem Aussätzigen nahe kommen, zu erklären. Es ist etwas schwer zu begreifen, wie die Gesunden von den Aussätzigen können angesteckt werden, wenn ihre Krankheit bloß in einem unreinen und verdorbenen Geblüte lieget. Allein es ist dieses leicht zu begreifen, wenn man glaubet, daß die Aussätzigen mit Würmern gleichsam besäet sind, die von ihnen zu den Gesunden übergehen, und sich an ihre Haut hängen können. Uns deucht,

menschlichen Körper: Und daher sind die Meynungen der Gelehrten davon sehr unterschieden. Einige Rabbinen † haben geglaubet, daß es mit dem Aussatze

daß man der Würmer zu diesem Zwecke nicht schlechterdings bedürfe. Kann man nicht fast eben so gut sich heraushelfen, wenn man den giftigen Ausdünstungen der aussätzigen Leiber, die durch die Schweißlöcher in die Leiber der Gesunden dringen, und sich mit dem Geblüte derselben vermengen, diese ansteckende Gewalt beylegt? Herr Calmet hat sich in die Meynung des Herrn Andy und verschiedener anderer Aerzte verliebet, die alle Krankheiten und Uebel den Würmern zuschreiben. Wir sind so erfahren in diesen Dingen nicht, daß wir mit diesen gelehrten Leuten streiten könnten. Wir wollen vielmehr, aus Hochachtung gegen sie, glauben, daß verschiedene Krankheiten ganz und gar aus dieser Ursache entstehen, und daß die Würmer zu einigen Uebeln, die aus andern Ursachen entspringen, kein geringes beytragen. Ueberhaupt aber können wir nicht leugnen, daß uns diese Erklärung der Uebel, die unsern Leibern begegnen, mit der Geschicklichkeit und Wissenschaft so berühmter und gelehrter Leute nicht ganz und gar überein zu stimmen scheine. Woher das Fieber? Von Würmern. Woher die Pest? Von Würmern. Woher der Aussatz? Von Würmern. Es giebt viele, die diese Antwort für nichts, als für eine Decke, ansehen, womit der Unerfahrne seine Ungewißheit in der Natur beschönen kann. In der That sind die Würmer ein eben so bequemes Mittel, sich aus allen Schwierigkeiten und Zweifeln, die man nicht auflösen kann, herauszuziehen, als die Geister ehedem bey den Aegyptiern, Persern und Chaldäern waren. Es kostete nicht viel bey diesen Völkern, die Ursachen der Krankheiten anzugeben. Die Geister waren Schuld an allen. Kostet es denen mehr Mühe, die Fragenden abzuweisen, die sich auf unsichtbare Würmer in allen Fällen beziehen? M.

† Moses Bar Nachman.

Aussatze der Kleider ganz übernatürlich zugegangen, und daß diese Plage sich nur im Lande Canaan gefunden. Gott strafte auf diese Weise die widerspenstigen Juden, indem er von ihnen wich, und mit dieser Art des Fluches ihre Kleider angriff. Andere † sind der Meynung, daß der Aussatz der Leiber vermittelst der Ausdünstung sich in die Kleider gesetzet. Daher kamen die rothen und grünen Flecken, die man auf den Kleidern der Aussätzigen bemerkete. So viel ist gewiß, daß der Aussatz der Kleider nur deswegen ein Aussatz heissen kann, weil er einige Aehnlichkeit und Verwandschaft mit dem Aussatze des Körpers hat. Diese Verwandschaft zeiget sich z. E. darinnen, daß der Aussatz der Kleider die Farbe der Kleider verderbt, daß der Aussatz eines Zeuges oder Leinwandes sich einem andern Zeuge oder Leinwande mittheilet, daß er dieselbe zerfrißt, und immer weiter um sich greift. Diese Vorstellung giebt uns Moses von demselben. †† Er saget, wenn man auf einem wollenen Zeuge, auf einem leinen Tuche, oder auf einem Felle, einige grünliche oder rothe Flecken bemerke: So sey dieses schon hinlänglich, den Verdacht zu erwecken, daß diese Kleider von dem Aussatze angestecket seyn. Er befiehlet, daß man, um die Wahrheit heraus zu bringen, dieses Kleid, oder diesen Zeug, zum Priester tragen solle, daß der Priester diese Kleider sieben Tage verschliessen solle, daß er endlich, wenn er nach dieser Zeit finde, daß die Flecken größer werden, und

wachsen,

† ABARBANEL. †† Levit. XIII, 49 & seq.

wachsen, dieselben, als solche, die mit dem wahren Aussatze behaftet sind, verbrennen solle.

Siehet aber der Priester, daß diese Flecken nicht zugenommen: So muß er den Zeug, das Leinwand, oder die Haut waschen lassen, und selbige noch andere sieben Tage verschliessen. Nimmt er alsdenn wahr, daß der Fleck des Kleides die Farbe nicht verändert, auch nicht größer geworden: So muß er das Kleid für unrein erkennen, und verbrennen lassen, weil es ein Aussatz, oder ein eingewurzelter Fleck im Eintrage oder im Zettul des Zeuges, auf der rechten oder umgewandten Seite desselben ist. Und dieses ist Ursache genug, es zu verbrennen. Wenn aber der Fleck, oder der Ort, den man mit dem Aussatze behaftet zu seyn muthmaßet, so aussiehet, und so beschaffen ist, als er aussehen und seyn würde, wenn er verbrannt wäre,† das ist, tiefer lieget, als die übrige Haut: So muß man diesen Ort aus dem Zeuge oder aus dem Leinwande, oder aus dem Felle heraus schneiden. Bemerket man endlich nach diesem einige Flecken von einem Aussatze, der um sich greift, in dem Kleide, an solchen Orten, wo dergleichen vorher nicht wahrgenommen worden: So muß man das Kleid verbrennen. Findet man nichts auf dem Kleide, da es einmal gewaschen worden: So muß man selbiges von neuem waschen, und für rein erklären. Dieses ist uns von dem Aussatze der Kleider bekannt: Und das ist es alles, worauf wir unsere Muthmaßungen gründen können.

Ich

† Levit. XIII, 26. הנה בהרת.

Ich glaube, daß so wohl dieser Aussatz, als der Aussatz der Leiber, von den Würmern entstehe, die in den Tüchern, in dem Zeuge, und in den Fellen erzeuget werden.

Jedermann weis, daß die Motte ein Wurm sey, der den Zeug frißt, der gar zu lange gelegen. Die übel zubereiteten Felle werden noch leichter von diesem Ungeziefer angegriffen, als die übrigen Kleidungen. Die Teppiche aus Auvergne sind gar sehr der Gefahr, von den Würmern gefressen zu werden, unterworfen, weil die Wolle, die man dazu nimmt, nicht genug gesäubert ist. Man legt Kerzen unter die Tücher, die man verwahret, damit sich keine Würmer darein setzen. Dieses Ungeziefer hängt sich an die Kerzen, und schonet des Tuchs. Man hat in den heissen Ländern, und zu den Zeiten, da man vielleicht noch nicht gewußt, wie man die Felle wohl zubereiten, und die Tücher recht säubern sollte, sich sehr vor diesem Verderben der Würmer fürchten müssen: Und weil man damals die leinen Kleider nicht oft verwechselte, und die Israeliten, insonderheit in der Wüsten, des Vortheils beraubt waren, sich der Bäder zu bedienen: So mußten ihre Tücher und übrige Kleider sehr unrein und fettig, folglich mit Würmern und Ungeziefer angefüllet werden. Die feinen leinen Tücher sind zwar dieser Gefahr so sehr nicht unterworfen, allein die andern Gattungen von Tüchern, deren sonst gedacht worden, die aus gezwirneten und oft verdoppelten Faden bestunden, konnten fast leichter, wie Gewand, von Würmern angegriffen werden. Vielleicht hat man auch damals viele Gattungen von Klei-

dern gehabt, deren Gebrauch Moses nachher verbothen, die aus Wolle und Zwirn gewirket gewesen, darinnen die Würmer zum wenigsten eben so leicht, als in dem ganz wollenen Zeuge nisten können.

Wenn man dieses, was wir von den ganz kleinen Würmern, die das Gewand und die Kleider zerfressen, erinnert, zum voraus setzet: So kann man das, was Moses von dem Aussatze des Zeuges, der Felle und der Tücher meldet, leicht erklären. Man weis gleich, woher die Veränderung der Farbe auf dem Zeuge, die Vermehrung der Flecken, die Abnahme oder Verringerung, die man entweder auf der Fläche des Zeuges, oder in dem Zeuge selbst bemerket, als wenn er verbrannt wäre, entstanden, wenn man setzet, daß sich unsichtbare kleine Würmer an den Zeug oder an das Fell anhängen, selbige benagen, allemal das angreifen, was am zartesten und fettesten ist, von einem Orte zum andern gehen, und an den Oertern, wo sie gewesen, Flecken zurück lassen, die so aussehen, als wenn die Flamme darüber gefahren wäre. Sie schonen des gröbesten und dichtesten an den Faden des Eintrages und des Zettuls, und fressen nur oben die dünnesten Haare ab.

Moses befiehlet die Kleider zu verbrennen, so bald man gewiß weis, daß sie mit dem Aussatze behaftet seyn, das ist, wenn man weiter keinen Zweifel heget, daß sie mit Ungeziefer angefüllet seyn, welches man unmöglich heraus bringen könne, ohne den Zeug selbst zu verderben: Weil nemlich zu besorgen, daß dieses Ungeziefer andere Tücher oder Klei-

der

der anstecken möge: So ist allerdings die Vorsicht nöthig, daß man sie verbrenne.

Indessen geschieht dieses nicht allein aus Furcht, daß dieses Ungeziefer in andere Kleider komme, sondern auch deswegen, damit der Körper des Menschen, der sich des Kleides etwa bedienet, nicht davon angesteckt werde. Man muß nicht nach der Gegend, darinnen wir wohnen, noch nach unserer Art uns zu kleiden von dieser Gefahr urtheilen. In den heißen Ländern ist das Ungeziefer weit gemeiner, als in den Ländern gegen Mitternacht: Und zur Zeit Moses wußte man noch nicht von den Kunstgriffen, die man nach der Zeit, theils zur grössern Reinigkeit und Bequemlichkeit des Körpers, theils zur Verbesserung der Handwerke, die mit den Tüchern, Leinewand und Fellen zu thun haben, erfunden hat.

Die nach China gereiset sind, erzählen uns, mit was für Sorgfalt man in diesem Lande die Felle und Pelze, womit man sich daselbst im Sommer bekleidet, vor den Würmern zu verwahren suche. Wir lernen aus der Schrift, daß die Häute und Pelze unter den Hebräern sehr gemein gewesen. Die Vorhänge der Stiftshütte, die Zelte der Soldaten, die gewöhnliche Kleidung der Propheten zeiget uns, daß man sich derselben bedienet habe. Moses gedenket derselben in den Cap. 11, 32. 13, 48, 59. 15, 17. seines dritten Buchs, als solcher Dinge, die gar sehr zu Kleidern und Betten gebraucht worden. Man malet uns die alten Helden in den abgestreiften Häuten der Bären, Tiger, Löwen und anderer wilden Thiere eingekleidet ab, um uns

dadurch anzuzeigen, sagt Festus, wie die ersten Menschen vor Alters gekleidet gewesen. Die Araber, die Türken, die Scythen, die Ungarn, die Moscowiter bedienen sich noch jetzo der Häute zu ihren Kleidern, zu ihren Betten, zu ihren Zelten, und Tischen. Alle Pelze und Häute, die nicht gewaschen und schwerlich von ihrer Fettigkeit gereiniget werden, sind sonder Zweifel in Gefahr, daß sie von Würmern und dem Zufalle, den Moses den Aussatz der Kleider nennet, angegriffen werden.

Die Schrift gedenket zum öftern der Würmer, die die Kleider zerfressen, woraus man schliessen muß, daß sie sehr gemein gewesen. Hiob † sagt z. E. **Daß er wie ein faul Aas und wie ein Kleid, das die Motten fressen, vergehen müsse.** Und Salomo in den Sprüchen: †† **Wie der Wurm die Kleider und das Holz, so verzehret die Traurigkeit das Herz des Menschen.** Und Esaias: ††† **Die Motten werden sie fressen, wie ein Kleid, und Würmer werden sie fressen, wie ein wüllen Tuch.** Man sehe auch Hos. 5, 12. Es. Cap. 50, 9. Ps. 38, 12. Syr. 42, 13.

Der Aussatz der Häuser, dessen in dem 14. und folgenden Cap. des dritten Buches Moses gedacht wird, hat den Israeliten schon bekannt seyn müssen, wie sie noch in Aegypten gewohnet; und muß auch sehr gemein in dem Lande Canaan, das sie einnehmen sollten, gewesen seyn. Die Verordnungen, die ihnen deshalben in der Wüsten gegeben wurden,

† Job XIII, 28.
†† Prov. XXV, 20.
††† Is. LI, 8.

den, bezogen sich nur auf ihre noch künftige Wohnungen. Denn sie wohneten noch nicht in Häusern, als Moses mit ihnen redete. Moses stellet den Aussatz der Häuser auf diese Weise vor: Wenn man an den Wänden des Hauses grünliche oder röthliche Grüblein findet, so soll man es dem Priester melden. Dieser soll alles aus dem Hause wegbringen lassen: Er soll es darauf verschliessen, und es soll sieben Tage verschlossen bleiben. Wenn nach Verfliessung dieser Zeit, der Ort, wo man die Zeichen des Aussatzes bemerket hatte, größer geworden, und weiter hinein gefressen: So soll der Priester die Steine aus diesem Orte ausbrechen, und ausser der Stadt an einen unreinen Ort werfen lassen. Er soll auch alle Mauren inwendig im Hause abschaben lassen, um den Mörtel herunter zu bringen, den man aus der Stadt hinaus werfen soll. Wenn man hierauf an statt der Steine, die man ausgebrochen, andere hingeleget: So soll man das Haus inwendig mit Mörtel von neuem bewerfen. Bemerket man nach der Zeit wieder einige Maale des Aussatzes in diesem Hause: So soll man urtheilen, daß es ein böser eingewurzelter Aussatz sey: Man soll das ganze Haus niederreissen, und alle Dinge, woraus das Gebäude bestehet, den Mörtel, das Holz und alles übrige ausser der Stadt an einen unreinen Ort werfen. Wenn aber der Aussatz an dem Hause sich nicht wieder sehen läßt, nachdem man die Steine aus der Wand ausgebrochen, wo er sich gewiesen: So wird das Haus für rein gehalten, und man soll, um dessen Reinigung willen, zween Sperlinge opfern. Dieses ist es, worüber wir vernünf-

tig zu urtheilen haben, um auszumachen, wie der Aussatz der Häuser beschaffen gewesen.

Man hat mit einem Vergrößerungsglase † gewisse Würmer entdecket, die die Steine nagen. Man hat gefunden, daß sie schwarz, ungefehr zwey Linien lang, drey Viertel Linien breit, und in einer gräulichen Schale eingeschlossen seyn. Sie haben auf jeder Seite drey Füße, die wie die Füße der Läuse aussehen, und nahe an dem Kopfe sitzen, der sehr groß ist. Man siehet in ihrem Schlunde vier Arten von Mandeln, die Kreuzweise liegen, welche sie beständig bewegen, und auf und zuschliessen, wie einen Zirkel mit vier Sätzen. Sie haben ganz schwarze runde Augen. Der Mörtel wird auch von einer Menge Würmer zerfressen, die so groß, wie Käsemieten, schwärzlich, und auf jeder Seite vier ziemlich lange Füße haben. Man darf sich hierüber nicht wundern, weil man Corallenäste, und die schönsten Muscheln findet, die von Würmern durchfressen worden, ja gar ein Stück Glas gesehen, das wurmstichig gewesen, und aus dessen Löchern man viele Würmer herausgezogen. Diese Arten von Würmern verursachen, allem Ansehen nach, das Verderben der Steine und der Mauren, welches Moses den Aussatz der Häuser nennet. Diese Würmer hängen sich gemeiniglich an die Oerter der Gebäude, die am feuchtesten sind, und wo sie am leichtesten hineindringen können. Daher kömmt es, daß diese Oerter insgemein grünlich oder röthlich sind, und daß man an denselben einen gewissen Schimmel und Flecken

† Sehet das Journal des Savans de l' an. 1668.

und Flecken bemerket, die aus der Feuchtigkeit entstehen. Die Steine werden mürbe: Und wann die Würmer die zartesten, feinesten Theile, die Theile, die gleichsam zu einem Kleister dienen müssen, die übrigen Theile aneinander zu befestigen, verzehret haben, so siehet man den Graus derselben herunter fallen: Eben so zerfällt auch der Mörtel, und wird ein grober Sand, wenn die Würmer erst das zarteste und das feineste in demselben verzehret haben.

Moses hat uns dahero, allem Ansehen nach, durch den Aussatz der Häuser diese Stein- und Mörtelwürmer bezeichnen wollen. Und das, was er von diesem Aussatze meldet, stellet uns die Veränderungen vor, die durch diese Würmer in den Mauern verursachet werden. Die Art und Weise zu erforschen, ob ein Haus mit dem Aussatze behaftet, die Moses vorschreibet, stimmet auch vollkommen mit unserer Meynung überein. Man giebt insonderheit Acht, ob der Ort, da man grünliche oder röthliche Flecken, oder Grüblein wahrnimmt, in sieben Tagen größer werde, das ist, ob die Würmer daselbst fortgearbeitet, und den Stein oder Mörtel weiter ausgehohlet haben. Ist dieses geschehen: So bricht man die Steine aus diesem Orte heraus; man schabet das ganze Haus ab; man wirft diese Steine, und was abgeschabet worden, hinaus aus der Stadt, damit das unsichtbare Ungeziefer, so sich darinnen aufhält, sich nicht weiter in die Mauren oder andere Plätze der Stadt ausbreite. Findet es sich endlich, nachdem man diese Sorgfalt und Vorsicht angewendet, nachdem man an statt der

Steine, die man herausgebrochen, andere hineingesetzet, nachdem man die Mauren von neuem mit Mörtel beworfen, daß das Verderben allgemach weiter um sich greife, daß die Würmer sich daselbst von neuem verspüren lassen: So befiehlet das Gesetz, daß das ganze Gebäude abgebrochen, und der Schutt aus der Stadt gebracht werden soll, weil man das Ungeziefer nicht mehr aus den Dingen, worinnen es sich so feste eingewickelt, heraus bringen kann, und sehr zu befürchten stehet, daß sie, wenn sie sich vermehret, die benachbarten Gebäude ergreifen, sich endlich eines großen Theils der Stadt bemächtigen, und gar zuletzt die Thiere, ja die Menschen selbst anstecken möchten. *

Man

* Der Aussatz der Kleider und der Häuser wird unsers Erachtens wohl ein ewiges Rätzel bleiben, das niemand aus dem Grunde auflösen wird. Man würde vielleicht etwas mehr davon sagen können, wenn man die Zeuge besser kennete, worinnen sich die Kinder Israel gekleidet, und die Art zu bauen klärer verstünde, die dazumal in Aegypten und Syrien bey Leuten vom mittelmäßigen und niedrigen Stande üblich gewesen. Ich weis nicht, ob es rathsam ist, von Würmern diese Zufälle der Häuser und Kleider herzuleiten? Würde sich denn kein Mittel gefunden haben, durch Ausklopfen, Waschen und andere Dinge, das Ungeziefer aus den Tüchern heraus zu bringen? Und hätte man denn nicht die Steine der Häuser, worin an sich etwa dergleichen Ungeziefer gesetzet, entweder abschaben und reinigen, oder gar herausbringen können? Man wende sich bey dieser Sache wohin man will, es werden sich unüberwindliche Schwierigkeiten zeigen. Wir wollen lieber unsre Unwissenheit gestehen, und sagen, daß dieser Aussatz eine ganz besondere Plage gewesen, die Gott eine Zeitlang den Israeliten aus besondern Ur-

Man kann hierbey unsere Untersuchung von der Krankheit Hiobs zu Rathe ziehen, worinnen wir noch verschiedenes von der Krankheit Hiobs angemerket, und insonderheit gezeiget haben, daß die Unzuchtskrankheiten sehr alt, und ein wahrhafter Aussatz sey.

* *

Die dreyzehnte Untersuchung.

Von dem Moloch,

dem Gott der Ammoniter.

In den Schriften Moses finden wir die Namen dreyer falschen Götter: Moloch, Phegor und Chamos. Wir wollen von einem jeden derselben insonderheit handeln. Diese drey Gottheiten verdienen um so viel mehr, daß wir sie genau beleuchten, weil sie die ältesten unter denen sind, die uns bekannt worden, und weil derselben in den Büchern der Schrift zum öftern gedacht wird, immassen die meisten Israeliten oft eine ungemeine Neigung zu ihrem Dienste bezeuget. Wir wollen mit

sachen zugesandt, als uns mit vergeblichen Muthmassungen aufhalten. Und es lassen sich, wenn man nachdenken will, Ursachen finden, wodurch Gott bewogen werden können, mit einem so ausserordentlichen Uebel einige Zeit die Israeliten anzugreifen. M.

dem Moloch den Anfang machen, weil seiner am ersten in der Schrift gedacht wird. Wir werden uns bemühen, zu untersuchen, wer Moloch gewesen, wie er ausgesehen, was man ihm für Eigenschaften beygeleget, wie man ihm gedienet, was für Völker ihn verehret, und wie weit er etwa den Göttern der übrigen abgöttischen Völker verwandt sey. Wir werden bey dieser Arbeit uns das zu Nutze machen, was einige Gelehrte † die vor uns Hand an diese Sache geleget, schon gesehen und entdecket haben, und uns dabey bemühen, etwas neues zu ihren Anmerkungen hinzuzusetzen.

Moses verbeut in seinem dritten Buche †† den Israeliten, daß sie ihre Kinder nicht dem Moloch heiligen, und deswegen durchs Feuer gehen lassen sollten. Er ††† wiederholet an einem andern Orte dieß Verboth mit den nachdrücklichsten Worten. Er will, daß man denjenigen am Leben strafen solle, der dieses große Verbrechen begehen würde, und daß ihn das ganze Volk steinigen solle. Gott setzt hinzu: **Ich will mein Antlitz setzen wider solchen Menschen, und will ihn aus seinem Volk rotten, daß er dem Moloch seines Saamens gegeben, und mein Heiligthum verunreiniget, und meinen heiligen Namen entheiliget hat. Und wo das Volk im Lande durch die Finger sehen würde dem Menschen, der seines Saamens**

† SELDEN. Syntagm. de diis Syr. SPENCER. de legibus Hebr. ritual. l. 2. c. 10. VOSSIVS de orig. & progr. dololat. l. 2. c. 5.

†† Leuit. XVIII, 21. De semine tuo non dabis, vt consecretur idolo Moloch.

††† Leuit. XX, 2. 3. 4. 5.

mens dem Moloch gegeben hat, daß es ihn nicht tödtet: So will doch ich mein Antlitz wider denselben Menschen setzen, und wider sein Geschlecht, und will ihn, und alle, die ihm nachgehuret haben, mit dem Moloch aus ihrem Volke rotten. Es ist sehr wahrscheinlich, daß die meisten Hebräer noch vor dem Ausgange aus Aegypten, sich dem Dienste dieses Götzen ergeben, weil der Prophet Amos † und nach ihm der heilige Stephanus †† ihnen vorwerfen, daß sie die Hütten ihres Gottes Moloch in die Wüste getragen: Und ausser dem lässet sich, aus der Art und Weise zu reden, deren sich Gott durch Mosen bedienet, schliessen, daß er von gegenwärtigen und gemeinen Misbräuchen und Unordnungen, und nicht bloß von einem noch künftigen und möglichen Uebel rede.

Hat der Eifer und das Ansehen Moses, haben die scharfen Drohungen des Herrn den Götzendienst Molochs in der Wüsten nicht hemmen können, was ist es Wunder, daß dieses Uebel in denen Zeiten nicht abgenommen, deren in der Schrift mit diesen Worten * gedacht wird: **Ein jeder that, was er wollte, weil keiner die Regierung in Israel führete.** Salomon war gegen seine Gemahlinn auf eine so sündliche Weise gefällig, daß er diesem Gotte auf dem Berge, der nahe bey Jerusalem lieget, einen Tempel bauete: Und Manasse ahmete ihm lange

† Amos V, 26. Portastis tabernaculum Moloch vestro, & imaginem idolorum, sidus Dei vestri.

†† Actor. VII, 43.

* 3 Reg. XI, 7.

ge Zeit hernach in dieser Gottlosigkeit nach: * **Er richtete, sagt die Schrift, dem Baal Altäre auf, und bauete Hayne, und ließ seinen Sohn durchs Feuer gehen.** Dieser letztere Gebrauch war das vornehmste Stück des Dienstes, der dem Moloch abgestattet ward: Und wir werden hernach zeigen, daß Baal und Moloch zween Namen sind, womit oft ein Gott angezeiget wird.

Aus den Propheten lernet man ferner mehr, als deutlich, wie sehr die meisten Israeliten an diesem Götzendienste gehangen. Jeremias † rückt denen von Juda und Jerusalem vor, **daß sie dem Baal Höhen gebauet, ihre Kinder zu verbrennen, dem Baal zu Brandopfern = = = Darum, siehe, es wird die Zeit kommen, spricht der Herr, daß man diese Stäte nicht mehr Topher, noch das Thal Ben Hinnon, sondern Würgerthal heissen wird.** Zu Tophet, und in dem Thale der Söhne Hinnon, wurden insgemein die Greuel, die zur Ehre des Molochs dienen sollten, verübet. Zephania †† bekräftigt auch nachdrücklich, was wir itzt angeführet. Gott drohet durch seinen Mund, **seine Hand auszustrecken über Juda und über alle, die zu Jerusalem wohnen, und das übrige Volk von Baal auszureuten = = = Die, so auf den Dächern des Himmels Heer anbethen, und schwören doch bey dem Herrn, und zugleich bey Malchom.**

Man

* 4 Reg. XXI, 3. 4. Erexit aras Baal, & fecit lucos & traduxit filium suum per ignem.

† Jerem. XIX, 5. 6.

†† Zephan. I, 4, 5.

Man wird in denen Stellen, die wir angeführet, bemerket haben, daß Baal an statt Moloch gesetzet worden. Dieses siehet man auch klar in dem, was von Josias † erzählet wird. **Er verunreinigte,** sagt die Schrift, **das Tophet im Thal der Kinder Hinnom, daß niemand seinen Sohn oder seine Tochter dem Moloch durchs Feuer gehen liesse.** Wir haben aber droben beym Jeremia gefunden, daß dieses Thal dem Baal geheiligt gewesen, daß er daselbst seinen Tempel gehabt, und daß man ihm Kinder zum Brandopfer gebracht. Baal und Moloch sind also zween Namen eines Gottes.

Die Ammoniter sind insonderheit dem Dienste des Molochs ergeben gewesen, und uns ist sonst keiner von ihren Götzen, als dieser, bekannt. Die Schrift erzählet, daß David, nachdem er ihren König Hanon bekrieget, und überwunden hatte, **die Krone ihres Königs genommen, die am Gewichte einen Zentner Goldes gehabt, und Edelgesteine, daß er sich selbst daraus eine Krone machen lassen, die er sich aufgesetzet.** †† Wenn man diese Stelle mit dem Orte in den Büchern der Chronicke, wo von eben dieser Sache geredet wird, vergleicht: So siehet man, daß diese Krone nicht für das Haupt des Königs der Ammoniter, sondern für das Haupt ihres Gottes Molochs gemacht gewesen: *Tulit Dauid coronam Melchom de capite eius.* * Man weis, daß **Melchom** eben das,

† 4 Reg. XXIII, 10.

†† 2 Reg. XII, 30. Tulit diadema regis eorum de capite eius pondo auri talentum, habens gemmas pretiosissimas; & impositum est super caput Dauid.

* 1 Paralip. XX, 2.

das, was Moloch sey. Beydes bedeutet einen König: Daraus ist die Misdeutung entstanden. Dieser Umstand mit der Krone des Molochs, die David zu sich genommen, bringt uns auf die Gedanken, daß die Ammoniter ihren Moloch in menschlicher Gestalt, mit einer königlichen Krone auf dem Haupte, vorgestellet. Die Bildsäule dieses Götzen aber hat von einer ungeheuren Größe seyn müssen, wenn er die Krone auf dem Haupte getragen. Denn was für ein ungeheures Haupt muß das seyn, das eine Krone hält, die 86 Pfund 14 Unzen, und 5 Grossos unsers Mark Gewichts hält. Ich glaube, daß David, als er sich dieser Krone bedienen wollen, entweder ihre Schwere verringert, oder auch diese so schwere Krone nur bloß über seinem Throne aufhängen lassen: Und vielleicht hat Moloch selbst sie auf diese Weise getragen. *

Die

* 1) Wir sehen nicht die geringste Ursache, weswegen diese beyden Stellen aus dem andern Buche Samuelis, und aus dem ersten Buche der Chronicke nicht von der Krone des Königs der Ammoniter verstanden werden müssen. Die allerbesten Ausleger erklären sie so. Und es ist gar nicht wahrscheinlich, daß David eine Götzenkrone auf sein Haupt würde gesetzet haben. Zudem sollte dieses, daß er sich die Krone der Ammoniter aufsetzete, ein Zeichen seyn, daß er nunmehro der rechtmäßige Herr und König der Ammoniter wäre. Wie hätte man dieses daraus schliessen können, wenn die Krone dem Götzen zugehöret. Allein, weil die alte lateinische Uebersetzung, deren sich die römische Kirche bedienet, das hebräische Wort Melcom behalten hat: So hat der Herr Calmet hier eine Probe von seiner Ehrerbiethung gegen dieselbe ablegen und behaupten wollen, daß die Krone,

Die Propheten haben allem Ansehen nach, nach dem Begriffe der Ammoniter geredt, wenn sie uns den Gott Moloch, als einen König, als einen Herrn und Besitzer ihres Landes und ihres Volks vorstellen. Wenn Jeremias † und Amos †† diesen Völkern ihre bevorstehende Gefangenschaft verkündigen, bedienen sie sich dieser Ausdrücke: **Warum besitzt denn Melchom das Land Gad? Melchom wird samt seinen Priestern und Fürsten gefangen weggeführet werden.** Eine solche Bewandniß hatte es mit diesen lächerlichen Göttern. Es gieng ihnen so, wie es Glück und Zweck mit sich brachten; und sie mußten das Unglück des Volks mit erfahren, welches so thöricht war, daß es sie verehrete.

Dieses ist es, was wir in der Schrift von dem Moloch finden. Wir müssen anitzo untersuchen, auf was Weise man ihm gedienet. Wir lernen aus vielen Stellen der heiligen Bücher, daß man dem Moloch Kinder geopfert, und daß man sie durch das

die David erobert, der Hauptschmuck des Götzen Moloch gewesen. So ungegründet diese Meynung ist: So schlecht sind auch die Muthmaßungen, die daraus hergeleitet werden. 2) Wegen des Gewichts dieser Krone darf man sich keine große Zweifel und Schwierigkeiten machen. Denn nicht zu gedenken, daß die hebräischen Worte sehr wohl so können übersetzet werden: **Die Krone war einen Zentner Goldes werth:** So ist das Verhältniß der alten jüdischen und syrischen Gewichte gegen die unsrigen, noch so gewiß und sicher nicht ausgemachet. M.

† Jerem. XLIX, 1. 3.
†† Amos I, 14. 15.

das Feuer gehen lassen. Allein wie hat man sie dadurch gehen lassen? Dieses wird uns nicht gemeldet, und daher sind die Scribenten deswegen sehr uneinig. Einige wollen, daß man sie bloß über ein Feuer springen lassen, das man vor diesem Götzenbilde angezündet: Andere behaupten, daß man sie sehr geschwinde zwischen zweyen Feuren, die gegen einander übergelegen, hingehen lassen, und daß man sie durch diesen Gebrauch dem Moloch geheiligt, ohne sie sterben zu lassen. Noch andre geben endlich vor, daß man sie in der Flamme umkommen lassen: Allein auch dieses wird auf mehr, denn eine Weise erkläret. Man kann sich nicht vergleichen, ob dieses in einem Feuer geschehen, das vor dem Moloch gebrannt, oder ob es in dem Götzenbilde selbst, oder in einem Schranke, den man in das hole Erzt, daraus das Bild bestanden, hineingebracht, oder auf den Händen und in den Armen dieses Götzen geschehen; oder, ob endlich die Kinder, wenn man sie diesem Götzenbilde in die Hände gegeben, aus denselben herunter gefallen, und in einer Glut, die vor dem Bilde angezündet gewesen, verzehret worden? Diese verschiedenen Meynungen entstehen aus den verschiedenen Beschreibungen, die uns die Rabbinen von dem Bilde des Molochs geben. Diese Beschreibungen scheinen zwar, die Wahrheit zu gestehen, nicht ganz sicher zu seyn; indessen kann man sie doch auch nicht schlechterdings verwerfen, weil sie mit andern Beschreibungen fremder Götzenbilder, die wir von glaubwürdigen Scribenten erhalten, übereinkommen.

Die Rabbinen versichern, daß das Bild des

Molochs

Molochs aus Erzte bestanden, daß es auf einem Throne von eben diesem Metalle gesessen, und mit königlichem Schmucke gezieret gewesen. Der Kopf gleichte einem Kalbeskopfe, und die Arme waren so ausgestreckt, als wenn sie jemand umfassen wollten. Wenn man ihm einige Kinder opfern wollte. So erhitzte man das Bild inwendig durch ein grosses Feuer; und wenn es ganz glüend war: So legte man ihm das unglückliche Opfer in die Arme, worinnen es von der heftigen Gluth bald verzehret ward. Man machte indessen, daß dieses geschah, ein grosses Geräusche mit Trommeln und andern Instrumenten, damit man das Geschrey, das die Kinder trieben, indem sie verbrannten, nicht hören möchte. Paul Fagius giebt uns eine andere Beschreibung des Molochs, die zwar aus eben den jüdischen Lehrern genommen, aber doch ziemlich von derjenigen unterschieden ist, die man anitzo gelesen hat. Es war der Moloch, sagt er, ein hohles Bild, worinnen man sieben Arten von Schränken zubereitet hatte. Man eröffnete das erste, wenn man Meel; das andere, wenn man Turteltauben; das dritte, wenn ein Schaaf; das vierte, wenn man einen Widder; das fünfte, wenn man ein Kalb; das sechste, wenn man einen Ochsen opfern wollte; und das siebente war bestimmet, ein Kind darein zu legen, welches von dem Bilde, das man von innen erhitzt hatte, verbrannt wurde. Das Gesicht des Götzenbildes sah wie das Gesicht eines Kalbes aus: Und die Hände waren so ausgestreckt, als wenn sie etwas annehmen wollten.

Diese sieben Kammern des Molochs haben eine

augenscheinliche Verwandtschaft mit dem, was uns die Alten von dem Mitras erzählen. Dieses war der Gott der Perser, den sie mit blutigen Opfern oder mit dem Tode der Menschen verehreten, so wie die Ammoniter dem Moloch Kinder widmeten. Man gedenkt der sieben Pforten des Mitras, die man nach dem Namen der sieben Planeten genannt hat. Sonder Zweifel haben uns die Hebräer nach diesem Muster ihren Moloch mit sieben Behältnissen vorgestellet. † Suidas †† erzählet auch, daß man nicht eher einen Zutritt zu den Geheimnissen des Mitras erhalten können, bis man eine gewisse Anzahl verdrießlicher und mühsamer Proben ausgestanden, und sattsame Beweisthümer von seiner Reinlichkeit und von seiner Apathie, oder seiner Unempfindlichkeit gegeben hätte. Einige ††† zählen zwölf Proben, andere †††† achtzig. Die, welche mit an den Geheimnissen dieses Gottes Antheil nehmen wollten, mußten Hunger, Durst, Frost, Hitze, Schläge und andere Dinge mehr ausstehen, und zum öftern wurden gar Menschen bey diesen dunkeln und grausamen Gebräuchen, die man nur in einer finstern Höle trieb, aufgeopfert.

Der Saturnus der Carthaginenser hatte auch mit dem Moloch eine große Aehnlichkeit. Diodorus

† Vid. ORIG. contr. Celf. l. 5. & SELDEN. de Diis Syr. Syntagm. I. p. 169. 170. 171.

†† Ἐν μὴ διὰ τινων βασάνων παρέλθῃ τῶν πολλάσεων δείξει ἑαυτὸν ὅτιον καὶ ἀπαθῆ.

††† NICETAS in Gregor. Nazianz. orat. in sancta lumina.

†††† vid. NONN. in Gregor. Nazianzen. & Eli. Cretens. in eiusdem 3. inuectiv. contra Julian.

rus aus Sicilien † malet uns selbigen auf diese Weise ab: Es war ein Bild von Erzt, dessen Hände umgekehrt, und gegen die Erde gerichtet waren, so, daß wenn man ihm ein Kind auf die Arme legte, ihm selbiges zu opfern, solches alsobald herunter fiel, und in der Gluthpfanne, die man in einer Grube vor den Füßen dieser Gottheit unterhielt, ums Leben kam. Allem Ansehen nach ist dieser Saturnus derjenige, den die Carthaginenser Hamilca nannten. Athenagoras †† zeiget uns diesen Namen an, der vollkommen mit dem Namen Moloch übereinkömmt. Obgleich nicht zu zweifeln, daß der Saturnus der Carthaginenser von dem Saturnus der Phönicier herkomme: So war doch die Gestalt dieses letztern von der Gestalt des erstern ziemlich unterschieden. Der phönicische Saturnus * hat zwey Augen im Vorder- und zwey andere im Hinterhaupte. Zwey Augen stehen offen, und zwey sind geschlossen. Er hat vier Flügel an den Schultern, deren zween ausgebreitet, zween aber in Falten liegen. Ueberdem hat er noch zwey Flügel am Kopfe. Sonst brachte man so wohl dem Saturnus der Phönicier, als dem Saturnus der Carthaginenser Menschenpfer. Minucius Felix **

† DIODOR. SICVL. apud Euseb. l. 4. c. 16. Praeparat. Ἦν δὲ παρ' αὐτοῖς ἀνδριὰς πρόνω χαλκοῦς, ἐκτεταγῶς τὰς χεῖρας ὑπτίας ἐκτεταμένας ἐπὶ τῆς γῆς, ὥστε τὸν ἐπιτεθέντα τῶν παίδων ἀπο-πυλίεσθαι, καὶ πίπτειν εἰς τὸ χάσμα πλῆρες πυρός.

†† ATHENAGOR. Legat. pro Christianis.

* EVSEB. l. 1. Praeparat. c. vlt.

** MINVCIVS in Octav

versichert, daß man diesem an vielen Oertern in Africa Kinder geopfert; und Tertullianus † meldet, daß man bis zu den Zeiten des Tiberius in diesem Lande dem Saturnus, der den Zunamen der Grausame gehabt, dergleichen Opfer zu bringen nicht aufgehöret. Von dem Saturnus der Phönicier glaubt man, er habe damit, daß er seinen eigenen Sohn Jeud, geschlachtet, den grausamen Gebrauch Menschen zu opfern, der so sehr in der Welt im Schwange gegangen, eingeführet. Porphyrius †† versichert, daß die Geschichte des Sanchoniaton voll von Exempeln dieser Grausamkeit unter den Phöniciern sey.

Man hat noch Spuren von dem Dienste des Saturnus oder Molochs in Indien und Japan gefunden. Die Beschreibung, die man uns von dem Götzen giebt, der daselbst verehret wird * ist diese: Man siehet ein Götzenbild zu Macao in Japan, welches aus Erzt bestehet und vergüldet ist. Es ist selbiges inwendig hohl, und dick: Und ob es gleich auf untergeschlagenen Beinen sitzet, so ist es doch 24 Fuß hoch. An gewissen Festtagen zündet man ein großes Feuer unter dem Bilde an, und wenn die Flamme aus dem Munde und aus allen andern Eröffnungen herausschläget und glüend ist, legt man ihm ein Kind zum Opfer in die Arme, welches mit solchen

† TERTVLLIAN. Apol. 2.

†† PORPHYR. de abstinentia lib. 2.

* vid. HORN. de origin. gent. American. lib. 2. c. 13. CHEVREAV Hist. du monde tom. 5. lib. 8. c. 4. p. 144.

olchen Schmerzen stirbt, die man sich leicht einbilden kann.

Es scheinet, man könne aus diesem allen, was wir angeführet, schliessen, daß Moloch und der Saturnus der Phönicier und Carthaginenser einerley gewesen. Viele große Männer, † als Selden, Grotius, Bonfrerius und andere sind wirklich dieser Meynung gewesen. Allein, wie will man diese Meynung mit dem vereinigen, was wir vorher gesagt haben, Moloch sey eben das, was Mitras der Perser, und der Baal der Phönicier gewesen, weil bekannt, daß diese beyden Götter die Sonne vorgestellet? Man kann mit einigen hierauf antworten, daß die Morgenländer die Sonne und den Saturnus, unter einerley Namen und unter einerley Gestalt angebethet. Servius †† erzählet, daß die Assyrer den Saturnus angebethet, und vorgegeben, daß derselbe die Sonne wäre. Sie verehreten auch die Juno: Und diese Götter sind hernach auch in Africa angenommen worden; daher kömmt es, daß **Baal** in der punischen Sprache Gott bedeutet. Bey den Assyriern wurde die Sonne und der Saturnus **Bel** genannt: *Apud Assyrios autem quadam sacrorum ratione & Saturnus & Sol Bel dicitur.* Macrobius ††† zeiget ebenfalls, daß der Saturnus der Griechen, und der Lateiner die Sonne sey. Denn wie dieses Gestirn denen Elementen

† vid. SELDEN. de Diis Syr. Syntagm. I. c. 6. GROT. in Deuteron. XVIII, 10. BONFRER. hic vat. Mariana &plerosque ap. Tostat.

†† SERVIVS in I. Aeneid.

††† MACROB. l. I. cap. 23.

und den Abwechselungen der Jahrszeiten mit seinem Lichte und mit seiner Gegenwart, mit seiner Nähe-rung und Entfernung ihre Ordnung giebt; eben so regieret die Zeit, deren Namen man den Satur-nus gegeben, die Jahrszeiten, bestimmet ihre Dauer und thut alles das, was man der Sonnen zuschrei-bet. Alle Welt weis, daß man dem Saturnus unter den Lateinern und Griechen † Menschen ge-opfert. Herkules soll nach seiner Wiederkunft aus Spanien diese Gewohnheit in Italien abge-schaffet haben. Die Namen Mitra, Baal, Ha-milca, Moloch, Melchom, haben alle einerley Be-deutung. Sie bezeichnen einen König, einen Herr-scher, einen Herrn. Der griechische Name Elios, der die Sonne bedeutet, kömmt augenscheinlich von dem phönicischen El Gott, her. Servius erzählet, daß man die Sonne durchgehends mit diesem Na-men im Morgenlande, woselbst alle Völker dieses Gestirn anbethen, nenne: *Omnes in illis parti-bus solem colunt, qui ipsorum lingua Hel dici-tur, vnde & Helios.* Eusebius †† berichtet, daß Saturnus in der Götterlehre der Phönicier auch Ilus genannt worden, welcher Name eben das, was der Name El ist, der im Hebräischen Gott be-deutet.

Der heilige Cyrillus von Alexandrien ††† glau-bet, daß die Moabiter (er hat sagen wollen die Am-moniter)

† vid. LACTANT. l. 1. c. 21. de falsa relig.

†† EVSEB. ex Sancho-niat. l. 1. Praeparat. c. vltim.

††† CYRIL. in AMOS. v. 25. & ex eo OECVMEN. & THEOPHYLACT. in Acta.

moniter) unter dem Namen Moloch den Planeten Venus angebethet, und daß diesem Götzenbilde ein kostbarer durchsichtiger Stein vor der Stirne gefessen. Diese Meynung ist von einigen Griechen angenommen worden, und man kann sie mit einigen Muthmaßungen bestärken, die wir unten anführen werden, um zu zeigen, daß Moloch der Mond seyn könne, der zuweilen mit der Venus vermischet worden. *

Arias Montanus behauptet, daß Moloch der Mercurius sey. Er leitet den Namen Moloch von dem hebräischen *Malac* ** her, welches so viel heißt, als einen Abgesandten, einen Bothen abgeben. Diese Verrichtung kömmt dem Mercurius vollkommen zu. Allein die Art das Wort Moloch in der Grundsprache zu schreiben, widerlegt diese Meynung gänzlich, und zeiget, daß dieses Wort nichts anders, als einen König bedeuten könne. Uberdem findet man auch nicht, daß dem Mercurius ordentlich Menschen, wie dem Moloch, geopfert worden. Kircher *** hat eben so wenig Grund, wenn er vorgiebt, daß Moloch der Mars sey, und zuweilen mit dem Typhon und mit dem Mitra vermenget werde. Der einzige Grund dieser Meynung ist, daß in einer coptischen Erklärung des 7 Cap. v. 43. der Apostelgeschichte an statt des Sternes Mars, der Name Moloch gesetzet werden. Spencer † behauptet, daß der Name Moloch ein

* Macrob. lib. 3. Saturnal. c. 8.

** מלאן

*** Kircher Oedip. Aegypt. Syntagm. 4. c. 15.

† De legibus Hebr. ritual. l. 2. c. 10. Sect. 1.

allgemeiner Name aller Götter sey, und daß die Ammoniter unter diesem Namen entweder die Sonne, oder sonst einen berühmten Helden angebethet, dessen Namen und Gestalt man nicht eigentlich angeben und beschreiben könne. Er gründet diese Meynung auf die unbestimmte Bedeutung des Namens Moloch, der ohne Unterscheid an statt Baal gesetzet wird. Und Baal ist auch ein allgemeiner Name der morgenländischen Götter, und ein Titel, der einem Gotte gegeben wird: Wie z. E. in dieser Stelle des Esaias: * **Haben auch die Götter der Heiden Gosan, Haran und s. w. die Lande errettet, welche meine Väter verderbet haben? Wo ist der König zu Hamath, und der König Arpad, und der König der Stadt Sepharrsaim?** Den, so der Prophet an diesem Orte den König zu Hamath und Arpad nennet, nennet er in dem vorhergehenden Cap. ** den Gott zu Hamath: *Vbi est Deus Emath & Arphad*, und s. w. Spencer hätte das noch hinzu setzen können, was wir droben angemerket, daß man den Gott Melchom wie den König der Ammoniter angesehen, und daß die Propheten sowohl ihm, als seinen Priestern die bevorstehende Gefangenschaft verkündigen.

Gerard Johann Voß, *** stellet sich den Moloch auf keine so gar unbestimmte Weise vor, als Spencer. Er zeiget, daß Moloch den Apollo, oder die Sonne, den Himmel, oder den Jupiter, den Saturnus, oder die Natur vorgestellet; man habe aber

* Isa. XXXVII, 12. 13.
** Isa. XXXVI, 19.
*** Voss. de origine & progressu idololatr. l. 2. c. 5.

aber insonderheit die Sonne unter diesem Namen verehret. Er nimmt die Gründe seiner Meynung 1) aus der Bedeutung des Namens Moloch. Dieses Wort bedeutet eben so viel, als das Wort Baal, und Baal zeiget allemal die Sonne an. 2) Aus der Zahl der sieben Kammern, oder Fächer, die nach dem Berichte der Jüden in seiner Bildsäule gewesen. Fünfe derselben gehören für die fünf Planeten. Von den beyden übrigen ist die eine dem Mond, und die andere der Sonnen gewidmet. Ein Kind wurde zu Ehren der Sonnen geopfert. *

* 1) Alle diese Vergleichungen des Molochs mit dem Mithras, Saturnus, Mercurius und andern Göttern fremder Völker, gründen sich auf die Meynung, die ietzt von den meisten Gelehrten mit Rechte verworfen wird, daß alle Völker in Europa, Asia und Africa ehedem einerley Götter verehret, und dieselbe nur mit unterschiedenen Namen benennet haben. Die Griechen sowohl, als die Römer haben ehedem, theils aus Unwissenheit, theils aus Staatsabsichten, theils aus Hochmuth, die Götter der übrigen Völker mit ihren Göttern vermenget. Und daraus ist dieser Irrthum entstanden, der noch nicht ganz unter den Gelehrten ausgerottet werden kann. Wenn von den Göttern eines Volks die Rede ist: So muß man sie in sich betrachten, wo man etwas gewisses und vernünftiges herausbringen will, und nicht unter den griechischen, römischen und andern Götzen herum suchen, welche diejenigen sind, die denselben etwa gleichen. 2) Wie wenig die hier angeführten Vergleichungen gelten können, sieht man leichte. Der Moloch ist deßwegen von dem Mithras der Perser nicht unterschieden (1) weil man diesem Menschen geopfert, (2) weil der sieben Pforten Mithras

Diese Erzählung der verschiedenen Meynungen von dem Moloch und der Gründe, womit man sie beweisen will, wird die Begierde des Lesers noch nicht vergnügen, wo wir nicht auch unsere Gedanken von diesem Gott eröffnen wollten. Wir gläuben demnach, man könnte für gewiß sagen, daß Mo-

gedacht wird, (3) weil die, so zu den Geheimnißen des Mithras gelassen werden wollten, vorher allerhand beschwerliche Uebungen ausstehen müssen. Wieviel Kraft ist in diesen Gründen? Das erste ist noch nicht bewiesen. Und gesetzt, es wäre bewiesen, wie viel würde dieser Schluß bedeuten? Dem Mithras sind Menschen geopfert worden. Man hat dem Moloch Kinder geopfert. Daher ist der Moloch der Mithras. Sind denn alle die Götzen, denen Menschen geschlachtet worden, der Moloch? Das andere ist noch weit schlechter beschaffen. Die sieben Pforten des Mithras sind den sieben Behältnissen, welche nach dem Vorgeben einiger Rabbinen in dem Bilde des Molochs sollen gewesen seyn, eben so ähnlich, als Feuer und Wasser. Wir können uns hier nicht aufhalten, dieses zu zeigen. Und wie kann man

sich einbilden, daß man mit einiger Wahrscheinlichkeit muthmaße, wenn man so schlieſſet: Weil diejenigen, die die Geheimnisse des Mithras sehen wollen, vorher scharf und lange sind geprüfet worden: Daher ist der Mithras der Moloch. Wo steht es denn, daß der Moloch auch solche Geheimnisse gehabt, wie der Mithras? Wo steht es denn, daß die, so zu den Geheimnissen des Molochs sind gelassen worden, eben so sind vorher versuchet worden? Die andern Vergleichungen sind von keinem gröſsern Gewichte. Wie sehr wäre es zu wünschen, daß viele der Gelehrten, die sich auf die Sprachen und Alterthümer legen, mehr ihren Verstand, als ihre Einbildung regieren lieſſen, und die Welt nicht mit so vielen Muthmaßungen beschwereten, die niemand, als ihnen allein gläubig scheinen können. XV.

Moloch die Sonne oder der Mond gewesen, oder vielleicht alle beyde vorgestellet habe. Vielleicht wird diese Meynung für seltsam angesehen werden; man wird davon urtheilen können, wie man will, wenn man unsere Gründe wird gelesen und geprüfet haben. Wir versprechen keinen scharfen Beweis: Wir können nur Muthmaßungen geben, weil die Sache selbst keine andere, als solche Beweisgründe verstattet.

Die Sonne und der Mond sind die ältesten und bekanntesten unter allen Göttern des Heidenthums. Das ganze Morgenland hat diese beyden Gestirne unter verschiedenen Namen für Götter verehret, und fast seinen ganzen Gottesdienst auf sie gerichtet. Die Sonne wurde der König, und der Mond die Königinn des Himmels genannt. Die Aegyptier haben unter dem Namen Osiris und Isis, † ja selbst unter dem Namen Ammon, nichts anders als selbige verstanden: Arrian †† erzählet, daß Alexander der Große, als er, um das Orakel dieses Gottes zu befragen, nach Lybien gezogen, demselben als einem Könige, oder einem **unumschränkten Herrn** geopfert. Die Phönicier hatten im Anfange keine andere Götter, als die Sonne und den Mond, das Gestirn und die Elemente. Ihr Baal war die Sonne, und ihre Astarte der Mond. Arabien hat nur zween Götter gehabt: Den Bachus und Alitta, oder die himmlische Venus. ††† Bacchus bedeutet noch itzo die Sonne, und Alitta

den

† vid. EVSEB. Praeparat. l. 1. c. 10.

†† Lib. 3. de Expedit. Alex.

††† Herodot. l. 1. c. 131.

den Mond. Plato * versichert, daß die ersten Völker, die Griechenland bewohnet, von keinen andern Gottheiten gewußt, als von denen, die noch itzo von den meisten der wilden Völker angebethet werden, dergleichen die Sonne, der Mond, die Erde, das Gestirn und der Himmel sind.

Als die Griechen unter Alexandern die Herrschaft der Morgenländer an sich brachten, war in allen diesen großen Ländern noch der alte Gottesdienst üblich: Sie kannten die Götter der Griechen gar nicht, und die Zahl ihrer Gottheiten wurde auch nicht vermehret. Doch muß man Aegypten hiervon ausschliessen: Denn dieses hat so gar seine Thiere vergöttert. Indessen nimmt man unter allen übrigen ägyptischen Göttern auch noch die Sonne und den Mond wahr. Es ist aber die größte Verwirrung in der Götterlehre der Morgenländer daher entstanden, daß die Griechen begierig gewesen, ihren Gottesdienst in dem Gottesdienste der morgenländischen Völker zu finden, und ihren Göttern die Namen der Gottheiten beylegen wollen, die man in Griechenland angebethet. Wenn sie z. E. fanden, daß das, was man von dem Gotte Baal der Phönicier, und das, was man von dem Gott Saturnus oder **Cronos** der Griechen erzählete, in einigen Stücken mit einander übereinstimmete: So trugen sie kein Bedenken zu schliessen, daß der große Gott der Phönicier der Saturnus wäre. Eben so haben sie es mit den Göttern der Carthaginenser gemacht. Wenn sie gesehen, daß man im Morgenlande

* PLATO in Cratylo.

lande einer gewissen Gottheit zu Ehren schimpfliche und schändliche Gebräuche getrieben: So haben sie gleich davon geurtheilet, daß dieses keine andere Gottheit, als die Venus seyn könnte. Weil aber die Morgenländer vorgegeben, daß die Göttinn, die sie auf eine solche Weise verehreten, der Mond wäre: So hat man eine himmlische Venus erdacht, die doch nie wirklich gewesen.

Das, was uns am stärksten zu glauben beweget, daß Moloch die Sonne gewesen, ist dieses, daß die Araber, zu denen die Ammoniter mit gehöret, keine andere Götter, als dieses Gestirn und den Mond angebethet. Herodotus * erzählt, daß die Araber nur den Dionysius und die himmlische Göttinn für Götter erkennen. Sie nennen den Dionysius Ourotalt, und die himmlische Göttinn Alilat. Es ist bekannt, daß unter den Griechen selbst Bacchus, Liber, Dionysius einerley seyn, und die Sonne bedeuten. Man kann den Macrobius ** nachsehen, der dieses so beweiset, daß man hierüber weiter keinen Zweifel hegen darf. Herodotus *** meldet, daß bey den Aegyptiern Dionysius eben das sey, was Osiris. Es ist aber gewiß, daß Osiris die Sonne sey. Der Name, den die Araber dem Dionysius beylegen, giebt noch einen neuen Beweis

* HERODOT. lib. 3. c. 8. Διόνυσον δὲ Θεὸν μοῦνον καὶ τὴν οὐρανίην ἡγεονται, Εἶναι, -- ὀνομάζουσι δὲ τὸν μὲν Διόνυσον ὠροταλτ; τὴν δὲ οὐρανίην Ἀλιλατ.

** Orphæus ap. MACROB. l. 1. c. 18. Ἥλιος ὃν Διόνυσον ἐπίκλησιν καλέουσι. Et alii ap. eundem.

*** HERODOT. l. 2. c. 44. Ὄσιρις δὲ ἐστὶ Διόνυσος κατ' Ἕλλαδα γλῶσσαν.

weis von unserer Meynung; Durotalt kann in ihrer Sprache den Gott des Lichts bedeuten, welches Beywort nur der Sonne zukömmt. Man dienete dem Bacchus oder Dionysius auf eine ganz grausame Weise. Man opferte ihm Menschen an vielen Oertern. Auf der Insul Chio wurden ganz lebendige Menschen ihm zu Ehren in Stücken zerrissen. Es ist in der Auslegung des 18. Capit. des dritten Buchs Moses angemerket worden, daß die Dumäer in Idumäa, welche Nachbaren der Ammoniter gewesen, alle Jahr ein Kind geopfert, daß sie unter einen Stein eingegraben, der ihnen zugleich zum Altare und zum Götzenbilde gedienet. Es ist bekannt, daß viele alte Götzenbilder nur bloße ungestalte Steine, oder zum höchsten nur schlechte Säulen gewesen. So ist das Götzenbild des Bachus zu Theben, und das Bild des Gottes Elagabal, welches ein Bild der Sonnen war, beschaffen gewesen. Die Götter der Araber hatten eben die Gestalt. Der Mond wurde bey ihnen unter der Gestalt einer verruckten Feuersäule vorgestellet. Ich will dieses aber nur von den alten Arabern verstanden wissen. Denn sie haben sich in den folgenden Zeiten ordentliche Bildsäulen verfertigt, wie wir drunten zeigen werden. Es ist also sehr wahrscheinlich, daß der Moloch der Ammoniter eben das, was der Dionysius oder Durotalt der Araber gewesen.

Wir wollen hier nicht wiederholen, was wir droben angeführet; um zu zeigen, daß Mitra die Gottheit der Perser, und Belus die Gottheit der Assyrier, von der Sonnen und von dem Moloch

nicht

nicht unterschieden seyn. Ich will nur noch mit dem Herodotus * hinzusetzen, daß die Perser ihren Gottesdienst von den Assyriern und Arabern erhalten; und daß der Mitra in ihrer Religion eben das vorstelle, was die himmlische Göttinn, oder Alilat, welches der Mond ist. Wir werden dieses hernach untersuchen, wenn wir uns bemühen werden zu zeigen, daß der Moloch vielleicht der Mond sey.

Baal und Astarte waren die beyden großen Gottheiten der Phönicier. Baal bezeichnete die Sonne; Astarte den Mond. Wir müssen dieses mit einigen Gründen beweisen, ob man wohl hierüber ziemlich einig ist. Sanchoniaton, den Eusebius ** anführet, erzählet, daß diese Völker nur der Sonnen die Herrschaft des Himmels einräumen, und ihr daher den Namen **Baalschemen** beylegen, der den Gott des Himmels bedeutet. Die Schrift *** nennet ihn Baalschemes, den Sonnengott. Sie erzählt uns daß Josias alles Gezeug, das dem Baal und dem Hayne (Asera oder Astarte) und allem Heer des Himmels gemacht wäre, aus dem Tempel des Herrn thun lassen, daß er die Räucherer des Baalschemes, und des Mondes und der Planeten abgethan: Hier siehet man, daß so wohl Baal und Baalschemes, als Astarte und der Mond einerley seyn. Der Mond wurde, nach der Anmerkung des Sanchoniaton † mit Hörnern vorgestellet: Und ist Baal die Sonne, der

* HERODOT. lib. 1. c. 131.
** PRAEPARAT. lib. 1.
*** 4 Reg. XXII, 6.

† Ἀστάρτη τῇ ἰδίᾳ κεφαλῇ ἐπέθηκε βασιλείας παρασήμου κεφαλὴν ταύρου.

der Bacchus und Osiris gewesen: So hat er auch eben so, wie sie, abgebildet werden müssen. Die Götzen, die man in dem Königreiche Israel verehrete, und die nach dem Bilde des Baals und der Astarte, des Osiris und der Isis verfertiget waren, werden nur darum in der Schrift goldene Kälber oder goldene junge Kühe genannt, † weil sie zum wenigsten mit einem Kinderkopfe, oder mit einem Kopfe vorgestellet wurden, der mit Stralen, als wie mit Hörnern umgeben war. Es ist unnöthig zu erweisen, daß die Phönicier dem Baal Menschen geopfert. Man glaubt, daß sie diesen Gebrauch erfunden, und es ist kein Ort in der Welt, wo man diese Grausamkeit mehr verübet, als unter ihnen, und in den Ländern, die sie bevölkert.

Die Syrer sind so, wie alle ihre Nachbaren, dem Dienste der Sonnen ergeben gewesen. Wir glauben, daß sie selbige **Adad**, das heißt, **einen**, oder **allein**, genannt. Die meisten ihrer Könige, die uns aus der Schrift bekannt sind, führeten eben diesen Namen. Macrobius †† versichert auch, daß die Assyrier den größten unter ihren Göttern Adad nennen; daß sie demselben die Göttinn Atargatis zur Seite setzen, und diesen beyden Gottheiten eine unumschränkte Macht über alle Dinge zuschreiben.

Das

† Λύο δάμαλεις χρύτας. vid. 3 Reg. XII. & XIX, 18. Jerem. II, 28. VII, 9. XI, 13. 17. & XIX, 5. XXII, 35. Os. II, 8. Sophor. II, 4. Tob. c. 1. 5. Τῇ βάαλ τῇ Δάμαλει. im Hebräischen selbst werden sie zuweilen junge Kühe genañt. Vaccas Bethuvin (עגלות) coluerunt habitatores Samariae Os. X, 5.

†† MACROB. l. 1. Saturnal. c. 23.

Das Bild des Adad wird mit einem Kopfe vorgestellet, der mit Stralen umgeben ist, die sich neigen; der Kopf der Atargatis aber ist mit Stralen umgeben, die aufwärts gerichtet sind. Wir muthmaßen, daß dieser Mann die Assyrier an statt der Syrer gesetzet. Die Alten versehen sich oft darinn, daß sie diese Völker nicht sattsam von einander unterscheiden. Herodian † beschreibt uns eine Bildsäule der Sonnen, die zu Edessa in Syrien gestanden, welche von der Bildsäule des Macrobius sehr unterschieden ist. Es war ein grosser runder Stein, der unvermerklich schmäler wurde, und sich endlich zuspitzte. *Ab imo rotundus & sensim fastigiatus.* Dieser Gott hieß **Elagabal.** Der Kaiser Antonin, dem man eben diesen Zunamen gegeben, ließ diesen berühmten Stein nach Rom bringen, und ihm daselbst eben die Ehre erweisen, die man ihm vorher zu Edessa erwiesen hatte. Xiphilin versichert, daß dieser Kaiser demselben Kinder geopfert; und dieses bewegt uns zu glauben, daß dieser Gott auch eben das, was Moloch gewesen.

Die Schrift erwähnet noch einiger anderer Gottheiten, die allem Ansehen nach von dem Gott der Ammoniter nicht unterschieden sind. Es sind dieses die Götter **Anamelec** und **Adramelec**, die von den Sepharvaim verehret worden. Diese Völker waren in das Königreich Samaria geschickt worden, dasselbe an statt der alten Einwohner, welche die Könige von Assyrien weggeschleppet hatten, zu bevölkern. Der Grund unserer Muth-

† HERODIAN. lib. 5.

Muthmaßung ist, weil diese Völker ihren Göttern zu Ehren ihre Kinder verbrannt *: *Qui erant de Sepharvaim comburebant filios suos igni, Adramelec & Anamelec, Diis Sepharvaim.* Wir haben uns in der Auslegung des ersten Buchs Moses † bemühet, zu zeigen, daß die Sepharvaim vermuthlich gegen das alte Land der Meder gewohnet haben. Der erste von diesen beyden Namen **Anamelec** und **Adramelec** kann, nach dem hebräischen Ursprunge, **einen prächtigen König**, der andere **einen gelinden und gütigen König** bedeuten. Voß †† glaubt, daß Anamelec auch einen Gott, der antwortet und Aussprüche giebt, bedeuten könne. **Ana** heißt im Hebräischen **antworten.** Oder falls man diesen Namen von dem Arabischen *gaui* ††† reich, oder *gigua* Reichthum, herleitet, so kann man übersetzen: **der reiche König** oder **der König des Reichthums. Adramelec** bedeutet **den prächtigen König, oder den prächtigen Gott.** Ich sollte fast glauben, daß **Anamelec** die Göttinn **Anais**, die so berühmt in den benachbarten Ländern von Assyrien gewesen, wie aus dem **Strabo** * erhellet, und eben das, was die Diana, oder der Mond ist, und daß **Adramelec** die Sonne sey. Der Name eines prächtigen Gottes schickt sich insonderheit für sie.

Zwar möchte dieses noch einige Schwierig-

keit,

* 4 Reg. XVII. 31.
† vid. Genes. II. II.
†† VOSS, de origine & progress. idololat. l. a, c. 5.
††† עני
* STRABO Lib. XI. p. 347. & lib. XV. 485.

keit verursachen, daß wir der Anais oder dem Monde den Namen eines Königs Anamelec beylegen, der keiner Göttinn zukomme. Allein man muß merken, daß die Alten das Geschlechte ihrer Gottheiten zum öftern gar nicht unterschieden. Die Schrift selbst macht niemals diesen Unterscheid. Es fehlet ihr so gar an Wörtern, eine Göttinn zu bezeichnen, und wenn sie des Dagons und der Astarte erwähnet, deren jener, allem Ansehen nach, die Göttinn Derceto oder Atergatis, diese die Göttin der Sidonier gewesen, gedenket sie derselben als zweener Götter †. Arnobius †† versichert, daß die Heiden in ihrem Gebethe sich gemeiniglich dieser Redensart bedienet: *Siue tu Deus es, siue tu Dea*: Du magst ein Gott oder eine Göttinn seyn. Man siehet hievon ein Exempel bey dem Macrobius †††, wo er das Gebeth anführet, dessen man sich bedienete, die Götter aus einer belagerten Stadt heraus zu rufen. Diese Weise der alten heidnischen Religion wurde insonderheit in Ansehen des Monden beobachtet. Plutarchus * saget, daß man dem Monde beyderley Geschlechte zugeschrieben. Man hatte einen *Deus Lunus* und eine *Dea Luna*. Apollo selbst oder die Sonne wurde sowohl, als der Mithra,

†† 1 Reg. V. 7. Dura est manus eius super nos & super Dagon nostrum. 3 Reg. XI. 5. & 33. Adorauerunt Astarten Deum Sidoniorum.

†† ARNOB. contra gentes.

††† MACROB. Saturnal. lib. 3. c. 9.

* PLVTARCH. de Iside & Osiride. Μήτερα τὴν σέλενην τὲ κόσμε καλέσι, καὶ φύσιν ἔχειν ἀρσενοθήλυν ὑέντος.

unter beyden Geschlechtern verehret. Wir haben droben aus dem Herodotus gesehen, daß Mithra bey den Assyriern eben das, was Alilat bey den Arabern gewesen. Man hielt den Mond in Syrien, in Armenien und in Mesopotamien für einen Gott. Er wurde als ein Mann gekleidet, abgebildet. Man siehet noch jetzo griechische Münzen, worauf er, in männlicher Tracht, mit einer auf Armenisch verfertigten Mütze auf dem Haupte vorgestellet, und mit einem Männernamen genennet wird. Spartian † berichtet von den Charriern in Mesopotamien, daß sie der Meynung gewesen, ein jeder, der den Mond für eine Göttinn hielte, der müsse immer seinem Weibe unterworfen seyn, da hergegen diejenigen, die ihn als einen Gott ansähen, beständig die Herrschaft über ihre Weiber führen würden. Er setzet hinzu, daß obgleich die Griechen und Aegyptier dem Monde zuweilen den Namen eines Weibes oder einer Göttinn beylegen, sie doch selbigen in ihren geheimen Gebräuchen einen Gott nennen: *Mystice tamen Deum dicunt.* Bacchus, der, wie wir angezeigt, nichts, als die Sonne gewesen, wurde auch mit Hörnern und unter der Gestalt eines Weibes vorgestellet, wie man aus dem Porphyrius †† siehet. Es ist also nicht ganz gewiß, ob Moloch die Sonne oder den Mond bedeute, weil man fast durchgehends dieser Göttinn den Namen eines Gottes beyleget. Man darf sich daher nicht wundern, daß

† SPARTIAN. in Caracalla.

†† Apud EVSEB. Præparat. l. 3. c. 11. Διονύσου μοῖνα μὲν πρὸς τὴν κόρην ἔχει τὰ κέρατα ἐπὶ δὲ Θηλυμόρφου.

daß wir Anamelec für eine Göttinn halten, ob sie wohl den Namen eines Königs führet.

Wir müssen noch zeigen, daß man eben sowohl dem Monde, als der Sonnen zu Ehren, Menschen geopfert. Strabo † erzählet, daß man in den Ländern, die um den Fluß Araxes liegen, woselbst nach unserer Meynung die Sepharvaim gewohnet, insonderheit den Mond verehre, und daß derselbe nicht weit von Iberina einen berühmten Tempel habe. Der Priester dieses Tempels war der nächste nach dem Könige. Unter seiner Aufsicht stund eine große Anzahl Sclaven, die der Göttinn geheiligt waren. Alle Jahre floh insgemein einer von diesen Sclaven, aus einem übernatürlichen Triebe, wie man glaubte, in die Wälder, und lief daselbst so lange herum, bis ihn der Priester wieder griff. Dieser band ihn alsdenn mit Ketten, und wenn er ihn das ganze Jahr durch mit vielen Kosten gemästet hatte, führete er ihn sammt andern Schlachtopfern hin, daß er der Göttinn geopfert würde. Eben solche Opfer brachte man der syrischen Göttinn, von der Lucianus redet, und die allem Ansehen nach der Mond gewesen. Die Väter brachten ihre Kinder in Säcken auf eine Höhe in dem Vorhofe des Tempels, um sie von dannen herunter zu stürzen: Und wenn diese elende Schlachtopfer sich beklagten, gaben sie ihnen zur Antwort, daß sie nicht für ihre Söhne sondern für Ochsen gezeuget worden. Die grausamen Opfer, die man der Diana in der kleinen Tartarey gebracht, sind durchgehends bekannt,

† STRABO l. II.

Strabo † versichert, daß ihr Dienst und ihre Gebräuche in Cappadocien und Arabien eingeführet worden.

Man siehet zu Rom zwey alte Bilder, auf einem Marmor, die der gegenwärtigen Untersuchung einiges Licht geben können. Man findet diese Bilder jetzo in den farnesischen Gärten: Und Selden ist der Meynung, daß dieses die Bilder seyn, deren Zosymus gedenket, und die der Kaiser Aurelianus von Palmyra nach Rom bringen lassen. Man lieset unten am Fusse dieser Bildsäulen diese griechische Aufschrift ††: **Den Göttern des Landes Aglibolus und Malacbelus.** Selden meynet, daß Aglibolus eben das sey, was der Gott Helagabal, den man zu Palmyra verehret, und den der Kaiser Antonin mit dem Zunamen Heliogabal nach Rom bringen lassen. Er leitet **Aglibolos** von dem Hebräischen **Hagli** rund, und von **Baal Herr** her. Der Gott Helagabal war ein runder Stein, wie wir schon angemerket. Er bezeichnete die Sonne. Malacbelus ist, wie er glaubet, der Gott Belus; ich wolte aber lieber sagen, daß Malacbelus der Mond gewesen. Zwar ist der Name Malacbelus der Name eines Gottes; allein wir haben gewiesen, daß dieser Name dem Monde zugekommen. Uberdem wird Malacbelus gemeiniglich mit einem zunehmenden Monde auf den Rücken vorgestellet, welches sich nur für den Mond schicket. Der Na-

† STRABO l. 12. & l. 16.

†† ΑΓΛΙΒΩΛΩ ΚΑΙ ΜΑΛΑΚΒΛΩ ΠΑΤΡΩΙC ΘΕΩΙC.

Name **Malacbelus**, der eigentlich einen Gott-König bedeutet, zeiget die große Ehrerbietung an, die man dieser Gottheit erwiesen, und bekräftiget je mehr und mehr, was wir behauptet: Es sey sehr glaublich, daß Moloch der Gott **Lunus** gewesen.

Es ist endlich noch ein Scribent vorhanden, der uns eine etwas umständlichere Nachricht von den Göttern der Ammoniter ertheilet. Es ist dieses der Jude Benjamin, der sich durch seine Reisen berühmt gemacht hat. Dieser erzählet, daß, als er nach Gebal gekommen, welches die letzte Stadt der Ammoniter gewesen, habe er daselbst einen alten Tempel mit dem Götzenbilde gefunden, welches diese Völker ehedem angebethet. Er meldet nicht, ob es männlichen oder weiblichen Geschlechtes gewesen; er berichtet nichts weiter, als daß es ein steinernes und vergöldetes Bild gewesen, das auf einem Throne gesessen, und auf jeder Seite das Bild eines Weibes gehabt, die auch auf zween Thronen gesessen. Vor diesen Bildern habe ein Altar gestanden, darauf man Räuchwerk und Opfer dargebracht. Diese Säule muß, allem Ansehen nach, nichts besonders gehabt haben, weil dieser Mann nichts davon meldet. Dieses erweckt einen starken Verdacht gegen die Beschreibungen, die wir von dem Gott Moloch aus den Rabbinen angeführet. * Allem Ansehen nach ist dieser

* Könnte es sonst wahrscheinlich gemacht werden, daß die Rabbinen den Gott der Ammoniter recht abgemalet: So würde das Zeugnis des Juden Benjamin von Tudela wenig gegen sie ausrichten. Dieser Jude ist

Gott von den Göttern der benachbarten Völker unterschieden gewesen, die in den ältesten Zeiten nichts, als ungestalte Steine oder Säulen, seyn können, ob man sie gleich hernach unter menschlicher Gestalt vorgestellet. Ist es uns vergönnet, des **Helagabals** hier wieder zu gedenken: So kann man seinen Namen ganz natürlich von **El** und **Gabal** herleiten. Diese Worte bedeuten den Gott von Gabal, die Sonne, die zu Gabal verehret wird; oder auch den Gott der Gränzen. Gabal leidet im Hebräischen diese Bedeutung. Oder **Hel Haggabal** kann auch den Gott; der der Schöpfer ist, oder die erschaffende Sonne bezeichnen, wie die Heiden † die Sonne genannt. Denn das syrische Wort **Gabul** und das Arabische **Gabil** bedeutet **erschaffen.**

Ehe wir diese Untersuchung schliessen, müssen wir noch einer Schwierigkeit begegnen, die man uns wegen der mancherley Namen erregen möchte, die man, nach unserer Meynung, einerley Gottheit in ziemlich nah gelegenen Ländern, deren Sprache nicht sonderlich von einander unterschieden, und deren Gottesdienst bey nahe einerley gewesen, beygeleget hat.

Es ist leicht darauf zu antworten. Bey den Alten gab man so gar in einem Lande gemeiniglich einem Gott viele Namen. Es ist aber unter allen Göttern der Heiden keiner, dem man mehrere Na-

unter den Gelehrten als ein Träumer und unverschämter Lügner bekannt, der so viele Dinge, die er nie gesehen, erzählet, daß man ihm fast nirgends trauen kann. M.

† vid. EVSEB. lib. 3. c. 4. Præparat.

Namen beygelegt, als der Sonne und dem Monde, gleichwie auch kein Gott so weit und breit verehret worden, als dieser. Ein griechischer Dichter † saget, daß Bacchus eben das sey, was Belus bey den Völkern, die auf jenseit des Euphrats wohnen, was Ammon bey den Lybiern, was Apis bey den Aegyptiern, und Jupiter bey den Assyriern ist. Wenn Ausonius †† der Sonne gedenket: So läßet er sie auf diese Weise reden: Auf der Insel Ogygia nennet man mich Bacchus, Aegypten hält mich für Osiris, und die Araber für Adonis. Wir würden nicht zu Ende kommen, wenn wir die mancherley Namen anführen wollten, die man der Sonne beygeleget, welche Macrobius ††† gesammlet hat.

Der Mond genoß hierinnen eben die Ehre, die der Sonnen gegeben ward. Die Diana bittet, in einem Lobliede des Callimachus, den Jupiter, daß er ihr das Recht lassen möge, viele Namen zu führen *. Apulejus ** legt dem Monde diese Rede in den Mund: Ich bin bey den Phrygiern unter dem Namen der Mutter der Götter bekannt; die Athenienser heissen mich Minerva, die Cyprier legen mir den Namen der Venus aus Paphos, die Cretenser den Namen der Diana, die Sicilianer

† Βῆλος ἐπ' ἐυφρήτεο, λίβος ἐκλήμενος ἄμμων
Ἄπις ἔφυς Νειλῶνος Ἀραψ κρόιος Ἀσσύριος ζεῦς.

†† Ogygia me Baccum vocat, Osyrim Aegyptus putat, Arabica gens Adoneum.

††† MACROB. l. 1. c. 18.

* πολυωνυμίαν.

** Apulei Metamorphos. l. 11.

ner den Namen der Proserpina bey: Zu Eleusis bin ich die Ceres; anderswo die Juno oder die Bellona oder Hecate, oder Rhamnusia: Aber die Aethyopier, die Arier und Aegyptier geben mir meinen wahren Namen, und nennen mich Isis.

Darf man sich nunmehro noch wundern, daß wir vorgegeben, der Gott der Ammoniter Moloch sey die Sonne oder der Mond, er sey eben das, was Baalsemes und Astarte bey den Phöniciern, was Osiris und Isis bey den Aegyptiern, was Dionysus und Alilat oder die himmlische Venus bey den Arabern, was Mithra bey den Persern, was Belus bey den Assyriern, was Anamelec und Adramelec bey den Sepharvaim, was Anäis bey denen Völkern, die um den Fluß Araxes wohnen, was Saturnus in Phönicien, was Amilcas zu Carthago, was Adad und Atergatis bey den Syriern, was Elagabal bey den Palmirenern, was die syrische Göttinn zu Hierapolis, was Aglibolus und Malacbelus zu Palmirene, und endlich was Apollo, was Bacchus, was Adonis, was Diana, was Venus, was der Mond, was Lunus ist. Alle diese Namen bezeichnen nur eine Sache, nemlich die Sonne und den Mond. *

Die

* Es ist rühmlich, daß der Herr Abt diese Erklärung des Molochs für eine bloße Muthmaßung ausgiebt. Sie ist es in der That: Und noch dazu, wo wir uns nicht elbst betrügen, eine ziemlich schwach bewiesene Muthmaßung, ob sie schon stärker ist, als verschiedene andere. Wir wollen die vornehmsten von den Gründen, worauf sie beruhet, mit wenigen beleuchten. Der Moloch ist die Son-

Sonne oder der Mond (1) weil die ältesten morgenländischen Völker keine andre Götter gehabt, als diese beyden Gestirne, und nicht eher andre Götter kennen lernen, als bis sie unter die Herrschaft der Griechen gekommen. Wäre dieses wahr, so müßte die Meynung des Herrn Abts für keine bloße Muthmaßung, sondern für eine sichere und unstreitige Wahrheit gehalten werden. Allein es ist unrichtig und falsch. Wir wissen es, daß Sonne und Mond von sehr vielen Völkern von uralten Zeiten her angebetet worden: Doch eben so gewiß wissen wir, daß die allermeisten Völker, und insonderheit die Morgenländischen, ihre alten Helden, Richter und Könige, nach ihrem Ableben, ebenfalls unter die Götter gesetzet haben. Wir haben anderswo dargethan, daß der Mithras der Perser ein alter streitbarer Held gewesen, der das Land von Räubern und wilden Thieren gereiniget. Daß Isis und Osyris, Typhon und andre Götter der Aegyptier Könige und Menschen gewesen, wird niemand leugnen, der ihre Geschichte bey dem Diodorus Siculus und andern gelesen hat. Und so ist es mit anderer morgenländischen Völker Götzen ebenfalls beschaffen. Es kann der Moloch daher sehr wohl ein alter König oder Held der Ammoniter und andrer Völker gewesen seyn.

(2) Weil die Araber, zu denen die Ammoniter gehöret, keine andre Götter, als Sonne und Mond verehret. Und woher weis man denn das? Herodotus saget, daß die Araber nur einen Gott, den Urotalt, und eine Göttinn, die Alilat, angebethet. Diese ist sonder Streit die Venus oder die himmlische Göttinn, jener der Dionysus oder der Bacchus. Aber Bacchus ist die Sonne und die himmlische Venus ist der Mond. Alles dieses ist mit sehr vielen Zweifeln umgeben. Was die Araber von ihren beyden Göttern gedacht, ob es alte berühmte Leute, oder Gestirne sind, ist schwer auszumachen. Man kann das lesen, was der berühmte Joseph Simon Assemani über das Chronicon Orientale in der neuen venetianischen Auflage des Corporis Byzantini sehr gelehrt von der Abgötterey der al-

ältesten Araber geschrieben hat. Es ist eben so wenig gewiß, ob diese beyden Götter von allen Arabern, oder nur von einigen derselben, und ob ausser denselben nicht mehr Götter in Arabien angerufen worden? Daß diese beyden Götter der Bacchus und die Venus gewesen, ist einer von den ungegründeten Einfällen der Griechen, die Herr Calmet selbst verworfen hat. Dem Herodotus und den übrigen Griechen träumet gleich etwas von den Göttern ihres Vaterlandes, wenn sie der ausländischen Götter gedenken. Die Araber mögen ihre beyden Götter ungefähr auf die Weise verehret haben, wie die Griechen die Venus und den Bacchus ehreten: Daher hat man geschlossen, daß sie der Bacchus und die Venus wären. Daß endlich der Bacchus, die Sonne, und die Venus der Mond gewesen, wird kein Verständiger glauben, der die Geschichte und den Dienst des Bacchus und der Venus unpartheyisch untersuchet hat. Macrobius hat den Bacchus zur Sonne gemacht. Allein dieser Mann ist so unerfahren in der Geschichte der Götter, und von seiner Meynung, daß alle Götter die Sonne sind, so geblendet, daß er fast nichts sehen kann, und allerhand kindische Fehler begehet. Die Venus wird mit eben so schlechtem Grunde von einigen der Alten zum Monde gemacht. Man muß, wenn von den Göttern der alten Völker gehandelt wird, auf den ersten Grund, auf ihre Thaten und auf ihren Dienst zurück gehen und die neuen Erklärungen der Götter, die von den Sprachlehrern der Griechen, von den platonischen und stoischen Weisen, und von andern sind erdacht worden, zurück setzen. Was können diese Leute für Zeugen in solchen Sachen abgeben, die viele hundert Jahr vor ihnen vorgegangen sind?

(3) Weil Baal und Astarte die beyden großen Götter der Phönicier gewesen. Jener ist aber die Sonne, dieser der Mond. Allein es ist so wohl aus der Schrift, als aus andern Nachrichten gewiß, daß Baal und Astarte zwo gemeine Namen gewesen, die man allen Göttern unter den Syriern

und

und Phöniciern gegeben. Die Kinder Israel, sagt das Buch der Richter X. 6. thäten wieder übel vor dem Herrn und dieneten Baalim und Astaroth: Das heißt nichts, als den Göttern und Göttinnen der heidnischen Völker, unter welchen sie wohneten. Es ist daher aus dem Worte Baal und Astarte allein, wenn sonst nichts hinzu gesetzet wird, nicht zu schliessen, ob die Sonne und der Mond, oder ob andre Götter damit gemeynet werden. Und woher ist es denn zu beweisen, wenn man alles zugeben wolte, was hier angenommen wird, daß die Hammoniter die Götter der Phönicier angebethet? Die Schrift lehret uns vielmehr, daß alle Völker, die in Palästina und den benachbarten Ländern gewohnet, ihre eigene und besondere Götter gehabt. Man lese nur diese Worte des Buches der Richter: Die Kinder Israel dieneten den Göttern zu Syria, und den Göttern zu Sidon, und den Göttern Moab und den Göttern der Kinder Ammon und den Göttern der Philister. B. der Richter X. 6. 7. Hier werden die Götter der Ammoniter deutlich von den Göttern der übrigen Völker und was noch mehr zu merken, von den Göttern zu Sidon, das ist, von den Göttern, die in Phönicien verehret wurden, unterschieden.

(4) Weil die Syrer dem Dienste der Sonnen sehr ergeben gewesen. Wir wollen dieses nicht in Zweifel ziehen: Allein aus der kurz vorher angezogenen Stelle aus dem Buche der Richter ist offenbar, daß die Ammoniter nicht eben die Götter verehret, denen die Syrer gedienet.

Das übrige, was der Herr Calmet hier von dem Dienste der Sonnen und des Mondes, von dem Geschlechte der Götter und andern Dingen anführet, dienet zu der Sache nicht viel, die er ausmachen will. Es beweiset die Wissenschaft und Gelehrsamkeit desjenigen, der diese Nachrichten gesammlet: Allein es beweiset die Wahrheit einer Meynung nicht, daß der Moloch die Sonne oder der Mond gewesen.

Unsrer Meynung nach lässet sich nichts gewisses von dem Moloch sagen. Wir kön-

können nicht gewiß darthun, daß der Moloch ein alter, streitbarer Held oder König der Ammoniter gewesen: Und eben so wenig läßt es sich ausmachen, ob er die Sonne oder der Mond gewesen. Eines ist gewiß, daß diejenigen unvorsichtig und übereilt verfahren, die ihn entweder zu einem persischen, oder griechischen, oder ägyptischen, oder arabischen oder syrischen Gotte machen, weil es unstreitig und aus den Zeugnissen der Schrift offenbar ist, daß alle diese Völker ihre besondere und eigne Götter gehabt. Aus dem Dienste dieses Gottes kann man nichts gewisses von seiner Art und Natur herleiten. Man hat unter den alten Völkern Göttern von verschiedener Natur und Art Kinder und Menschen zum Opfer gebracht. Die Schrift selber bezeuget, daß nicht nur dem Moloch, sondern auch andern cananäischen Göttern Kinder und Menschen aufgeopfert worden. Sie opferten, sagt David von den alten Hebräern, ihre Söhne und Töchter den Teufeln. Und vergossen unschuldig Blut, das Blut ihrer Söhne und ihrer Töchter, die sie opferten den Götzen Canaan Ps. CVI. 38. Wir schliessen eben dieses aus dem 2 Buche der Könige XVII. 31. wo gesagt wird, daß die Sepharvaim, die vermuthlich Meder gewesen, ihre Söhne dem Adramelech und Anamelech verbrannt. Wir wissen, daß fast alle Ausleger diese beyden Wörter für Namen des Molochs halten. Allein wir können dieser Meynung nicht beyfallen. Einmal werden Adramelech und Anamelech deutlich, als zween Götter, von einander unterschieden. Einer von ihnen könnte also nur Moloch seyn. Vors andre wird der Gott der Ammoniter stets schlechtweg Molec, Moloch, Milcom genennet. Hier finden sich aber ganz andre Namen. Drittens ist es unglaublich, daß die Sepharvaim oder Meder den Gott eines phönicischen Volkes sollten verehret haben, da alle Völker im Morgenlande, wie wir erinnert, sich eigne Götzen gemacht. Kann der Dienst des Molochs uns kein Licht in seiner Geschichte geben: So wird sein Name, und sein Bild dieses noch weniger

thun

thun können. Der Name ist, wie es scheinet, nicht der eigene Name dieses Gottes, sondern nur ein Ehrentitul, der eben so, wie das Wort Baal allen Göttern gegeben worden. Melech oder Moloch heißt nichts, als Herr oder König. Die Ammoniter hatten mehr Götter. B. der Richter X. 6. Dieser, dem man Menschen und Kinder zu Ehren verbrannte, war der erste und vornehmste unter denselben. Deswegen nannte man ihn schlechterdings den Herren oder den König, der Götter nemlich. Das Bild des Molochs, das die jüdischen Lehrer verfertiget haben, kann ein bloßes Spiel ihrer sehr fruchtreichen und ausschweifenden Einbildung seyn. Sie malen diesen Götzen auf verschiedene Weise. Wessen Gemälde soll gelten? Und wie können Leute, die so viele hundert Jahre nach dem Moloch gelebet, für gültige Zeugen von seiner wahren Gestalt angenommen werden, wenn sie gleich alle die bösen Eigenschaften nicht an sich hätten, die ihre Zeugnisse sonst verdächtig machen? M.

* *

Die vierzehnte Untersuchung.

Von der Regimentsverfassung der Hebräer, oder von ihrer Art und Weise, Recht und Gerechtigkeit zu handhaben, insonderheit von ihrem Sanhedrim, oder großem Rathe.

Das gemeine Wesen der Hebräer hat eigentlich nicht eher seine wahre Gestalt bekommen, als bis Gott sein Gesetz auf dem Berge Sinai gegeben,

ben, bis Moses die Verwaltung desselben über sich genommen, und die Ordnung und Einrichtung desselben, nach den Gesetzen des Herren, gemacht hatte. So lange die Israeliten in Aegypten gewohnet, suchet man vergebens eine ordentliche Regierung und Richter unter ihnen, die mit einer vollkommenen Gewalt versehen gewesen. Die Aeltesten, die man unter ihnen in Aegypten antrifft † und diejenigen, die über die Arbeit ihrer Brüder †† bestellet waren, durften sich keines Zwanges bedienen *. Man unterwarf sich aufs höch-

† Exod. III. 16.
†† Exod. V, 6.

* Dieses scheinet uns nicht ganz unstreitig zu seyn. Die Hebräer, die als ein fremdes und abgesondertes Volk unter den Aegyptiern lebten und von diesen, so wohl der Religion, als den Sitten nach, sehr unterschieden waren, haben sonder Zweifel sich nicht nach den Gesetzen der Aegyptier gerichtet, sondern besondre Gesetze und Gebräuche unter sich gehabt. Diese Gesetze haben müssen gehandhabet werden; und sind sonder Zweifel durch die Häupter und Vorsteher des Volks gehandhabet worden. Wie hat dieses ohne Zwang und Strafen geschehen können? Ist es nur zu vermuthen, daß alle Mitglieder einer so großen Menge sich ohne Widerrede dem Gutachten der Richter werden unterworfen haben? Und ist es glaublich, daß niemand gegen die Gesetze des Volks sich sollte versündiget haben, und daß man, wenn dieses geschehen, das Verbrechen nicht sollte geahndet haben? Wir wollen nicht behaupten, daß die Richter und Aeltesten des Volks den Zwang und das Recht zu strafen allein in Händen gehabt. Es kann dieses so klar nicht bewiesen werden. Vielleicht hat die Gemeine in wichtigen Fällen und schweren Verbrechen befraget werden müssen. Allein etwas von einer

höchste ihren Befehlen von freyen Stücken und gutwillig. Moses hat zuerst ganz Israel ganz unumschränkt regieret, und eine ungebundene Macht über dieses Volk besessen. Er war allein mit der ganzen Regierungslast beladen, bis sein Schwiegervater Jetro in dem Lager bey dem Berge Sinai † anlangte. Dieser kluge Alte, als er wahrgenommen, daß Moses den ganzen Tag sitzen mußte, die Streitigkeiten des Volks zu schlichten, nahm sich die Freyheit, ihm vorzustellen, daß er sich ohne Ursache ermüdete, daß er endlich unter der Arbeit würde erliegen müssen, daß er daher dieses verdrießliche Geschäffte mit einer Anzahl solcher Personen theilen möchte, von deren Verdiensten und Klugheit man versichert wäre, damit ihm die-

einer Gewalt muß bey den Aeltesten und Richtern gewesen seyn, wo sie ihr Amt verrichten sollen. Daß die Hauptleute, die über die Arbeit der Israeliten gesetzet waren, das Recht des Zwanges besessen, und die Ungehorsamen zur Arbeit anhalten und züchtigen können, ist, unsers Erachtens, klar genug. Sie werden deswegen geschlagen, weil ihre Untergebene das Tagewerk nicht verrichtet. 2 B. Mos. V. 13. Wie hätte man ihnen die Trägheit der Israeliten aufbürden können, wenn sie keine Gewalt

gehabt, die Saumseligen mit Zwange anzutreiben? Allein es scheinet, daß sie sich des Ansehens, das ihnen verliehen war, zum Schaden ihrer Brüder nicht bedienen wollen. M.

† Exod. XVIII. 25. 26. Electis viris strenuis de cuncto Israel, constituit eos Principes populi Tribunos & Centuriones & Quinquagenarios & Decanos qui iudicabant plebem omni tempore. Quicquid autem grauius erat, referebant ad eum, faciliora tantummodo judicantes.

dieselbe in der Regierung des Volks beystünden: Auf diesen Rath † setzte Moses Fürsten über tausend, Häupter über hundert, über funfzig und über zehen, die über diejenigen, über die sie gesetzet waren, wachen, und ihre Händel nach den eingeführten Gesetzen entscheiden sollten. Er gab dabey diesen Häuptern den Befehl, daß sie die schwersten und wichtigsten Sachen an ihn, als den Richter, der von Gott erleuchtet ~~und mit der höchsten~~ Gewalt versehen wäre, bringen sollten.

Diese Einrichtung daurete nicht lange. Denn als Jetro kurz vorher, ehe die Israeliten nach Kades Barne zogen, ins Lager kam; richtete Gott bald hernach, das ist, in dem Lager der Lustgräber, wohin die Israeliten drey Tage nach ihrem Abzuge von dem Berge Sinai kamen, eine Gesellschaft von siebenzig Männern auf, denen er seinen Geist mittheilete, Mosi in der Regierung des Volks beyzustehen. Von dieser Verfassung leiten die Vertheidiger des Sanhedrins den Ursprung dieser berühmten Versammlung her, wovon wir hernach weitläuftig reden werden. Da haben wir also einen Rath von siebenzig Aeltesten, die alle mit dem Geiste der Weissagung erfüllet waren, um Israel zu regieren und zu richten, und die unter Mose stünden. Diese Verfassung war derjenigen nicht entgegen, die vorher auf den Rath des Jetro gemachet war: Vielleicht ist die Macht der ersten Einrichtung damals so eingeschränket geworden, daß sich selbige über die Dinge, die zum gemeinen Leben und zum Kriegeswesen gehöreten,

† Num. XI. 16.

ten, erstrecken; daß die gemeinen und ordentlichen Streitsachen von den siebenzig Richtern; die wichtigen Sachen aber von Moses selber abgethan werden sollten. Es wäre denn, daß man mit den Rabbinen vorgeben wollte, die siebenzig Aeltesten wären selbst aus der Zahl derer gewesen, die bereits auf des Jetro Anschlag waren gewählet worden. Und meines Erachtens ist nichts ungereimtes in dieser Meynung.

Diese Anordnung daurete die ganze Zeit durch, welche die Israeliten in der Wüsten herum zogen, das ist, beynahe neun und dreyßig Jahre. Und es war nicht nur leicht, es war noch dazu gewissermaßen nöthig, das Volk auf diese Weise in dieser Zeit zu regieren, da es nur eine einige Gesellschaft ausmachete, und gleichsam eine einige reisende Stadt vorstellete. Es war leicht, eine Versammlung des ganzen Volks in diesem Zustande zusammen zu bringen. Das Volk besaß noch keine Güter und Aecker. Niemand hatte daher viel zu verlieren, oder zu gewinnen. Der Rechtshändel konnten also nicht gar viele entstehen. Und diese Anzahl Richter war demnach für das ganze Volk genug.

Allein der Gesetzgeber sah vorher, daß man in dem gelobten Lande sich nicht würde nach eben dieser Gerichtsordnung richten können: Er befahl daher, daß in jeder Stadt Richter und Obrigkeit † gesetzet werden sollten, die die Händel des

† Deuteronom. XVI. 18. stitues in omnibus portis Judices & magistros con. tuis.

Volks schlichteten; falls aber Sachen, die entweder viel zu bedeuten, oder schwer zu entscheiden, vorfielen, man sich an den Ort verfügen sollte, den der Herr erwählen würde, um daselbst den Priestern aus dem Geschlechte Aaron und dem Richter, den der Herr alsdenn würde erweckt haben, den Zweifelsknoten vorzutragen. Er verordnete, daß man diesem bey Lebensstrafe gehorchen, und sich ihrem Urtheile unterwerfen † sollte. Anderswo †† befiehlet er, daß man, wenn etwa ein Todtschlag im Lande geschähe, und der Thäter unbekannt wäre, die Priester holen solle, **denen die Untersuchung aller Rechtshändel und Wunden gebühret**, daß diese nebst den Aeltesten der nächsten Stadt das begangene Verbrechen aussöhnen, und also die Strafen Gottes von seinem Volke abwenden sollen. Das Ansehen der Priester in Rechts- und Gerichts-Sachen wird in diesen Worten des Gesetzgebers ††† ebenfalls deutlich bestätiget: **Wenn ein freveler Zeuge wider jemand auf-**

† Deut. XVII. 8. 9. Si difficile & ambiguum apud te judicium esse perspexeris - - - - & judicum intra portas tuas videris verba variari; surge & adscende ad locum quem elegerit dominus Deus tuus; veniensque ad Sacerdotes Leuitici generis & ad judicem, qui fuerit eo tempore; quæresque ab iis, qui indicabunt tibi judicii veritatem - - - - Qui autem superbierit, nolens obedire Sacerdotis imperio, qui eo tempore ministro Domino Deo tuo & decreto judicis, morietur homo ille.

†† Deut. XXI. 5. Et ad verbum eorum omne negotium & quicquid mundum vel immundum est, judicetur: Heb. Omnis causa & omnis plaga.

††† Deut. XIX. 17.

auftritt, über ihn zu bezeugen eine Uebertretung, so sollen die beyde Männer, die eine Sache mit einander haben, vor dem Herrn, vor den Priestern und Richtern stehen, die zur selbigen Zeit seyn werden, und die Richter sollen wohl forschen, und wenn der falsche Zeuge ein falsch Zeugniß wider seinen Bruder gegeben, so sollet ihr ihm thun, wie er gedachte seinem Bruder zu thun. Der Uebersetzer Onckelos, dessen Erklärungen viel gegen die Rabbinen gelten müssen, erkläret diese Worte des 5ten Buchs Moses †: **Wer zu seinem Vater und Mutter spricht: ich sehe ihn nicht**, von den Priestern, die in der Verwaltung der Gerechtigkeit nicht nach Fleisch und Blut urtheilen, sondern allein auf die Wahrheit und Billigkeit sehen: Und Moses selbst bestätiget diese Erklärung in dem folgenden Verse, wenn er saget, daß die Kinder Levi die **Rechte Jacobs und Gesetze Israels** lehren. Hierauf beziehen sich diese Worte des Propheten Ezechiels ††: **Wo eine Sache vor sie kommt, spricht der Herr, sollen sie stehen und richten, und nach meinen Rechten sprechen, und meine Gebote und Sitten halten.** Das heißt: Sie sollen die gebohrnen Richter meiner Regierung, die Diener meiner Gerichte seyn, und meine Rechte bewahren. Die Samaritaner bezeugen in ihrem Schreiben an Scaligern, daß sie ihrem

† Deut. XXIII. 9. 10.

†† Ezech. XLIV. 24. Cum fuerit controuersia, stabunt in judiciis meis & judicabunt. Leges meas & præcepta mea in omnibus solemnitatibus meis custodient.

rem Hohenpriester eine unumschränkte Gewalt einräumen; die Sachen aller Städte werden vor seinen Richterstuhl gebracht; er richtet das Volk, und sein Urtheil erstreckt sich so gar über die Gedanken. Alle Sachen werden nach seinem Ausspruche entschieden. Wer seiner Stimme gehorchet, ist glücklich; unglücklich aber sind, die sich gegen ihn auflehnen. So muß man sich den Staat der Hebräer zu Friedenszeiten vorstellen, wenn die Gesetze des Herren beobachtet worden.

Joseph hat Moses Meynung nicht anders verstanden. Er erzählet †, dieser Gesetzgeber habe verordnet, daß man in einer jeden Stadt sieben Richter und zweene Leviten setzen sollte, die dem Volke Recht sprächen. Käme eine schwere Sache vor, so sollte man selbige nach der Stadt bringen, die der Herr erwählet hätte, daß sie von dem Hohenpriester, von dem Propheten, oder von dem Rathe entschieden würde; der König selbst dürfe nichts thun oder unternehmen, wenn er nicht den Hohenpriester und den großen Rath vorher zu Rathe gezogen. Wenn er in seinem Werke gegen Appion der bürgerlichen Verfassung der Hebräer gedenket, sagt er ††: „Daß man keine vortreff„lichere, gerechtere und heiligere Regierung ein„führen könnte, als diejenige sey, welche der unum„schränkte Herrscher der Welt vorgeschrieben. „Dieser große Gott giebt den Priestern überhaupt

„die

† IOSEPH. Lib. X. Antiquit. c. ultim.

†† Lib. 2. contra Appion c. 6. Καὶ γὰρ ἐπόπτας πάντων καὶ δικαστὰς τῶν ἀμφισβητημένων καὶ κολαστὰς τῶν κατεγνωσμένων οἱ ἱερεῖς ἐτάχθησαν.

„die Macht, die wichtigsten Sachen, die zum „Gottesdienste gehören, zu verwalten; dem Ho„henpriester aber räumet er eine Gewalt ein über „alle andere. Diese sind es, setzet er hinzu, die „dafür sorgen, daß das Gesetz beobachtet, und „die Zucht erhalten werde. Sie schlichten die „Rechtshändel, und ziehen die Schuldigen zur „Strafe. Was für eine Regierungsart kann da„her vollkommener seyn, als unsere?„ Der Staat der Hebräer ward demnach, nach der Meynung dieses Mannes, † weder von einem allein, noch von dem ganzen Volke regieret, sondern die höchste Gewalt war bey Gott selbst †: Daher man diese Verfassung eine Theokratie oder eine göttliche Regierung nennen könnte. Die Priester und Oberrichter richteten in der That nur als Bevollmächtigte des Herrn; sie brauchten seine Gewalt, sie sassen, so zu reden, vor der Bundeslade, und, an dem Orte, den er erwählet hatte, auf seinem Richterstuhle. Alle Streitigkeiten wurden nach seinen Gesetzen geschlichtet. Die Vorsteher des Volks wurden zum öftern unmittelbar vom Geiste Gottes erleuchtet, und hatten allemal das Urim und Tumim, wodurch der Hohepriester den Willen des Herrn in wichtigen Dingen mit Gewißheit entdeckte. Joseph meldet ††, daß dem Hohenpriester insonderheit obgelegen, dafür zu sorgen, daß die Gesetze beobachtet würden, die

† IOSEPH. eod. lib. Θεοκρατίαν ἀπεῖπε, τὸ πολίτευμα Θεῷ μᾶλλον μόνῳ τὴν ἀρχὴν καὶ τὸ κράτος ἀγαθεὶς.

†† IOSEPH. l. c. Φυλάξει τὰς νόμους, δικάσας περὶ τῶν ἀμφισβητουμένων, κολάσας τὰς ἐλεγχθέντας.

Rechtshändel zu schlichten, die Verurtheileten zur Strafe ziehen zu lassen. Wer sich ihm widersetzte, der hatte die schwereste Strafe verwirkt, als ein Mensch, der an Gott selbst sich vergriffen.

So oft man die Regierung unter den Juden genau nach den Gesetzen Moses einrichten wollen, so oft hat man, so lange dieser Staat gewähret, sich beständig nach diesem Muster der Regierung gerichtet, das wir anjetzo vorgestellet haben. Und wenn man in der jüdischen Geschichte siehet, daß man diese Ordnung nicht allemal genau beobachtet: So muß man sich erinnern, daß dieses daher geschehen, weil man in langer Zeit keine Folge gottseeliger Richter oder Fürsten gesehen; und weil das Volk weder beständig an seiner Religion gehangen, noch das Land eines dauerhaften und versicherten Friedens genossen. Wie kann man z. E. zur Zeit der Richter, da eine Verfolgung, eine Sclaverey der andern auf dem Fuße folgete, die Gerichtsordnung, die Moses vorgeschrieben, beobachten? Wie kann man vermuthen, daß man sich genau nach diesen Gesetzen zu einer solchen Zeit gerichtet, da das ganze Volk sich der Gottlosigkeit und Abgötterey ergeben? Es würde also sehr schwer fallen, zu zeigen, daß es in diesen Dingen stets auf einerley Weise gehalten worden. Und man muß zufrieden seyn, wenn man siehet, daß das jüdische Volk dieser Vorschrift weniger oder mehr nachgelebet, nachdem selbiges mehr oder weniger auf die Ausübung seiner Pflichten gehalten.

Nach dem Tode Moses konnte Josua, der ihm im Amte folgete, die Verordnung, die der Gesetzgeber

geber vorgeschrieben, nicht so geschwinde im Lande Canaan einführen. Man mußte erstlich auf die Eroberung, und hernach auf die Theilung dieses Landes gedenken. Und Josua lebte nur noch wenig Jahre hernach, als man diese Theilung vollendet, und zum ruhigen Besitze des gelobten Landes gelanget war. Damals, als Israel unter einem so klugen und gottseligen Oberhaupte lebte, sah man, daß die Gesetze vollkommen beobachtet wurden. Vor dieser Zeit verwaltete Josua, mit Zuziehung des Hohenpriesters und der Aeltesten von Israel, das gemeine Wesen mit unumschränkter Gewalt. Das ganze Volk verspricht ihm eben den Gehorsam, den es Mose erwiesen, und drohet allen denjenigen den Tod, die sich seinem Befehle widersetzen würden †. Die Aeltesten des Volks und Josua beschwören das Bündniß mit den Gabaonitern ††. Eben dieser Josua und der Hohepriester Eleasar haben die Aufsicht, da die Abgeordneten der zehen Stämme das Land Canaan theilen †††. Endlich versammlet Josua, als er alt geworden, **ganz Israel nach Sichem, die Aeltesten, die Fürsten, die Häupter und Befehlshaber**, das ist, alle Richter und Obrigkeit, die nach Moses Befehl gesetzet waren, die Gerechtigkeit im Lande zu handhaben; und erneuert daselbst mit ihnen den Bund zwischen dem Herrn und Israel *.

† Ios. I, 10. 16. 17.

†† Ios. IX. 15.

††† Ios. XIV. 1. 2.

* Ios. XXIII. 2. XXIV. 1. Omnem Israel, majoresque natu & Principes ac Duces & Magistros.

Die Sachen blieben auf dem Fuße, worauf sie Josua gesetzet hatte, stehen, bis Israel, zu seinem Unglücke, das Joch des Herrn abschüttelte. Dieses machte, daß sie der Gesetze des Herrn vergaßen; und verursachte, daß sie endlich nach und nach verschiedenen fremden Völkern, als Unterthanen und Knechte dienen mußten. Ihre Knechtschaft und ihre Freyheit wechselten mit einander ab, nachdem ihre Verbrechen, oder ihre Buße Gott bewogen, sie zu strafen, oder ihnen zu Hülfe zu kommen. Es ist kein Wunder, daß man bey einer so sonderbaren Abwechselung die Beschaffenheit der Gerichte unter den Hebräern nicht klar und deutlich sehen kann. Alles, was zu der Zeit vorgegangen, da eines Leviten Weib geschändet, und dieser Mißethat wegen dem Stamme Benjamin der Krieg angekündiget ward, stellet uns ein Volk vor, das in einer unumschränkten Freyheit lebet, das sich an keine Gesetze bindet, und das thut, was ihn gut deucht. Eben diese ungezähmte Freyheit leuchtet aus der Geschichte des Michas, und aus dem Abzuge der Daniten hervor. Die Schrift meldet uns auch, daß damals ein jeder gethan, was ihm gefallen, weil kein König in Israel gewesen.

Die Richter, die Gott von Zeit zu Zeit erweckte, sein Volk zu befreyen und zu regieren, hatten keine freye Gewalt zu richten, wie sie wollten. Ihre Macht erstreckte sich auch nicht über ganz Israel. Sie beherrscheten das Stück des Landes, das sie befreyet hatten, und das sich ihrer Herrschaft unterwarf. Indeß aber waren die übrigen

Thei=

Theile des Landes entweder ganz ohne Regierung, oder in der Sclaverey. Und man muß gestehen, daß uns die Art und Weise, wie diese Richter regieret, oder wie die Gerichte unter ihrer Regierung beschaffen gewesen, nicht deutlich bekannt sey. Allein unter der Regierung Samuels siehet man mehr Ordnung und Beständigkeit. Dieser Prophet regierete das jüdische Volk zwanzig Jahre. Er durchzog alle Jahre das Land, und begab sich nach Bethel, nach Gilgal und nach Mitspa, um daselbst das Volk zu richten †. Die Gerichtsordnung, die Moses vorgeschrieben, wurde in Israel genau beobachtet: Man trifft darinnen Aeltesten und Richter des Volks an ††, die in wichtigen Begebenheiten sich zu Samuel wenden; Und der Prophet entscheidet dieselbe im Namen des Herrn ohne Ausnahme und Einwendung. In seinem Alter setzet er seine Söhne zu Richter in Berseba. Allein ihre übele Aufführung gab den Aeltesten der Israeliten Gelegenheit, dem Samuel vorzustellen, daß das ganze Volk einen König verlangte *. Es ist bekannt, wie es mit dieser Sache zugegangen.

Als über das ganze Volk ein König gesetzet ward, wurde die Ordnung und Regierungsart, die Moses vorgeschrieben, verrücket. Dieser Gesetzgeber hatte zwar wohl vorher gesehen, daß die Hebräer sich einen König erwählen würden; er hatte so gar einige Verordnungen vorgeschrieben, wie

† 1 Reg. VII. 15. 16.
†† 1 Reg. VIII. 1. 4.
* 2 Reg. XV. 2. 3. 4.

wie er sich verhalten solle: Allein er hat doch nichts umständliches, wie es in diesem Falle gehalten werden sollte, hinterlassen, weil er entweder geurtheilet, es würde bey nahe unnütze seyn, Regierungsregeln den Königen vorzuschreiben, weil diese immer die Macht hätten, zu denselben hinzu zu setzen, oder darinnen zu ändern, was ihnen gefiele; oder weil Gott sich vorbehalten, davon seinen Willen zu offenbaren, wie hernach in der That durch Samuel bey der Wahl des Sauls geschehen; oder weil endlich Moses geglaubet, die bürgerliche Verfaßung, die er angeordnet, wäre der Gewalt und eigenmächtigen Regierung der Könige nicht entgegen. Es scheinet auch überdem, daß Saul nur die Kriegessachen verwaltet, und den Richtern und Priestern eben die Gewalt gelassen, die sie bis dahin gehabt. Samuel hat beständig, so lange er gelebet, eine große Gewalt über das Volk und über den König selbst, der ihn für den Propheten des Herrn, und für den Ausleger seines Willens angesehen, bis zu der Salbung Davids behalten.

So bald David zum ruhigen Besitze seiner Länder gelanget war, hielt er es für billig, für eine seiner vornehmsten und wichtigsten Pflichten selbst seinem Volke Recht zu sprechen. Die Schrift † meldet, daß sein Sohn Absalom, als er nach der königlichen Würde getrachtet ††, sich alle Morgen vor dem Thore des Pallastes aufgehalten, und alle zu sich gerufen, die eine Sache gehabt; daß er sie gefraget, was ihre Beschwerung wa-

† Ibid.

†† 2 Reg. XIV. 7.

wäre, und ihre Sache gut geheissen; aber hinzu gesetzet: Du hast keinen Verhörer vom Könige. Wer setzt mich zum Richter im Lande, daß jedermann zu mir käme, der eine Sache und Gericht hat, daß ich ihm zum Rechten hülfe? Als Joab eine Frau von Thecoa bestellet hatte, den König um Gnade für Absalom zu bitten, der Ammon um das Leben gebracht, stellete sich diese Frau, als käme sie, den König anzuflehen, daß er einen ihrer Söhne begnadigen möchte, der seinem Bruder in einem Zweykampfe das Leben genommen hätte. *

Sa=

* Die ältesten Könige der morgenländischen so wohl, als andrer Völker, waren eigentlich nichts, als Richter der Streitigkeiten, die unter dem Volke entstanden, und Hüter der wenigen Gesetze, die sich die Völker selbst vorgeschrieben hatten. Dieses kann mit unverwerflichen Zeugnissen bewiesen werden. Wir reden von denen Königen, welche die Völker selbst über sich gesetzet und von ihnen als rechtmäßige Könige angesehen wurden, nicht von denen, welche die Herrschaft mit Gewalt an sich gezogen und die Völker mit Krieg bezwungen hatten. Wenn das Volk in einen Krieg verwickelt oder feindlich angegrifsen ward, war eben dieser Richter des Volks auch gemeiniglich der Heerführer. Die übrigen Dinge stunden entweder unter der Aufsicht der Priester und Vorsteher der Religion, oder unter der Regierung der Aeltesten und Häupter, die das Volk über sich ernennet hatte. Die Israeliten haben ihren Königen ebenfalls keine grössere Gewalt einräumen wollen, als diese. Sie geben dieses selbst deutlich genug zu verstehen. Es soll, sagen sie, ein König über uns seyn, daß wir auch seyn, wie alle andre Heiden, daß uns unser König richte. (Da haben wir das erste Stück der königlichen Gewalt) und vor uns her-

Salomon richtete seine Unterthanen, wie sein Vater David vor dem Thore seines Pallastes. Wir lesen in den heiligen Büchern die Beschreibung seines Thrones †, und wie überaus klug er den

ziehe, wenn wir unsre Kriege führen. (Dieses ist das andere Stück.) 1 B. Sam. am VIII. 19. 20. Sie begehrten also nur einen solchen König, als diejenigen waren, welche die umliegenden kleinen heidnischen Völker regierten: Ein Haupt, das in wichtigen und großen Streitsachen die Richterstelle vertrat, und zur Kriegeszeit das Volk gegen die Feinde anführte. Es sollte also wenig in der alten Regimentsverfassung verändert werden, obgleich Israel einem Haupte unterworfen ward. Gott blieb Herr und König über das Volk und mußte stets, wie die Geschichte weiset, in den Sachen, die des ganzen Volks Wohlfahrt betrafen, um Rath gefraget werden. Die Verwaltung des Gottesdienstes und der geistlichen Sachen blieb bey dem Hohenpriester und denen, die unter ihm stunden. Das Volk behielt seine alten Vorsteher, Häupter und Richter. Wenn man mit dem

Urtheil derselben nicht zufrieden war, oder eine Sache von besonderer Wichtigkeit vorfiel, verfügte man sich zu dem Richterstuhle des Königes, der in eigener Person den Zweifelsknoten auflösete. Allein die bürgerlichen Gesetze der Hebräer kamen von Gott selbst; Und der Hoheprieſter nebst den Priestern war Ausleger und Wächter der göttlichen Gesetze. Daher mußten die Priester zu den Gerichten mit gezogen werden, und weder der König, noch die Unterrichter hatten so freye Hände, daß sie nach ihrem Gefallen sprechen konnten. Es ist bekannt genug, daß dieser Entwurf der Regierung vieler Ursachen halber sehr verändert worden, und die Könige weit mehr Gewalt an sich gezogen, als ihnen nach den Absichten des Volks zugestanden werden sollte. Samuel hatte dieses dem lüsternden Volke vorgestellet 1 Sam. VIII. M.

† 3 Reg. X. 18. 19.

den berühmten Streit zwischen den beyden Weibern entschieden, die sich einander angeklaget, daß die eine das Kind der andern ums Leben gebracht †. Man lieset auch, †† daß dieser Herr mit den Fürsten, mit den Obersten über hundert, und mit den übrigen Häuptern des Volkes nach Gibeon gekommen. Daraus ist klar, daß alle diese Bedienten in allen Städten nach der Vorschrift Moses verordnet gewesen, das Volk zu regieren und zu richten. Salomon selbst hatte eine Menge von Räthen und Aeltesten bey sich, die nach seinem Tode dem Rehabeam einen so klugen Rath ertheilten, den sich aber dieser junge Herr so schlecht zu Nutze machte †††.

Die Regierung und Einrichtung des gemeinen Wesens litte eine große Veränderung, als die zehen Stämme sich absonderten, das Haus David verliessen, und sich an Jerobeam hiengen. Dieser Herr vermeynete bey seiner Empörung nicht sicher genug zu seyn, als wenn er den Gottesdienst veränderte, und die Einrichtung Moses, so viel als er konnte, vernichtete. Wir müssen dahero die Fortsetzung des alten wahren israelitischen Regiments, und der ersten jüdischen Regierungsweise nirgends, als nur in dem Königreiche Juda, suchen.

Als Josaphat sich vornahm, sein Land zu bessern, richtete er sich allein nach der Vorschrift Moses. **Er bestellete Richter im Lande in allen vesten Städten Juda *, denen er die Wach-**

† 3 Reg. III. 16 & seqq.
†† 2 Paralip. I. 2.
††† 3 Reg. XII. 6 7. 8.
* 2 Paralip. XIX. 5. 8.

Wachsamkeit, Aufmerksamkeit und Liebe zur Gerechtigkeit einschärfte, als Leuten, die das Gericht dem Herrn hielten. Er bestellete auch zu Jerusalem zwey Gerichte: eines aus den Priestern und Leviten; das andere aus den obersten Vätern unter Israel. Das erste Gericht untersuchte die Sachen, die das Gesetz, die Befehle und die Gebräuche des Gottesdienstes betrafen, die ihnen von den Richtern der übrigen Städte zugeschicket wurden. Der Hoheprieſter Amarja war das Haupt dieser Gesellschaft. Sabadja, ein Fürst oder Oberster in Juda, war Vorsteher des andern Gerichtes. Dieses war über die Dinge bestellet, die zum Amte des Königes gehöreten, das ist, es mußte von den Regierungssachen und von den Dingen urtheilen, die sowohl das allgemeine Beste, als die Wohlfahrt eines jeden insonderheit angiengen.

Jeremias † bezeuget ganz deutlich, daß unter der Regierung Jojakim, des Königes Juda, noch eben die Gerichte in Juda gewesen, die wir gleich jetzo unter der Regierung Josaphats angetroffen haben. Als dieser Prophet von den Priestern und von denen, die für Propheten gehalten wurden, war verurtheilet worden, weil er gegen den Tempel geweißaget hatte; versammlete sich deswegen das ganze Volk. Da die Fürsten Juda hievon Nachricht erhalten, giengen sie aus dem königlichen Pallaste, woselbst sie ihre gewöhnliche Zusammenkünfte hielten, und verfügten sich in den Tem-

† Ierem. XXVII. 9. 10.

Tempel, wo die Priester, die Schreiber und das Volk wirklich versammlet waren, und wollten wissen, warum man den Jeremias verdammet hätte. Die Priester und Propheten behaupteten in ihrer Gegenwart, daß Jeremias den Tod verdienet hätte. Allein die Fürsten stießen diesen Ausspruch um: Und die Aeltesten des Volks zeigten hernach der ganzen Versammlung, daß das erste Urtheil ungerecht wäre, inmaßen ehedem viele andere Propheten eben so, wie Jeremias, gegen die Stadt und gegen den Tempel geweißaget hätten, ohne daß ihnen deswegen entweder von den Königen, oder von dem Volke einiges Uebel zugefüget wäre. Man siehet hieraus, wie weit sich die Macht der Rathsherren und Fürsten des Pallasts erstrecket, und wie groß ihre Gewalt gewesen: Und dieses zeiget sattsam, wie schlecht alles dasjenige gegründet, was man von der großen Gewalt des Sanhedrins der Welt vorsaget. Diese Macht der Obersten in Juda war so groß, daß die Könige selbst, insonderheit zu dieser Zeit, da die weltliche Regierung nicht viel zu bedeuten hatte und in Verwirrung gerathen war, ihnen weder widersprechen konnten, noch durften. Als Jeremias † geweißaget hatte, daß die Stadt Jerusalem von den Chaldäern würde erobert werden; kamen die Fürsten, den König zu ersuchen, daß man ihnen diesen Propheten, der mit seinen Reden das Volk verzagt machte, ausliefern, und gegen ihn als einen Feind des Vaterlandes verfahren möchte. Sedecias antwortete ihnen: *Ecce in*

† Ierem. XXXVIII. 5.

in manibus vestris est; nec enim fas est, regem vobis quicquam negare.

Man kann hier beyläufig bemerken, wie mächtig der Hohepriester zur Zeit eben dieses Propheten gewesen. Semaja schrieb aus Babel an den Priester Zephania mit diesen Worten †: **Der Herr hat dich zum Priester gesetzet an statt des Priesters Jehojada, daß du sollt Aufseher seyn im Hause des Herren über alle wahnsinnige und Weißager, daß du sie in Kerker und Stock legest: Nun warum strafest du denn nicht Jeremiam von Anathoth, der auch weißaget:** Und Pashur, ein Priester und Fürst des Hauses Gottes, schlug Jeremiam, und warf ihn ins Gefängniß ††, weil er gegen Jerusalem weißagete.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß **die siebenzig Aeltesten des Hauses Israel, die Ezechiel im Geist denen Götzen opfern sehen** ††† und die andern fünf und zwanzig Männer, die er zwischen dem Tempel und Altar erblicket, die ihren Rücken gegen den Tempel, und ihr Angesicht gegen den Morgen gekehret hatten, die gegen der Sonnen Aufgang angebethet, es ist sehr wahrscheinlich, sage ich, daß alle diese so verschiedene Personen, eben die Richter des Tempels und Pallastes seyn, von denen wir oben geredet. Weil sie die angesehensten und mächtigsten des Landes waren: So bemerket die Schrift, daß sie mit Jojachim gefangen gen Babel weggeführet worden *: *Transtulit Iojachin*

† Ierem. XXIX. 26.

†† Ierem. XX. 2.

††† Ezech. VIII. 11. & 16. 17.

* 4 Reg. XXIV. 15.

iachin in Babylonem - - - - & iudices terrae duxit in captiuitatem &c. Die Geschichte der Anklage und des Verhörs der Susanna † ist ein Beweis, daß man unter den Juden während der Gefangenschaft gewisse Gebräuche in den Gerichten beobachtet, und daß die Juden Richter aus ihrem Volke gehabt. Allein wer kann uns beschreiben, was dieses für eine Regierung, wie groß die Anzahl und die Gewalt der Richter, und was für eine Ordnung unter ihnen gewesen? Esdras kam wieder in das gelobte Land †† mit einer Vollmacht von dem Artaxerxes, Richter in dem Lande zu setzen, und die Schuldigen zu zwingen, sich ihrem Urtheile zu unterwerfen, ja so gar, wenn es nöthig wäre, sie am Leben zu strafen. Wann Joseph ††† von der Beschaffenheit des Staats nach der Gefangenschaft redet: So meldet er, daß man eine Art der Regierung eingeführet, in der die Vornehmsten des Volks am Ruder gesessen, und doch zugleich wenige regieret: Daß die grösseste Gewalt bey den Priestern gewesen, bis die Asmonäer zur Regierung gekommen, unter denen der jüdische Staat wieder ein einiges Oberhaupt bekommen. Dieses alles wird sowohl durch das, was uns die Geschichte von dem Hohenpriester Jaddus meldet, der, als der Fürst der Juden, Alexander den großen zu Jerusalem empfangen *, als auch durch die Briefe, die Areus, König zu Lacedämon, an den Hohenpriester und an das Haupt des jüdischen

† Daniel. XIII. 29. 34.

†† Esdr. VII. 20.

††† Antiq. l. XI. c. 4.

* IOSEPH. Antiq. l. II. c. 1.

Volkes Onias geschrieben, bestätiget †. Man findet, daß die ägyptischen und syrischen Könige den Juden, die sie sich nach und nach unterworfen, von Zeit zu Zeit gewisse Freyheiten eingeräumet, und ihnen, nach ihren Gesetzen zu leben, vergönnet ††, unter der Bedingung, daß sie eine gewisse Schatzung erlegten, die ihnen als Oberherrn des Landes gebührte. Allein man würde unbillig seyn, wenn man in einem so schwachen und elenden Staat, als damals der jüdische gewesen, eine feste und wohlgeordnete Regierung verlangen wollte.

Die Verfolgung, die Antiochus Epiphanes gegen die Juden erregte, vernichtete die ganze Verfassung ihrer Regierung. Doch Mathatias und seine Söhne, die dem Volke vorstunden, richteten den Staat wieder auf, und gaben demselben eine gewisse Verfassung. Judas der Maccabäer * setzte in einer allgemeinen Versammlung, die zu Mispah gehalten wurde, Häupter des Volks, Zunftmeister, Häupter über hundert, über funfzig und über zehn Männer. Jonathan, Judas Bruder, der ihm in der Regierung folgete, und das Priesterthum mit der höchsten Gewalt in seiner Person vereiniget hatte, regierete das Volk mit Zuziehung des großen Raths: Das Volk selbst hatte in den gemeinen Berathschlagungen seine Stimme. Dieses erhellet aus den Briefen, welche

† 1 Maccab. XII. 20. & IOSEPH. Antiq. l. XII. c. 5.

†† IOSEPH. Antiq. l. XI. c. 2. lib. XII. c. 13. l. XIV. c. 13.

* 1 Maccab. III. 55.

che die Juden zu dieser Zeit an die Römer und Lacedämonier abgehen lassen. Ihr Staat stund dazumal in einer wahren Freyheit: Die Regierung desselben war vermischt. Die Vornehmsten regierten so, daß doch das Volk etwas zu sagen hatte. Zu dieser Zeit hat das berühmte Sanhedrin seinen Anfang genommen.

Obgleich Aristobulus, des Johann Hircani Sohn, die Krone annahm, und sich einen König nennen ließ, erhielt er doch in der Regierung beynahe eben die Ordnung, die er vor gefunden hatte. Der große Rath behielt beständig viel Gewalt. Hergegen wurde das Volk von den Berathschlagungen ausgeschlossen. Allein als die Fürsten sich bemüheten, ihre Gewalt auf einen festen Fuß zu setzen, suchten sie den Rath um seine Macht zu bringen. Pompejus warf endlich die Verfassung der jüdischen Regierung über den Haufen, da er die Juden der Herrschaft der Römer unterwarf, und aus dem jüdischen Lande eine römische Provinz machte. Als Gabinius einige Zeit nach Pompejus † dahin gekommen war, richtete er in fünfen der vornehmsten Städte des Landes fünf Gerichte auf. Das erste Gericht war zu Jerusalem, das andre zu Gadara, das dritte zu Amath; das vierte zu Jericho; und das fünfte zu Sephora. Eine jegliche von diesen Städten hatte in gewissen Kreisen die Gerichte zu verwalten, und man mußte aus den Oertern, die dazu gehöreten,

† vid. IOSEPH. l. 14. antiq. c. 8. 9. 10. & de Bello l. 1. c. 5.

dahin kommen, wenn man sein Recht suchen wollte.

Als Julius Cäsar † den Hircanum in das Hoheprieſteramt wieder eingesetzet hatte, gab er ihm noch dazu eine unumschränkte Gewalt in allen Dingen, welche die Gesetze des jüdischen Volkes betrafen. Herodes, der vor den Richtern zu Jerusalem sich stellen müssen, ehe er die Regierung überkam, übete an demselben seine Rache aus, da er zur königlichen Würde gelanget war. Er ließ alle Richter, ausser den berühmten Sammeas, um das Leben bringen. Die Rabbinen gestehen, daß ihnen ungefähr vierzig Jahre vor der Zerstörung des Tempels die Gerichte über Leib und Leben genommen worden: Und die Gemara meldet so gar, daß man ihnen hundert und funfzig Jahre vorher die Freyheit abgeschnitten, Geldsachen zu untersuchen ††. Nach dem Tode Herodes wurde sein Sohn Archelaus seiner Länder beraubet, und nach Vienne verwiesen; und die Römer nahmen den Juden das Recht, jemand das Leben abzusprechen. Es ist merkwürdig, daß der Statthalter des jüdischen Landes, Albinus, dem Hohenpriester Ananus heftig gedrohet habe, weil er den Rath ohne seine Erlaubniß versammlet: Und die Juden schickten heimlich an den Agrippa, und bathen, daß er dem Ananus verbiethen möchte, sich dergleichen nicht wieder zu unterfangen. Man siehet in den Büchern des Neuen Testaments, daß die Hohenpriester allemal die Häupter in dem Rathe

† Idem Antiq. l. 14. c. 17.

†† SELDEN. l. 2. de synedriis c. 15. artic. 11.

Rathe oder in der Versammlung der Aeltesten gewesen. Caiphas hat den Vorsitz, da man über den Tod Jesu Christi rathschlaget, und thut den Ausspruch, **es wäre gut, daß ein Mensch würde umgebracht für das Volk** †. Der Hoheprieſter befiehlet den Aposteln, die man vor ihn und vor den Rath gefordert hatte ††, zu schweigen. Von ihm nahm Saul Vollmachtsbriefe an die Vorsteher der Judenschulen, die Christen zu verfolgen †††. Als eben dieser Saul * aus einem Verfolger ein auserwählt Gefäß der Gnaden geworden war: So wurde er vor den Hohenpriester Ananias gestellet, der ihm einen Backenstreich zu geben befahl. Wie Joseph berichtet, so hatte der Hoheprieſter Ananus die Aufsicht über die Kriegssachen bey der letzten Belagerung von Jerusalem **. Aus diesen Begebenheiten läßt sich schließen, wie die weltliche Regierung der Hebräer, bey den mancherley Veränderungen, die sich von den Zeiten Moses an bis zu der letzten Zerstörung Jerusalems im gemeinen Wesen zugetragen, beschaffen gewesen.

Seit dem der Tempel und die Stadt Jerusalem zerstöret worden, hat man eigentlich keine rechte Regierung mehr unter den Juden gesehen: Und man begreift nicht, wie die Rabbinen so dreiste vorgeben können, daß ihr Sanhedrin bis zu dem vierten Jahrhundert nach Jesu Christi Geburt im jüdischen Lande verblieben. Denn, wenn man auch zeigen könnte, daß in der Zeit, die von

† Ioan. XIIX. 13. 14.
†† Act. IV. 6. 18.
††† Act. IX. 1. 2.
* Act. XXIII. 2.
** IOSEPH. de bello Iud. l. 2.

Vespasian bis auf Adrian verflossen, oder wenigstens nach der Zeit dieses letzten Kaisers, etwas bemerket werde, das den Schein dieses Gerichts hat: So müßten sie doch zugeben, daß nicht nur keine Gerichtsversammlung oder Gesellschaft aus ihrem Volke mehr im jüdischen Lande gewesen, sondern ihnen so gar auch verbothen worden, hinein zu kommen, und sich darinnen aufzuhalten. Selden †, der sonst ein großer Verfechter des Sanhedrins ist, beweiset das letztere nicht allein mit Zeugnissen fremder Scribenten, sondern mit Zeugnissen der Juden selbst, und dieses auf eine solche Weise, daß man an der Wahrheit der Sache nicht zweifeln kann.

Dieses ist der Begriff von der bürgerlichen Verfassung und von der Regierung der Juden, von den Zeiten Mosis an, bis zu ihrer gänzlichen Zerstreuung, den wir aus der Schrift und aus dem Joseph sammlen können. Es wird sonder Zweifel schwer fallen, diese Nachricht mit demjenigen zu vereinigen, was man davon in den Schriften der Rabbinen lieset: Allein dieser Unterscheid muß nothwendig einen großen Verdacht gegen ihre Meynung erwecken, weil sie doch keinen andern gewissen Grund haben, woraus sie ihre Erzählungen nehmen können, als die Schrift, die ihnen, wie man aus unserer Erzählung sehen kann, ganz und gar zuwider ist. Wenn man die verschiedenen Zeiten der jüdischen Regierung zusammen hält: So ist leicht zu erkennen, daß ihre Verfassung nicht immer einerley gewesen: Daß die Regierung zu Moses Zeiten

† SELDEN. de sy. nedr. l. 2. c. 7. artic. 6. & in addendis pag. 729. & lib. 2. c. 16.

ten ganz anders gewesen, als zu den Zeiten der Richter und der Könige. Moses regierte auf eine uneingeschränkte und fast eigenmächtige Art, doch ward diese Herrschaft durch siebenzig Richter, deren Wahl in dem vierten Buch Moses erzählet wird, gemäßigt. Unter den Richtern war die Regierung sehr veränderlich: Bald lebten die Israeliten ohne Richter, ohne Könige, ohne alle Herrschaft: Bald stunden sie unter der Bothmäßigkeit der Richter, bald herrschten ihre Feinde über sie. Die alten Könige von Juda verwalteten selbst Recht und Gerechtigkeit unter ihren Unterthanen, welches man mit dem Exempel Davids, Salomons und Jonathans, eines Sohnes des Asarias † beweiset. Als es aber mit dem Königreiche Juda sich zum Untergange neigte, waren die Fürsten des Volks in allen Dingen sehr mächtig. Nach der Gefangenschaft bis auf die Zeiten der Asmonäer war die Regierung unter den Hohenpriestern in den Händen der Vornehmsten, doch so, daß das Volk davon nicht ausgeschlossen war. Die asmonäischen Könige führeten die eigenmächtige Art zu herrschen wieder ein, bis endlich von den Römern alles umgekehret ward.

Wenn man dieses alles überhaupt betrachtet: So scheinet es, Moses habe anfänglich unter den Israeliten die Regierung so einrichten wollen, daß die Priester mit dem von Gott erweckten Fürsten oder Richter, und mit gewissen Unterrichtern, die in einer jeden Stadt bestellet waren, herrschen sollten, doch so, daß die Priester die ordentlichen Richter seyn sollten, wenn sich Schwierigkeiten in Sachen,

† 4 Reg. XV. 15.

die zum Gesetze und zum Gottesdienste gehöreten, ereignen würden, weil sie in diesen Dingen besser unterwiesen, und nicht so sehr, als der Richter oder Fürst, überhäuft wären *: *Non peribit lex a sacerdote*, sprechen die Juden zu Jeremias Zeiten †: Daß der Hohepriester gleichsam das Haupt aller Richter, und der Vorsteher aller Gerichte des Landes seyn sollte; daß man alle verworrene und gar zu schwere Sachen an ihn berichten sollte; daß der Fürst insonderheit das Volk vor auswärtigen Feinden und im Kriege schützen sollte; daß er auf die Verwaltung des gemeinen Wesens, auf gute Ordnung im Staat, auf die Beobach-

* Wir haben die Ursache schon angezeiget, weswegen der Hohepriester und die Priester von den Gerichten nicht wohl ausgeschlossen werden können. Es ward nicht nach menschlichen Gesetzen geurtheilet, sondern nach göttlichen. Und die Aufsicht über diese Gesetze so wohl, als die Auslegung derselben war dem Hohenpriester und den Priestern anvertrauet. Ihr Gutachten mußte daher nothwendig vernommen werden. Das Urtheil selbst, hat, so viel wir sehen können, der weltliche Richter und der König ordentlich gesprochen. Wir zweifeln daher, ob man mit Fug und im scharfen Verstande sagen könne, daß die Priester Richter in Israel gewesen. Sie nahmen Theil an dem Gerichte. Sie gaben Acht, daß nichts gegen das Gesetze geschlossen würde. Sie zeigten dem Richter die Meynung des göttlichen Gesetzes an. Sie waren keine Richter, und gaben den Ausspruch nicht. Es liesse sich dieses, wenn es die Noth erforderte, aus der Beschaffenheit der mahumedanischen Gerichte, die uns in vielen Dingen, denen alten jüdischen zu gleichen scheinen, erläutern. M.

† Ierem. XVIII. 18.

obachtung der Gesetze dringen, und die Uebertreter der Befehle des Herrn durch Furcht der Strafen im Zwange halten sollte. Solchergestalt war diese Art zu regieren, einiger maßen ein **priesterlich Königreich**, oder eine Regierung, deren ganze Macht und Gewalt theils bey dem Könige, theils bey den Priestern stund. Die Israeliten, die erst vor kurzer Zeit aus Aegypten ausgezogen waren, waren gewohnt, die Priester daselbst in sehr hohem Ansehen zu sehen. Die Priester gaben den Königen selbst Gesetze; sie setzten Könige ein, und verurtheileten sie zuweilen zum Tode. Das Priesterthum war erblich; das Königreich aber wurde durch die Wahl ertheilet. Der vornehmste Richter in Aegypten war ein Priester: Und der König selbst wurde zuweilen aus den Priestern genommen. War er kein Priester, so gab man ihn doch alsobald nach seiner Wahl den Priestern unter die Hände, daß er in den Geheimnissen unterwiesen würde. Moses hat beynahe eben diese Verordnung in Israel vorgeschrieben: Allein es ist nur mehr, als zu wahr, daß man sich selbst nach seinen Absichten gerichtet, wie man aus dem allen wahrnehmen können, was wir bisher erzählet haben. *

Hät-

* Diese Vergleichung der jüdischen Gerichtsanstalten mit den ägyptischen, dünkt uns nicht nur falsch, sondern auch sehr anstößig zu seyn. Einmal falsch: Wir lesen nirgends in der Schrift, daß die hebräischen Priester nach dem Willen und Gesetze Mosis die Rechte und Freyheiten gehabt, die hie den ägyptischen Priestern zugetheilet werden. Vors andre an-

Hätte man sich begnügen lassen, aus der reinen Quelle der Schrift zu schöpfen, und wäre bey demjenigen geblieben, was sie uns von der alten bürgerlichen Verfassung der Hebräer erzählet: So würden wir hier diese Untersuchung schließen. Allein, weil es den Rabbinen gefallen, uns eine erstößig: Sollte Moses, der Gottes Gesandter war, und von ihm die Gesetze empfing, die er den Israeliten gab, die hebräische Regierung nach dem Fürbilde und Muster der ägyptischen, bey der es alles auf die Ehre und das Ansehen der Priester ankam, mit Fleiß eingerichtet haben? Und kann man es ohne Widerwillen vernehmen, wenn man höret, daß eine Regimentsverfassung, die alle Christen für göttlich halten, nichts als eine Nachahmung einer menschlichen Ordnung gewesen, die voll List und Betrug gestecket, und unter der Decke der Religion allerhand Geheimnisse der Bosheit verborgen? Es scheinet, daß der Herr Abt, in dieser ganzen Vorstellung, der Kirchen, zu der er sich bekennet, unvermerkt einen kleinen Dienst erweisen wollen. Die größten und gelehrtesten Beschützer des römischen Stuhls behaupten, daß der Pabst die Rechte des Hohenpriesters der Juden habe, und die Priester der Kirchen des neuen Bundes in die Stelle der jüdischen Priester getreten seyn. Diese Lehre ist sehr fruchtreich an allerhand Folgen, die der Macht und Ehre der Geistlichkeit ungemein vortheilhaft sind. Sie wird aber vollkommen brauchbar und nützlich, wenn man behauptet, daß der Hohepriester der Juden der oberste Richter des Landes, und die Priester die ordentlichen Richter des Volks gewesen. Ließe sich hieran nicht zweifeln, so hätte man gar keine Ursache, sich zu beschweren, wenn der Pabst alle große Sachen der Christenheit, als der Hohepriester des neuen Bundes, zu entscheiden verlanget, und die Bischöfe und Priester in allen Gerichten sitzen wollen. M.

erdichtete Beschreibung von der alten jüdischen Regierungsart zu geben, und viele gelehrte Ausleger sich durch ihr Vorgeben verleiten lassen: So ist man genöthiget, allhier diejenigen eines bessern zu belehren, die durch ihren Namen und durch ihr Ansehen geblendet werden könnten. Wir bitten nur den Leser, bloß die Gründe zu prüfen, die sie anführen, ohne auf die Personen zu sehen, weil der Name und die Person in dieser Sache nichts gelten. Die Rabbinen, und nach ihnen viele neue Scribenten, geben vor, daß die siebenzig Aeltesten der Israeliten, die Gott eingesetzet, Mosi in der Regierung des Volks beyzustehen, die ersten Glieder des Sanhedrins gewesen. Dieser Rath ist, wie sie sagen, von selbiger Zeit an, bis zu ihrer gänzlichen Zerstreuung, unter dem Kaiser Vespasian, und noch weiter hin, unter dem Adrian, ja noch lange hernach beständig unter ihrem Volke gewesen. Sie legen demselben eine ungebundene und unumschränkte Gewalt über das ganze Volk, über die Stämme, über den König, über die falschen Propheten, und über den Hohenpriester bey: Kurz: Sie geben vor, daß er über alle wichtige, sowohl geist- als weltliche Dinge urtheilen können. Es muß diese Gesellschaft, wenn man Moses mit zählet, der der Vorsteher derselben gewesen, aus ein und siebenzig Richtern bestanden haben. Einige christliche Scribenten nehmen aus jeglichem Stamme sechs Richter, und sind also der Meynung, daß darinnen zwey und siebenzig Richter gewesen. Allein die jüdischen Lehrer zählen nicht mehr, als siebenzig, oder wenn man den Vorsteher

her mit rechnet, ein und siebenzig †. Der Name **Sanhedrin** ist nichts, als das griechische Wort **Synedrion** auf jüdisch ausgesprochen, welches eine Gesellschaft sitzender Personen bedeutet. Die Macedonier gaben ihren Rathsherren den Namen **Synedri**, wie aus dem Titus Livius erhellet ††.

Den vornehmsten Platz in dem Sanhedrin bekleidete der **Nasi** oder der Fürst. Den andern der **Vater**, der dem Fürsten oder Vorsteher zur Rechten saß. Die übrigen Rathsherren saßen nach dem Berichte des Maimonides, in einem halben Zirkel zur linken Hand des Fürsten, oder sie hatten sich vielmehr auf beyden Seiten des Fürstens, theils zu seiner Rechten, theils zu seiner Linken in einem halben Zirkel herumgesetzt. Sie kamen ordentlicher Weise in einem Saale des Tempels zusammen, den man den Saal **mit dem steinernen Pflaster** hieß. Allein, wenn man sich am Sabbath oder an denen Festtagen versammlete: So geschah dieses in einem Saale bey der Vormauer des Tempels, der am Eingange des Gebürges lag, worauf der Tempel gebauet war. Es wurde weder an diesen Tagen, noch an denen, die vor den Festen, oder vor dem Sabbath hergiengen, noch bey Nachte ein Rechtsspruch abgefasset. Zum wenigsten wurde keine Sache bey Nachte an-

† SELDEN. de synedr. l. 2. c. 4. art. 8. 9. 10.

†† TIT. LIV. l. 45. c. 42. Pronunciatum quod ad statum Macedoniæ pertinebat, Senatores, quos Synedros vocant, legendos esse, quorum consilio Respublica administraretur.

angefangen, ob es gleich erlaubt war, bey Nacht eine Sache, damit man am Tage nicht fertig werden können, zum Ende zu bringen. Zur Zeit des ersten Tempels, das ist, vor der babylonischen Gefängniß, kam das Sanhedrin alle Tage, ausgenommen an den Festtagen, am Sabbath und an den Tagen, die unmittelbar vor den Festen und vor dem Sabbath hergingen, zusammen. Aber von den Zeiten Esdras an wurde verordnet, daß man nur des Montags und des Donnerstages sich versammlen sollte. Die Versammlung dauerte von der Zeit des gewöhnlichen Morgenopfers, bis zu der Zeit des Abendopfers, das ist, von der Morgendämmerung an bis zum Untergange der Sonnen. Die übrigen Gerichte, als die Gesellschaften der dreyen und der drey und zwanzig Männer, giengen gemeiniglich zu Mittage aus einander.

Die Glieder des Sanhedrins wurden ordentlich aus den Richtern der zweyten Kammer, die aus drey und zwanzig Richtern, deren anderswo von uns gedacht worden †, bestund, erwählet. Sie wurden durch die Auflegung der Hände in ihr Amt eingesetzet. Man gab vor, daß ihnen durch diesen Gebrauch die Gabe des heiligen Geistes mitgetheilet würde: Und man versichert, daß das Sanhedrin von Moses Zeiten an beständig dieses übernatürlichen Lichtes, und eines besondern Beystandes des heiligen Geistes genossen. Was die persönliche Beschaffenheit der Mitglieder dieser Gesellschaft betrifft: So mußte ihre Geburt rein und ohne

† Deut. XXIII. 18.

ne Vorwurf seyn. Man nahm sie fast allemal aus dem Geschlechte der Priester oder der Leviten, doch durften sie eben nicht aus dem Stamme Levi seyn. Ein jeder Israelit, auch so gar diejenigen, die nur von Seiten der Mutter Israeliten waren, konnten in diese Gesellschaft aufgenommen werden. Denn nach dem jüdischen Rechte ist das Kind allemal des Standes, zu dem seine Mutter gehöret.

Diese Richter mußten gelehrt, und aller, sowohl geschriebenen als ungeschriebenen Gesetze, kundig seyn. Sie waren gehalten, die Beschwörungskunst, die Wahrsagerey, die verschiedenen Arten der Zeichendeuterey zu lernen, damit sie über diese Dinge ein rechtmäßiges Urtheil fällen könnten *. Sie verstunden die Arzneykunst, die Sternseherkunst, die Rechenkunst und die Sprachen. Es ist eine alte Sage unter den Juden, daß sie bis an die siebenzig Sprachen verstanden: Und dieses heißt so viel, daß sie alle Sprachen verstehen müssen, weil ihrer Meynung nach nur zwey und siebenzig Sprachen in der Welt sind. Man schloß alle die vom Sanhedrin aus, die auf einige Weise am Leibe verstellet waren, die Verschnittenen, weil sie gar zu grausam sind, die betagten Leute, die Glücksspieler, die Wucherer, sowohl die

* Sie werden also auch die Spitzbüberey und Diebeskünste, die mannigfaltigen Kunststücke der Kaufleute, ihre Käufer zu betrügen, und andere dergleichen saubere Wissenschaften haben lernen müssen, weil, sonder Zweifel, auch solche Dinge, öfters dem Gerichte, vorgeleget worden. M.

die Wucher nehmen, als geben, die, so Tauben zum Raube abrichteten, die, welche mit den Früchten des siebenten Jahres handeln. Endlich durfte auch der König nicht hinein kommen, weil man ihm nicht frey genug widersprechen könnte. Einige haben, wiewohl ohne gnugsamen Grund vorgegeben, daß auch der Hohepriester davon ausgeschlossen gewesen. Wir lesen in dem Jesus Syrach †, daß die Handwerker, als die Tischer und Zimmerleute, die Schmiede, die Töpfer nicht zu Richtern genommen worden: *Super sellam Iudicis non sederunt.* Man verlangte endlich, daß die Richter reich, wohl gewachsen, schön von Gesichte, und von gesetzten Alter seyn sollten.

Es brauchts nicht, daß wir unserm Leser den rabbinischen Wahnwitz zeigen, der sich in den meisten Dingen, die wir angeführet, offenbaret: Darinn z. E. daß die Richter, ihrem Vorgeben nach, die Zauberkunst und die Zeichendeuterey lernen, und so viele Wissenschaften verstehen müssen. Ein Exempel wird alles ausrichten. Ein jeder Richter hat siebenzig Sprachen verstehen müssen. Allein einmal ist es nicht möglich, so viel Sprachen zu lernen, und nächstdem versichert uns Joseph, daß die Juden auf die Wissenschaft der Sprachen nichts gehalten ††: Und man findet in den Schriften der Hebräer * einen Fluch gegen diejenigen, die ihre Kinder in den Wissenschaften der

† Eccles. XXXVIII. 38.
†† IOSEPH. Antiq. l. X. c. ult.
* vid. SELDEN. l. 2. de Synedr. c. 9. artic. 2.

der Griechen unterwiesen. Zu der Zeit, da die Römer, unter der Anführung Vespasians, die Juden bekriegten, gaben diese ein Gesetz, worinn sie ihren Kindern verbothen, jemals Griechisch zu lernen. Die Evangelisten melden, daß Jesus Christus in der Nacht, an einem Festtage, und den Tag vor dem Sabbath gefangen, verklagt, und von den Priestern der Juden verurtheilet worden. Dieses läuft gerade gegen die Gesetze der rabbinischen Rechtsgelehrsamkeit, deren wir droben gedacht haben *.

Einige große Leute, die sich in den Kopf gesetzet, daß das Sanhedrin von Moses Zeiten an bis auf die Zeit Jesu Christi, ja noch länger, seine Richter gehabt, die beständig auf einander gefolget, haben sich sehr viele Mühe gegeben, alles aus der Schrift zusammen zu sammlen, was ihnen geschickt geschienen, diese Meynung zu unterstützen. Grotius versäumet in seinen Schriften keine Gelegenheit, des Sanhedrins zu gedenken. Er redet demselben auch in seinem ersten Buche von dem Rech-

* Die Geschichte der Anklage und der Verurtheilung unsers Heilandes kann in dieser Sache schwerlich statt eines Beweises angeführet werden. Denn aus allen Umständen derselben ist klar, daß man dabey gegen die gemeinen Rechtsregeln gehandelt, und aus Furcht vor dem Volke, welches unserm Heilande anhinge, des Nachts das gethan, was sonst billig bey Tage geschehen müssen. Die Noth und die besondern Umstände eines Beklagten entschuldigen vieles an einem Richter. M.

Rechte des Krieges und des Friedens † das Wort. Selden hat in seinen dreyen Büchern *De synedriis*, die er nicht vollenden können, weil ihn der Tod übereilete, ehe er mit dem dritten Buche fertig geworden, keine andere Absicht. Von der Zeit an, da das Sanhedrin soll aufgerichtet seyn, das heißt, in dem andern Jahre nach dem Ausgange aus Aegypten bis auf Josua, kann man leicht Fußtapfen dieses Gerichts finden. Bonfrerius †† meynet, daß dieses Gerichte die Stelle der Häupter vertreten müssen, woran es damals dem Volke gefehlet. Auf die ersten Nachfolger Josua folgten die Richter. Die Folge der Propheten, welche Häupter des Sanhedrins sollen gewesen seyn, fängt sich mit dem Hohenpriester Heli an, und gehet durch Samuel und David fort bis auf die babylonische Gefängniß. Einige geben vor, daß Saul Vorsteher dieser Gesellschaft, und Jonathan, sein Sohn, der Vater, der den nächsten Platz nach dem Vorsteher bekleidete, gewesen. Andere behaupten gar, daß die Könige Juda allemal Vorsteher des Sanhedrins gewesen, damit sie eine desto gewissere und beständigere Folge desselben heraus bringen. Die Rabbinen finden dieses Gerichte in den **Crethi** und **Plethi** des Davids, und in den zwey hundert Männern, die sich unschuldiger Weise an Absalom gehänget hatten, weil sie sein böses Vorhaben gegen den König, seinen

† L. I. de Iure belli & pacis c. 3. artic. 20.

†† In cap. 1. Ioh.

nen Vater, nicht gewußt †. Der chaldäische Uebersetzer will uns auch das Sanhedrin in dem Hohenliede Salomons †† zeigen. Man giebt vor, daß das Sanhedrin, nach der Absonderung der zehen Stämme, bloß mit Rathsherren aus dem Stamme Juda und Benjamin besetzet worden: Und so sey es bis nach der babylonischen Gefängniß gehalten worden. Grotius siehet das Sanhedrin in dem Rathe zu Jerusalem, unter der Judith †††, in den Richtern, die Josaphat bestellet *, in den Fürsten, die Joram ums Leben gebracht **, in den Fürsten Juda, die den Propheten Jeremias frey gesprochen ***, in den siebenzig Aeltesten, die Ezechiel im Geist gesehen ****, die neun und sechzig Personen, die Nebusar Adan gefangen nach Babel geführet †, gehören auch mit zum Sanhedrin, nach der Meynung derer, die dafür halten, daß es auch zur Zeit der babylonischen Gefängniß bestanden. Sie würden ohne Zweifel auch das Sanhedrin in den Richtern finden, welche die Susanna ‡ verurtheilet, wenn sie diese Geschichte für eine göttliche Schrift annähmen. Die Talmudisten wollen uns überreden, daß die Schreiber, die vor Alters zu Jabes

in

† Ita & auctor tradit. Hebr. in Paralip. PETR. DAMIAN. LYR. GROT. &c.

†† vid. Paraphr. Chald. Cant. VII. 2.

††† Iudith. XV. 8.

* 2 Paralip. XIX. 8.

** 2 Paralip. XXI. 4.

*** Ierem. XXVI. 10. 16.

**** Ezech. VIII. 11.

† 4 Reg. XXV. 18.

‡ Daniel. XIII.

in Gilead gewohnet †, derer in den Büchern der Chronicke gedacht wird, die Glieder des Sanhedrins gewesen. Ich verschweige das unbedachtsame Vorgeben dererjenigen, die sich träumen lassen, daß die siebenzig Betsemiten, die Gott geschlagen, weil sie die Bundeslade ohne Decke gesehen ††, zum Sanhedrin gehöret. Verdienen alle diese Gründe nicht mehr Mitleiden, als Widerlegung? Und kann man wohl eine Meynung annehmen, die keine bessere Beweisthümer vor sich hat?

Der Zustand, worinn die jüdische Regierung zur Zeit der babylonischen Gefängniß gerathen, hat nach der Juden Meynung das Sanhedrin nicht aufheben können. Baruch gehörete vor der Gefangenschaft mit zu dieser Gesellschaft: Und als er nach Babel war weggeführet worden, war Esdras sein Nachfolger. Als dieser in das gelobte Land zurück gekommen war, führete er, mit Erlaubniß des Königs Artaxerxes *, daselbst die alte Regierung und Gerichtsordnung wieder ein. Einige wollen, daß die Zahl der Richter unter Esdras bis auf hundert und zwanzig Personen vermehret worden: Und man findet auch wirklich diese Anzahl bey vielen jüdischen Lehrern **. Grotius behauptet, daß, so oft der Fürsten und des Rathes in den Büchern der Maccabäer *** gedacht wird, das Sanhedrin verstanden werde.

† 1 Paralip. II. 54.

†† 1 Reg. VI. 19.

* 1 Esdr. VII. 9.

** SELDEN. de Synedr. l. X. c. 16. art. 6.

*** 1 Maccab. I, 17. & XII. 6.

Es daurete dasselbe bis zu den Zeiten Simons, des Gerechten, der Vorsteher desselben war, und zu Alexanders, des Grossen, Zeiten gelebet hat. Dem Simon folgte Antigonus Socer, in dem Vorsteheramte. Mit diesem fängt sich gleichsam eine andere Ordnung von Richtern an. Dem Antigonus folgte Jose', ein Sohn des Joazars, und dem Jose Josua, des Perachia Sohn. Die Rabbinen unterstehen sich, zu sagen, daß er der Lehrmeister **Jesu Christi** gewesen, und selbigen in Aegypten begleitet, ob er gleich hundert und funfzig Jahr vor diesem Gottmenschen gelebet hat. Juda, des Zabai Sohn, folgte dem Josua im Amte, und ihm folgte Samai. Hillel war der Nachfolger des Samajas oder Semejas: Und Rabban Jochanan, ein Sohn des Zachai, war der Nachfolger des Hillels; oder nach anderer ihrer Meynung folgte Simon, des Hillels Sohn, seinem Vater im Amte. Hierauf folgte Gamaliel, ein Sohn des Simons. Dieser Gamaliel soll, nach der Rabbinen Vorgeben, derjenige seyn, der des heiligen Pauli Lehrmeister gewesen. Dem Gamaliel folgte sein Sohn Simon, der in der Zerstörung Jerusalems ums Leben kam. Diesem Simon folgte ein anderer Gamaliel, ein Sohn des Simons, und diesem ein anderer Simon, Simons des zweyten Sohn. Dieser letztere hatte Juda, den Heiligen, des Simons Sohn, und hernach Gamaliel, einen Sohn des Juda, zum Nachfolger. Auf Gamaliel folgte Juda, des Gamaliels Sohn; auf diesen Hillel, des Juda zweyter Sohn, ferner Juda, der Sohn des Hillels,

lels, darauf Hillel †, Juda Sohn; und endlich Gamaliel, der Sohn des Hillels. Man glaubet, daß dieses der Gamaliel sey, dessen in dem theodosianischen Codice †† gedacht wird.

Auf diese Weise hat das Sanhedrin von Moses an, bis zu dem Anfange des fünften Jahrhunderts nach der Geburt Jesu Christi beständig und in einer nie unterbrochenen Ordnung gedauret. Indeß wird dieses von den Vertheidigern desselben nicht auf einerley Weise verstanden. Einige * sagen, daß es zu Jerusalem mit den Richtern aufgehöret, die Herodes bey dem Antritte seiner Regierung ** tödten lassen. Diese gestehen, daß das Sanhedrin in der langen Zeit, die es soll gestanden haben, zuweilen aufgehöret, weil es, als die vornehmste Zierde des Staats, den Abwechselungen, dem Glücke und Unglücke des Staats, nothwendig mit unterworfen seyn müssen. Allein die Rabbinen wollen nichts von der Zeit desselben abkürzen. Sie behaupten, daß, aller Veränderungen und Abwechselungen ihrer Regierungsverfassung ungeachtet, das Sanhedrin bis zu der Zeit, nach der Geburt Jesu Christi, die wir bemerket, beständig, obwohl nicht an eben diesem

† Selden glaubt, daß dessen in dem 25 Briefe des Kaisers Julianus gedacht werde.

†† Cod. Theodos. tit. B. lib. XVI. l. 22.

* GROT. ad 1 Paralip. XXI. 4. POSTEL. de orbis Concord. l. 4. GALATIN. lib. 4. de arcan. c. 6.

** IOSEPH. Antiquit. l. 14. c. 18.

Orte, noch auf eben die Weise fortgedauret, und niemals aufgehöret.

Es versammlete sich, sagten sie, zur Zeit Moses vor der Thüre der Stiftshütte. Als die Israeliten in das Land Canaan gekommen, kam das Sanhedrin da zusammen, wo die Stiftshütte des Herrn war. Man sah das Sanhedrin nach und nach zu Silo, zu Mitspa, zu Gilgal, zu Nobe, zu Gibeon, in dem Hause Obed-Edom, und endlich nahm es seinen beständigen Sitz zu Jerusalem, woselbst es ordentlich in dem Saale **mit dem steinernen Pflaster** seine Zusammenkunft hielt. Die Talmudisten erzählen, daß man ausserhalb dieses Saals kein Todesurtheil sprechen könne, und daß das Recht, jemanden das Leben abzusprechen, dem Sanhedrin alleine zugehöret, so daß sich die Untergerichte desselben gar nicht bedienen dürfen. Dieses ist die Ursache, warum die Juden keine peinliche Gerichte mehr gehalten, seit dem das Sanhedrin erst einmal seine Versammlung an einem andern Orte angestellet. Die Juden erzählen, daß dieses ungefähr in dem dreyssigsten Jahre **Jesu Christi** geschehen sey: Und wir sehen auch, daß sie zur Zeit, da unser Erlöser gelitten, zu Pilatus gesprochen, daß sie niemand zum Tode verurtheilen könnten †. Indeß geben die Rabbinen vor, daß das Sanhedrin bey dieser Gelegenheit, bloß in der Absicht, Christum zum Tode zu verurtheilen, sich wieder an seinen alten Ort

† Ioan. XVIII. 31.

Ort verfüget †. So ungewiß und unbeständig sind sie in ihren Erzählungen. Aus dem Saale des Tempels wurde das Sanhedrin nach dem Hanot verleget, welches gewisse Kammern auf dem Tempelberge waren. Von dannen kam es in die Stadt Jerusalem, hernach nach Jamma, und nach und nach nach Jericho, nach Usa, nach Sepharvaim, nach Betsanim, nach Sephori, und zuletzt nach Tiberias. Die Ursache, wodurch das Sanhedrin bewogen worden, so oft seinen Sitz zu verändern, und den Tempel noch vor der Zerstörung zu verlassen, war, nach dem Vorgeben der jüdischen Lehrer, kein Zwang oder Befehl einer höhern Macht, weil dieses Gericht unter niemand stund. Die Laster und Unordnungen, die unter den Juden gar zu stark eingerissen, sind allein an diesen vielfältigen Veränderungen schuld gewesen, das ist eben so viel, als wenn die Richter und Aerzte sagen, sie verliessen darum eine Stadt, weil man in derselben ihrer Hülfe gar zu sehr benöthiget wäre.

Die Eitelkeit der Rabbinen und der lächerliche Hochmuth der Juden leuchtet nirgends klärer hervor, als wenn sie von der Gewalt und dem Ansehen des Sanhedrins reden. Das ganze Volk, die Könige, die Hohenpriester, die Propheten, stunden, wie sie sagen, unter diesem fürchterlichen Gerichte, welches ziemlich geringer Verbrechen halber den Königen selbst die Geisselung zuerkannte. Das beste dabey ist, daß diese Strafe, wie die Anhänger des Sanhedrins vorgegeben, unter den

† Tosiph. ad Gemar. Babylon. tit. Sanhedr. c. 4.

Juden nicht so schimpflich war, wie sie bey uns ist. Wenn sich der König gegen das Gesetz vergieng: So ließ ihn der Rath vor seinen Augen entkleiden und peitschen. Wenn er mehr, als achtzehn Weiber nahm, wenn er mehr Pferde hielte, als er seine Wagen zu bespannen gebrauchte, wenn er mehr Gold oder Silber sammlete, als ihm für seine Bediente nöthig war: So hieß es, man müßte ihn geisseln lassen. Es dienete diese Strafe denen Königen statt einer Kirchenbuße, und sie selbst erwähleten denjenigen, der sie geisseln sollte. So bald der König die Strafe ausgestanden, war er wieder in eben dem Ansehen, darinnen er vorher gestanden.

Die Lage und Beschaffenheit des Ortes, wo sich dieses Gerichte versammlet, ist sehr merkwürdig. Es kam in einer Kammer zusammen, die so gebauet war, daß das eine Theil derselben ausser dem Tempel lag, dahergegen das andere in dem Vorhofe war. Weil es nun niemalen vergönnet war, im Vorhofe des Tempels sich zu setzen, so hielten sich die streitenden Parteyen, die immer stehen mußten, in dem Theile des Saales auf, der in dem Vorhofe lag. Das andere Theil des Saales, wo die Richter sich hin begaben, lag ausser der Mauer des Tempels: Und daher konnten sie sich ungehindert niedersetzen.

Doch wir müssen auch etwas von der Rechtsgelehrsamkeit dieses vortrefflichen Gerichtes sagen. Man wird verschiedene Spuren derselben in unserer Erklärung der Gesetze Moses finden. Wir wollen hier nur eines daraus anführen, das merkwür-

würdig ist. Es betrifft das Gesetz, welches einen Sohn zu strafen befielet, der sich gegen seine Eltern widerspenstig und ungehorsam bezeiget †. Diese Sache bedeutet nicht wenig, und ist zur Erhaltung guter Ordnung in dem gemeinen Wesen von großer Wichtigkeit. Wir wollen indeß gleich sehen, wie die Juden diesen Befehl, so wie alle andere, die von unangenehmen und schweren Dingen handeln, verstellet und verdrehet haben: Sie haben ihn so gemildert und eingeschränkt, so viele Ausnahmen und Nebenwege hinzu gesetzet, daß es fast unmöglich, die Sünde, die von dem Gesetze verbothen wird, zu begehen. Die Meynung der jüdischen Rechtsgelehrten von der Strafe, deren wir gedacht haben, ist diese: Ein Sohn, der wegen seines Ungehorsams und seiner Widerspenstigkeit gegen seine Eltern den Richtern zur Strafe soll übergeben werden, muß mündig, das ist, über dreyzehn Jahre seyn; ist er jünger, so geht ihn das Gesetze nicht an. Er bleibet auch nur wenige Monate unter diesem Gesetze, das ist, so lange nur, bis er vollkommen mannbar wird. Ich mag die Unflätereyen nicht anführen, woraus dieses mannbare Alter, nach ihrer Meynung, erkannt werden soll. Man muß alle Scham und Ehre ausgezogen haben, wenn man selbige, so wie sie pflegen, vortragen soll. Eine Tochter trifft dieses Gesetz gar nicht, weil Moses sagt: **Wenn ein Sohn.** Es muß ein solcher Sohn nicht einen fremden, sondern seinen eigenen Vater bestohlen haben; um liederlich und unmäßig zu leben. Er mußte mit einer ausserordent-

† Deuter. XXI. 18. 19.

dentlichen Begierde saufen und fressen, das ist, er muß ein Stück Fleisch, das am Gewichte fünf Denarios hält, auf einmal verschlingen, und die Hälfte von einem Log Weins † auf einmal ausleeren. Bestiehlt er jemand sonst, als seinen Vater, so darf er die Strafe nicht ausstehen, die das Gesetz verordnet. Ist das Fleisch, das er gegessen, Vogelfleisch, und das Getränke etwas anders, als Wein, so geht ihn das Gesetz nicht an. Entflieht dieser ungehorsame Sohn, noch ehe sein Urtheil gefället worden, und kommen während der Flucht die Merkmaale seiner Mannbarkeit zum Vorschein, so hat das Gericht keine Macht an ihm. Haben sein Vater oder Mutter ihm sein Verbrechen vergeben, so kann ihn ein anderer von den Richtern nicht weiter belangen, weil geschrieben stehet, **daß ihn sein Vater und Mutter greifen sollen.** Die Eltern müssen nicht an den Armen zerstümmelt seyn, weil sie ihn sonst nicht greifen können; sie müssen nicht stumm seyn, weil sie ihn anklagen müssen; nicht blind, weil sie sagen müssen: Sehet hier ist unser Sohn; nicht taub, weil sie ihn anklagen, daß er ihrer Stimme kein Gehör geben wollen. Ich übergehe zwanzig andere Possen von dieser Art. Kann wohl etwas ungereimters und der göttlichen Majestät unanständigers seyn, als dieses? Und was kann man von einem Gerichte denken, das sich nach solchen Regeln gerichtet, als diejenigen sind, die wir jetzo angeführet? Oder besser, kann man sich auch einbilden, daß Menschen, ich will nicht sa-

† Der Log hält einen halben Setier, einen Posson, einen Cubiczoll und ein wenig mehr,

sagen, die das Gesetz Moses gründlich verstehen, sondern nur vernünftige Menschen, sich nach einer solchen Rechtsgelehrsamkeit richten können? Und wie viel kann man auf die Leute bauen, die die Gesetze Gottes auf eine solche Art verkehren und verfälschen?

Man wird leicht aus diesem allem urtheilen können, was man von dem Sanhedrin denken soll. Wir haben keinen von den Beweisthümern, deren man sich zum besten desselben zu bedienen pfleget, geschmälert. Dieses Gerichte ist, so wie es sich die Rabbinen vorstellen, niemals in ihrem Staate wirklich vorhanden gewesen. Es ist ein Gericht, das sie selbst erdichtet. Die Schrift hat uns selbiges an keinem Orte deutlich bezeichnet. Joseph, Philo, Origenes, Eusebius und der heilige Hieronymus, die des Staats und der alten jüdischen Regierung so kundig gewesen, haben es uns niemals in dieser Gestalt gewiesen. Man siehet nicht allein weder in der Schrift, noch in der jüdischen Geschichte, daß ein solches Sanhedrin gewesen, das diese Gewalt gehabt; man bemerket so gar darinnen gerade das Gegentheil. Weder Saul, noch David, noch Salomon, noch sonst ein anderer König von Juda ist jemals von diesem Gerichte verurtheilet worden. Man kann keinen einigen Rechtsspruch desselben, kein einiges glaubwürdiges Exempel seiner gerichtlichen Gewalt aufweisen. Die Könige von Juda setzen die Hohenpriester ab, ohne daß sich jemand ihnen widersetzet. Sie führen Krieg, ohne jemand zu Rathe zu ziehen. Sie setzen Richter ein und ab, und thun

mit einem Worte alles, was sonst andere Könige zu thun pflegen, ohne daß das Sanhedrin daran den geringsten Antheil nimmt, und, theils die Unordnungen zu hemmen, theils die gar zu große Gewalt der Könige einzuschränken, theils den Staat zu verbessern, seine Macht gebrauchet. Daß wir es kurz machen: Die Rathsherren und Häupter des Sanhedrins haben so lange geschlummert, und nichts gethan, bis es den Rabbinen gefallen, sie auf die Beine zu bringen, und ihnen eine Gewalt zuzuschreiben, die sie niemals gebraucht, zu der sie nie ein Recht gehabt, die sie niemals besessen haben.

Die mannigfaltigen Meynungen derjenigen selbst, die dieses Gerichte entweder gar vertheidigen, oder doch nicht gar verwerfen wollen, beweisen noch weit klärer und deutlicher, daß es so alt nicht sey. Petavius † und einige andere meynen, daß es nicht eher, als zur Zeit des jüdischen Landpflegers, Gabinius, bestellet worden, unter dessen Statthalterschaft in fünf jüdischen Städten Gerichte angelegt worden, wie wir droben gesehen. Grotius †† und andere setzen das Ende desselben in den Anfang der Regierung Herodes. Sigonius * ist genöthiget worden, sich das Sanhedrin ganz anders, als die Juden vorzustellen, damit er die Rabbinen mit der Schrift vereinigen möchte. Tostat ** ist weder mit den Juden, noch

† PETAV. de doctrin. tempor. l. 2. c. 26.

†† GROT. ad 1 Paralip. XXI. 4.

* SIGON. de republ. Hebr. lib. VI. c. 7.

** TOSTAT. in Num. XI. qu. 31. 32.

noch mit den Christen, die von der jüdischen Regierungsart geschrieben, einig. Er behauptet, daß die siebenzig Richter gar nicht unter Mosen gestanden: daß man sich von ihrem Urtheile an kein höheres Gerichte wenden können; daß die höchste Gewalt bey den Priestern gewesen; daß der Hohepriester allemal im Rathe den Vorsitz gehabt; daß die übrigen Richter weder jemand verdammen, noch lossprechen, sondern die Verbrecher nur alleine zwingen können, sich dem Ausspruche des Hohenpriesters zu unterwerfen. Diese Meynung wird von einigen Auslegern angenommen, die sich so stark nicht in den Rabbinen, als in allerhand neuen Scribenten, die sich feste an ihren Meynungen halten, umgesehen.

Der Herr Basnage †, der vor kurzer Zeit eine Geschichte der Juden heraus gegeben, hat selbst zuerst nicht gewußt, was er von dem Ursprunge des Sanhedrins denken sollte. Er glaubte im Anfange mit Petavius, daß es unter der Statthalterschaft des Gabinius seinen Anfang genommen: Allein hernach veränderte er seine Meynung ††, und versetzte es unter die Regierung der Maccabäer Judas oder Jonathans. Es scheinet ihm am wahrscheinlichsten, daß es unter dem letztern entstanden. Wir sehen auch wirklich zu den Zeiten der Maccabäer einen Rath, der nebst dem Hohenpriester des Volkes Schreiben an die Lacedämonier abgehen lässet *. Der chaldäische Ue-

ber-

† BASNAGE Hist. des Iuifs l. I. c. 4.

†† Liv. 5 c. I. art. 12.

* 1 Maccab. XII. 6.

versetzer †, der alt ist, und nach der Gewohnheit seiner Zeiten redet, erzählet, daß Boas sich vor der Thüre des Sanhedrins gemeldet. Die Rabbinen berichten uns, daß Alexander Jannäus, einer von den asmonäischen Königen, vor dem Rathe erschienen, und sich daselbst gegen das Verboth des Simons, eines Sohnes des Scherah, der einer von den Rathsherren gewesen, niedersetzen wollen. Es ist bekannt, daß Herodes, da er noch nichts mehr, als Statthalter des galiläischen Landes war, vor dieses Gericht gefordert worden, und auch vor demselben erschienen sey. Joseph †† meldet an einem Orte, daß der König, ohne Zuziehung der Rathsherren, nichts verrichten können. Man findet auch in der evangelischen Geschichte den Namen **Synedrion**, welcher so viel heißt, als Sanhedrin, an mehr, als an einem Orte. Jesus Christus sagt z. E. bey dem heiligen Matthäo †††: **Wer zu seinem Bruder saget: Racha, der ist des Rathes schuldig**, das ist, dem soll das Synedrion das Urtheil sprechen. Der heilige Marcus †††† gedenket dieser Versammlung, und der heilige Lucas bezeichnet sie mit dem Namen **des Raths des Volks** *. Er erwähnet dieser Gesellschaft sowohl in der Apostelgeschichte **, als in seinem Evangelio *** so gar un-

† vid. Gemar. tit. Sanhedr. c. 11.

†† IOSEPH. lib. 1. de bello c. 6.

††† Matth. V. 2.

†††† Marc. XIII. 9. XIV. 55. XV. 1.

* Luc. VII. 3. & XXII. 52. 66.

** Act. IV. 15. & V. 21.

*** Ioan. XI. 47.

unter dem Namen des Synedrion. Der heilige Hilarius † gestehet endlich, daß eine Gesellschaft von siebenzig Aeltesten, die heilige Schrift aus dem Hebräischen in das Griechische übersetzet habe, und glaubet, daß bey diesen Aeltesten die Meynungen, der Geist und die Lehre Moses aufbehalten worden. Dieses sind die Gründe, die uns bewegen, zu glauben, daß in den letzten Zeiten der jüdischen Regierung ein Sanhedrin gewesen. Und die wichtigste Ursache, weswegen wir nicht zugeben können, daß ein solches Gerichte vor der babylonischen Gefängniß unter den Juden gewesen, ist diese, weil man davon in den vorigen Zeiten gar keine Nachricht findet.

Man kann aus diesem allen, was wir bisher angeführet, den Schluß ziehen, daß das Alterthum, welches die Rabbinen dem Sanhedrin zuschreiben, ganz erdichtet sey; daß die Gewalt, die sie demselben beylegen, und die meisten Regeln, die es, nach ihrer Meynung, in der Verwaltung der Gerechtigkeit soll beobachtet haben, sehr schlecht gegründet und ungewiß seyn; daß überhaupt die jüdische Regierung sich oft verändert, und es an den mancherley Abwechselungen des Staats der Hebräer, die so sehr, als eines von allen Völkern, die man kennet, beunruhigt, und hin und her geworfen worden, sehr viel Theil genommen; daß das wahre Sanhedrin oder der Rath des Volks, der unter den asmonäischen Königen angewachsen, und, so schwach und wankend er auch im Anfange gewesen, doch

† HILAR. in Psalm. II. n. 2.

doch zu einer solchen Macht und Gewalt gestiegen, daß die Könige selbst sich davor fürchten müssen. Allein diese Macht hat eben den Untergang desselben verursachet. Die Könige vergaßen nichts, das Sanhedrin zu demüthigen. Die Römer sahen die Macht desselben mit neidischen Augen an; daher theileten sie dieselbe, und richteten an statt eines Gerichts fünfe auf: Und da ungeachtet der Bemühungen dieser Beherrscher der Welt der Rath zu Jerusalem sich entweder wieder erholete, oder seine alte Gewalt behauptete; so beraubten sie denselben seiner größten Rechte. Sie nahmen demselben eine ziemlich lange Zeit vorher, ehe er gänzlich aufgehoben ward, das Recht über Leben und Tod: Die geschwächte Gewalt des Sanhedrins erstreckte sich also nicht weiter, als auf die Dinge, die das Gesetz betrafen. Es untersuchte dieselbe, und konnte die Verbrecher mit Strafen, die den Tod nicht nach sich zogen, züchtigen. Da endlich die Stadt Jerusalem und der Tempel zerstöret, und alle Juden des gelobten Landes in die Gefangenschaft geführet oder zerstreuet wurden, mußte endlich auch nothwendig das Sanhedrin mit zu Grunde gehen. Seit dieser erschrecklichen Begebenheit hat man weder ein Gericht, noch eine Versammlung von Richtern, die von allen Juden erkannt worden, und das ganze jüdische Volk mit vollkommener und unumschränkter Gewalt gerichtet, an einem Orte der Welt gesehen: Und man sucht vergebens die Ueberbleibsel des Sanhedrins in einigen elenden jüdischen Gesellschaften, die einen Schatten einer geborgten Gewalt über den Rest ih-

ihres Volks besaßen. Dieses ist es, was uns am wahrscheinlichsten geschienen, da wir den Ursprung und die Beschaffenheit des berühmten jüdischen Sanhedrins untersuchet haben *.

* Und dieses ist nichts anders, als das, was der weltbekannte arminianische Gelehrte Herr Johann Le Clerc, in seinen Sentimens de quelques Theologiens de Hollande sur l' Histoire Critique de Mr. Simon Lettr. x p. 206. f. zuerst vorgetragen, und hernach in einer besondern Dissertation de Synedrio LXXII. virorum, die seinem Commentario in libros historicos V. T. angehänget ist, wiederholet hat. Wir wundern uns, daß der Herr Abt dieses berühmten Gelehrten, dessen er sonst so oft gedenket, hier nicht erwähnet hat, da er doch seine Arbeit sich sonder Zweifel bey dieser Untersuchung zu Nutze gemacht hat. Doch man kann die Ursache dieses Stillschweigens leicht errathen. Herr Calmet hat seine Meynung nicht gerne durch den Namen eines so verhaßten Gelehrten verdächtig machen wollen. Die Eiferer seiner Kirchen würden es ihm gewiß nicht geschenket haben, wenn er gestanden hätte, daß er einen so gefährlichen Ketzer zum Wegweiser angenommen. Doch der Herr Le Clerc ist nicht zuerst auf die Gedanken gerathen. Wie viele glauben, daß alles, was die Rabbinen von dem Alterthume und der Macht des Sanhedrins erzählen, erdichtet sey! Johann Frischmuth, einer der gelehrtesten Untersucher der jüdischen Alterthümer, hat schon lange behauptet, daß das Sanhedrin erst zu den Zeiten Esdras nach der babylonischen Gefängniß entstanden. Man sehe des seeligen Johann Bened. Carpzovs Anmerkungen über Wilhelm Schickards Ius regium Hebræorum p. 11. Was noch mehr? Unser großer Hermann Conring hat schon lange in seiner vortrefflichen Dissertat. de republica Hebraeor. die an sein Buch de numis Hebraeor. gedruckt ist, §. XXXVII. p. 129. und §. LXX. p. 159 die rabbinische Meynung so gelehrt und gründlich, als

er pfleget, angefochten, und das Sanhedrin auf die Zeiten der Asmonäer verrücket. An dem ersten Orte stehen diese deutlichen Worte: Verisimilius sane cui videatur, Synedrium magnum aliquod constitutum demum esse post captiuitatem Babylonicam & quidem maxime Hasmonaeorum tempore, idque ad effigiem Senatus a Iosaphato rege olim compositi, cujus mentio fit in Paralipomenis. Constitutum certe Sanhedrin demum esse, quo tempore Graecae linguae vsus inter Iudaeos jam inualuerat, ipsa vox ex graeco orta liquido ostendit. Illa vero lingua coepit denique populo esse frequens, potientibus in Palaestina rerum Syriae & Aegypti regibus Macedonici sanguinis. Herr le Clerc urtheilet eben so von dieser Sache in seiner angezogenen Dissertation §. VII. VIII. Er bedienet sich auch eben des Grundes, den Conring aus dem griechischen Nahmen ziehet. Es ist gewiß, daß der Herr le Clerc den Conring gelesen. Sollte ihm dieser also nicht vielleicht zuerst den Weg zu seiner Meynung von dem Sanhedrin gebahnet haben? Der Beweis indeß, der aus dem Worte genommen wird, dünket uns sehr schwach zu seyn. Es ist möglich, daß die Sache lange vorher bey den Juden gewesen, ehe sie mit diesem griechischen Nahmen benennet worden. Wir gestehen übrigens, daß die Meynung von dem Sanhedrin, die Herr Calmet angenommen, sehr wahrscheinlich sey. Zum wenigsten ist es erwiesen, daß kein solcher großer Rath von je her unter den Juden gewesen, als das Sanhedrin von den Rabbinen beschrieben wird. Indeß ist es billig, daß die andre Partey gleichfalls gehöret werde, bevor man ein Urtheil fället. Richard Simon hat die Gründe derjenigen, die dem Sanhedrin gewogen sind, zusammen getragen und aufs neue zu befestigen gesuchet in seiner Reponse aux sentimens de quelques Theolog. de Hollande cap. XI. p. 115. und in seiner Reponse à la defense des Sentimens de quelques Theologiens de Hollande cap. VII. p. 127. nach dem Amsterdamer Druck, der 1721 heraus kommen.

Die

Die funfzehnte Untersuchung.

Von dem

Baalphegor, Chamos, und andern moabitischen Göttern.

Wir nehmen hier den Baalphegor und Chamos zusammen, weil Moses von diesen beyden Götzen saget, daß sie von den Moabitern angebethet worden. Die Schrift gedenket auch an einigen Orten des **Nebo**, des **Baal Meon**, und des **Baal Dibon**, die allem Ansehen nach gleichfalls unter diesen Völkern für Götter verehret worden. Wir wollen hier von allen diesen Göttern zugleich handeln, damit wir nicht einerley Dinge so oft wiederholen dürfen. Es ist überdem sehr glaublich, daß man unter diesen verschiedenen Namen nur eine Gottheit, nemlich die Sonne, den Adonis oder Osiris verstanden. Wir wollen zuerst das anführen, was uns die Schrift von diesen falschen Göttern meldet, und was gemeiniglich von ihnen erzählet wird. Wir wollen hierauf unsere eigene Muthmaßungen von denselben vortragen.

Der Name Chamos † kömmt von einem Stammworte her, das im Arabischen **eilen, geschwinde gehen**, bedeutet: Die Moabiter verehreten diesen Gott, und hielten ihn für ihren König und Herrn. Die Schrift nennet die Moa-

† כמוש

biter † zuweilen Unterthanen, oder ein **Volk des Chamos.** Die Propheten †† wenden sich zu dem Chamos und seinem Volke, um ihnen ihr bevorstehendes Unglück und allgemeines Gefängniß zu verkündigen. Die Kinder Israel setzen endlich in dem Buche der Richter denen Moabitern, welche die Länder wieder forderten, so die Juden zu Moses Zeiten den Ammonäern weggenommen, und die ehedem zu dem Gebiete der Moabiter gehöret hatten, diesen Schluß entgegen †††: **Du sollest die einnehmen, die dein Gott Chamos vertriebe, und uns lassen einnehmen alles, die der Herr unser Gott vor uns vertrieben hat.** Es ist bekannt, daß Salomon auf dem Berge, der vor Jerusalem lieget, dem Gott der Moabiter einen Tempel gebauet *, und daß die Israeliten sich zum öftern gelüsten lassen, den Chamos anzubethen. Allein es wird uns nirgends deutlich erkläret, worinn dieser Dienst bestanden, wie dieser Götze ausgesehen, und was man ihm für Opfer gebracht. Dieses ist es alles, was wir aus der Schrift nehmen können, den Gott Chamos kennen zu lernen.

Weil diese beyden Namen, Ammon und Chamos, einander verwandt sind: So haben sich viele dadurch bewegen lassen, zu glauben, daß diese beyde Wörter nur einen Gott bedeuten, der in Ae-

† Num. XXI. 29. & Ierem. XLIIX. 46. Periisti, populе Chamos.

†† Ierem. XLVIII. 7. ibit Chamos in captiuitatem, sacerdotes eius, & principes eius simul.

††† Iud. XI. 24.

* 3 Reg. XI. 7. & 4 Reg. XXIII. 13.

Aegypten, und in dem Lande der Moabiter verehret worden. Macrobius † behauptet, daß Ammon die Sonne vorgestellet habe. Die Hörner, die man ihm gab, waren ein Bild der Stralen dieses Gestirns. Man verehrete den Ammon nicht allein in Aegypten, sondern auch in Lybien, in Aethyopien, in Indien, und in Arabien, wo die Moabiter gewohnet ††:

Quamuis Aethiopum populis, Arabumque beatis
Gentibus, atque Indis vnus sit Iuppiter Ammon.

Der Name Chamos, der die Geschwindigkeit und Fertigkeit andeutet, schickt sich vollkommen für die Sonne, deren schnelle Bewegung um die Erde damit angezeiget wird.

Die weltlichen Scribenten gedenken des Gottes **Homanus**, und des Apollo **Chomeus**, welche Götter gewesen, die die Sonne vorgestellet. Ammianus Marcellinus ††† erzählet, daß man die Bildsäule des Apollo Chomeus aus seinem Tempel genommen, um sie in den Tempel des Apollo Palatinus nach Rom zu versetzen. Strabo * erwähnet des Gottes Homanus, dem zu Ehren im Morgenlande, und insonderheit in Persien und Cappadocien, ein immerwährendes Feuer un-

† MACROB. Saturnal. l. 1. c. 21.

†† LVCAN. l. IX. Pharsal.

††† AMMIAN. l. 23. Auulsum sedibus simulacrum Chomei Apollinis perlatum Romam in æde Apollinis Palatini Deorum antistites collocarunt.

* STRABO L. 15.

terhalten würde. Es ist bekannt, daß man dieses Feuer der Sonnen zu Ehren angezündet; und wir zweifeln nicht, daß dieses in den eingeschlossenen Oertern und in verdeckten Tempeln geschehen sey, die Moses die Chamanim †, und Strabo Pyreja oder Pyratheja nennet. Ich muthmaße auch, daß die Städte in Pontus, in Pisidien und Cappadocien die Comanes geheissen, von Chamos oder Chamanim herkommen. Man sah in diesen Städten berühmte Tempel, die der Bellona gewidmet waren, welche, nach meiner Meynung, eben das, was Beel-Ana, oder Anais, der Mond oder Diana †† gewesen. Man muß sich hier desjenigen erinnern, was wir in der Untersuchung von dem Moloch, von dem Dienste des Mondes und der Sonnen, die man so oft mit einander vermischet, und von dem Namen dieser beyden Gestirne, die so oft verändert, und auf so mancherley Weise in den Morgenländern eingekleidet worden, erzählet haben.

Die Tempel des Chamos lagen insgemein auf den Höhen. Wir haben dieses schon von dem Tempel gesehen, den ihm Salomo gebauet.

Von

† Levit. XXVI. 30. & 2 Paralip. XXXIV.

†† STRABO l. 12. Τὰ νόμισνα καὶ τὸ τῆς Ἐνυοῦς ἱερὸν. CICERO de lege Manil. HIRTIVS de bello Alexandr. c. 66. Cæsar venit Comana, vetustissimum & sanctissimum in Cappadocia Bellonæ templum, quod tanta religione colitur, vt Sacerdos eius Deos maiestate, imperio & potentia secundus a rege consensu gentis illius habeatur. vid. CELLAR. Geograph. l. III. c. 8. p, 198.

Von dem Tempel, den er auf dem Berge Nebo gehabt, hat er allem Ansehen nach selbst den Namen Nebo bekommen: Und wenn Moses erzählet, was Bileam gethan, um dem moabitischen Könige zu gefallen, so meldet er, daß dieser Herr ihn auf die Höhen Baals geführet †. Man muß dieses von denen Höhen verstehen, die dem Chamos geheiliget gewesen. Denn der Name Baal ist ein Geschlechtsname, und Moses hat daselbst noch keines andern Gottes, als des Chamos, gedacht.

Ich will noch eine Erklärung hinzu setzen, die ich aber nur für eine Muthmaßung ausgebe. Ich sollte fast glauben, daß **Chium**, dessen der Prophet Amos †† gedenket, und dessen Bildniß die Juden in der Wüsten getragen haben, wie ihnen dieser Prophet vorrücket, eben das, was Chamos sey. Er wird, bey dem Amos, dem Moloch, dem Gott der Ammoniter, zugesellet. Moses sagt nicht, daß die Hebräer den Moloch angebethet, sondern wirft ihnen vor, daß sie an den Geheimnissen des Phegor, des Gottes der Moabiter, Antheil genommen. Der Name **Chium** kömmt mit dem Namen Chamos ziemlich überein. Die siebenzig Dollmetscher, und der heilige Lucas in der Apostelgeschichte * lesen vor Chium **Rephan** oder **Remphan**. Ich glaube, daß diese Ausleger einen Geschlechtsnamen an statt Chamos setzen wollen. Denn **Rephan** kömmt von eben dem Stammworte her, wovon Teraphim kömmt. Wenn man hievon **Te** wegnimmt, so vielleicht nur

† Num. XXI. 41.
†† Amos V. 26.
* Act. VII. 43.

ein Vorwort ist, so bleibt Rephan übrig, welches Wort ein Götzenbild bezeichnet.

Einige Ausleger meynen, daß Chamos so viel als **Comos** sey. Comos bedeutet im Griechischen den Gott der Unkeuschheit und der Wollust, so wie Phegor den Gott der unreinen Wollüste bedeutet. **Comos** bezeichnet den Gott Bacchus oder Dionysus; und Phegor den Gott Priapus. Sowohl Comos, als Phegor, bedeuten die Sonne, die man unter dem Namen dieser beyden Götter verstanden. Dieses lehret uns Gerhard Johann Voß † in seinen Büchern von dem Ursprunge und Wachsthume der Abgötterey. Man siehet aber leicht, wie schwach diese Muthmaßungen seyn, die sich nur auf einige Aehnlichkeit eines griechischen Namens, und eines hebräischen Wortes gründen. Diese Art zu beweisen, ist eine der schlechtesten, der man sich in solchen Sachen bedienen kann.

Der heilige Hieronymus ††, und die meisten Ausleger glauben, daß Chamos und Phegor ein Gott sey: Und diese Meynung kömmt uns am gewissesten vor. Pesicla meldet, daß das Götzenbild Chamos ein Weib vorgestellet, und aus einem schwarzen Steine verfertigt gewesen. Nicetas giebt vor, daß es die Venus gewesen. Beydes ist ungewiß.

Die, welche behaupten, daß Chamos ein alter

† De orig. & progress. idololat. l. 2. c. 8.

†† HIERON. in Esa. XV. in Nabo erat Chamos Idolum consecratum, quod alio nomine adpellatur Beel-Phegor.

alter König der Ammoniter gewesen, dem diese Völker göttliche Ehre erwiesen, werden nicht unterlassen, ihn als einen Menschen mit den Kennzeichen eines Königes abzubilden. Allein, was für Gründe führet man an, diese Meynung zu beweisen? Die Ammoniter und Moabiter waren nicht alt. Ammon und Moab, welche Söhne des Lots waren, sind zu der Zeit gebohren worden, da Isaac, des Abrahams Sohn, gebohren wurde. Ihre Nachkommen haben also nur erst zur Zeit der Israeliten, das ist, vielleicht hundert Jahre vor dem Tode Moses, ein Volk machen können. Ist es aber wohl glaublich, daß sie bereits zur Zeit dieses Gesetzgebers ihrem Könige den Namen eines Gottes beygelegt? Dieses ist bey nahe dasjenige, was man gemeiniglich von dem Chamos erzählet *. Wir wollen sehen, ob wir etwas gewissers von dem **Baalphegor** entdecken können.

Baal-

* Wenn sonst ein sicherer Beweis, oder nur eine wahrscheinliche Muthmaßung vorhanden wäre, daß Chamos ein alter Held und König gewesen: So würde sich auf diesen Einwurf antworten lassen. Man könnte sagen, daß die Moabiter einen alten Helden des Landes, in dem sie gewohnet, verehret, der noch, ehe sie in demselben sich niedergelassen, daselbst verehret worden. Allein was kann von den Göttern der syrischen Völker, deren die Schrift gedenket, mit einigem Grunde behauptet werden? Der eine muthmaßet dieses, der andre jenes: Und keiner etwas, das einen Verständigen befriedigen kann. Wer Camos, oder wie er eigentlich heißet, Chemosch gewesen, das muß entweder aus seinem Namen, oder aus der Beschaffenheit des Dienstes, wo-

Baalphegor, oder der Gott Phegor ist augenscheinlich eben das, was Phegor. Origenes und

womit er verehret worden, geschlossen werden. Was kann der Name gewisses an die Hand geben, da man noch nicht einmahl weis, zu welcher Sprache derselbe gehöre? Verschiedene Gelehrte leiten denselben aus dem arabischen Stammworte Chamascha her. Dieses Wort bedeutet geschwinde seyn. Chemosch ist also ihrer Meynung nach, so viel, als ein schneller und geschwinder Gott. Was ist geschwinder, als die Sonne? Daher ist es, wie sie glauben, wahrscheinlich, daß Chemosch die Sonne gewesen. Wir dürfen nicht zeigen, wie schwach diese Muthmaßung sey. Sie verurtheilet sich selbst. Gesetzt, Chemosch hieße so viel, als ein geschwinder Gott: Würde daraus folgen, daß er die Sonne gewesen? Hätte er auch nicht wegen einer gewissen Tugend und Eigenschaft, die ihm seine Anbether beygeleget, so genennet werden können? Könnte vielleicht nicht Chemosch einen Gott bedeuten, der geschwinde zur Strafe der Missethäter eilet? Könnte nicht gar Chemosch ein alter Held seyn, der es im Laufen vielen andern zu seiner Zeit zuvor gethan, und sich dadurch eine große Hochachtung zu seiner Zeit erworben? Es ist uns aus der alten, sowohl griechischen, als morgenländischen Geschichte bekannt, daß die Geschwindigkeit zu laufen für eine der größten Vollkommenheiten der Helden gehalten worden. Der berühmte Engelländer, Thomas Hyde, meynet in seiner Historia religionis veter. Persar. cap. V. p. 131. Chemosch sey so viel, als eine Mücke. Das Wort Chemosch hat bey den Arabern diese Bedeutung. Daraus schliesset er mit einer solchen Gewißheit, als wann er selbst den Chemosch gesehen hätte, daß er eine große meßingene Mücke gewesen, oder ein so genanter Talißman, der unter der Regierung des Jupiters oder eines andern Gestirnes mit Gebeth u. Rauchwerk zu dem Ende

ge-

und der heilige Hieronymus haben dieser Meynung viele Anhänger erworben, und die meisten der neuern Ausleger haben selbige angenommen. Origenes † sagt, daß Baalphegor ein Götze der Unzucht sey, und daß Moses darum nicht klärer bezeichnen wollen, was für einer Art der Unzucht dieser Gott vorgestanden, damit er die Ohren des Volks, zu dem er redete, nicht ärgern möchte. Er setzet hinzu, daß die Weiber dem Dienste dieses Gottes am meisten ergeben gewesen: Und der heilige Hieronymus meldet eben dieses nach ihm ††: *Colentibus maxime feminis Beelphegor, ob obscoeni magnitudinem, quem nos Priapum possumus appellare.* Er glaubet, daß die entmannten Mannspersonen, und die Weiber, die sich den Gö-

geweihet, damit er die Fliegen und Mücken abhalten sollte. Wie reich sind die Forscher der Sprachen und Alterthümer an Muthmaßungen, die man mit einem Hauche umblasen kann! Ist es zu glauben, daß man einer meßingenen Mücke auf den Höhen geopfert? Und daß Salomo einem solchen närrischen Gott vor Jerusalem einen Tempel oder eine Höhe gebauet? 1 Reg XI. 7. Aus dem Dienste dieses Gottes kann eben so wenig etwas gewisses von seiner Natur herausgebracht werden. Wir wissen davon nichts mehr, als daß man ihm auf den Bergen oder an hohen Oertern gedienet. Allein, so verehrten alle morgenländische Völker ihre Götzen. Und er wird daher durch diesen Umstand von den übrigen Göttern nicht unterschieden. M.

† In Num. c. XXV. homil. XX. Beelphegor quod est idolum turpitudinis. Und weiter hin; Beelphegor Idoli nomen est, quod apud Madianitas præcipue a mulieribus colebatur.

†† HIERON. in Os. c. IV.

Götzen zu Ehren gemein gemacht, deren die Schrift † so oft gedenket, Leute gewesen, die man dem Baalphegor, oder dem Priapus, geheiliget habe. Der König Asa zog seine Mutter Maacha von diesen abscheulichen Gebräuchen ab, worüber sie die Aufsicht hatte. Er zeigt endlich den Ursprung des Worts Baalphegor an ††, und meldet, es bezeichne einen, der im Munde, oder an dem äussersten Theile des Leibes ein Fell hat. Er verstehet dieses von dem garstigen Zeichen, womit man diesen Götzen vorgestellet. Die Rabbinen vermehren das noch, was von dem häßlichen Götzendienste des Baalphegor erzählet wird. Maimonides * will, man habe die Glieder vor ihm aufgedeckt, welche die Scham zu bedecken befiehlet. Und darinn habe sein Dienst bestanden. Jarchi versichert, daß man ihm Menschenkoth zum Opfer gebracht; dieses ist ganz und gar unglaublich. Doch, das, was uns die Schrift von den unreinen Gebräuchen erzählet, die in dem Dienste des Phegor verübet worden, dienet gar viel, die Meynung zu beweisen, daß Phegor der Priapus gewesen. **Sie sind zu dem Baalphegor gegangen, sagt Hoseas **, und haben sich dem schändlichen Abgott gelobet, und sind ja so**

† vid. 3 Reg. XV. 13. & 2 Paralip. IX. 16.

†† HIERON. in Os. c. IX. Denique interpretatur Beelphegor, Idolum tentiginis habens in ore, id est, in summitate, pellem: vt turpitudinem membri virilis ostenderet.

* Vid. MAIMONID. More Neboch. p. 3. c. 46. & Iarchi in Num. XXV. 3.

** Os. IX. 10.

so greulich, als ihre Bulen geworden. Es ist bekannt, wie unverschämt die Töchter der Moabiter die Kinder Israel zur Hurerey verführet †. Und jedermann weis, wer der Priapus gewesen, und was es für ein Dienst seyn müssen, den man einem solchen Gott erwiesen.

Einige Ausleger †† haben vorgegeben, daß Phegor der Gott Saturnus gewesen. Man verehrete diesen Gott in Arabien, wo die Moabiter gewohnet. Der Name Beel, womit man den Phegor benennet, wird auch dem Saturnus beygelegt. Die Priester dieses Gottes waren auf eine ganz unanständige Weise ganz nackend, wenn sie vor ihm erschienen. Dieses kann man zum Beweise dieser Meynung beybringen, die gewiß wenig gute Gründe zur Seite hat.

Andere haben die Natur des Phegor aus der Bedeutung seines Namens ausmachen wollen. Man giebt vor, daß dieser Name im Chaldäischen so viel heisse, als einen Wind von sich lassen: Und hieraus hat man geschlossen, daß Phegor den Gott Pet bedeuten könnte, dessen Minutius Felix †††, Dri-

† Num. XXV.

†† THEODORET. in Psalm. APOLLIN. in caten. in Psalm. SVIDAS, MAS. in Ios. HOTTING. Histor. Orient. c. 7.

††† MINVTIVS in Octauio. Nec Serapidem magis Aegyptii, quam strepitus, per pudenda corporis expressos, contremiscunt.

Origenes †, und der heilige Hieronymus ††, als eines Gottes erwähnet haben, der sowohl, als der Gott Rot in Aegypten verehret worden *: Und diese Götzen verdieneten in der That eben so gut göttliche Ehre, als die Warzen und Zwiebeln, als die Crocodilen und Wölfe, als das Fieber, das Ungewitter, der Blitz und das Unglück, denen dieses blinde Volk die Ehre erwiesen, die Gott allein gebühret. Allein, es ist ganz unnütz, diese schwache Muthmaßungen zu widerlegen. Wer merket ihre Schwäche nicht gleich?

Andere Gelehrte ** haben behauptet, daß der Name Beelphegor ein Spottname gewesen, den man dem Gott der Moabiter gegeben. Diese Völker nannten ihn unter sich **Baal Reem**, den Gott des Donners, aber die Hebräer haben ihn aus Spott den Gott des Windes genennet. Aus eben der Ursache haben sie den Namen des Gottes Accaron verändert, und ihn **Beelsebub**, den Fliegengott genennet; und Bethel, wo die goldenen Kälber des Jerobeams stunden, den Namen Betharten, das Haus der Bosheit, gegeben.

Vos-

† ORIGEN. contr. Celf. p. 255.

†† HIERON. in Es. l. XIII. vt taceam de formidoloso & horribili cepe & crepitu ventris inflati, quæ Pelusiaca religio est.

* Von diesem lächerlichen Gott der Aegyptier hat Herr Claude Terrin eine gelehrte Untersuchung geschrieben, die Herr Moletz seiner Continuation des Memoires de Litterature & d'Histoire Tom. I. p. 41. einverleibet hat. M.

** SCALIGER. BVCER. in Pf.

Voßius † giebt endlich vor, daß Baalphegor die Sonne und der Priapus sey, weil Priapus in dem Dienste der Heiden zum öftern für die Sonne gesetzet wird. Er leitet das Wort Priapus von dem hebräischen **Ab**, Vater, und von **Peor**, oder **Phegor**, her. Es heisse also, wie er glaubt, so viel als der **Gott Peor**, oder der **Vater Peor**, und bedeutet eben so viel, als wenn die Heiden, der Vater Jupiter, der Vater Neptunus, u. s. w. zu sagen pflegten.

Wenn David in seinen Psalmen desjenigen erwähnet, was in den moabitischen Feldern geschehen, als die Kinder Israel sich dem Dienste des Baalphegor ergaben, gedenket er einer Sache, die den Auslegern von neuen zu schaffen machet. **Sie hiengen sich**, sagt er ††, **an den Baal Peor, und aßen von den Opfern der Todten.** Was sind dieses für Todte, von deren Opfer sie gegessen?

Einige behaupten, daß dieses die Opfer des Baalpeor selbst seyn, und daß dieser Gott im Gegensatze des wahren Gottes Israel, der mit dem Namen des lebendigen Gottes bezeichnet wird, ein todter Gott genannt werde: David hat daher nichts anders sagen wollen, als das, was Moses in seinem 4 Buche erzählet *: **Die Töchter der Moa-**

† GERARD. IOAN. VOSS. de origin. & progress. idololat. l. 2. c. 7.

†† Ps. CV. 28. Initiati sunt Beelphegor, & comederunt sacrificia mortuorum.

* Numer. XXV. 2.

Moabiter luden das Volk zum Opfer ihrer Götter. Und das Volk aß, und bethete ihre Götter an, und Israel hängete sich an den Baal Peor. Der heilige Augustinus und einige andere † stimmen mit dieser Meynung überein, indem sie diese Opfer der Todten von den Opfern erklären, die man todten Menschen brachte. Die Israeliten opferten bey dieser Gelegenheit todten Menschen so, wie Gott: Und die meisten heidnischen Götter waren in der That nichts anders, als Menschen, die man nach ihrem Tode unter die Götter gesetzet hatte.

Andere sind der Meynung, daß die Hebräer sich dazumal an den Leichen der Moabiter, an ihren Begräbnißgebräuchen, an den Gastereyen, die in solchen Fällen angestellet wurden, verunreiniget, und daß sie die Gebräuche mit gemacht, die man bey solchen Gastmahlen getrieben. Es ist bekannt, daß die Heiden den Todten †† geopfert. Man hinterließ mitten auf dem Wege auf einem Ziegel, der mit Blumen belegt war, etwas Korn, etwas Salz, und ein wenig Brodt, das in Wein getunket war, sammt einigen Violen, die hin und wieder zerstreuet lagen. Allein, wer giebt uns die Versicherung, daß dieses unter den Moabitern üblich gewesen; und was hat dieses für Verwandtschaft mit

† AVGVSTIN. in Ps. CV. Item CASSIODOR. REMIG. alii.

†† OVID. Fastor. II.

Tegula porrectis satis est vdata coronis,
Et sparsæ fruges paruaque mica salis;
Inque mero mollita Ceres, violæque solutæ,
Hæc habeat media testa relicta via.

mit dem, was hier den Hebräern vorgeworfen wird?

Selden giebt in seinem Buche von den syrischen Göttern † vor, daß Beelphegor eben das, was Pluto, oder der Gott der Todten sey, den David den Todten oder den Tod nennen können: Und daß die Opfer der Todten, deren dieser Prophet erwähnet, die Versöhnopfer seyn, die man den abgeschiedenen Seelen gebracht. Er gründet diese Meynung auf die freye Uebersetzung der Psalmen des Apollinaris ††, worinnen stehet, daß die Hebräer sich an den Opfern des Baalpeor verunreiniget, indem sie von den hundertfältigen Opfern gegessen, die man den Todten gebracht. Man siehet in dem Sanchoniaton *, daß Saturnus seinen Sohn, Moth, den er mit der Rhea erzeuget, unter die Götter gesetzet, und daß Moth von den Phöniciern bald unter dem Namen des Todes, bald unter dem Namen des Pluto verehret worden. Dieser Geschichtschreiber gedenkt auch des Moth, als eines von den Wesen, woraus, nach der Götterlehre der Phönicier, die Dinge ihren Ursprung haben. Und Plutarchus ** versichert, daß die Aegyptier die Isis zuweilen Moth nennen, welches so viel als eine Mutter heißt. Er erzählet auch auf den Bericht des Archemanus aus Euböa, und des

† De Diis Syris Syntagm. I. c. 5.

†† Οἱ δὲ βελφισωρειο μαινόμενοι τελετῆσε Νερτέρων ἐπασάντο καταφθιμένων ἑκατόμβης.

* SANCHONIAT. apud Euseb. Præpar. l. 1. cap. 10.

** PLVTARCH. de Iside & Osiride.

Heraclides aus Pontus, daß Serapis eben das, was Pluto, und Isis eben das, was Proserpine gewesen. Man kann aus diesem allen den Schluß ziehen, daß Jupiter, Pluto, und Bacchus, nach der Meynung der heidnischen Gottesgelehrten, keine andere Götter, als alleine die Sonne, seyn †.

Es lässet sich sehr schwer aus verschiedenen Meynungen etwas gewisses schliessen, und unter allen diesen Muthmaßungen, die größten Theils schlecht gegründet sind, eine gute Wahl treffen. Wir wollen gerne zugeben, daß Chamos, Phegor und Moloc im Grunde einerley Gott seyn, und mit einander die Sonne bezeichnen: Allein, man kann nicht leugnen, daß der Dienst des Phegor und Chamos von dem Dienste des Molochs ziemlich unterschieden zu seyn scheinen. Man opferte dem Moloch Menschenopfer; wir finden aber in dem Dienste des Phegor und Chamos dergleichen gar nicht: Der Prophet saget, daß die Opfer des Phegor, **Opfer der Todten seyn**; Und dieses läßt uns muthmaßen, daß **Phegor** vielleicht eben das, was Adonis oder Osiris sey, deren Feste als Leichbegängnisse mit Klagen, mit Weinen und andern Trauergebräuchen gefeyret wurden. Wir müssen dieses genau untersuchen, weil noch niemand, so viel wir wissen, diese Meynung vorgetragen.

Phegor war ein in Arabien und gelobten Lande bekannter Gott, dessen Dienst die Hebräer sich ergeben hatten. Sie verunreinigten sich, ihm zu

† Εἷς Ζεὺς, εἷς Ἀιδης, εἷς Ἥλιος, εἷς Διόνυσος, εἷς θεὸς πάντεσσι - - - - - -

zu Ehren, mit den Töchtern der Moabiter. Sie liessen den Zutritt zu seinen Geheimnissen eröffnen. Sie nahmen bey der Gelegenheit an den Opfern der Todten Theil. Sie liessen die Neigung zu dem Dienste dieses Götzen hernach nicht fahren; sondern widmeten in den folgenden Zeiten beydes Männer und Weiber zu seinem Dienste. Mehr, als dieses, meldet uns die Schrift von dem Phegor und seinem Dienste nicht.

Allein, alles dieses schickt sich zu dem Dienste und zu den Gebräuchen des Adonis. Es ist also sehr wahrscheinlich, daß Phegor von dem Adonis nicht unterschieden sey.

Es ist bekannt, daß sowohl der Dienst dieses Gottes, als die meisten abergläubischen Gebräuche der Heiden aus Aegypten kommen. Als die Isis oder Venus ihren Gemahl Osiris, oder den Adonis, der von einem wilden Schweine an der Scham war verwundet worden, verlohren hatte, stiftete sie ein Fest, an dem man mit dieser Göttinn den kläglichen Tod ihres Gemahls beweinete. Nachdem man sattsam geweinet und getrauret hatte, trieb man allerhand Muthwillen, um der Göttinn zu bezeugen, daß man Theil an der Freude nehme, die sie daher empfand, daß sie ihren Gemahl wieder gefunden hatte. Man feyrete dieses Fest nicht allein in Aegypten, sondern auch im jüdischen Lande. Ezechiel † erzählet, daß Gott ihm im Tempel Weiber gewiesen, die den Adonis beweinet. Lucian †† beschreibt uns die Feste, die man

† Ezech. VIII. 14.
†† LVCIAN. de Dea Syra.

zu Biblos, in einer phönicischen Stadt, gefeyret: „Man beklagt sich, sagt er, man schlägt „sich, man stellet in dem ganzen Lande ein großes „Trauren an. Hierauf hält man das Leichbe„gängniß des Adonis. Des folgenden Morgens „sagen sie, er lebe. Sie richten sein Bildniß in „die Höhe. Sie schneiden sich die Haare ab, wie „die Aegyptier, wenn der Apis gestorben. Die „Weiber bescheren sich sowohl, als die Männer, „und die, so dieses nicht thun wollen, müssen sich, „der Göttinn zu Ehren, gemein machen. Sie hat „diese Gebräuche befohlen: Und man bringt ihr „auch den Hurenlohn zum Opfer. Dieses Fest „feyret man im Frühlinge, wenn der Fluß Adonis, „der durch den geschmolzenen Schnee vom Berge „Libanon aufgeschwollen, und von dem Erdreiche, „das er bewässert, roth gefärbet worden, mit Un„gestüm in das Meer fällt.„

Allem Ansehen nach will Baruch † sagen, daß eben diese abergläubische Gebräuche, die wir jetzo beschrieben haben, auch bey den Babyloniern üblich gewesen, wenn er erzählet, daß die babylonischen Priester an ihren Festen in ihren Tempeln sitzen, den Bart abscheren, und Platten tragen, und mit bloßen Köpfen sitzen, haben ihre Kleider zerrissen, heulen und schreyen vor ihren Götzen, wie man pflegt in der Todten Begängnissen. Macrobius †† gedenket des Dienstes, den die Assyrier dem Adonis erwiesen, und der Klaglieder der Proserpine. Er scheinet

zu

† Baruch. VI. 30. 31.
†† MACROB. Saturnal. l. I. c. 21.

zu behaupten, daß diese Feste bey den Assyriern entstanden, und von ihnen zu den Phöniciern gekommen. Er merket an, daß man diese Gebräuche zweymal im Jahre, das ist, in dem Monate, worinnen die Tage abnehmen, und in dem Monate, worinnen die Tage zunehmen, oder im Herbste und Frühlinge, wenn Tag und Nacht gleich fallen, und zwar, wie man sagt, an dem siebenzehenten Tage des Monden, feyre. Plutarchus † erwähnet der Feste des Adonis, die man zu Athen im Frühlinge gefeyret. Er erzählet, daß die Weiber an diesen Festen an den Orten, die das Gepränge oder Gefolge des Adonis berühren müssen, Bilder in ihrem Sarge geleget, und mit ihrem klägli-chen Bezeugen alles das nachgemacht, was man bey den größten Trauerfällen im Ernste thate. Theokrit †† beschreibt uns die Trauer, die man zu Alexandrien über den Adonis im zwölften Monate, das ist, im letzten Monate des ägyptischen Jahres, welches um Ostern anfieng, als Ezechiel im Tempel die Weiber sah, die den Adonis beweineten *, angestellet. Man muß sehen, ob diese Zeit mit der Zeit übereinkomme, darinnen die Israeliten sich dem Baalpeor heiligen lassen.

† PLVTARCH. in Alcibiad. Ἀδωνίων γὰρ εἰς τὰς ἡμέρας ἐκείνας καθεσηκότων, εἴδωλα πολλαχῆ νεκροῖς ἐγκομιζομένοις ὅμοια προύκειντο ταῖς γυναιξὶ, καὶ τιφὰς ἐμιμοῦντο κοπτομένας.

†† THEOCRIT. Idyl. Ἀδωνιάζουσαι. — —
Ἄδωνιν ἀπ' ἀενάου ἀχέροντος
Μῆνι δυωδέκατα μαλακαὶ-ποδες ἤγαγον ὧραι.

* vid. Ezech. VIII. 1.

Der gefährliche Rath, den der Prophet Bileam dem Könige von Moab ertheilet hat, veranlassete es, daß die moabitischen Weiber die Israeliten zu ihrem Feste einluden, damit sie ihre Opfer mit verzehren, und die Sünden der Unzucht mit begehen möchten, die auf diese abergläubische Gebräuche zu folgen pflegten. Moses bezeichnet uns nicht genau die Zeit, wenn dieses geschehen. Es scheinet aber, daß es ungefähr fünf Monate vor seinem Tode geschehen können, der im Anfange des zwölften Monats des Kirchenjahres, der mit dem Monate Februar übereinkömmt, erfolgte. Aaron, Mosis Bruder, starb im fünften Monate des Kirchenjahres, im Jahre der Welt 2532. Zwischen seinem Tode und dem Tode Mosis verflossen, nicht mehr, als sechs oder sieben Monate. Aaron ist demnach am Ende des Julius oder im Anfange des Augustus gestorben. Nach dieser Zeit erhub sich der Krieg gegen den König von Arad, der aber nicht lange währete. Die Israeliten rückten von dem Berge Hor gerades Weges gegen den Fluß Arnon. Moses bemerket, daß man auf dem Zuge von diesem Berge, worauf Aaron gestorben, bis an den Bach, der die Länder des Königs Sihon von andern Ländern absonderte, nur achtmal sich gelagert. Die Israeliten bekriegten diesen Herrn zuerst, und hernach den König Og: Und beyde wurden mit ihren Heeren geschlagen. Diese beyde Kriege daureten nicht lange. Sie wurden durch zwo Schlachten geendiget, wodurch die Hebräer Herren dieses ganzen Landes wurden. Um diese Zeit ließ Balac, der König der Moabiter, Bileam hoh=

hohlen, der den Moabitern den Rath ertheilete, deſſen ſchon gedacht worden, und der auch alſobald vollzogen wurde. Dieſes alles, was wir jetzo erzählet haben, hat leicht zwiſchen dem Ausgange des Julius und dem ſiebenzehenten oder achtzehenten September geſchehen können, um welche Zeit man die Feſte des Adonis beging, wie wir oben gewieſen haben.

Als demnach die Feſte des Phegor oder Adonis zu dieſer Zeit einfielen, luden die Weiber, welche die Vorſteherinnen dieſes unreinen Götzendienſtes waren, die Iſraeliten zu dieſen Feſten ein. Die Iſraeliten hatten ſich damals zu Sittim im Gefilde der Moabiter gelagert, und hielten die Moabiter für ihre Freunde, weil ſie von Gott den Befehl erhalten, ſelbige nicht anzugreifen. Die jungen Leute unter den Iſraeliten, die anfingen, die Früchte ihrer Arbeit und ihres Sieges zu genieſſen, lieſſen ſich leicht in das Netz ziehen, das ihnen von dieſen Weibern geſtellet ward. Sie beſuchten ihr Feſt, aßen mit von den Opfern, wohneten den Gaſtmahlen bey, die man nach der Trauer über den Adonis anſtellete, lieſſen ſich endlich hernach zu denen Sünden verleiten, die ordentlich auf dieſen ganz unreinen Dienſt folgeten.

Wir zweifeln nicht, daß Moſes, da er den Hebräern verbothen, ſich die Haare rund umher abzuſchneiden, den Bart abzuſcheren, ein Maal um eines Todten, oder um des **Todten willen**, an ihrem Leibe zu reiſſen, oder Buchſtaben daran zu pfetzen,

ihre Kleider nicht zu zerreissen † auf den Dienst des Adonis, oder des Phegors, oder des Osiris, gesehen habe. Denn diese drey Namen bedeuten nur einen Gott. Die Gründe dieser Meynung sind diese. Es ist unstreitig, daß man an dem Feste des Adonis alles das vorgenommen, was man insgemein bey einer wahren Trauer über den Tod der Anverwandten und liebsten Personen zu thun pflegte. Man weinete bey diesen Gebräuchen, man seufzete, man klagete, man schlug sich an die Brust, man zerriß die Kleider. Die Männer schnitten sich die Haare ab, die Weiber liessen sie herum fliegen, und rissen sich selbige zuweilen aus. Bion †† stellet uns in der Grabschrift des Adonis die Liebesgötter so vor, als wenn sie mit beschornem Haupte den Adonis beweinet, und Bogen und Pfeile unter die Füsse getreten. Die Gemahlinn dieses Gottes läuft, ganz mit Thränen benetzet *, mit bloßen Füssen und fliegenden Haaren, in die Wälder. Die alexandrinischen Weiber laufen bey dem Theokritus ** auch mit fliegenden Haaren, mit offenem Busen und mit zerrissenen Klei-

† Levit. XIX. 27. 28. Neque in rotundum attondebitis comam, nec radetis barbam; & super mortuo non incidetis carnem vestram.

†† BION Epitaph. Adonid. Ἀμφὶ δὲ κλαίοντες ἀναστενάχουσιν ἔρωτες κειρόμενοι χαίτας ἐπ' Ἀδώνιδι.

* Δύσα μὲν ἁ πλοκαμίδας ἀνὰ δρυμὰς ἀλαλήτα.

Πευθαλέα, νήπλητος ἀσάνδαλος.

** Λύσασα δὲ κόμαν καὶ ἐπφυρὰ κόλπον ἀνεῖσα.

Στήθεσι φαινύμενοις λιγυρᾶς ἀρξώμεθα ᾠδᾶς.

Kleidern. Es erhellet aus dem Aristophanes † daß die Weiber bey dieser Gelegenheit zum öftern auf die Dächer gestiegen, um daselbst die Trauer zu halten, wovon wir reden. Dieses alles aber geschah nicht nur bey den Heiden, sondern auch unter den Hebräern ††, wenn eine rechte Trauer einfiel. Wenn Moses daher diese Gebräuche um **eines Todten willen** verbietet: So verwirft er die abergläubischen Gebräuche des Phegor oder Adonis: Denn sonst ist gewiß, daß die Israeliten bey den gewöhnlichen Leichbegängnissen ihrer Anverwandten sich niemals etwas von alle dem für verbothen gehalten haben, was ihren Nachbaren erlaubet gewesen.

Man kann zu eben dem Dienste des Adonis oder Phegors den Aberglauben rechnen, den die Israeliten in den Gärten getrieben. Die Propheten * rücken ihnen zum öftern die Gärten vor, worinnen sie die Uebungen ihres falschen Gottesdienstes vorgenommen. Aller Welt ist bekannt, was uns die heidnischen Scribenten von den Gärten des Adonis erzählen.

Wenn Gott den Priestern seines Volkes verbietet, ihre Anverwandten, die allernähesten ausgenommen, zu betrauren: So sagt er **: **Ihr sollt eure Haare am Haupte nicht rund umher abschneiden, noch euren Bart gar abscheren. Ihr**

† ARISTOPHAN. Tesmophor. Ἀδωνιασμὸς ἔπος ἐπὶ τῶν τεγῶν; Und weiter hinunter: ἡ γυνὴ ἐπὶ τᾶ τεγᾶς.

Κωπτέδαν Ἀδώνιν φήσι.

†† Sehet das, was wir über die Stelle 1 B. Mosis I. 3. angemerket.

* Esa. L. 29. & LXV. 3. & Amos IV. 9.

** Levit. XIX. 27. 28.

Ihr sollt kein Maal um eines Todten willen an eurem Leibe reissen, noch Buchstaben an euch pfetzen: Ihr sollt heilig und dem Herrn eurem Gott gewidmet seyn, und seinen Namen nicht verunreinigen. Gott vergönnete also stillschweigend eben dieses den Israeliten, die keine Priester waren, oder er setzte vielmehr zum Voraus, daß ihnen dieses erlaubet wäre. An einem andern Orte, wo Moses mit Aaron und seinen Söhnen redet, als Nadab und Abihu gestorben waren, braucht er diese Worte †: **Ihr sollt eure Häupter nicht blößen,** (schneidet eure Haare nicht ab) **noch eure Kleider zerreissen,** um Nadab und Abihu zu **betrauren; sondern lasset eure Brüder des ganzen Hauses Israel weinen über diesen Brand, den der Herr gethan hat.** Moses vergönnet also, daß die, so nur Israeliten waren, ja selbst die Leviten das thun mögen, was er den Priestern verbietet. Jeremias †† empfänget den Befehl von dem Herrn, den Israeliten zu verkündigen, **daß er seine Gnade und Barmherzigkeit von ihnen genommen, daß beyde groß und klein sterben sollen, daß sie nicht sollen begraben noch beklaget werden, daß sich niemand über sie ritzen noch kahl machen werde.** Warum sollte den Israeliten dieses gedrohet worden seyn, wenn alle diese Dinge bey ihnen gar nicht gebräuchlich gewesen wären, oder das Gesetz selbige schlechterdings verworfen hätte? Drohet man denn deswegen, damit man eine Sache hindern möge, die gar nicht geschiehet. Gott saget auch zu dem Propheten Ezechiel

† Levit. X. 6.

†† Ierem. XVI. 6. 7.

chiel †: Siehe ich will dir deiner Augen Lust nehmen. Aber du sollt nicht klagen, noch weinen, noch Thränen lassen. Heimlich magst du seufzen, aber keine Todtenklage führen, sondern du sollt deinen Schmuck anlegen, und deine Schuhe anziehen, du sollt deinen Mund nicht verhüllen, und nicht das Trauerbrodt essen. Ezechiel würde dieses alles sonder Zweifel verrichtet haben, wenn es ihm Gott nicht verbothen hätte.

Es ist billig, daß man bey der Erklärung der alten Gesetze fleißig auf die Gewohnheiten derjenigen Acht habe, denen sie gegeben sind. Man muß vermuthen, daß zum wenigsten die frömmesten und gewissenhaftesten niemalen den Geist, den Sinn und die Beobachtung der Gesetze gänzlich aus den Augen gesetzet; da nun die eifrigsten Juden und die heiligsten Beobachter des Gesetzes sich niemalen ein Gewissen gemacht, die Todten ihres Geschlechts nach der gewöhnlichen Weise zu betrauren, das heißt, sich die Haare und den Bart abzuscheren, die Kleider zu zerreissen u. s. w. so muß man daraus schliessen, Moses sey nie willens gewesen, ihnen diese Gebräuche zu untersagen. Und daher muß man denen Gesetzen einen andern Verstand zu geben suchen, die ihnen selbige zu verbieten scheinen. Und in der That, wenn man die Umstände des levitischen Gesetzes, darinnen Gott den Israeliten die Trauergebräuche bey einer Leiche zu verbieten scheinet, genau beobachtet: So siehet man leicht, daß Gott nur gewisse abergläubische Gebräu-

† Ezech. XXIV. 16. 17.

bräuche der Heiden abschaffen wollen, die unter den Juden oder bey ihren Nachbaren † im Schwange gegangen. Ihr sollet nicht, sagt er, auf Vogelgeschrey achten, noch Tage wählen. Ihr sollet kein Maal um eines Todten willen an eurem Leibe reissen, noch Buchstaben an euch pfetzen u. s. w. Die Araber schoren sich eine runde Platte dem Bacchus zu Ehren. Sich Maale reissen und den Bart abscheren, waren Merkmaale der Trauer, die man dem Adonis und allem Ansehen nach dem Phegor zu Ehren anstellete. Sich gewisse Zeichen zum Gedächtnisse der falschen Götter am Leib pfetzen, war ein Aberglaube, der nach dem Berichte des Lucian †† im ganzen Morgenlande üblich war.

Wenn eben dieser Gesetzgeber kurze Zeit vor seinem Tode die Gesetze wiederholet, die er schon vorher bekannt gemacht hatte: So bedienet er sich solcher Worte, die gewiß zum Beweise unserer Meynung dienen *: Ihr seyd, sagt er, Kinder des Herren eures Gottes: Ihr sollt euch nicht Maal stechen, noch kahl scheren über den Augen, über einen Todten. Denn du bist ein heilig Volk dem Herrn deinem Gott. Es ist zu merken, daß Moses diese Worte nach der Zeit gesprochen, da Israel dem Phegor schon gedienet, und sich damit versündiget hatte. Wir haben aber droben vernommen, daß sich die Haare abscheren und Maale stechen, Gebräuche gewesen, die

† Levit. XIX. 26. 27. 28.
†† LVCIAN. de Dea Syr.
* Deut. XIV. 1.

die man beobachtet, wenn man die Klage über den Adonis angestellet. Man findet noch eine Stelle von dieser Sache in den Schriften Mosis, die merkwürdig ist †. Die Israeliten bringen dem Herrn ihre Erstlinge, und legen dabey das Bekenntniß ab: **Ich habe nicht davon gegessen in meinem Leide, und habe nicht davon gethan in Unreinigkeit. Ich habe nicht zu den Todten davon gegeben;** oder wie es im Hebräischen heißt: **Ich habe dem Todten nichts davon gegeben.** Was will dieses Bekenntniß anders sagen, als dieses, daß der, so dem Herrn die Erstlinge von den Früchten des Landes zum Opfer brachte, nichts davon genommen, um der Isis zu opfern, die die Aegyptier als die Erfinderinn der Früchte und des Ackerbaues ansahen, und deren Trauerfest, wegen des Verlustes des Osiris, im Anfange der Erndte und des Frühlings gefeyret wurde. Die Hebräer bezeugen, daß sie nichts von ihren Gütern auf die Trauerklage über diesen Todten, über diesen Götzen, dessen Tod beweinet wurde, verwendet, daß sie dem Todten davon keine Opfer und Gaben gebracht, und ihm zu Ehren davon keine Gastereyen angestellet.

Es läßt sich aus diesem allen der Schluß ziehen, daß der Dienst des Beelphegor von dem Dienste des Adonis nicht unterschieden sey; und daß die Moabiter, allem Ansehen nach, eben den Gott mit dem Namen Phegor genannt, den die Aegyptier Osiris, die Phönicier Adonis, die Phrygier Athynes, die Syrier Atys, und die Hebräer Tam-

† Deut. XXVI. 14.

Tammus geheissen. Denn in der Stelle des Ezechiels †, wo die gemeine lateinische Uebersetzung, *Plangentes Adonidem*, lieset, heißt es nach dem Hebräischen: **Die den Tamuz beweinen.** Die Phrygier beobachteten, dem Athynes ††, und die Syrer dem Atys ††† zu Ehren, eben die Gebräuche, die unter den Aegyptiern zur Ehre des Osiris, und bey den Phöniciern, zum Andenken des Adonis, vorgenommen wurden. Alle diese Namen bezeichnen demnach nur einen Gott, welches nach dem Urtheile der alten Ausleger der heidnischen Religion die Sonne ist.

Es kömmt uns vor, als wenn man gewisse Spuren des Namens Phegor oder Pe-or in dem Namen Orus oder Or finde, der ein alter ägyptischer König, und ein Sohn der Göttinn Isis gewesen, und den Zunamen Apollo, oder die Sonne *, erhalten. Diodorus aus Sicilien ** erzählet, daß Orus ein Sohn der Göttinn Isis gewesen, daß sie selbigen, als er von den Titanen ums Leben gebracht worden, im Wasser wieder gefunden, und ihm nicht allein das Leben, sondern auch die Unsterblichkeit, wieder gegeben. Man giebt vor, daß Orus der letzte unter den Göttern gewesen, die in Aegypten regieret. Die Göttinn, seine Mutter, habe ihn in der Kunst, künftige Dinge vorher zu sagen, und die Krankheiten zu heilen,

† Ezech. VIII. 14.

†† vid. MACROB. Saturnal. l. I. c. 21.

††† vid. LVCIAN. lib. de Dea Syr. & alios.

* vid. MACROB. l. c.

** DIODOR. l. I. c. 2. Biblioth.

len, unterwiesen: Und hierdurch habe er sich einen so großen Ruhm in der ganzen Welt erworben. Die Isis selbst berühmet sich in einer Aufschrift, die der angezeigte Geschichtschreiber anführet, daß sie den Orus gebohren: **Ich bin die Gemahlinn des Osiris; ich habe zuerst die Früchte des Feldes erfunden; ich bin die Mutter des Königs Orus.**

Wir sehen demnach, wer Peor, der Gott der Moabiter, gewesen. Das **Pe** oder **Pi** ist der ägyptische Artikel, **Or** ist der Name des Gottes, dessen Tod beweinet, und dessen Auferstehung darauf gefeyret wurde.

In dem Namen des gottseligen Abts **Pior**, und in dem Namen Origenes, findet sich noch ein Rest von dem Namen dieses alten Gottes. Die Aegyptier nahmen zum öftern die Namen ihrer Götter an. Es sind uns in der Schrift einige Aegyptier bekannt, die den Namen † Tammus geführet, welcher kein anderer, als der Adonis ist. Es ist zu merken, daß Herodotus nicht des Tammus, sondern nur des Ammus ††, gedenke: Und dieses bewegt uns, zu glauben, daß das T oder das C in Chammus und Tammus zum Stammworte des Namens nicht mit gehöre.

Adoni bedeutet im Hebräischen, **mein Herr.** Diesen Namen gaben die Weiber ihren Männern, wie

† PLATO in Phædro. PLVTARCH. in lib. de defectu oraculor.

†† Ἄμμων γὰρ Αἰγυπτίοι καλέουσι τὸν Δία. HERODOT. l. 2. c. 43.

wie man an dem Exempel der Sara siehet, die den Abraham so nannte †. **Thammus** oder **Ammus** kann also der eigenthümliche Name des Gemahls der Isis, und Adonis sein Geschlechtsname seyn. Eben so bedeutet **Baal** in dem Worte Beelphegor, oder wie das Wort im Hebräischen geschrieben wird, **Baal-Peor**, Gott. **Pe** ist der Artikel; **Or** ist der eigenthümliche Name, den die Hebräer dem Gott der Moabiter beygelegt. Sie nannten ihn auch zur Beschimpfung den Todten, wie wir droben gesehen.

Damit nichts an dieser Untersuchung fehlen möge, müssen wir noch zuletzt ein Wort von einigen andern Göttern des Landes Moab sagen. Man wird auf diese Art hier alles das, was den Gottesdienst dieser Völker betrifft, beysammen finden. Moses †† redet von **Baal-Meon**. Dieses ist eine Stadt in dem alten moabitischen Lande, die allem Ansehen nach ihren Namen von einem Gott hat, den man in derselben angebethet: Und weil wir keine andere Götter dieses Landes als Chamus und Phegor oder **Pe-Or**, kennen, so ist sehr wahrscheinlich, daß einer oder der andre von diesen Göttern in der Stadt **Baal-Meon** verehret worden. Dieser Name bedeutet eigentlich so viel, als die **Wohnung des Baal** *.

Noch ein anderer Gott, den die Moabiter sollen verehret haben, ist Nabo, dessen Esaias mit diesen

† Genes. XVIII. 12. Postquam consenui & dominus meus (Hebr. Adoni) vetulus est.

†† Num. XXXII. 38. vid. etiam Ios. XIII. 17. Ezech. XXV. 9.

* בעל מעון

sen Worten gedenket †: **Der Bel ist gebeuget, der Nebo gefallen, ihre Götzen sind den Thieren und Viehe zu Theil worden.** Die siebenzig Dollmetscher haben Dagon für Nabo gelesen ††. Der heilige Hieronymus glaubet ††† daß das Götzenbild des Chamos, sonst **Beelphegor** genannt, in der Stadt Nebo gestanden. Es scheinet, es lasse sich hieraus schliessen, daß dieser Gott vielleicht auch Nebo geheissen. Allein man muß aufrichtig gestehen, daß man keine hinlängliche Gründe habe, diese Meynung zu beweisen, und daß es viel natürlicher sey, die Worte des angeführten Propheten, weil darinn von dem künftigen Schicksale der babylonischen Länder geredet wird, von einigen Göttern dieser Völker zu erklären. Der Name Nebo oder Nabo, oder Nabu, zeiget sich in Nabuchodnosor, in Nabusaradan, in Semgar-Nabu und in Nabu-Zesban *, welches babylonische Könige gewesen. Nabo oder Nebo bedeutet nach dem hebräischen Ursprunge einen Propheten, einen Mann, der das Künftige vorher saget. Man kann also unter dem Namen Nebo einen Gott verstehen, der den Fragenden geantwortet. Nebo kann auch das seyn, was Nabchaz **. Dieses war ein Götzenbild der Heveer, eines Volks, das auf jenseit des Euphrats gewohnet, und von Sennacherib nach Samaria versetzet wurde. Nach Vossens ***

† Esa. XLVI. 2.
†† Συνετρίβη Δάγον.
††† HIERONYM. in Es. c. 15. lib. V p. 118. nov. edit.

* Ierem. XXXIX. 13.
** 4 Reg. XVII. 31.
*** VOSS. de orig. idolat. l. 2. c. 8.

Meynung ist Beel in der Stelle des Esaias von Nebo unterschieden. Beel bedeutet die Sonne; Nebo den Mond. Allein man kann eben so gut Nebo und Beel für einen Gott halten, der zuerst mit dem gemeinen Namen aller Götter Beel benennet worden, und zum Unterscheide von den übrigen insonderheit Nebo geheissen. Und dieses Wort heißt eigentlich ein Orakel *.

Die

* Wir müssen gestehen, daß in dieser Untersuchung von dem Gott Phegor viel Gelehrsamkeit, und in der Meynung selber von diesem Gott viel Wahrscheinlichkeit sey. Der Dienst des Adonis hatte sich durch ganz Assyrien, Syrien, Phönicien, Aegypten vor diesem ausgebreitet. Und alle Völker, die in dem südlichen Asia wohneten, ob sie schon mancherley Götzen verehreten, hatten sich gleichsam vereiniget, daß sie dieses Fest insgesammt begehen wollten. Die Gebräuche und Umstände des Festes sowohl, als die Zeit, da es gefeyret ward, stimmen ziemlich wohl mit demjenigen überein, was uns die Schrift von dem Dienste des Baal-Peors oder Phegors meldet. Eine Muthmaßung von dieser Art kann fast mit keinen stärkern Gründen bewiesen werden. Wir haben etwas weniges zu dem, was Herr Calmet gesaget, hinzuzusetzen, und einiges, bey verschiedenen Nebenmeynungen, die er mit der Hauptsache verbindet, zu erinnern. (1) Wir dürfen uns nicht wundern, daß der Adonis in der Schrift der Baal Peor oder Phegor genennet wird, oder von diesem Unterscheide des Namens einen Grund gegen die Meynung, die hier vorgetragen wird, nehmen. Der Name Baal-Peor heißt, unserer Meynung nach, nichts mehr, als der Gott, der auf dem Berge Peor verehret worden. Baal ist, wie bekannt, der allgemeine Name der morgenländischen Götter. Und Peor war ausser Streit ein Berg. IV B. Mos. XXIV. 28. Baal Peor zusammen genom-

nommen ist so viel, als der Gott des Berges Peor. Dieser Name ist also nicht der eigenthümliche Name dieses Götzen, sondern nur ein Name, der ihm des Ortes halber, wo er verehret ward, gegeben worden. (II) Man kann eine gültige Ursache geben, weswegen das Fest des Adonis insonderheit auf einem Berge von den Moabitern gefeyret worden. Der Adonis war auf dem Berge Libanon, oder in den Wäldern des Berges Libanon von einem wilden Schweine tödtlich verwundet worden. Es schickte sich daher sehr wohl, daß die Klage über den unglücklichen Tod dieses jungen Prinzen auf einem Berge, der vermuthlich mit Bäumen besetzet war, angestellet wurde. (III) die Erklärung der Worte Davids Psal. CVI. 23. Sie aßen von den Opfern der todten Götzen, wie Lutherus übersetzet hat, worauf sich ein gutes Theil der Meynung gründet, daß der Baal Peor der Adonis sey, kann aus den Gebräuchen des Festes, das man dem Adonis zu Ehren gefeyret, bestätiget werden. Man trug an diesem Feste viele Bilder todter Leiber zur Schau herum. Wir wollen davon nur ein deutliches Zeugniß aus dem Plutarchus (vita Alcibiadis Tom. 1. Opp. p. 200,) anführen. Ἀδωνίων γὰρ ἐις τὰς ἡμέρας ἐκείνας ναθηκόντων ἐίδωλα πολλαχῦ νεκροῖς ἐικομιζομένοις ὁμοια προύκειντο ταῖς γυναιξὶ, καὶ ταφὰς ἐμιμῦντο κοπτόμεναι, καὶ θρῆνοις ἦδον. Um diese Zeit fiel das Fest des Adonis ein, an dem die Weiber hier und da Bilder, die den Leichen, so zu Grabe getragen würden, gleichen, zur Schau stellen und mit heulen, weinen und Klageliedern ein Leichbegängniß anführen. Man kann zu dieser Stelle das hinzusetzen, was Ammonius Marcellinus (in seiner Geschichte im IV. Buch p. 322. edit. Valesii) von den Gebräuchen des Festes, wovon wir reden, erwähnet. Die Opfer, die bey einem solchen Feste gebracht worden, können mit allem Fug und Rechte Opfer der Todten heißen, weil alles alsdenn mit Todten oder mit Todtenbildern besetzet ist.

IV) Die Meynung, daß Osiris und Adonis nur zweene Namen eines einigen Got-

Gottes seyn, oder daß der Gott, der in Aegypten Osiris genennet worden, in Syrien und anderswo Adonis geheissen, wird nicht leicht von denen angenommen werden, die dieses Stück der heidnischen Religionsgeschichte gründlich untersuchet haben. Herr Calmet ist der erste nicht, der dieses geglaubet. Johann Selden, der Ritter Marsham, Herr le Clerc und verschiedene große Gelehrte mehr sind seine Vorgänger. Und diese berühmten Leute sind dadurch zu dieser Muthmaßung gebracht worden, weil der Dienst des Osiris und des Adonis in verschiedenen Dingen übereinstimmet. Allein, man wird sich diese Aehnlichkeit nicht irren lassen, wenn man etwas genauer die Geschichte so wohl, als den Dienst dieser beyden Götter mit einander vergleichet. (1) Osiris ist in Aegypten von seinem Bruder Typhon, so wie Plutarchus in seinem Buche von der Isis und dem Osiris, und Diodorus aus Sicilien erzählen, ermordet worden. Adonis kam auf der Jagd in einem Walde des Berges Libanon ums Leben. (2) Diodorus und andre berichten uns, daß man den Osiris darum in Aegypten nach seinem Tode vergöttert, weil er sein Volk den Ackerbau gelehret, und viele große Kriege mit ungemeinem Glücke geführet. Adonis hergegen hatte seine Vergötterung der unruhigen Liebe seiner Gemahlin zu danken, die ihren Schmerz über seinen unglücklichē Tod durch ein jährliches Fest zu besiegen vermeynte. (3) Bey dem Feste des Osiris pflegete man einen Ochsen zu ersäufen, und nicht eher vom Weinen und Heulen nachzulassen, bis man einen andern Ochsen, der eben so gezeichnet, wie der ersoffene, gefunden. Von diesem Gebrauche findet sich nichts in den Nachrichten, die noch von dem Feste des Adonis vorhanden sind. Der Ochse ist dem Adonis nie gewidmet gewesen. (4) Das Fest des Osiris feyreten die Priester, und das Fest des Adonis ward von den Weibern begangen. (5) In den Feyertagen, die dem Adonis geheiliget waren, wurden allenthalben Bilder der Todten zur Schau gestellet, und

Früch-

Früchte und Blumen herum getragen. Dieses geschah nicht bey dem Feste des Osiris. Es finden sich noch mehr Dinge, sowohl in der Geschichte, als in dem Dienste dieser beyden Götter, die ganz klar und augenscheinlich beweisen, daß sie keinesweges mit einander vermenget werden müssen. Wer den Unterscheid dieser beyden Götter vor Augen hat, der wird sehen, daß der Herr Abt verschiedene Stellen und Anmerkungen angeführet, die zu seinem Vorhaben nicht dienen, und anderswo hingehören. Eben so wenig ist es glaublich, daß Atys von dem Adonis nicht unterschieden sey. Wir wünschen, daß viele sonst große Leute etwas weniger auf die Aehnlichkeit der heiligen Gebräuche der alten Heiden möchten gebauet haben.

V) Wir können uns in die Muthmaßung des Hn. Abtes von dem Ursprunge des Namens Peor oder Phegor gar nicht finden. Pi oder Pe ist, wie er glaubet, das ägyptische Vorwort oder der Artikel der, und Or ist der wahre Name des Gottes. Or, und Orus ist einerley. Phegor oder Peor ist daher der ägyptische Gott Orus, den seine Muter, die Isis, im Wasser wieder gefunden, nachdem er von den Titanen getödtet worden. Ist uns recht, so läuft diese Meynung gerade gegen das, was er in dieser Untersuchung vornehmlich beweisen will. Er will darthun, daß der Baal-Phegor der Adonis, und daß der Adonis der Osiris sey. Allein ist der Baal-Phegor der Orus oder Or, so kann er weder der Osiris noch der Adonis seyn. Or ist ein Sohn der Isis. Und Osiris ist ihr Gemahl. Or ist also der Sohn des Osiris, und wie können denn Vater und Sohn eine Person und ein Gott seyn? Or ward von den Titanen getödtet, Osiris von seinem Bruder Typhon, Adonis von einem wilden Schweine. Wie reimen sich diese drey Todesarten? Or ward von seiner Mutter wieder belebet: Osiris blieb todt.

VI) Wir glauben es endlich nicht, daß Adonis, Osiris und Baal-Phegor die Sonne seyn, ungeachtet es viele Alte, Phurnutus, Salustius, Macrobius und andre gesaget, und viele Neuere nebst dem Herrn

Calmet wiederholet haben. Adonis und Osiris sind Menschen, Könige und alte Helden gewesen. Dieses zeiget ihre Geschichte offenbar. Und der Dienst, der ihnen gebracht worden, bestätiget es. Wir können und wollen nicht leugnen, daß in den neuern Zeiten der Dienst der Sonnen und dieser beyden Götter auf gewisse Weise von den Priestern vermenget worden, und daß die Priester selbst zuweilen vorgegeben, daß Adonis und Osiris die Sonne seyn. Allein in den ältern Zeiten ist die Meynung ganz unbekannt gewesen, und niemand hat gezweifelt, daß die Dinge, die von dem Osiris und Adonis erzählet werden, in der That mit ihnen vorgegangen. Die Priester fielen nicht ehr auf allegorische Erklärungen der Geschichte dieser Götter, als zu der Zeit, da die Weltweisheit stieg, die Völker klüger wurden, und die Vernünftigen sich daran ärgerten, daß man Menschen und längst verwesete Helden und Könige für Götter verehrete und anbethete. Die Götzendiener wußten diesen Naseweisen und Zweiflern nicht anders den Mund zu stopfen, als dadurch, daß sie sagten, der Gottesdienst würde nicht Menschen, sondern Sonne, Mond und den übrigen Gestirnen, oder vielmehr gewissen Geistern und Göttern, die, ihrem Vorgeben nach, in der Sonne, dem Monde und den übrigen Sternen wohneten, und dieselbe regiereten, abgestattet. Sonder Zweifel warf man gegen diese Erklärung des gemeinen Gottesdienstes ein, daß sie mit der alten und von allen angenommenen Geschichte dieser Götter nicht übereinstimmete. Und gegen diesen Einwurf war fast kein ander Mittel, als daß man diese Geschichte in Lehrgedichte verwandelte, die Warheit derselben leugnete, und vorgab, daß die Alten durch diese Erzählungen, so wie durch Bilder, gewisse Warheiten vorstellen, und den Einfältigen beybringen wollten. Die Väter der ersten Kirchen haben scharf gegen diese Allegoristen gestritten, und aufs klärefte gezeiget, daß sie Träume erzählten, die sie selbst erfunden, um dem ungereimten Götzendienste eine Farbe zu geben, daß die

Götter der Heiden Menschen gewesen, und daß die Noth den Priestern nur gerathen hätte, sie zu Sternen und Geistern zu machen. Allein die neueren Gelehrten haben dem ungeachtet sich in diese Allegorien, die hier und da bey den alten Griechen und Lateinern stehen, verliebet, und erzählen sie nicht anders, als wenn es gewisse Wahrheiten wären. Indeß darf man sie nur hören, um überzeugt zu werden, daß es kindische Gedichte seyn. Wir wollen bey der Geschichte des Adonis und Osiris bleiben, um dieses in einem Exempel zu zeigen.

Die den Adonis für die Sonne ausgegeben, sagen mit dem Macrobius und andern, daß in seiner Geschichte und in seinem Dienste, der sich auf diese Geschichte gegründet, nichts mehr, als dieses, gelehrt werde, daß die Sonne sich ein halbes Jahr gleichsam verberge und hernach wiederum zeige. Der Tod des Osiris und Adonis bedeutet also die Entfernung der Sonne, die den Winter über von der Seite der Erdkugel, die wir bewohnen, weichet und uns verlässet. Das wilde Schwein, das dem Adonis die tödtliche Wunde beygebracht, ist der Winter. Hyems, sagt Macrobius, velut vulnus est solis, quas & lucem ejus nobis minuit & calorem (Saturnal. Lib. I. Cap. XXI p. 301. ed. Gronouii) Die Trauer über den Tod des Adonis ist der Unmuth, den die Menschen empfinden, wenn der Winter die Sonne vertreibet. Die Freude, die man blicken ließ, wenn der Adonis sich wieder gefunden, bezeichnet die Lust, die sich bey den Menschen eräuget, wenn die Sonne sich wieder zu uns wendet. Sind dieses nicht verlohrne Einfälle, die sich selbst widerlegen? Was ist es nöthig gewesen, diese so gemeinen und bekannten Dinge durch eine so künstliche Fabel zu lehren? Und wer ist Bürge davor, daß diese Erklärung wahr sey? Wenn die Isländer, die eine geraume Zeit des Lichtes der Sonnen nicht geniessen, das Fest des Adonis bey sich gefeyret, und die Geschichte erzählet hätten, so wäre noch ein geringer Schein der Wahrheit da. Allein die Syrer sind die Urheber des Festes, und der Geschichte.

Und welcher Vernünftiger kann sich einbilden, daß man in Syrien und Aegypten ein Trauer- und Freudenfest wegen der Entfernung und Wiederkehr der Sonnen sollte angestellet haben? In diesen Ländern ist die Sonne so unbequem, daß man mehr Ursache hat, sich über ihren Abzug, als über ihre Wiederkunft zu erfreuen? Diese Völker leben, wie bekannt ist, fast allezeit unter einem hellen und heitern Himmel. Die Winter sind bey ihnen gar kurz. Die Ungleichheit der Tage, die durch die Entfernung der Sonnen verursachet wird, ist kaum zu merken. Wozu denn ein solches Fest? Welch eine lächerliche Vergleichung des Winters mit einem wilden Schweine? Und einer Wunde mit der Entfernung der Sonnen? Der ehrliche Mann, dem diese läppische Gedanken eingefallen, hat nicht daran gedacht, daß seine ganze Erfindung dadurch zu schanden gemacht würde. Der Adonis ist verwundet. Adonis bedeutet aber die Sonne. Und das wilde Schwein ist der Winter. Allein wird denn die Sonne durch den Winter betrübet oder verwundet? Werden nicht die Menschen vielmehr verwundet? Soll die Fabel also bestehen, so muß er durch den Adonis nicht die Sonne, sondern das menschliche Geschlecht verstehen, dem der Abschied der Sonnen einen tödtlichen Streich versetzet. Und weil die Sonne durch ihren Abzug den Winter verursachet, so muß sie billig das wilde Schwein seyn. M.

Die sechzehnte Untersuchung.

Von der Ehescheidung.

Die Völker, welche die Ehe, in so ferne sie einen Einfluß in das gemeine Wesen hat, für nichts, als einen bloßen Vergleich gehalten, den ein Mann und eine Frau darum aufrichten, daß sie in einer Gemeinschaft der Leiber und der Güter bey einander leben wollen, sind der Meynung gewesen, daß eben so, wie diese Gesellschaft aus der Uebereinstimmung beyder Personen, die sie ausmachen, entstehet, also auch die Ehescheidung, wodurch sie aufgehoben wird, bloß darinnen bestünde, daß beyde Theile ihre Einwilligung gegen einander aufriefen, oder, daß entweder beyde, oder eines von beyden, sich der Rechte dieser Gesellschaft, und der Pflichten, die aus dieser Verbindung entstehen, begäbe. Daher haben sie die Ehescheidung für eine Sache gehalten, die ihnen ohne alle Bedingung vergönnet, und dem Rechte der Natur gemäß wäre. Sie haben dem Manne und der Frauen in diesem Stücke einerley Freyheit eingeräumet, und beyden erlaubt, sich einander, aus was für Ursachen sie selbst wollten, zu verlassen, und darauf nach Gefallen auch wiederum zu verheyrathen. Sie haben so gar diese Freyheit so weit ausgedehnet, daß sie einem Theile vergönnet, sich von dem andern gegen desselben Willen zu trennen.

nen. Dieses hätte man als eine große Ungerechtigkeit nothwendig ansehen müssen, wenn nicht ein Theil sowohl, als das andere, diese Macht gehabt, und sich dieselbe nicht, da der Bund geschlossen worden, stillschweigend vorbehalten hätte.

Allein, wer die Ehe von der Seite der Religion ansiehet, und auf die Absicht des Schöpfers Acht hat, der muß sie für eine Gesellschaft eines Mannes und einer Frauen halten, die durch ein unzertrennliches Band miteinander verknüpfet worden, um bey einander zu leben, und gleicher, sowohl göttlicher als menschlicher Rechte, zu geniessen †. Nach diesem Begriffe kann die Ehe, wenn sie einmal richtig geschlossen worden, nicht wieder getrennet werden; und die Freyheit, die Ehe auf die Weise zu trennen, wie es unter den Heiden geschehen, kann für nichts anders, als für eine Unordnung und für eine Uebertretung des unverbrüchlichen Gesetzes des Schöpfers gehalten werden.

Da indessen der jüdische Gesetzgeber, die Ehescheidung unter den Juden wegen ihres Herzens Härtigkeit geduldet, und Jesus Christus in dem neuen Bunde dieselbige in einigen Fällen und gewisser maßen erlaubet hat: So haben wir für dienlich gehalten, hier alles dasjenige nach einander anzuführen, und dem Leser vor Augen zu legen, was wir von dieser Sache zu sagen haben, damit die Exempel nicht von den Gründen abgesondert wer-

† Matrimonium est maris & feminæ coniunctio, individuam vitæ consuetudinem continens, diuini & humani iuris communicatio. L. I. de ritibus nuptiar. & can. 1. 27. caus. qu. 2.

werden möchten, deren wir uns bedienen werden, diese Frage auszumachen.

Wir finden in der Geschichte, ehe das Gesetz Mosis gegeben worden, wenige Exempel der Ehescheidung. Abraham verstieß die Agar, seine Magd, oder seine Nebenfrau, wegen ihres Stolzes, und behielt die Sara, ob sie gleich unfruchtbar war †. (*)

Onkelos und der chaldäische Uebersetzer von Jerusalem, mit denen es sehr viele Rabbinen halten, sind der Meynung, Aaron und Mirjam hätten deswegen über Mosen †† gemurret, weil dieser Gesetzgeber seine Frau verstoßen. Einige sagen, die Verstoßene sey Tharbia, eine Tochter des äthyopischen Königes, deren Heyrath mit Mose uns Joseph ††† erzählet; andere, es sey Sippora gewesen. Allein, man kann versichern, daß es weder diese, noch jene gewesen, und daß Moses sich niemals von einem Weibe geschieden. Er schickte die Sippora dem Jethro †††† zwar wieder zu, aber nur auf eine Zeitlang, und nahm sie gleich wieder zu sich,

† Genes. XLI. 14.

(*) Die Verstoßung der Hagar ist, unsers Erachtens, kein Exempel der Ehescheidung. Hagar war eine Sclavinn, mit der Abraham keinen Vergleich getroffen hatte, und also konnte auch keine Ehescheidung bey ihr statt haben. So wenig jetzo ein Syrier oder Aegyptier, der eine Magd freygehen lässet, oder gar verkaufet, mit der er vordem Kinder gezeuget, die Ehe mit ihr trennet: So wenig schied sich auch Abraham von der Hagar, die niemals ein Recht an seine Person gewonnen hatte. M.

†† vid. Num. XII. 1.

††† IOSEPH. Antiqu. l. 2. c. 5.

†††† Exod. IV. 26.

sich, als sie sein Schwiegervater in das Feldlager bey dem Berge Sinai wieder zu ihm brachte †. Indessen ist kein Zweifel, daß die Ehescheidung bereits vor dem Gesetze üblich gewesen, und daß die Hebräer sich dieser Freyheit bedienet: weil der Sohn Gottes uns versichert; daß Moses sie nur um ihres Herzens Härtigkeit willen ††, und grössere Uebel zu verhüten, unter ihnen geduldet habe.

Der Gesetzgeber der Hebräer gab das Gesetz von der Ehescheidung ziemlich späte. Es wird desselben erst in dem fünften seiner Bücher *, und in der Rede, die er kurz vor seinem Tode an die Hebräer gehalten, erwähnet. **Wenn jemand, sagt er, ein Weib nimmt, und ehelicht sie, und sie nicht Gnade findet vor seinen Augen, um etwa einer Unlust willen, so soll er einen Scheidebrief schreiben, und ihr in die Hand geben, und sie aus seinem Hause lassen. Wenn sie denn aus seinem Hause gegangen ist, und hingeht, und wird eines andern Weib, und derselbe andre Mann ihr auch gram wird, und einen Scheidebrief schreibet, und ihr in die Hand giebt, und sie aus seinem Hause läßt, oder, so derselbe andere Mann stirbt, der sie ihm zum Weibe genommen hat, so kann sie ihr erster Mann, der sie ausließ, nicht wiederum nehmen, daß sie sein Weib sey, nachdem sie ist unrein; denn solches ist ein Greuel vor dem Herrn.**

Die alten und neuen Ausleger haben sich über den

† Exod. XIIX. 6.
†† Matth. XIX. 8.
* Deuteronom. XXIV. 1. & seqq.

den Verstand der Worte: **um etwa einer Unlust willen**, große Schwierigkeiten gemacht. Es heißt eigentlich nach dem Hebräischen †: **um eine Sache, oder um ein Wort der Blösse oder der Scham.** Das Wort Blösse bezeichnet insgemein alles das, was der Scham zuwider ist: **Du sollt**, sagt Moses ††, **deiner Mutter oder deiner Schwester Blösse oder Scham nicht aufdecken.** Jeremias sagt †††: **Bewahre deinen Fuß vor der Blösse:** Und ein anderer Prophet * spricht: **Ich will deine Blösse vor den Völkern aufdecken.** Die siebenzig Dollmetscher verstehen es an diesem Orte von einer unverschämten und schändlichen That. Tertullian ** hat es durch *impudicum negotium* übersetzet: Und die besten Ausleger nehmen es in diesem Verstande. Nach ihrer Meynung ist also die Ehescheidung bey den Juden in dem einigen Falle des Ehebruchs, oder einer andern unzüchtigen That, erlaubet gewesen. Diese That mußte noch darzu wirklich geschehen seyn. Denn wenn sich ein bloßer Verdacht fand: So hatte Gott das Eiferwasser, davon wir in unserer Auslegung geredet haben ***, zu einem Mittel verordnet.

Mit dieser Erklärung stimmt auch die Gewohnheit der alten Juden vollkommen überein. Wir finden kein klares und deutliches Exempel einer Ehescheidung unter dem Gesetze. Die Juden selbst

† ערות בח Ἀσχήμον πρᾶγμα.

†† vid. Levit. XVIII. 6. 7. &c.

††† Ierem. II. 25.

* Nahum II. 5.

** Contra Marcion. l. 4.

*** Num. V. 16. 17. &c.

selbst † behaupten, daß dem David nicht vergönnet worden, eine von seinen Weibern zu verstossen, um die Abisai ‡ zu heyrathen, und daß er sie als eine Beyschläferinn oder Nebenfrau nehmen müssen, weil er sie auf keine andere Weise haben können. Denn, sagen sie, er hatte schon achtzehn Weiber, und mehrere durfte er nicht heyrathen. Wir dürfen uns an diese rabbinische Grillen nicht halten: Wir wissen ohnedem, daß David seine Weiber nicht verstoßen, die sein Sohn Absalom öffentlich geschändet hatte. Er that nichts weiter, als daß er sie in dem Pallaste bis an ihren Tod verwahren ‡ ließ. * Salomon räth,

† Rabbi Schaman. Ben Abba in Gemar. Babylon. ad tit. Sanhedr. c. 2.

‡ 3 Reg. 1. 33. ‡ 2 Reg. XX. 3.

(*) Und war denn dieses nicht eine völlige Ehescheidung? Wer eine Person, mit der er vorhin in der Ehe gelebet, von aller seiner Gemeinschaft absondert, wie David diese Weiber, der scheidet sich in der That von ihr. Die Schrift sagt daher klar: Sie lebten Witwinnen bis an ihren Tod. Es ist wahr, daß David sie versorget und in einem Hause verwahret, und dieses einige giebt Anlaß zur Muthmaßung, daß die Ehe nicht ganz aufgehoben worden. Allein diese Vorsichtigkeit Davids hatte ihre besondere Ursachen. Es ist schon von andern erinnert worden, daß es zu Davids Zeiten unter den Syrern und Juden denen Königen für schimpflich gehalten worden, wenn jemand ihre hinterlassene oder verstossene Weiber oder Kebsweiber berührete. (Siehe *Ioann Clericus Comment. in 2 Sam. III. 7. p. 285*) Und dieses wäre zu besorgen gewesen, wenn David diese Weiber gleich verstoßen und ihrer eignen Freyheit überlassen hätte. M.

räth, daß man bey dem Weibe bleiben sollte, welches man in der Jugend genommen †, und bezeugt ††, daß der, welcher ein ehebrecherisch Weib behält, ein Narre und ein Gottloser sey, womit er anzuzeigen scheinet, daß die Ehescheidung nur in diesem Falle erlaubt sey. Malachias lobet den Abraham, daß er die Sara nicht von sich gestoßen, ob sie gleich unfruchtbar gewesen, und wirft den Juden vor, daß sie sich so leicht von ihren Weibern schieden †††: **Weiter thut ihr auch das, das vor dem Altar des Herrn eitel Thränen und Weinen, und Seufzen ist, daß ich nicht mehr mag das Speisopfer ansehen, noch etwas angenehmes von euren Händen empfangen. Und so sprecht ihr: Warum das? Darum, daß der Herr zwischen dir und dem Weibe deiner Jugend gezeuget hat, die du verachtest, so sie doch deine Gesellinn, und ein Weib deines Bundes ist.** Der Prophet Michas * sagt: **Ihr treibet die Weiber meines Volks aus ihren lieben Häusern, und nehmet stets von ihren jungen Kindern meinen Schmuck.** Und giebt Moses nicht endlich selbst zur Gnüge zu verstehen, was er von der Ehescheidung halte, wenn er demjenigen, der seine Frau verstoßen, verbiethet, sie nach dem Tode des Mannes, mit dem sie sich nach ihrer Verstoßung verheyrathet, wieder zu nehmen? **Denn, sagt er, solches ist ein Greuel vor dem Herrn.**

Er

† Prov. V. 18. 19.
†† Prov. XVIII. 23.
††† Malac. II. 15.
* Mich. II. 9.

Er setzet die geschiedenen Weiber unter die Huren, unter die geschändeten und geschwächten in dem Gesetze, worinnen er den Priestern gebeut, dergleichen Weiber zu nehmen †. Die Propheten, welche so oft der Verstoßung der Juden unter dem Bilde der Ehescheidung erwähnen ††, führen allemal die Untreue, die Abgötterey, und die Laster der Israeliten zum Bewegungsgrunde dieser Verstoßung an. Salomon stellet uns eine Frau, die ihren Mann verlassen, unter der scheußlichsten Gestalt vor: **Hüte dich, daß du nicht gerathest an eines andern Weib, und die nicht dein ist, die glatte Worte giebt, und verlässet den Herrn ihrer Jugend, und vergisset den Bund ihres Gottes. Denn ihr Haus neiget sich zum Tode, und ihre Gänge zu den Verlohrnen. Alle, die zu ihr eingehen, kommen nicht wieder** *. Obgleich die Rabbinen sonst die Ehescheidung leicht erlauben: So wird doch von ihnen angemerket, daß die weisesten und gottseligsten ihres Volkes sich entweder der Erlaubniß des Gesetzes in diesem Stücke gar nicht, oder doch mit großer Vorsicht und vieler Behutsamkeit, insonderheit in Ansehen ihrer ersten Frauen, die sie mit der Schrift **die Frau ihrer Jugend** nannten, bedienet haben. Der Rabbine Elieser sagt, der, welcher seine erste Frau verstösset, verursache so gar, daß der Altar Thränen vergiesse. Man führet auch unter den kurzen Sprüchen des Rabbinen Ben-

† Lev. XXI. 7. 14. Ezech. XLIV. 22.

†† vid. Es. L. 1. & LIV. 4. 5. & Ierem. III. 8.

* Prov. II. 17. 18.

Ben-Sira diesen Ausspruch an: **Benage den Knochen, der dir zugefallen.** Das soll so viel heissen: Bleibe bey dem Weibe, das du im Anfange genommen hast. Ein alter Gelehrter redet von dieser Sache so: Ein Mann muß entweder die Mängel seiner Frauen verbessern, oder dulden: Verbessert er sie: So macht er seine Frau sich selbst erträglicher und nützlicher; erduldet er sie: So wird er tugendhafter. *Vxoris vitium tollas opus est, aut feras. Qui tollit vitium, vxorem commodiusculam sibi praestat; qui fert, se meliorem facit.* Varro.

Wir werden endlich noch stärker dadurch zu glauben bewegt, daß die Ehescheidung so leicht und so bekannt unter den Hebräern nicht gewesen, weil man Gesetze in den Schriften Mosis findet, die das Gegentheil zum Grunde setzen. Moses befiehlet z. E. daß, wenn jemand eine Gelegenheit, oder einen Vorwurf gegen eine Person suchet, die er geheyrathet †, und ihr was schändliches vorrücket, indem er von ihr ausspreng et, daß sie nicht Jungfrau gewesen, als er sie zum Weibe genommen, die Eltern der Frauen ihre Sache vor den Richtern ausführen sollen; Und wenn sie unschuldig befunden worden, der Mann, der sie angeklagt, verurtheilet werden solle, daß er geschlagen werde, eine Strafe von hundert Seckel Silbers an der Jungfrauen Vater erlege, und niemalen die Person von sich stoße, die er so ungerechter Weise angeklaget hat. Warum könnte der Mann nicht ohne alle diese Weitläuftigkeiten seine Frau von sich las-

† Deut. XXII. 13. 14. & seq.

lassen, wenn die Ehescheidung so leicht gewesen wäre? Eben dieses sage ich von demjenigen, der einen starken Verdacht gegen die Treue seiner Frauen geschöpfet hatte. Das Gesetz verstattet einem solchen Manne nichts mehr, als die bittere Wasserprobe †. Es scheinet also nicht, daß er sie eines bloßen Argwohns halber verstoßen können. Moses befiehlet weiter, daß, wenn jemand zwey Weiber habe, deren eine er mehr liebet, als die andere, und der Sohn der letztern der erstgebohrne ist, der Vater selbigen seines Rechtes nicht berauben, noch den Sohn seiner geliebten Frauen zu seinem Erben †† einsetzen solle. Ich sage nochmals, warum blieb der Mann bey dieser Frauen, die er nicht liebete, und warum schaffete er sie nicht weg mit ihrem Sohne; wenn die Ehescheidung so leicht gewesen wäre? Demjenigen, der durch den Ausspruch der Richter war verurtheilet worden, eine Jungfrau zu heyrathen, die er geschändet hatte, war die Ehescheidung Zeit Lebens verbothen *, gleich als wenn nichts übrig gewesen wäre, wodurch er hätte verbunden werden können, seine Frau zu verlassen, nachdem er sie so stark beschimpfet.

Man versichert uns, daß in den letzten Zeiten der jüdischen Regierung, oder nicht lange vor der Ankunft Jesu Christi **, da die Laster überhand genommen, und die Ehescheidungen gemeiner und üblicher geworden, ein sehr großer Streit wegen des Verstandes der Worte Moses von den Ursa-

† Num. V. 14.
†† Deut. XXI. 15. 16. 17.
* Deut. XXII. 29.
** SELDEN. vxor Hebr. l. 3. c. 18. & 20.

sachen der Ehescheidung, die wir angeführet: **um einer schimpflichen Sache willen**, unter den berühmtesten jüdischen Lehrern entstanden. Die Schüler des **Hillels** und des **Samajas** zweener berühmten Lehrer, die kurz vor der Ankunft des Erlösers gelebet haben, und in den Schriften Josephs † und des heiligen Hieronymus †† genennet werden, trenneten sich über diese Sache. Samajas, das zweyte Haupt des großen Sanhedrins, behauptete, daß die Person, die man zu verstoßen gedächte, etwas schändliches begangen, oder einen Fehler, der die Tugend und Erbarkeit beleidigte, an sich haben müßte, wenn man sich der Freyheit der Ehescheidung rechtmäßig bedienen wollte.

Allein Hillel, ein anderer sehr angesehener Rabbine, des Samnas Schüler, und das Haupt einer sehr großen und zahlreichen Schule, lehrete dagegen, daß man der geringsten Ursache halber seine Frau verstoßen könnte, wenn sie z. E das Fleisch, das sie ihrem Manne zugerichtet, zu stark kochen lassen, oder wenn er auch eine Frau fünde, die schöner wäre, und ihm besser anstünde. Er verstund das Gesetze Mosis so, als wenn es aus zweyen Gliedern bestünde, und so müßte verstanden werden: **Weil er entweder einen Fehler, oder gar etwas schimpfliches an ihr gefunden.** Obgleich diese Meynung schlecht gegründet war, und den Sinn des Gesetzgebers augenscheinlich ver-

† IOSEPH. Antiq. l. 14. c. 17. & lib. 15. c. 1. & 15.

†† HIERONYM. in Es. c. 8. Sammai & Hillel non multo prius, quam Dominus nasceretur, orti sunt in Iudæa.

kehrete: So fand sie doch viele Liebhaber. Akiba, dessen Meynung in der Mischna erzählet wird, erklärete sich für dieselbe. Dieser Rabbine machte die Ehescheidung noch leichter, als Hillel. Er meynete, daß es dazu schon genug wäre, wenn eine Frau ihrem Manne nicht gefiele. Er gab den Worten Mosis diesen Verstand: **Wenn jemand ein Weib nimmt, und sie, nachdem die Ehe geschlossen, nicht Gnade findet vor seinen Augen, oder er etwas schändliches an ihr findet: So kann er ihr einen Scheidebrief geben.** Er meynete also, daß zwo rechtmäßige Ursachen der Ehescheidung wären. Die erste: **Keine Gnade finden vor den Augen des Mannes:** Die andere: **Etwas schändliches an sich haben.**

Diese Meynung, die von zween so großen Männern behauptet, und von der bösen Lust der Menschen, die dadurch freye Luft bekam, unterstützet ward, behielt dergestalt die Oberhand, daß die Juden sich nach derselben allein richteten. Und dieß ist noch jetzo die gemeine Meynung der Rabbinen.

Zur Zeit unsers Erlösers scheinet der Ausschlag dieses Streits noch zweifelhaft gewesen zu seyn, und Samajas hatte, dem Ansehen nach, noch einige Anhänger. Denn die Pharisäer kommen zu Jesu Christo †, und fragen ihn, ob es erlaubt sey, um irgend einer Ursache willen seine Frau zu verstoßen: *Si licet homini dimittere vxorem suam quacunque ex causa?* Allein kurz hernach, das ist, zur

† Matth. XIX. 3.

zur Zeit des Josephs und des Philo, zweifelte man nicht mehr, daß die Ehescheidung, um der geringsten Ursache willen geschehen könnte. Philo trägt kein Bedenken, die Gesetze Mosis † in diesem Verstande zu erklären: **Wenn ein Weib, sagt er, es sey weswegen es wolle, verstoßen wird.** Joseph redet eben so davon ††: **Wer sich von seinem Weibe scheiden will, es geschehe warum es wolle, wie es insgemein unter Menschen zu geben pflegt, der gebe ihr einen Brief zur Versicherung, daß er sie nicht wieder haben wolle:** Und in seiner Lebensgeschichte merket er an, daß er es auf diese Weise mit seiner Frauen gemacht, und sie von sich gelassen, weil ihre Gemüthsbeschaffenheit ihm nicht ††† angestanden. *

† PHILO de special. legib. ad præcept. 6. 7.

†† IOSEPH. Antiq. lib. 4. c. 8. Γυναικὸς τῆς συνοικήσης βελόμενος ἀπαζευχθῆναι, καθ' ὅς δηποτοῦν αἰτίας πολλαὶ δ' ἂν τοῖς ἀνθρώποις τοιαῦται γένοιντο γράμμασι μὲν περὶ τοῦ μηδέποτε συνελθεῖν ἰσχυρίζεσθω.

††† Μὴ ἀρεσκόμενος τοῖς ἤθεσι. IOSEPH. de vita sua ad finem.

(*) Aus diesen Zeugnissen des Philo und des Josephs kann nicht geschlossen werden, daß das ganze Volk der Juden die gelinde Meynung von der Ehescheidung dazumal angenommen, und die schärfere Erklärung des Gesetzes Moses gar keine Anhänger mehr gehabt. Man kann nur daraus beweisen, daß Philo und Joseph und sonder Zweifel viele gelehrte und angesehene Juden mit ihnen auf die Seite des Hillels gehangen. Man kann sonst von diesen Dingen weit mehr bey dem Johann Selden in seinem Buche, vxor Hebraica genannt, bey dem Johann Buxtorf de sponsaliis & diuortiis Iudæorum, und andern For-

Die heutigen Juden sind ebenfalls der Meynung. Wenn auch eine Frau, sagt Leo von Modena †, ihrem Manne gar keine Ursache zu Klagen gäbe, könnte er doch, wenn er nur ihrer müde und überdrüßig worden, sich von ihr scheiden. Allein, wenn es zur Sache selber kömmt, so haben die Rabbinen so viel Dinge zu dem Gesetze hinzugesetzet, und mit so vielen beschwerlichen Bedingungen verwahret, daß es fast unmöglich ist, daß sich die Parteyen in einer so langen Zeit, als über dieser Sache verfliessen muß, nicht wieder vertragen, oder auch die Anverwandten kein Mittel finden sollten, sie wieder mit einander zu vergleichen.

Die Juden glauben aus einer alten Sage, daß alle Soldaten, die in den Krieg gezogen, bey ihrer Abreise ihren Weibern einen Scheidebrief zurücke gelassen, daß sie nach dreyen Jahren, falls sie bey dem Feinde gefangen blieben, wieder heyrathen könnten. Die Rabbinen verstehen die Worte des ersten Buchs der Könige Cap. *XVII. 18.* auf diese Weise: **Besuche deine Brüder, und nimm, was sie dir befehlen**, das ist, Scheidebriefe. Sie setzen hinzu, daß Urias seinem Weibe einen Scheidebrief geschrieben, daß sie wieder heyrathen könnte, falls er im Kriege gefangen würde. Der Jude, der die jüdischen Traditionen über die Bücher der Könige und der Chronicke gesammlet, gedenket dieser alten Gewohnheit, die aber,

† LEO MVTINENS. Cremon. Iudaic. part. 4. c. 6.

schern der jüdischen Alterthümer antreffen. M.

aber, wenn wir gelinde urtheilen wollen, gewiß sehr zweifelhaft ist. *

* Wir könnten hier sehr weitläuftig ausschweifen. Allein es ist unnöthig, weil unzählige Bücher vorhanden sind, worin von der Ehescheidung insgemein und von den Ehescheidungen der Juden insonderheit gehandelt wird. Wir wollen daher nur in der Kürze einige Hauptsachen berühren, die, wie wir glauben, hier weder deutlich aus einander gesetzet, noch umständlich genug berühret sind. Es ist unstreitig, wie wir glauben, daß die Juden zu den Zeiten der Könige und Propheten sich einer großen Freyheit in ihren Ehescheidungen bedienet, und ihre Weiber nicht allein des Ehebruchs und andrer wichtigen Dinge, sondern auch schlechter und geringer Ursachen halber, ohne Urtheil und Recht, von sich gelassen haben. Dieses setzen die hier angeführten Stellen Salomons, Malachias, Micha und einige andere, die hinzugefüget werden könnten, ausser Zweifel. Woher sollten die Ermahnungen und Klagen dieser Lehrer des jüdischen Volks gekommen seyn, wenn die Juden nicht zu ihren Zeiten alle Zügel und Bande der Ordnung und Zucht in diesem Stücke zerrissen hätten? Allein aus eben diesen Oertern ist im Gegentheil klar, daß die frommen und erleuchteten Männer in Israel diese ungezäumte Freyheit für sündlich und unzulässig gehalten haben? Und hieraus folgt unwidertreiblich weiter, daß das Gesetze Moses nicht alle und jede Ehescheidungen erlaubet, sondern nur einem Manne in gewissen Fällen zugelassen, sein Weib von sich zu lassen. Mit was für Grunde hätte Salomon und die Propheten die Juden wegen ihrer vielfältigen Ehescheidungen strafen können, wenn Moses dem Volke eine unumschränkte Freyheit gelassen, und einem Manne verstattet, sein Weib, wenn es ihm beliebte, von sich zu schaffen? Es wird demnach alles darauf ankommen, daß man untersuche, wie weit das Gesetze Mo-

Es ist klar, daß das Gesetz, worinnen die Ehescheidung erlaubet wird, nur den Männern zum

Moses die Erlaubniß, sich von seinem Weibe zu scheiden, eingeschränket habe.

Bey dieser Untersuchung müssen zwo Fragen wohl unterschieden werden. Die erste: In welchen Fällen hat Moses die Ehescheidung zugelassen? Die andre: Mußten diejenigen, die sich scheiden wollten, ihre Ursachen gerichtlich anzeigen, oder konnten sie vor sich und ohne Ausspruch des Richters ihre Weiber von sich schaffen? Die erste Frage wird weder von denen recht beantwortet, die mit dem Herrn Abt Calmet behaupten, daß der Ehebruch, oder eine unzüchtige und schändliche That, die einige Ursache der Ehescheidung gewesen, noch von denen, die der Meynung sind, daß der Mann, wenn es ihm beliebt, die Ehe aufheben können. Die ersten können allein sattsam durch die Worte unsers Heilandes widerleget werden, der ausdrücklich saget, daß Moses den Juden, um ihres Herzens Härtigkeit willen erlaubet, sich nicht nur des Ehebruchs, sondern auch andrer Ursachen halber von ihren Weibern zu scheiden. Matth. XIX. 8. 9. Jesus selbst vergönnet die Ehescheidung, wenn das Weib die Ehe gebrochen. Moses muß dahero auch in mehrern Fällen die Trennung der Ehe zugelassen haben, weil unser Erlöser saget, daß der Eigensinn, oder die Härtigkeit der Juden ihn verhindert, sein Gesetze so abzufassen, wie er gerne gewollt hätte. Hiezu kömmt noch dieses, daß eine Ehebrecherinn nach dem Gesetze Mosis, wenn das Verbrechen vollkommen erwiesen war, am Leben gestraft ward. 5 B. Mos. XXII. 22.

Wir finden nichts in allen denen Stellen und Gesetzen, die hier von dem Herrn Abt angeführet werden, das uns von dieser Meynung abziehen könnte. (1) Ein Weib, das bey ihrem Manne in dem Verdachte des Ehebruchs stund, mußte sich durch ein besonderes bitteres Wasser reinigen 4 B. Mos. V. 16. 17. Hieraus kann nicht geschlossen werden, daß ein Mann, der sein Weib verstoßen wollen, ihr vor-

zum besten rede, und daß nichts darinnen zum Vortheile der Weiber enthalten sey. Weil die Weiber bey den Morgenländern wenig vermögen, und nur vorher den wirklichen Ehebruch beweisen müssen. Diese Wasserprobe war nur deswegen verordnet, damit die eheliche Liebe und Einigkeit, die durch die Eifersucht aufgehoben war, entweder wieder hergestellet, oder das Laster der Verbrecherinn ans Licht gebracht würde. Die Eifersucht setzt eine Liebe zum Grunde. Ein solcher Eiferer liebte also sein Weib, und konnte sich daher weder entschliessen, sie zu verstoßen, noch sein Gemüthe zur Ruhe weisen. Gegen diesen unglücklichen Zustand dienete die bittere Wasserprobe. (2) Auf Davids Exempel, der seine vom Absalon genothzüchtigten Weiber nicht ganz und gar verstoßen, haben wir schon kurz vorher geantwortet. (3) Die Sprüche Salomons und der Propheten gegen die Ehescheidungen beweisen nichts mehr, als daß die Juden sich nicht um einer jeden Ursache willen von ihren Weibern hätten scheiden müssen, wenn sie sich nach dem Gesetze richten wollen. (4) Wir begreifen als nicht, mit was für Sicherheit man so schliessen könne: Moses hat einem Mann verboten, sein einmal geschiedenes Weib wieder zu heyrathen: Daher ist die Ehescheidung nur in dem Falle des Ehebruches von ihm vergönnet worden. (5) Daß die Propheten die Verstoßung des jüdischen Volkes eine Ehescheidung genennet, und allezeit die Sünden, und insonderheit die Untreue der Juden, für die Ursache dieser Verstoßung angegeben, thut gar nichts zu dieser Sache. (6) Die Gesetze, die hier angeführet werden, zu beweisen, daß die Ehescheidungen so leichte bey den alten Juden nicht vollzogen werden können, dienen ebenfalls wenig zu dem Zwecke, weswegen sie angebracht sind. Von dem Eiferwasser ist schon geredet. Ein Mann, der seine neulich erheyrathete Frau beschuldiget, daß sie keine Jungfrau gewesen, soll vor die Richter von den Eltern derselben gezogen, und wenn er überwiesen worden, daß er sein Weib falsch beschuldiget, scharf gestraft wer-

als nothwendige Gehülfen und als ein Theil der Güter ihrer Männer angesehen werden: So gelten werden. Hieraus wird geschlossen, daß ein Mann sich so leicht von seinem Weibe nicht scheiden können, und wir können den Grund dieses Schlusses nicht sehen. Ein Mann soll ernstlich gestraft werden, der eine unschuldige Person gottlos um ihren guten Namen bringen, und sie in der Welt unglücklich machen wollen. Daher ist es sehr schwer gewesen, die Ehe mit seinem Weibe zu trennen? Dieses Gesetz betrifft ein Verbrechen, das vor der Ehe begangen worden; und hat also nichts mit der Ehe selbst zu thun. Es wird verbothen, daß ein Mann, der zwey Weiber hat, und eines derselben mehr liebet, als das andre, den Sohn des geliebten Weibes nicht allein zum Erben einsetzen, und den Sohn des andern Weibes, das er weniger liebet, ausschliessen solle. Dieses Gesetz ist weise und vernünftig. Allein hier wird daraus geschlossen, daß der Mann das Weib, das er weniger geliebet, nicht verstoßen können. Wie geht dieses an? Kann man denn nicht eine Person weniger lieben, als die andere, und doch keine von beyden gerne verlieren wollen? Wer eine Jungfrau, die er selbst verunehret, heyrathen mußte, durfte sich gar von derselben nicht scheiden. Diese Strafe eines Schänders soll wieder ein Beweis seyn, daß das Gesetze Mosis nicht viel Ehescheidungen erlaubet habe. Wir wollen alle Vernünftige urtheilen lassen, wie viel dieser Schluß gelten könne: Der eine Person geschwächet hat, soll sie zu seiner gerechten Strafe allezeit behalten: Daher hat sich niemand von seinem Weibe scheiden dürfen, als derjenige, der sie des Ehebruches oder einer bösen und unzüchtigen That überwiesen.

Die andre Partey, die vorgiebt, daß eine jede Ursache der Ehescheidung rechtmäßig gewesen, oder daß das Gesetze Mosis einem Manne nie verwehret, sein Weib, wenn es ihm eingefallen, zu verstoßen, ist eben so wenig gegründet. Das Gesetz Mosis selber, 5 B. Mos. XXIV. 1. streitet offen-

ten sie nicht viel in der Gesellschaft, und die Gesetze sind ihnen insgemein nicht sonderbar günstig. Allein offenbar gegen diese Meynung. Man erkläre die Worte Mosis: Eine Sache der Blösse, so weitläuftig, als man immer wolle, so wird diese Redensart doch nimmermehr alles begreifen und anzeigen können, was einem Manne an seinem Weibe, es sey mit Recht, oder mit Unrecht, misfallen kann. Moses müßte ganz anders geredet haben, wenn er hätte sagen wollen, daß des Mannes Wille und Gutachten die einige Regel der Ehescheidung seyn sollte. Und alle, die die Schreibart des alten Testamentes verstehen, müssen einräumen, daß mit diesen Worten, etwas, das in sich unanständig und unerlaubt ist, gemeynet werde. Dazu kommen die Strafreden der Propheten gegen die häufigen Ehescheidungen der Juden. Wie hätten diese heiligen Männer gegen die Freyheit der Juden in diesem Stücke eifern können, wenn das Gesetze Mosis dieselbe gebilliget hätte?

Indeß ist es schwer auszumachen, wie weit sich die Kraft der Worte Mosis erstrecke, weil dieselbe weder an einem andern Orte deutlich erkläret, noch in der Geschichte des alten Bundes durch Exempel erläutert worden. Unsrer Meynung nach ist es am vernünftigsten, durch dieselbe alle die Dinge zu verstehen, wodurch die Absichten der Ehe gehemmet, und die Freundschaft der Verehlichten vollkommen gestöret und zernichtet wird, es mögen dieselben entweder in natürlichen Zufällen liegen oder in den Sitten und dem Verhalten des Weibes stecken. Und solcher Dinge sind, wie niemand unbekannt seyn kann, außer dem Ehebruche und einer verdächtigen Lebensart gar viele.

Die andre Frage: Ob die Ehescheidungen nach dem Gesetze, gerichtlich geschehen müssen, oder nicht? Lässet sich durch keine klare und deutliche Stelle des Gesetzes entscheiden. Doch, wenn man sich nur vorstellet, daß Moses einen ruhigen und wohl beschaffnen Staat anlegen wol-

lein die Weise der Griechen und der Römer, die den Weibern eben so viel Freyheit, als den Männern bey der Ehescheidung gönnen, erweckte bey den jüdischen Weibern die Begierde nach einer gleichen Freyheit, und bewog sie endlich, ihre Männer ebenfalls von sich zu scheiden. Das Gesetz gab ihnen zwar diese Freyheit nicht; aber sie war ihnen doch auch darinnen nicht untersaget: Und die Gewohnheit ließ sich leicht einführen; denn hiezu wurde

wollen, und dabey das zum Grunde leget, was wir eben jetzt bemerket haben, daß niemand sein Weib von sich lassen können, wo er nicht etwas schändliches und unanständiges an ihr gefunden: So ist mehr, als eine Vermuthung da, daß der Mann seine Ursachen den verordneten Richtern kund machen müssen. Wäre der Mann selbst Richter in diesen Sachen gewesen: So hätte Moses nicht befehlen dürfen, daß der Mann nur um unanständiger Dinge sein Weib von sich lassen sollte. Die Affecten blenden die Menschen dermaßen, daß ihnen alles böse und unanständig scheinet, was sich ihren Begierden entgegen setzet. Und würde nicht Moses etwas, das in sich ungerecht ist, erlaubet haben, wenn er dem Manne allein das Urtheil in den Irrungen und Händeln mit seinem Weibe überlassen hätte? Kann man sich eine solche Unordnung in einem Staate einbilden, den Gott selbst gegründet, und in dem alles nach der Vernunft und Gerechtigkeit zugehen sollen? Wir beschliessen deswegen, daß die Juden zwar durch das Gesetz Mosis berechtiget gewesen, vieler Ursachen halber ihre Weiber von sich abzusondern, allein keinesweges eigenmächtig, und nach ihrem Gutdünken verfahren dürfen. Allein sie haben diese Schranken in den folgenden Zeiten weit überschritten, und zum Verdrusse aller Freunde des göttlichen Gesetzes, sich einer ganz unbändigen Freyheit angemasset. M.

de nichts mehr, als ein Exempel einer angesehenen Person, erfordert.

Es haben sich zwar einige Weiber ehedem gefunden, die ihre Männer verlassen, allein man hielt ihr Verfahren für keine wahre Ehescheidung. Die Frau, welche Simson geheyrathet hatte, verehlichte sich mit einem andern, ohne eines Scheidebriefes zu erwarten †; allein weil sie eine Philisterinn gewesen, so läßt sich aus ihrem Verfahren nicht schliessen, daß die Juden es eben so gemacht. Ueber dem zeiget die Rache, die Simson und die Philister selbst deswegen ausgeübet, zur Gnüge, daß man ihre That zum wenigsten als eine solche angesehen, die gegen die Gesetze des Landes liefe. Des Leviten Weib, dessen in dem Buche der Richter †† gedacht wird, und die zu einem blutigen Kriege mit dem Stamme Benjamin Gelegenheit gab, hatte auch ihren Mann verlassen, und sich zu ihrem Vater begeben. Es scheinet der heilige Ambrosius * habe geglaubet, daß sie sich wirklich von dem Leviten geschieden, *Remisit claues*: Allein die gemeineste und wahrscheinlichste Meynung ist, daß sie nur bloß auf eine Zeitlang, entweder wegen einer Zwietracht im Hause, oder um einer Beleidigung willen, die ihr von dem Manne zugefüget worden, dergleichen zum öftern im Ehestande vorfallen, sein Haus verlassen. Es ist auch endlich gewiß, daß sie sich in keine neue Verbindung eingelassen, und daß der Schwiegervater des Leviten:

So

† Iud. XIV. 20.
†† Iud. XIX. 3.

* AMBROS. Epist. 6. nov. edit.

So bald sich dieser eingefunden, demselben seine Frau wieder zugestellet. Der Levite hat also das Recht, das er vorher an ihr gehabt, beständig behalten. Michal, die Gemahlinn des Davids, wurde von ihrem Vater Saul, da David noch lebete, und ohne dessen Bewilligung, dem Phaltiel zur Ehe gegeben †. Dieses ist eine Art der Ehescheidung. Saul konnte sich so viel Gewalt über seine Tochter, die er dem David zur Ehe gegeben, nicht heraus nehmen, als Kraft des Gesetzes, das die Ehescheidung vergönnete. Er sah David an als einen, den er in die Acht erkläret, als einen Verbanneten, als einen Treulosen. Dieses war der Grund der Ehescheidung. Allein kann man denn diese Ehescheidung der Michal zuschreiben? Die Schrift sagt dieses nicht. David schied sich auch nicht von der Michal, weil er sie nach dem Tode Sauls wieder verlangte, und sie ihm auch wieder gegeben wurde. Dieses Exempel der Ehescheidung, die auf Befehl eines Menschen geschehen, ist also nicht ohne Schwierigkeit, und es scheinet, daß der Wille des Königes die Michal allein gezwungen, den Phaltiel zu heyrathen. *

Salome,

† 1 Reg. XXV. 44.

* Wenn es bewiesen werden könnte, daß Saul in dieser Sache nicht bloß als König, sondern zugleich als ein König, der nichts anders will, als was dem Gesetze Gottes gemäß ist, gehandelt hätte: So könnte aus diesem Exempel geschlossen werden, daß die Fürsten und Richter in Israel die Macht gehabt, die Ehen aus gültigen Ursachen zu trennen, wenn gleich der Mann seinem Weibe keinen Scheidebrief geben wollen. Und wir leugnen es nicht, daß uns diese Meynung sehr wahrscheinlich vorkomme. M.

Salome, die Schwester des großen Herodes, hat zuerst das gethan, was ihr gut gedeucht, und sich die Freyheit gegeben, ihren Gemahl zu verstossen. Sie schied sich von Costobarus, dem Landpfleger in Idumäa und Gaza: Und Joseph † bezeugt, daß sie hierinn gegen die Gewohnheit und gegen die Gesetze der Juden gehandelt, die den Weibern nicht erlauben, ihre Männer zu verlassen, und denen, die von ihren Männern verlassen worden, verbieten, einen andern zu heyrathen, ehe sie von dem ersten Manne einen Scheidebrief erhalten. Herodias, deren in der evangelischen Geschichte gedacht wird ††, hatte sich auch von ihrem Gemahl, Philippus, geschieden, wie aus der Erzählung des Geschichtschreibers Josephs ††† geschlossen wird. Dieser Geschichtschreiber meldet uns endlich in seiner Lebensbeschreibung, daß ihn seine Frau, die er nach seiner Befreyung geehlicht, kurze Zeit nach der Heyrath zu Alexandrien verlassen. Die drey Schwestern des jüngern Agrippa, der anfänglich in Chalcis, hernach in Trachonitis und Batanna König gewesen, bedieneten sich alle des Rechts, sich von ihren Männern zu scheiden. Die ältere Berenice, die sich zuerst mit Herodes, König in Chalcis, ihrer Mutter Bruder, vermählet

† Γυναικὶ δὲ τῇδε διαχωρισθέσῃ καθ' ἑαυτὴν γαμηθῆναι, μὴ πρότερον ἀνδρὸς ἀφιέντος. JOSEPH. Antiq. l. 15. c. 11.

†† Matth. XIV. 3. & Marc. VI. 17.

††† JOSEPH. Antiquit. l. 18. c. 7. Συνθήκας γένοντας μετοικίσωθαι πρὸς αὐτὸν ἔποτε ἀπὸ Ῥωμῆς παραγνόμοτο.

let hatte, heyrathete hernach Polemon, König in Pontus, und schied sich einige Zeit darauf wieder von ihm †. Mariamne, ihre Schwester, verließ den Archelaus, ihren ersten Gemahl, um sich mit Demetrius, der Alabarcha oder das Haupt der Juden zu Alexandrien †† war, zu vermählen. Drusilla schied sich endlich einige Jahre nach ihrer Vermählung mit Aziz, Könige von Emesa, der sich, um sie zu heyrathen, beschneiden lassen, wieder von ihm, um Felix, den Landpfleger des jüdischen Landes, zu heyrathen †††.

Man findet in den Büchern des neuen Testaments einige Spuren von dieser Freyheit der Weiber, sich von ihren Männern zu scheiden, die damals zuerst aufgekommen. Jesus Christus bezeuget, daß, **wenn eine Frau sich scheidet von ihrem Mann, und freyet einen andern, sie die Ehe brechе *.** Er setzet also zum Grunde, daß dieses zuweilen geschehen könnte: Und Grotius glaubt, daß die Samaritanerinn, der der Erlöser vorrückte, daß sie fünf Männer gehabt, und daß der, den sie damals hatte, nicht ihr wahrhafter Mann ** wäre, daß diese Frau sich von ihren fünf ersten Männern geschieden, und daß sie denjenigen, womit sie damals verehlicht war, nicht als ihren wahrhaften Ehemann ansehen können; Denn ob sie sich gleich geschieden, so blieb doch die eheliche Verbindung zwi-

† IOSEPH. Antiq. l. 20. c. 5. p. 693. e. f.

†† IOSEPH. ibid.

††† IOSEPH. ibid.

* Marc. X. 10. 12. Si vxor dimiserit virum et alteri nupserit, moechatur.

** Ioan. IV. 18. et GROT. in eund.

zwischen ihr und ihrem ersten Manne stehen, weil ihr die Ehescheidung nach dem Gesetze nicht erlaubet war. Der heilige Paulus † räth den christlichen Weibern, ihre Männer, auch so gar die ungläubigen, wenn sie sich gefallen lassen, bey ihnen zu wohnen, nicht zu verlassen. Hieraus läßet sich abnehmen, daß die Ehescheidung ihnen sonst vergönnet gewesen: Und wir lesen, daß die heilige Thecla, eine Schülerinn des heiligen Pauli, sich von ihrem Manne geschieden, da sie das Christenthum angenommen ††, welches damals nur für eine Verbesserung der jüdischen Religion gehalten ward.

Die Mahometaner, die, wie bekannt ist, viele Gebräuche aus dem Judenthume angenommen, vergönnen die Ehescheidung sowohl den Männern, als den Weibern *: Doch den Weibern nicht so leicht, als den Männern, denen in diesem Stücke alles frey stehet. Sich von seiner Frauen scheiden, ist bey ihnen fast eben so viel, als bey uns eine Magd abschaffen. Sie können die Frau, wovon sie sich geschieden, zweymal wieder nehmen, aber nicht zum drittenmale, es sey denn, daß die Frau nicht, seit dem sie geschieden, mit einem andern verehlicht gewesen. Die Weiber können sich nicht eher wieder verheyrathen, bis drey Monat nach ihrer Scheidung verflossen sind. Der Richter urtheilet über die Ursachen der

† 1 Cor. VII. 10 --- 13.

†† EPIPHAN. haeres. 78.

* Vid. Alcoran. Azoar. 2 & 4 & ANTON, Genur. l. 2. de Turcis & BELLON. obseru. l. 3. & alios.

Ehescheidung. Und dieses sind insgemein entweder die übeln Sitten eines Weibes, oder ihre Unfruchtbarkeit.

Bey den Griechen, bey den Römern, und bey den barbarischen Völkern war in Ansehen der Ehe und der Ehescheidung noch eine grössere Freyheit und viel schlimmere Misbräuche eingerissen, als diejenigen sind, die wir bisher gesehen haben. Weil ihnen kein göttlich Gesetz hievon bekannt war: So meyneten sie, daß sie sich mit gleicher Freyheit von einander trennen, und an welche sie wollten, wieder verheyrathen könnten, ohne viele Weitläuftigkeiten zu beobachten, und, ohne sich um gute Gründe der Ehescheidung zu bekümmern. Man gab sich insgemein einen Scheidebrief; doch schiede man sich zuweilen auch auf eine andre Weise. Man sprach z. E. einige Worte, die denen, welche man, da die Ehe geschlossen worden, ausgesprochen, zuwider waren, oder man sagte †: *conditione tua non utar*; oder ††: *res tuas tibi habeto:* nimm was dein ist, oder, gehe deiner Wege. Der Mann nahm zuweilen der Frauen die Schlüssel ab; und sie, wenn sie sich scheiden wollte, schickte ihm die Schlüssel zurück *. Man zerriß endlich auch zuweilen den Heyrathsvergleich.

Was die Ursachen und Gründe dieser Ehescheidung betrifft, so geschahe sie zum öftern mit Bewilligung beyder Theile, zuweilen aber auch nur ein-

† L. 1. π. de divort. †† L. 2. π. de divort.
* Ανερ, oder γυναϛ πράττε τὰ σὰ.

einseitig, und dieses bloß deswegen, weil es ihnen so gefiel. Es ist bekannt, was Paulus Aemilius † denen zur Antwort gegeben, die sich wunderten, daß er sich von der Papyria geschieden hatte. Er zeigete ihnen einen Schuh, und fragte sie, ob er nicht schön und wohl gemacht wäre; allein, setzte er hinzu, niemand unter euch empfindet, wo er mich drücket.

Obgleich die Ehescheidung den Römern in den Gesetzen der zwölf Tafeln vergönnet ward: So findet man doch vor dem 511ten †† oder 520ten Jahre ††† nach der Erbauung der Stadt Rom davon kein Exempel. Spurius Corvilius Ruga ist der erste gewesen, der seine Gemahlinn verstoßen, weil sie unfruchtbar war. Nach der Zeit aber hielt man fast gar kein Maaß mehr in der Ehescheidung: Man sahe sie auf gewisse Weise für eine Frucht des Ehestandes an, daß wir uns des lebhaften Ausdrucks des Tertullian bedienen: *Repudium iam votum fuit & quasi matrimonii fructus* *. Der Misbrauch gieng so weit, daß der Kaiser August ** genöthiget ward, ihn etwas

† PLVTARCH. in Aemil.

†† Diuortium primum Romae fecit Spurius Coruilius Ruga anno quingentesimo vndecimo post vrbem conditam Aul. Gell. l. 16. c. vltim.

††† VALER. MAXIM. l. 2. c. 1. Repudium inter vxorem & virum a condita vrbe vsque ad vicesimum & quingentesimum annum, nullum interfit.

* TERTVLLIAN. adv. Gentes c. 6.

** SVETON. in Aug. Diuortiis modum imposuit.

einzuschränken. Er verordnete daher, daß die Ehescheidung ganz ohne Kraft seyn sollte, wenn sie nicht in Gegenwart sieben Zeugen, die mannbare Jahre erreichet, und nicht nur gebohrne Römer, sondern auch Bürger wären, geschehen wäre †. Allein obgleich die vernünftigen übel mit denen zufrieden waren, die ihre Ehen so leichtfertig trennten, und die Sittenrichter einsmals so gar einen Rathsherren, der sich von seiner Frauen, die er als Jungfer geheyrathet, ohne jemand von seinen Freunden zu Rathe zu ziehen, geschieden hatte, aus dem Rathe stiessen ††; so fuhr man doch nichts desto weniger mit dieser unbändigen Freyheit fort. **Ist wohl jetzo eine Frau**, sagt Seneca *, **die deswegen erröthen sollte, daß sie sich von ihrem Manne geschieden, nachdem die Weiber von vornehmen Stande ihre Jahre nicht mehr nach der Zahl der Bürgermeister, sondern nach der Zahl der Männer rechnen, mit denen sie verheyrathet gewesen. Sie scheiden sich von ihren Männern, um sich zu verheyrathen, und sie heyrathen, um sich von ihren Männern zu scheiden.** EXEVNT MATRIMONII CAVSA, NVBVNT DIVORTII. Man kann hiebey die Dichter ** nachsehen, welche die gar

† Coram septem testibus Romanis puberibus ac ciuibus. Paul. Nullum diuortium l. 9. de diuort.

†† VAL. MAXIM. l. 2. c. 4. L. Antonium Senatu mouerunt quod quam virginem in matrimonium duxerat, repudiasset, nullo amicorum in consilium adhibito.

* SENEC. de benef. l. 3. c. 26.

** Vid. IVVENAL. Sat. 6.

gar zu häufigen Ehescheidungen auf eine stachlichte Art durchgezogen.

So stund es mit der Ehescheidung unter den Jüden, unter den Griechen, und unter den Römern, als Jesus Christus in die Welt kam. Jesus Christus erhob die Ehe zu der Würde eines Sacraments. Er zeigte die Heiligkeit und die Pflicht derselben, und suchte sie so wieder einzurichten, als sie Anfangs, da sie von Gott eingesetzet worden, beschaffen gewesen. Er bezeugte, daß nach dem Endzwecke des Schöpfers die Ehe unauflöslich wäre; daß man sich nur allein um des Ehebruchs willen scheiden könnte; und daß auch diese Scheidung das Band der Ehe noch nicht trennete; daß der Mann und die Frau in dem angeführten Falle ein gleiches Recht hätten, sich von einander zu sondern: **Es ist zu den Alten gtsagt worden**, sagt der Erlöser †, **wer sich von seinem Weibe scheidet, der soll ihr geben einen Scheidebrief. Ich aber sage euch: Wer sich von seinem Weibe scheidet, (es sey denn um Ehebruch) der macht, daß sie die Ehe bricht, und wer eine abgeschiedene freyet, der bricht die Ehe.** Und als ihn ein andermal †† die Pharisäer gefraget hatten, ob es erlaubt wäre, daß sich ein Mann scheide von seinem Weibe um irgend einer Ursache, antwortete er, daß der Schöpfer, als er den Mann und die Frau erschaffen, gesprochen hätte: **Darum wird ein Mensch Vater und Mutter verlassen, und an seinem Weibe hangen, und werden die zwey ein Fleisch seyn: So sind sie**

† Matth. V. 32. †† Matth. XIX. 5.

nun nicht zwey, sondern ein Fleisch. Was nun Gott zusammen gefüget hat, das soll der Mensch nicht scheiden. QVOD DEVS CONIVNXIT, HOMO NON SEPARET. Er wiederhohlet darauf, was er vorher von der Ehescheidung erwähnet hatte. Er vergönnete dieselbe nur um der Ursachen willen, und unter den Bedingungen, die wir zuvor angeführet. *

Allein weil der Erlöser bey dieser Gelegenheit nur mit den Juden redete: So hat er einen andern Fall nicht bemerket, in dem die Ehescheidung auch vergönnet wird: Wenn nemlich eines von den beyden Theilen sich zum Christenthume bekehret, da indessen das andre Theil im Aberglauben und im Irrthume verharret. Der heilige Apostel Paulus hat uns hierinnen die Vorschrift gegeben, wornach man sich zu richten hat. **Den Ehelichen, spricht er†, gebiete nicht ich, sondern der Herr, daß das Weib sich nicht scheide von dem Manne: So sie sich aber scheidet, daß sie ohne Ehe bleibe, oder sich mit dem Manne versöhne.** Bisher erkläret der Apostel nur den Befehl Jesu Christi von der Ehescheidung: Man soll sich nicht scheiden, es

(*) Ein jeder sieht, daß der Herr Abt hier nach den irrigen Meynungen seiner Kirchen rede, die die Ehe für ein Sacrament ausgiebt und daher glaubt, daß sie nie völlig geschieden werden können. Dieser Ort fordert und verstattet auch weder eine Widerlegung dieser Meynungen, noch eine Abhandlung von den Ursachen der Ehescheidung. Man kann tausend Bücher, die in aller Menschen Händen sind, zu Rathe ziehen. M.

† 1 Cor. VII. 10. 11. 12.

es sey denn um des Ehebruchs willen: Und wenn man sich um dieser Ursache willen scheidet, soll man sich nicht wieder verheyrathen. Den andern aber, das ist, den Heiden, oder denen, die sich bekehren, sage ich, nicht der Herr, so ein Bruder ein ungläubig Weib hat, und dieselbe lässet es ihr gefallen, bey ihm zu wohnen, der scheide sich nicht von ihr. Und so ein Weib einen ungläubigen Mann hat, und er lässet es ihm gefallen, bey ihr zu wohnen, die scheide sich nicht von ihm. = = = = So aber der ungläubige sich scheidet, so laß ihn sich scheiden, es ist der gläubige Bruder oder die gläubige Schwester nicht gefangen in solchen Fällen.

Obgleich diese Sprüche so klar zu seyn scheinen, daß sie keiner Erklärung bedürfen: So hat man doch große Schwierigkeiten über ihre Auslegung erreget. Und man hat wahrgenommen, daß die Meynungen unsrer berühmtesten Lehrer in dieser Sache ziemlich von einander unterschieden sind. Es ist neben dem gewiß, daß die Kirche eine geraume Zeit diesem Befehle unsers Heilandes, bald auf diese, bald auf eine andere Weise nachgelebet, es sey nun, daß die Gewohnheiten der Juden und Heiden, die sich zum Christenthume bekehret, gar zu große Hindernisse in den Weg geleget, wenn man sich nach diesen Vorschriften richten wollen, oder daß man geglaubet, die Antwort Jesu Christi gehe nur allein die Juden, mit denen er geredet, nicht aber die christliche Kirche an, die einer größern Freyheit geniessen mußte; oder auch endlich, weil

das Wort Hurerey zu einem Misverstande Gelegenheit gegeben.

In der Schreibart der heiligen Schrift bedeuten die Wörter Hurerey und Ehebruch zweyerley. Bald zeigen sie im eigentlichen Verstande eine schändliche Sünde an, die der Schamhaftigkeit entgegen ist, bald im verblümten Verstande die Abgötterey, die Gottlosigkeit und Untreue der Geschöpfe gegen ihren Gott. Daher haben einige die Worte Jesu Christi †: Wer sich von seinem Weibe scheidet, es sey denn um der Hurerey oder um des Ehebruchs willen, in ihrer weitläuftigsten Bedeutung genommen, und dadurch sowohl die Laster gegen die Keuschheit, als die übrigen Missethaten verstanden, welche die Schrift mit dem Namen des Ehebruchs bezeichnet; andere aber haben ihnen ihre eigentliche und eingeschränkte Bedeutung gelassen. Und so wie diese Worte erkläret worden: So hat man auch das Recht der Ehescheidung eingerichtet. **

Es

† Matth. V. 32. Παρεκτὸς λόγε πορνείας.

(**) Die allerälteste Nachricht von dem Rechte der Ehescheidung unter den ersten Christen steht in des *Hermae Pastore* Lib. II. Mandat. IV. p. 833 f. in des sel. Herrn Fabricii Codice Apocryph. N. T. T. II. Die allermeisten Kirchen der ersten Zeiten haben sich nach dieser Ordnung gerichtet, bis man in dem dritten und noch mehr in dem vierten Jahrhunderte zu wanken angefangen. Die Gesetze Constantin des großen, (Siehe den Codic. Theodos. Tom. I. p. 352. ed. Ritteri.) und der folgenden Kaiser von den Ehescheidungen haben das alte Recht der Kirchen zerrüttet und, wiewohl

mit

Es scheinet, Origenes † glaube, daß Moses durch die schimpfliche Sache, weswegen er die Ehe-

† ORIGEN. Homil. 7. in Matth. vid. GROT. in h. l.

mit Unwillen der Bischöfe, fast gar aufgehoben. Es wird der Mühe werth seyn, daß wir den Inhalt dieser ältesten Kirchenordnung, die nirgends, so viel wir wissen, umständlich und genau vorgetragen wird, aus dem angezogenen HERMAS in ihrer Ordnung vorstellen. (I) Es sind zwo Ursachen der Ehescheidung, Abgötterey und Ehebruch. Non solum moechatio est illis, qui carnem suam coinquinant, sed & is, qui simulacrum facit, moechatur. Diese Meynung gründet sich darauf, weil die Propheten den Götzendienst, Hurerey und Ehebruch zu nennen pflegen. Man nahm also das Wort πορνεια in den Befehlen Christi Matth. V. und XIX so wohl in seinem natürlichen als verblümten Verstande. (II) Beyde Eheleute haben das Recht, sich dieser beyden Ursachen halber von einander abzusondern. Hic actus similis est, sagt Hermas (p. 849) in viro, & in muliere. (III) Allein der bloße Ehebruch und die Abgötterey geben weder dem Manne, noch dem Weibe die Gewalt sich zu trennen, sondern die unbußfertige Beharrung in diesen beyden Sünden. Derjenige demnach, der eine von diesen beyden Sünden an seinem Ehegatten wahrnimmt, muß erst, bevor er sich scheidet, versuchen, ob er Busse thun und von seiner Unart abstehen wolle. Dieses ist, wie uns dünket, klar genug aus den folgenden Worten des Hermas: Si non egerit poenitentiam mulier, & PERMANET IN FORNIFICATIONE SVA. (p. 834) Imgleichen aus diesen (p. 822) Quodsi in his factis PERSEVERAT & poenitentiam non agit, recede ab illa. (IV) Wenn der Sünder, oder die Sünderinn ihr Unrecht nicht erkennen will, sondern ihr unordentliches Leben fort-

Ehescheidung erlaubet, alle Ausschweifungen und alle Fehler verstanden, darinn ein Weib verfallen kann.

fortsetzet, ist das beleidigte Theil nicht allein befugt, sich zu scheiden, sondern muß es auch Gewissens halber thun, damit es der Sünde nicht theilhaft werde. Si scierit vir vxorem deliquisse, & permanet in fornificatione- - & conuiuit eum illa vir, reus erit peccati ejus & particeps moechationis ejus (p. 834) Recede ab illa & noli conuiuere cum illa, alioquin & tu particeps eris peccati ejus. (V) Doch auch hierinn muß eine Ordnung beobachtet werden. Der beleidigte Theil muß zuerst die Beywohnung und Gemeinschaft aufheben, und sehen, ob dieses eine gute Aenderung verursachen könne. Folget dieselbe nicht: So kann er erst die völlige Ehescheidung unternehmen. Man lese die folgenden Worte, und urtheile, ob wir die Meynung derselben nicht völlig begriffen: Si scierit vir vxorem deliquisse - - ET CONVIVIT CVM ILLA VIR, reus erit peccati eius. (Dieses ist das erste) Hermas fährt fort: Et dixi illi, si permanserit in vitio suo mulier? Et dixit: (angelus) DIMITTAT illam vir (das ist das andre) & vir per se maneat. (VI) der Mann, oder die Frau, die sich auf diese Weise geschieden, müssen unverheyrahtet bleiben. Allein dieses darf nicht darum geschehen, weil die Ehe ein unzertrennliches Bündniß oder ein Sacrament ist, sondern deswegen, weil man nicht wissen kann, ob nicht der geschiedene sich bekehren und Buße thun werde. Wir bitten alle Römisch-Catholische, diese Worte mit Bedacht zu lesen, und hernach zu urtheilen, ob ihre Lehre von der Ehescheidung mit der Lehre der ältesten Christen übereinstimme. Unsre ersten Brüder haben es sich gewiß nicht einfallen lassen, daß die Ehe ein Sacrament sey: Quodsi dimiserit mulierem suam & aliam duxerit, & ipse moechatur - - Propter POENITENTIAM ergo non debet dimissa coniuge sua, vir aliam vxorem du-

kann. Aber, setzet er hinzu, der Erlöser hat uns viel schärfere Gesetze vorgeschrieben, und die Ehescheidung nur um der Hurerey willen vergönnet. Er untersucht darauf, ob man nicht unter diesem letzten Namen auch andere viel größere Verbrechen

ducere. Und nicht lange hernach: Propter hoc praeceptum est vobis, vt coelibes moneatis tum vir, tum mulier. POENITENTIA IN HVIVSMODI POENITENTIA ESSE. (VII) Bessert sich das geschiedene Theil und thut Buße: So ist das beleidigte Theil verbunden, der Buße halben die Ehe wiederum zu erneuren, und die verstoßene Person, wenn sie die Versöhnung suchet, wieder anzunehmen (p. 845). Quid si mulier dimissa poenitentiam egerit & voluerit ad virum suum reuerti: nonne recipietur a viro suo? Et dixit mihi (angelus): Imo, si non receperit eam vir suus, peccat, & magnum peccatum sibi admittit: sed debet recipere peccatricem, quae poenitentiam egit. (VIII) Doch dieses darf nur einmal geschehen. Verfällt die wieder aufgenommene Person in ihre vorige Sünde: So ist alle ihre Hoffnung verlohren. Sed non saepe. Seruis enim Dei poenitentia non est. (IX) Und sonder allen Zweifel ist dem beleidigten Theile verstattet worden, in diesem Falle sich wieder zu verheyrathen. Wenn die Ursache eines Gesetzes wegfällt: So höret das Gesetz selbst auf. Die Ursache, weswegen ein Mann, oder eine Frau, die sich geschieden, nicht wieder zu einer andern Ehe schreiten soll, ist diese: Weil die geschiedene Person Buße thun kann. Fällt sie aber zum andern male: So höret diese Ursache auf. Es muß also dem beleidigten Theile frey stehen, eine andre Person sich zum Ehegatten zu wählen. Man wird aus diesem Entwurfe viele verworrene, unrichtige und unvollkomene Nachrichten von den Ursachen der Ehescheidung bey den ersten Christen verbessern und ergänzen können.

M.

chen begreifen können: Z. E. Wenn das Weib eine Giftmischerinn ist, wenn sie ihre Kinder ums Leben bringet, wenn sie eine Mörderinn ist, wenn sie ihren Mann bestiehlet. Gewiß, es würde unvernünftig seyn, alle diese Laster an einem Weibe zu dulden, und sich hergegen um des Ehebruchs willen von ihr zu scheiden. Ich glaube also, sagt Origenes, daß der Sohn Gottes, da er gesaget, man müßte sich nicht scheiden, es wäre denn um der Hurerey willen, die Freyheit, sich zu scheiden, nicht auf diesen einzigen Fall habe einschränken wollen, sondern habe nur dieses Exempel gegeben, als eines von denen, wodurch ein Mann das Recht und die Macht erhält, sich von seinem Weibe zu scheiden, ohne ihm die Sünden beyzumessen, worauf sie nach ihrer Verstoßung gerathen kann.

Von denen Ehen, die von geschiedenen Personen geschlossen werden, berichtet Origenes, daß einige Bischöfe geschiedenen Personen erlaubet, sich von neuen zu verheyrathen, worinnen sie sich gegen die Worte der Schrift verstoßen, die dieses verbieten: Doch getrauet er sich nicht, sie zu verdammen, weil sie besondere Gründe haben können, weswegen sie dieses vergönnet, aus Furcht eines größern Uebels, dergleichen die Unkeuschheit ist. Die Gesetze der christlichen Käiser geben, außer den Ehebruch, noch verschiedene Fälle an, worinnen die Ehescheidung frey stehet, und Beda Venerabilis † gesteht, daß sich viele von ihren Weiber

† BEDA in Marc. V. citatus in locis collectis in Concilio Aquisgr. 3. vna solum modo carnalis causſa, for-

bern geschieden, nicht allein Ehebruchs halber, sondern auch aus Furcht vor Gott, das ist, um nicht ihren Glauben und gut Gewissen zu verlieren. Der heilige Augustin † zeigt in seinen Retractationen, daß man zu seiner Zeit wegen des Verstandes der Worte Jesu Christi nicht einig gewesen: Und einige nahmen das Wort Hurerey in der weitläuftigsten Bedeutung, die Origenes, wie wir gesehen, demselben gegeben.

Allein die gemeineste und gründlichste Meynung ist sonder Zweifel die Meynung derer, die die Worte des Evangelii in ihrer eigentlichen genauen und scharfen Bedeutung nehmen. Die meisten der alten Kirchenlehrer, und fast alle Ausleger, erklären sie auf diese Weise: Sie haben kein Bedenken getragen, zu sagen, daß, wenn die Gesetze der Kaiser, ja auch so gar das Gesetz Mosis, die Ehescheidung um andrer Ursachen, als um des Ehebruchs willen, erlaubet, geduldet, oder zugelassen hätten: So wären doch diese Ehescheidungen deswegen nicht rechtmäßig, noch im Gewissen erlaubet: *Nullam causam desciscendi a coniugio praescribunt, quam quae virum prostitutae vxoris societate pollueret*, sagt der heilige Hilarius ††.

Es

fornicatio; vna spiritualis, timor Dei, vt vxor dimittatur, sicut multi religionis caussa feciſſe leguntur.

† AVGVSTIN. retract. l. 1. c. 9.

†† HILAR. in Matth. c. IV. n. 22. vid. et CHRYSOSTOM. tom. 5. serm. 10. de libello repudii. THEODORET. in epist. 1. ad Corinth. CLEM. ALEXANDR. l. 2. Stromat. ad finem.

Es findet sich hiebey noch eine Schwierigkeit. Können die geschiedenen, wenn die Ehescheidung um des Ehebruchs willen geschehen, sich von neuen verheyrathen? Das Gesetz Mosis hat, wie man leicht siehet, dieses nicht verbothen. Die Gesetze der christlichen Kaiser haben es vergönnet; und es ist nicht zu läugnen, daß solches von vielen Christen in den ersten Jahrhunderten geschehen, wie es noch jetzo in der griechischen und in allen morgenländischen Kirchen geschieht †. Diese Kirchen lehren, daß die christliche Ehe ein unauflösliches Bündniß sey, daß sie eben dadurch von der jüdischen Ehe unterschieden werde, daß die erste Einsetzung der Ehe dieses mit sich bringe: Allein sie sind doch dabey der Meynung, daß Jesus Christus erlaube, daß man sich von seiner Frauen des Ehebruchs halber scheiden und eine andere heyrathen könne. Die Cophten, die Syrer und alle Morgenländer * stim=

† MENANDOT, Perpetuité de la foi c. 5. l. 6. c. 7. p. 447. seq.

(**) Nicht alle Morgenländer. Die große Gemeine der Nestorianer in Asien hält es mit den Lateinern, und erlaubt den geschiedenen nicht, sich wieder zu verheyrathen. Der einige Josua Barnun ist einer andern Meynung. Siehe IOS. SIM. ASSEMANNI *Biblioth. Orient. vatican. Tom. III. P. II. p. CCCXXVI.* Allein deswegen halten die Christen die Ehe für kein Sacrament, oder für ein ganz unauflösliches Bündniß. Herr Assemani b. c. p. CCXX gestehet selbst, daß die Nestorianer die Ehe nicht unter die Sacramente zählen. Die Nestorianer haben die älteste Ordnung der Christen, die wir beschrieben haben, vollkommen beybehalten, und sind die einigen,

stimmen hierinnen mit den Griechen überein. Unter den Lateinern glauben Lactantius † und Tertullian ††, daß die Ehe durch die Scheidung aufgelöset werde. *Tam enim repudio matrimonium diripitur quam morte.* Anderswo * sagt er, der Schöpfer selbst zerreisset das Band der Ehe nicht, es sey denn um des Ehebruchs willen. *Praeter ex causa adulterii nec creator disiungit, quod ipse scilicet coniunxit.* Und dem ungeachtet erlaubte doch Tertullianus den geschiedenen Personen nicht, sich zu verheyrathen **. Lactantius aber machte hierüber gar keine Schwierigkeit.

Origenes merket an, wie wir schon gesehen haben, daß zu seiner Zeit einige Bischöfe denen, die sich geschieden, vergönnet, sich wieder an andere zu verheyrathen. Die Kirchenversammlung zu Elvir *** zielet auf diese Gewohnheit, misbilliget sie aber, und verdammet sie, als ein Laster und als einen Misbrauch. **Die Weiber, die sich ohne rechtmäßige Ursache von ihren Männern geschieden und an andere verheyrathet haben, sollen das Abendmahl auch in der Todesstunde nicht empfangen. Und wenn eine christliche**

gen, so viel wir wissen, unter allen Christen, die sich noch darnach richten. M.

† LACTANT. l. 6. c. 23.

†† TERTVLLIAN. de Monogamia.

* TERTVLLIAN. l. 4. contr. Marcion. vid. et l. 2. ad vxorem c. 1.

** Vid. de Monogam. c. 9. 10.

*** Concil. Eliber. c. 8. et 9.

che Frau sich von ihrem gläubigen, aber ehebrecherischen Manne, scheidet, und einen andern heyrathen will, soll man ihr dieses verwehren. Heyrathet sie ihn doch, soll man ihr nicht das Abendmahl reichen, es sey denn, daß der erste Mann gestorben, oder daß sie krank sey. Die erste Kirchenversammlung zu Arles † gebietet, junge und gläubige Ehemänner, so viel als möglich, zu ermahnen, daß sie, so lange ihre erste Frau lebet, die des Ehebruchs überführet worden, nicht wieder heyrathen. Wenn der heilige Ambrosius †† die Ehemänner ermahnet, sich nicht zu scheiden, noch sich der Freyheit zu bedienen, die ihnen damals die bürgerlichen Gesetze verstatteten, so braucht er diese Worte: Sich von seinem Weibe scheiden außer dem Fall, der im Evangelio bezeichnet wird, heißt nicht allein das göttliche Gesetze übertreten, sondern noch dazu das Werk Gottes vernichten. Könnet ihr euch entschliessen, eure Kinder bey eurem Leben unter einem Stiefvater zu sehen, oder sie bey Lebzeiten ihrer Mutter unter eine Stiefmutter zu setzen? Gesetzt aber, daß die Frau, wovon ihr euch scheidet, sich nicht wieder verheyrathe, könnet ihr denn wohl an einer solchen Person einen Eckel haben, die euch treu verbleibet, so unwerth ihr euch auch durch eine lasterhafte Ehe ihrer Treue macht? Und fällt nicht das Laster des Ehe-

† Concil. Arelat. I. can. 10.

†† AMBROS. in Luc. I. 8. art. 5. vid. etiam. S. AVGVST. l. de bono coniugii, 7.

Ehebruchs auf euch zurück, wenn ihr wieder heyrathet, weil ihr sie mit eurer Ungerechtigkeit nöthiget, auf diese Weise zu verfahren: Man führet viele Kirchenversammlungen †, insonderheit der französischen Kirche an, die den Gebrauch, sich nach der Ehescheidung wieder zu verheyrathen, berühren, und so gar für rechtmässig zu erklären scheinen.

Allein diese Gebräuche und diese Meynungen sind nie durchgehends angenommen worden; und man kann beweisen, daß in allen Jahrhunderten und in den meisten Kirchen sehr geschickte Bischöfe gewesen, die sie verworfen. Die Canones Apostolici †† verbieten demjenigen, der sich von seiner Frau geschieden, ausdrücklich, so lange die erste noch am Leben, eine andere zu heyrathen. Der Pabst Siricius †††, Innocentius *, Leo **, Stephanus *** und Zacharias *** verwarfen in ihren Briefen eine solche Ehe ganz und gar, und erklären sie für einen Ehebruch. Die römische Kirche hat sich an den Verordnungen und Gesetzen dieser heiligen Kirche beständig gehalten, und nie die Ehen gebilliget, die nach der Ehescheidung beym

† Vid. Concil. Aurelian. 2. c. 11. Concil. Vermer. c. 5. et 6. et 11. et 17. et 20. Concil. Compend. c. 16. Synod. Hybern. S. Patricii an. 314. c. 16.

†† Canon. 48.

††† SIRIC. epist. ad Himer. Tarracon.

* INNOC. epist. ad Exuper. Tholos.

** LEO Papa ad Probum.

*** STEPHAN. II. artic. 5.

*** ZACHAR. epist. 7. ad Pipin. c. 20.

Leben beyder Theile geſchloſſen worden *: Und von dem achten Jahrhundert an hat ſich die franzöſiſche Kirche allemal eben ſo in dieſem Stücke erkläret †. Der Pabſt Gregorius der zweyte ſchrieb an

* Dieſes iſt mit aller Ehrerbietung, die wir den Verdienſten des Herrn Abts ſchuldig ſind, falſch. Die römiſche Kirche hat eben ſo wohl in den ältern Zeiten erlaubt, daß die unſchuldige Perſon, die ſich von ihrem Ehegatten getrennet, wieder heyrathen möchte. Die Meynung, zu der ſie ſich jetzt bekennet, daß die Ehe ein Sacrament und unzertrennlich ſey, iſt ziemlich jung, wie viele andre. Leo der vierte giebt in der Kirchenverſammlung, die im Jahre 850 zu Rom gehalten worden (Cap. XXVI.) dieſes Geſetze: Nulli liceat, *excepta cauſa fornicationis*, vxorem relinquere & deinde aliam copulare. Die Geſetze dieſes römiſchen Synodi ſtehen in der Romana collectione bipartita veterum monumentorum, die Lucas Holſtenius 1662 zu Rom herausgegeben hat. Johann der achte, der vom Jahre 873 bis 882, die römiſche Kirche regieret, ſchreibt in ſeinem LX Briefe an den Engliſchen Erzbiſchof Edenedum (beym Iohann Launoio Regia in matrimon. poteſtas cap. V. p. 842. 842. T. I. P. II. Opp.) Et ideo cum priorem legitimo ſibi matrimonio iunctam quisquam deſerere nequeat, ILLI CONCEDITVR ALIAM VIVENTAE PRIORE CONDVCERE. Man wird bey dieſem gelehrten Franzoſen Launoio an dem angezogenen Orte mehr ſolcher Zeugniſſe finden. Und dieſer aufrichtige Mann geſtehet nicht undeutlich, daß ihm die jetzige Weiſe der römiſchen Kirche höchſt misfalle. Es iſt auch ſo richtig nicht, wie hie der Herr Abt vorgibt, daß die franzöſiſche Kirche von dem achten Jahrhundert die jetzige Meynung der römiſchen Kirche ſtets geheget. Launojus führet verſchiedene Zeugniſſe an, woraus zu ſchlieſſen iſt, daß man oft davon abgegangen. M

† Concil. compend. an. 744.

an Bonifacius, den Bischof zu Utrecht, daß ein Mann, dem seine Frau wegen gewisser Leibes-Schwachheiten die eheliche Pflicht nicht leisten kann, sich an eine andere verheyrathen könnte, doch so, daß er die kranke Frau nicht hülflos liesse †. Allein Gratian †† merket an, daß der Pabst hierinnen gegen die Kirchengesetze, ja so gar gegen die Lehre des Evangelii und der Apostel gesprochen. Mit einem Worte: Die Meynung der lateinischen Kirche ist, daß das Eheband, der rechtmäßigsten Ehescheidung ungeachtet, feste bliebe. Als die lateinischen Bischofe auf der Kirchenversammlung zu Florenz die Griechen fragten, warum sie denen, die sich geschieden, vergönneten, sich von neuem zu verheyrathen, konnten die Griechen nichts gründliches auf diese Frage antworten. Man hob zwar deswegen die Vereinigung mit ihnen nicht auf, doch wurden sie erinnert, diesen Misbrauch abzuschaffen. Und die Kirchenversammlung zu Trient hat wegen dieser Sache ein Gesetz abgefasset, welches ohne Ausnahme gegen alle diejenigen den Fluch ausspricht, die glauben, daß das eheliche Band durch die Ehescheidung zerrissen werde, und daß geschiedene eine neue Ehe treffen können.

Man lieset indeß in der Geschichte der Kirchen-

744. can. 18. Suession. c. 9. Forogul. an. 791. canon. 10. Capitular. Ludouici Pii c. 3. de his, quos pro lege habenda sunt.

† GREG. II. epist. 13. ad Bonifac. art. 2. tom. 6. concil.

†† GRATIAN. 32. qu. 7. c. 18. Quod proposuisti.

versammlung zu Trient *, daß die venetianischen Abgesandten vorgestellet, da ihr Staat die Inseln Cyprus, Candia, Corfu, Zante, und Cefalonia besäße, die ganz voll von Griechen wären, bey denen seit vielen Jahrhunderten üblich, daß sie sich von ihren ehebrecherischen Weibern schieden, und andere wieder heyratheten, so wäre unbillig, diese abwesende Völker zu verurtheilen, weil man sie nicht zu der Versammlung berufen hätte: Die Väter der Versammlung möchten daher dieses Gesetz auf eine solche Weise abfassen, daß den Griechen daher kein Nachtheil zuwüchse. Man hielt es um so viel billiger, den Vorstellungen der Venetianer Gehör zu geben, da die Versammlung nicht angestellet war, die Irrthümer und Gebräuche der Griechen zu verdammen, sondern nur die irrigen Meynungen der Protestanten zu bestrafen: Ueberdem hatten einige Gottesgelehrte angezeiget, daß einige der alten Kirchenlehrer geglaubet, man könne sich nach der Ehescheidung wieder verheyrathen. Man traf also ein gewisses Mittel, und verfassete das Gesetz auf diese Weise **: **Verflucht seyn alle die, welche sich unterstehen, zu sagen, daß die Kirche irre, wenn sie nach der Richtschnur der Lehre des Evangelii und der Apostel setzet, daß das eheliche Band durch den Ehebruch des einen oder des andern Theils nicht getrennet werde; und daß eines sowohl, als das andere, so gar auch das unschuldige Theil verbun-**

* FRA-PAOLO hist. Conc. Trid. l. 8.

** Acta Concil. Trid. p. 526. canon. 6.

bunden sey, so lange das andere Theil am Leben, im ehelosen Stande zu verbleiben; und daß der, oder die, so sich nach der Ehescheidung wieder verheyrathet, einen Ehebruch begehe. Man sieht hieraus, daß die römische Kirche der Meynung und dem Gebrauche der Griechen und der Morgenländer nichts einräumen, vielweniger dieselbe billigen wollen.

Ob man gleich einig ist, daß der Ehebruch von Seiten des Mannes und der Frauen ein gleich grobes Laster sey, und daß die Freyheit, die der Sohn Gottes den verheyratheten verstattet, sich von dem Theil zu scheiden, das in dieß Laster verfällt, beyden zugehöre: So haben doch nicht alle Kirchen in diesem Stücke einerley Gebrauch beobachtet. An einigen Orten ließ man den Weibern keine Freyheit, sich von ihren Männern zu scheiden, ob sie gleich im Ehebruche lebeten; und der heilige Basilius sagt in seinem canonischen Briefe an den Amphilochius †, daß man das Gesetz der Ehescheidung gegen die Weiber, die des Ehebruchs überführet worden, nach der Schärfe beobachte; der Gebrauch aber bringe es so mit, daß die Weiber ihre Männer behalten, ob sie gleich eben der Sünden schuldig seyn. Er setzet hinzu, daß wenn ein Mensch, der von seiner Frauen, dieser Sünde halber, verlassen worden, eine andre Heyrath eingeht, es zweifelhaft sey, ob die Frau, die er nimmt, einen Ehebruch begehe, weil der Fehler, der bey dieser Ehe vorgehet, eher auf die Frau, die ihren

† Epist. canon. Basil. ad Amphiloch. c. 9.

Mann verstoßen, als auf die, die ihn nach dieser Ehescheidung geheyrathet hat, fallen muß. Und wenn man in diesem Falle mit dem Manne gelinde umgehen muß: So hat man noch mehr Ursache, der Frauen glimpflich zu begegnen, mit der er sich verehlichet. Hat aber der Mann sich geschieden, und verheyrathet sich wieder: So kann man ihn eben so wenig des Ehebruchs beschuldigen, als die Frau, die sich von ihrem Manne geschieden, und sich an einen andern wieder verheyrathet. Die Griechen, welche die so genannten Canones der Apostel † erkläret haben, geben vor, man habe diesen Gebrauch unter den Christen beständig beobachtet, daß eine Frau von ihrem Manne bloß um des Ehebruchs willen sich nicht scheiden könne ††.

Allein es ist leicht, das Gegentheil zu zeigen, daß die lateinische Kirche es stets anders gehalten. Der heilige Märtyrer Justin * trägt dem römischen Rathe vor, daß eine christliche Frau, die vor ihrer Bekehrung liederlich und unordentlich mit ihrem Manne gelebet hatte, nach ihrer Bekehrung ihn überreden wollen, seinen Irrthum und gottloses Leben zu verlassen. Weil er aber ihre Vorstellungen gar nicht achtete, habe sie sich von ihm scheiden wollen. Sie sey indeß durch das Bitten und durch die Vorstellungen ihrer Verwandtschaft davon abgehalten, und habe sich genöthiget gesehen, bey ihm zu bleiben, ob sich gleich wenig Hoffnung

† In Canon. 48. Apostol.

†† Vid. GROT. ad Matth. c. 5.

* IVSTIN. MARTYR. Apolog. 1. ad Senat. Roman.

nung zu seiner Besserung gezeiget. Als endlich dieser Mensch nach Alexandrien verreiset war, und seine Frau wahrgenommen, daß er, an statt ordentlicher zu leben, nur noch liederlicher würde, habe sie ihm einen Scheidebrief geschicket. Wir haben schon droben das Exempel der heiligen Thecla gesehen. Der heilige Hieronymus † erzählet ziemlich weitläuftig das Exempel der Fabiola, die ihren Mann, wegen seiner Unkeuschheit, verließ, und sich noch bey Lebzeiten des erstern Mannes an einen andern verheyrathete. Es fällt dem heiligen Hieronymus nicht schwer, die Ehescheidung der Fabiola zu rechtfertigen; allein von ihrer Ehe muß er gestehen, daß sie damit die Gesetze der Kirchen übertreten, in denen sie nicht sattsam unterwiesen war: Und die Buße, die sie deswegen vor der Thüre der lateranischen Kirche abgelegt, war den Gläubigen eben so erbaulich, als ihre andere Ehe ihnen ärgerlich hatte seyn können. Man siehet hieraus, daß die Weiber sich eben so der Freyheit bedienet, sich von ihren ehebrecherischen Männern zu scheiden, als die Männer sich derselben gegen ihre Weiber gebrauchet, und daß die Gewohnheit, deren die Griechen gedenken, allem Ansehen nach nur im Morgenlande im Schwange gegangen.

Paulus räth der gläubigen Frau, bey ihrem ungläubigen Manne zu bleiben; und hinwiederum dem gläubigen Manne, seine ungläubige Frau nicht zu verlassen, woferne sie sich mit einander vertragen, und ihre Gemeinschaft dem Glauben und dem

† HIERON. ad Ocean. epist. 30.

Gottesdienste des gläubigen Theils nicht schadet. Bey diesem Rathe muß man vors erste anmerken, daß er nur die angehe, die sich nach ihrer Heyrath zum Christenthume bekehren. Denn sonst ist es in der Kirche den Gläubigen stets verbothen worden, sich an Ungläubige zu verheyrathen, und man hat diese Ehen für ungültig erkläret. Man muß vors andre merken: Soll nach dem Sinne des Apostels die Ehescheidung oder Trennung rechtmäßig seyn: So muß es sehr wahrscheinlich seyn, daß das gläubige Theil verdorben werden, und den Glauben verliehren werde: *Occurrit aliquando necessitatis articulus*, sagt der heilige Augustinus †, *vbi aut vxor dimittatur, aut Christus.* Man muß vors dritte merken: Die Ehescheidung des ungläubigen Mannes von der ungläubigen Frauen oder der gläubigen Frauen von dem ungläubigen Manne, sondert sie im angezeigten Falle, nicht nur in Ansehen des Leibes und der Wohnung von einander ab; sondern zerreißt so gar das Band der Ehe, und setzet die Theile in vollkommene Freyheit, sich zu verheyrathen, wo sie wollen. Denn die Ehe, die sie im Unglauben mit einander aufgerichtet, ist kein Sacrament, sondern nur ein bloßer Vertrag, und kann daher auch nicht für unzertrennlich gehalten werden ††. Sie ist nicht anders, als die Ehen der Ungläubigen beschaffen. Aber die Ketzerey des einen Theils ist kein rechtmässiger Grund, das Band der Ehe zu zerreissen, obgleich selbige dazu hinlänglich,

† AVGVST. ep. 157. nov. edit. n. 31.

†† AMBROS. in Luc. I. 8 art. 2. et 8. vbi est impar coniugium, lex Dei non est.

lich, † daß eine Ehescheidung und Trennung geschehen kann. (*)

Wegen der Freyheit, sich wieder zu verheyrathen, die einige Alten den geschiedenen beygelegt, giebt es verschiedene Meynungen. Einige haben den Weibern und Männern in diesem Stücke eine gleiche Freyheit zugeschrieben, andere hergegen den Weibern diese Freyheit abgesprochen. Der falsche Ambrosius †† glaubt, daß der Mann, der sich von seinem ehebrecherischen Weibe geschieden, eine andre heyrathen könne; meynet aber, daß einem Weibe, die sich von ihrem ehebrecherischen Manne geschieden, nicht eben dieses frey stehe. Die Kirchenversammlung, die zu Elvir ††† gehalten worden, ist dieser Meynung nicht entgegen: Denn

† Vid. interpret. ad 1. ad Cor. V. 12.

(*) Von diesen Ursachen hat der Pabst Clemens der dritte nichts gewußt. Der erlaubt, (beym Iohann Launoio in Regia potestate circa matrimonium cap. V. p. 846.) daß die Frau eines Juden und Heiden wieder heyrahten könne. Allein er sagt nicht, daß es darum geschehen könne, weil die Ehe zweyer ungläubigen Personen kein Sacrament, sondern nur ein Vergleich sey. Er giebt eine ganz andre Ursache an. Kann, sagt er, die Frau eines Ketzers sich wieder verheyrahten: So muß dieses auch der Frauen eines Juden und Heiden frey stehen, die nicht geringer und schlechter, als die Frau eines Ketzers ist. Der gute Clemens lebte in dem zwölften Jahrhunderte; Und dazumal waren die Päpste noch so gelehrt nicht, als sie hernach geworden sind, nachdem ihnen die Schullehrer den Verstand geöffnet haben. M.

†† AMBROSIAST. in 1. ad Cor. VII. 10. 11.

††† Concil. Eliberit. c. 9.

Denn sie verlanget, daß man eine Frau, die sich von ihrem ehebrecherischen Manne geschieden, abhalten soll, einen andern zu heyrathen. Hat sie aber bereits einen andern geheyrathet, so befiehlet sie, daß man ihr den Gebrauch des Abendmahls vor dem Tode des ersten Mannes, nicht verstatte. Man kann den Cajetan über den heiligen Matth. Cap. XIX. 11. und den Catarin über den ersten Brief an die Corinther Cap. VII. 11. nachsehen, die es mit dieser Meynung halten.

Allein viele unter den Alten verstatten dem Weibe und dem Manne einerley Freyheit. Der heilige Epiphanius † saget klar, daß eine Frau, die sich von ihrem ehebrecherischen Manne geschieden, einen andern heyrathen könne. Man führet auch, diese Meinung zu beweisen, die Verordnungen der Apostel, ††, den Origenes †††, den Pollentius, dessen der heilige Augustin * erwähnet, eine alte Sammlung von Bußgesetzen der römischen Kirchen, den Photius **, und die Kirchenversammlung zu Vermeria *** an.

Einige der Alten sind der Meynung gewesen, daß weder der Mann bey der Frauen, noch die Frau bey dem Manne, wenn ein Theil die Ehe gebrochen, bleiben dürfte, und daß das getreue und un-

† EPIPHAN. haeref. 59.
†† Constitut. Apostol. l. 3. c. 1.
††† ORIGEN. in Matth. XIX 8.
* POLLENT. ap. AVGVST. l. 1. de adulterin. coniug. c. 6.
** PHOTIVS epist. 1.
*** Concil. Vermer. can. 18.

unschuldige Theil sich von dem andern, das die Ehe gebrochen, nothwendig scheiden müßte. Diese Meynung gründete sich insonderheit auf des Weisen Ausspruch †: **Wer ein ehebrecherisch Weib behält, ist ein Narr und ein Gottloser.** Die Kirchenversammlung zu Nevcäsarien †† befiehlet einem Priester, sich von seinem Weibe zu scheiden, wenn sie nach seiner Einweihung in Ehebruch verfallen. Und es scheinet, der heilige Augustin ††† habe geglaubt, daß die Stellen aus den Sprüchen Salomons, die wir angeführet, einen Befehl in sich halte, kraft dessen man verbunden sey, sich von einem Weibe zu scheiden, die des Ehebruchs überführet worden. Es scheinet, daß der heilige Hieronymus in seiner Erklärung des Evangelisten Matthäi eben diese Meynung gehabt. Allein der Apostel zeigt uns sattsam, was Jesus Christus für einen Endzweck gehabt, da er die Ehescheidung zugelassen, wenn er sich dieser Worte bedienet *: **So sich aber das Weib von dem gläubigen Manne scheidet, soll sie ohne Ehe bleiben, oder sich mit dem Manne versöhnen.** Und die meisten der Kirchenväter haben eben so klar bewiesen, daß die Ehescheidung nicht befohlen, sondern nur zugelassen worden. Sie haben allezeit die Ehescheidung wiederrathen, und selbige nur als ein Hülfsmittel gegen ein gewisses Uebel und als eine verdrießliche Ausflucht angesehen, zu der man nicht

† Proverb. XVIII. †† Can. 8.
††† AVGVST. l. 1. Retract. c. 19.
* 1 Cor. VII. 10. 11.

nicht anders, als mit Widerwillen greifen dürfte. Sie haben hergegen die Versöhnung gerathen, und so hat die Kirche stets sowohl gelehret, als gehandelt.

Nachdem wir die Verordnungen Mosis, Jesu Christi, der Apostel und der alten Kirchenlehrer von der Ehescheidung kurz und deutlich erkläret haben, wird es nicht undienlich seyn, auch der Gesetze der Kaiser von eben dieser Sache hier zu erwähnen. Man muß gestehen, daß nichts die wahre Kirchenzucht, in Ansehen der Ehescheidung, mehr verändert habe, als die Gesetze der Kaiser. Sie sind der Vorschrift, die Jesus Christus im Evangelio giebt, größten Theils so sehr entgegen, daß man kaum begreifen kann, wie die Bischöfe, die man allemal vorher zu Rathe zog, ehe dergleichen Verordnungen bekannt gemacht wurden, darinn willigen können.

Es muß entweder der Misbrauch in diesem Stücke sich so feste gesetzet haben, daß man es für unmöglich gehalten, ihn abzuschaffen, wodurch die Bischöfe bewogen worden, gegen ihren Willen diese Gesetze zu erlauben; oder man ist genöthiget worden, diese Verordnungen, die sowohl den Heiden, deren noch eine sehr grosse Menge im Reiche war, als den Christen, deren Anzahl sich täglich vermehrete, gegeben worden, so gelinde einzurichten, daß sie sich beyde für Christen und Heiden schicken möchten, doch so, daß inzwischen den Bischöfen das Recht und die Macht bliebe, die Gläubigen in der Kirchen nach den Gesetzen der Kirchen, und nach den löblichen Gebräuchen der Christen, kraft ihrer

Pflicht

Pflicht zu regieren: Mit einem Worte: Die Kaiser haben sich, wie es scheinet, begnügen lassen, solche Gesetze zu geben, wornach man sich in den weltlichen Gerichten richten sollte. Und in der That bemerket man in der griechischen Kirche, auch nachdem diese Gesetze der Kaiser gegeben worden, solche Gebräuche und Meynungen, die dem Sinne des Erlösers, und den Gesetzen des Evangelii † ganz gemäß sind (**). Allein es ist Zeit, daß wir die Gesetze der Kaiser selbst erklären.

Der große Constantin gab im Jahre Christi 331

† Vid. CHRYSOST. in Matth. THEOPHYL. Oecumen. ceteros.

(**) Die Bischöfe waren allerdings, wie sich leichte zeigen lässet, großen theils mit diesen Gesetzen nicht wohl zufrieden und übertraten sie, so oft ihnen die weltlichen Richter freye Hände ließen. Indeß waren die Zeiten dazumal so verworren und die Heiden an eine solche ungemessene Freyheit von undenklichen Zeiten her gewohnet, daß man keine schärfere Ordnungen geben konnte. Die neubekehrten Christen selbst würden schwerlich beständig geblieben seyn, wenn man sie gar zu stark in dieser Sache hätte binden wollen. Es ist bekannt genug, daß Constantin, der Große, und seine Nachfolger, sich damit begnügen lassen, daß die Heiden der groben Abgötterey abgesaget und sich öffentlich zu dem Christenthume bekannt, viele ihrer abergläubischen und heidnischen Gebräuche aber weder abschaffen wollen, noch können. Indeß, da sehr viele Bischöfe selbst zweifelten, wie weit die Freyheit der Ehescheidungen nach der Lehre Jesu Christi sich erstreckete und bereits vor Constantin des großen Bekehrung die alte und erste Ordnung hier und da war verändert worden, so konnten die gelinden Gesetze desto leichter Eingang finden. M.

331 † das Gesetze, daß es den Weibern nicht frey stehen sollte, um gesuchter Ursachen willen, wenn sie z. E. die Männer anklageten, daß sie dem Wein, dem Spiel, oder den Weibern zugethan wären, sich von ihren Männern zu scheiden. Eben so verboth er auch den Männern um einer jeden Ursache willen, die ihnen gefiele, ihre Weiber zu verstoßen: Die Weiber sollten nicht um die Scheidung von ihren Männern anhalten, es wäre denn, daß sie Todtschläger, Giftmischer und Verstöhrer der Gräber wären: Und die Männer durften sich nicht von ihren Weibern scheiden, bis sie des Ehebruchs, der Giftmischerey, oder der Verführung der Jugend überführet worden: *Si moecham, vel medicamentariam vel conciliatricem.* Ungefehr 6 Jahre hernach verordnete eben dieser Kaiser, daß ein Weib, wenn ihr Mann vier Jahre abwesend im Kriege gewesen, und sie von ihm keine Nachricht haben konnte, sich wieder verehelichen dürfte. Die erstere Verfassung des Constantin wurde von Honorius, Theodosius dem jüngern, und von Constantius im Jahre Christi 421 bekräftiget. Im Jahre 429 aber huben die Kaiser Theodosius der jüngere, und Valentinian der dritte, das Gesetz des Constantin auf, und führeten die alte Frey-

† Placuit Constantino Aug. ad Ablav. Praef. Praetor. tit. 16. de repud. Cod, Theod. Mulieri non licere propter suas prauas cupiditates, marito repudium mittere, exquisita caussa, velut ebrioso, aut aleatori, aut mulierculario; nec vero maritis per quascunque occasiones vxores suas dimittere.

Freyheit der Ehescheidung wieder ein. Ihre Verordnung lautet so:

Imper. Theodos. et Valent. Augg. Florentio. P. F. P. Consensu licita matrimonia posse contrahi, contracta non nisi misso repudio dissolui praecipimus. Solutionem enim matrimonii difficiliorem debere esse fauor imperat liberorum. Sed in repudio culpaque diuortii perquirenda durum est legum veterum moderamen excedere. Ideo constitutionibus abrogatis, quae nunc maritum, nunc mulierem matrimonio soluto, praecipiant poenis grauissimis coërceri, hac constitutione repudia, culpas culparumque coherctiones ad veteres leges, responsaque prudentum reuocari censemus.

Man sahe gar bald, was für ein Schade aus dieser großen Freyheit, sich zu scheiden, entstund. Daher mäßigten einige Jahre hernach, nemlich im Jahre 449 eben diese Kaiser † diese Freyheit in etwas, so daß ein Weib sich nicht von ihrem Manne scheiden durfte, falls er nicht ein Ehebrecher, Todtschläger, Giftmischer wäre, falls er nicht an einer Verschwörung gegen das Reich Theil genommen, falls er nicht überführet worden, daß er vorsetzlich betrogen, daß er ein Zerstörer der Gräber, ein Kirchendieb, ein Diebesheeler, ein Räuber, ein Menschendieb wäre, falls es nicht erwiesen worden, daß er zur Beschimpfung der Frauen und in ihrer Gegenwart mit Huren zu schaffen gehabt, daß

er

† L. consensu 8. cum suis §. 55. cod. de repud.

er seine Frau hart gehalten, daß er ihr mit Gift, mit dem Degen oder auf eine andre Weise nach dem Leben gestanden. Die Ursachen, warum sich ein Mann von seinem Weibe scheiden könnte, waren überhaupt eben die, deren wir anitzo erwähnet haben. Es war denen, die sich um einiger dieser Ursachen willen geschieden hatten, erlaubt, ein Jahr nach der Ehescheidung anderswo wieder zu heyrathen; hatte aber die Frau ohne einige dieser Ursachen ihren Mann verlassen, so verlohr sie den Brautschatz und die Geschenke, die sie vor der Hochzeit erhalten hatte; konnte auch nicht eher, bis fünf Jahre nach der Ehescheidung verfloßen, wieder heyrathen.

Der Kaiser Anastasius bekräftigte im Jahre 497 die erstere Verordnung des jüngern Theodosius, welche die Freyheit, sich zu scheiden, sehr ausdehnet, und rief die Einschrankung auf, die eben dieser Kaiser in seiner andern Verordnung hinzugesetzet hatte. Er machte die Verfassung, daß das Weib nicht gehalten seyn sollte, fünf Jahre zu warten, ehe sie sich wieder verheyrathete, sondern vergönnete, daß sie dieses nach einem Jahre thun dürfte, wenn die Ehescheidung mit beyder Theile Bewilligung geschehen wäre. Auf diese Weise ist es mit der Ehescheidung von dem großen Constantin an bis auf Justinian gehalten worden.

Dieser Kaiser setzte zu den Ursachen der Ehescheidung, deren wir erwähnet haben †, noch diese hinzu, daß die Ehe sollte getrennet werden, wenn ei-

† An. 528. tit. de repud. l. 10. Novel. 22. c. 3. et 18.

eine von den Personen unvermögend wäre, nachdem sie schon zwey Jahre in der Ehe gelebet, wenn eine Frau sich mit fremden Männern badete, wenn sie sich eine unzeitige Geburt verursachte, wenn sie noch bey Lebzeiten des ersten Mannes einen andern suchte. Er nahm es als einen Grundsatz an, daß nichts unauflösliches in menschlichen Dingen wäre, und daß also in dergleichen Fällen auch die Ehen, sowohl mit Bewilligung beyder Theile, als um einer vernünftigen Ursache willen, getrennet werden könnten: *Per occasionem rationabilem, quae cum bona gratia vocatur*: Es ward gar erlaubt, daß etliche Ehen ohne alle Ursache: *Alia vero citra omnem causam*; andere wegen einer vernünftigen Ursache *cum causa rationabili* zerrissen würden. Zu einer andern Zeit band er die Freyheit der Ehescheidung an gewisse Ursachen †; und hob alle Gesetze auf, die selbige entweder ohne einen rechtmässigen Grund, oder bloß wegen beyderseitiger Einwilligung vergönneten. Diese letztere Ursache sollte nur in dem Falle gelten, wenn ein Theil das Klosterleben erwählen, oder das Gelübde der Keuschheit thun wollte.

Der Kaiser Justin, ein Enkel des Justinian ††, gab denen Ehescheidungen, die mit Bewilligung beyder Personen *ex bona gratia* geschahen, ihre Kraft wieder. Die Gesetze von der Ehescheidung verblieben in diesem Zustande ungefähr 340 Jahre, bis zu der Regierung des Kaisers Leo des Weltweisen gegen das Jahr Jesu Christi 900.

† Novel. 117. et 134. †† An. 556. Novel. 140.

Dieser Kaiser ließ die Sammlung der Gesetze verfertigen, die er Basilicas nannte, unter welche das Gesetz des Justin, welches die Ehescheidung, die mit beyderseitiger Bewilligung geschehen, vergönnete, nicht aufgenommen ward.

Der Gebrauch der heutigen griechischen Kirche ist dieser Verfassung der bürgerlichen Gesetze vollkommen gemäß. Allein man kann nicht eigentlich zeigen, wenn sie dieses Recht, das so schlecht mit dem Evangelio und mit der Lehre der alten Väter der morgenländischen Kirchen übereinstimmet, zuerst angenommen. Denn Arcudius † mag sich endlich so viel bemühen, als er immer wolle, um das Verfahren seiner Kirchen zu rechtfertigen, und zu zeigen, daß die alten Kirchenlehrer seiner Meynung gewesen: So siehet man doch wohl, daß, obgleich die Ehescheidungen zu ihrer Zeit gemein gewesen, sie doch geglaubet, daß selbige dem Gesetze entgegen wären. Man billigte sie nicht, ob man wohl genöthiget wurde, um der Macht der kaiserlichen Gesetze willen sie zu dulden. Heyratheten gewisse Personen nach der Ehescheidung: So hielt man ihre That für lasterhaft. Allein man hat allgemach nachgegeben, und zuletzt hat man sich gar nicht mehr widersetzet.

Eben diese Gebräuche werden auch bey den meisten Völkern gefunden, die zur griechischen Kirche gehören. Die Russen oder die Moscoviter scheiden sich oft um geringer Ursachen willen ††, und

† ARCVD. de concord. eccles. oriental. et occident. l. 7. c. 7. 8.

†† Vide GVAGIN. in descript. Sarmat. Europ.

und der Bischof ertheilet ihnen so gar Scheidebriefe. Es war noch vor kurzer Zeit an solchen Oertern, wo man nicht wohl zum Bischofe kommen konnte, bey ihnen gebräuchlich, daß der Mann und die Frau, die sich scheiden wollten, auf einen Scheideweg giengen, und ein Tellertuch von einander rissen. Sie meyneten, daß auf diese Weise ihre Ehe sattsam getrennet wäre. Doch findet man unter den geistlichen Gesetzen eines gewissen Metropoliten der Russen, Namens Johann, den sie den Propheten nennen, daß man diejenigen, die nach der Ehescheidung wieder geheyrathet, nicht zum Abendmahl gelassen. Die Aethyopier, zum wenigsten die Layen, schieden sich ungehindert, ehe die Gesandtschaften, die zur Ausbreitung der catholischen Religion dahin geschickt worden, sie bewogen, diese Gewohnheit abzuschaffen †. (*)

Die bürgerlichen Gesetze, die die Abendländer von der Ehescheidung gegeben, stimmen nicht überein. Einige sind gar zu strenge; andere gar zu gelinde. Und überhaupt sind wenige, die sich nicht mit der Zeit und mit den Umständen verändert; bis endlich die Kirchenversammlung zu Trient

† Sehet die Nachrichten der geistlichen Gesandten nach Aethyopien.

(*) Ist es dem Herren Abt unbekannt gewesen, daß die Gesandten der römischen Kirchen, die nach Abyßinien oder Aethyopien versandt worden, längst aus diesem Lande heraus gejaget sind, daß die Aethyopier darauf zu den Sitten ihrer Väter zurücke gekehret, und daß kein römischer Apostel von vielen Jahren her die Grenzen von Abyßinien betreten können? M.

allen denjenigen, die bey der römischen Kirche verblieben, eine gewisse beständige Richtschnur vorgeschrieben, da indessen diejenigen, welche sich davon abgesondert, sich Regeln und Gesetze nach ihrem Willen gemacht.

Die alten Franken verstiessen ihre Weiber, oder sonderten sich vielmehr von ihnen ab, mit beyderseitiger Bewilligung. Diese Gattungen von Ehescheidungen hielt man für rechtmässig. Es müßten also noch mit mehrerm Grunde diejenigen für gültig gehalten werden, die um vernünftiger Ursachen willen geschahen. Man findet Muster von solchen Scheidebriefen, worinn man sich einander einstimmig die Ehe aufkündiget, in dem Marculfus †, der gegen die Mitte des siebenten Jahrhunderts gelebet. Man siehet aus diesen Briefen, daß diejenigen, die sich geschieden, sich nachher, an wen sie gewollt, wieder verheyrathen können. *Placuit vtriusque voluntate, vt se a consortio separare deberent, quod ita et fecerunt, vt vnusquisque ex ipsis, siue ad seruitium dei in ministerio, aut copulae matrimonii sociare se velint, licentiam habeant etc.*

Als man zur Zeit der Regierung Carls des Großen und Ludewigs des Frommen †† die römischen Gesetze annahm, wurde damit die Ehescheidung nicht leichter. Denn man richtete sich hierinnen nach den Gesetzen der Kirchenversammlungen

† Lib. 2. formul. 30.

†† Capitular. Carol. et Ludov. l. 1. c. 43. et l. 6. c. 63. et l. 7. c. 55.

gen von Africa, und nach den Verordnungen der Päbste, welche die Ehescheidung, ausgenommen wenn Ehebruch verübet worden, verbothen. Auf diese Weise wurde die Freyheit der alten Franken in Frankreich eingeschränket, und man nahm die Freyheit der Römer, deren wir droben erwähnet haben, nicht an.

Die Ehen der christlichen Sclaven konnten in Frankreich so, wie anderswo, von ihren Herren für ungültig erkläret werden, insonderheit wenn sie solche ohne ihren Willen geschlossen hatten. Ein freygelassener Knecht schied sich von der Frauen, die er in seiner Knechtschaft genommen hatte, und heyrathete eine andere: Und diejenigen, die Sclaven geehlichet hatten, in der Meynung, daß sie frey wären, konnten selbige verlassen, und sich an freye Personen verheyrathen †. Und obgleich in den Kirchengesetzen †† hernach verbothen wurde, die verehlichten Sclaven zu trennen: So ist dieses doch noch nach dem neunten Jahrhunderte gar oft geschehen. (*)

† Concil. Vermer. c. 6. et 20.

†† Caus. 29. qu. 2.

(*) Der Herr Abt vergisset hier zu erinnern, daß die fränkischen Könige und deutschen Kaiser oft eigenmächtig und ohne den Papst zu fragen, die Ehen vornehmer Herren und ihrer Bedienten, in den mittlern Zeiten, aufgehoben. Man kann aus dem gelehrten Buche des Ioh. Launoii, welches er: Regia Potestas in matrimonium nennet, sehen, was in Frankreich vorgegangen. Ludwig, der Bayer, römischer Kaiser, schiede Johann, den böhmischen Prinzen, von seiner Gemahlinn, Margaretha, Herzoginn von

Selden † glaubt, daß diejenigen in Großbritannien; die unter der Römer Herrschaft gestanden, und sich nach ihren Gesetzen gerichtet, auch noch, nachdem sie das Christenthum angenommen, die Gesetze der Römer von der Ehescheidung beybehalten. Er beweiset dieses aus gewissen alten Gesetzen des Königs Hovvel-Dha, die einem Manne erlauben, sich von seiner Frauen, wenn sie etwas gar zu frey mit einem andern Manne umgegangen, zu scheiden; und nach der Scheidung eine andre zu heyrathen. Allein es erhellet aus den Briefen des heiligen Pabstes Gregorius des Großen †† an den heiligen Augustinus, den man den Apostel von England nennet, und aus den Gesetzen der angelsächsischen Könige, daß man dazumal erst die Ordnungen und die Gesetze der Römer bey den Engländern angenommen, die auch nach der Zeit beständig von ihnen beobachtet worden.

In Italien bekräftigte der König Theodoricus ein altes Gesetz der Sachsen *, das mit dem Gesetze des Kaisers Constantin, welches wir droben angeführet, vollkommen übereinstimmet. Die Visi-

von Cärnthen, Unvermögens halber, und erlaubte hergegen Ludwig, Marggrafen von Brandenburg, die geschiedene zu heyrathen. Es stehen die beyden Briefe des Kaisers in dem Recueil des Traitez de Paix de Treve de Neutralité &c.

Amsterd. 1700 fol. Tom. I. p. 233. 234. M.

† SELDEN. Vxor. hebr. l. 3.

†† GREGOR. Registr. l. 12. epist. 32. vid. et BED. hist. Angl. l. 2.

* Cap. 54.

Visigoten in Spanien † hatten von der Ehescheidung überaus strenge Gesetze. Die Gesetze des Königs Euricus verbiethen sie ganz und gar, es sey denn, daß Ehebruch vorgegangen. Die Burgundier †† vergönneten den Weibern niemalen die Ehescheidung, es möchte seyn, weswegen es wollte: Und den Männern wurde sie nur in denen Fällen erlaubet, die in der Verordnung des Constantin bemerket sind.

Die Deutschen konnten sich, nach ihren Gesetzen, von einer Frauen ohne Weitläuftigkeit scheiden, wenn sie vor fünf benannten Personen, und vor sieben Sachwaltern im Gerichte *: *Quinque Nominatis et septem Aduocatis*, bezeugten, daß sie sich nicht von ihr um eines Fehlers willen, noch weil sie sie lasterhaft befunden hätten, schieden, sondern weil sie eine andere Frau mehr liebeten. Diese Gesetze sind aus dem sechsten Jahrhundert, und sind also älter, als die Bekehrung dieser Völker zum Christenthume.

Die zweyte irrländische Versammlung der Geistlichen vergönnet in dem 26 Gesetze denen, die sich um des Ehebruchs willen von ihren Weibern geschieden, eine andre zu heyrathen, nicht anders, als wenn die erste gestorben wäre. *Si ducat alteram, velut post mortem prioris non vetant.*

Die Freyheit der Völker dieses Landes in Ansehen der Ehescheidung ist aus den Briefen des

† Leges Visigot. l. 3. tit. 6. c. 1.
†† Leges Burgund. c. 34.
* Leges Aleman. c. 53.

Pabsts Gregorius des siebenten an Lanfrancus, den Erzbischof zu Canterbury; aus den Briefen eben dieses Lanfrancus an Gotric und Terdelwalt, einen irrländischen König; und aus den Briefen des Erzbischofs von Canterbury, Anselmus, an Muriardac, der gleichfalls ein irrländischer König gewesen, bekannt. Es wird darinnen diesen Völkern vorgerückt, daß sie eben so leichte eine Ehe wieder trennen, als sie selbige geschlossen. Und bis auf diesen Tag sind die Irrländer, nach des Cambdenus Bericht †, fast noch eben so gesinnet, als sie ehedem gewesen.

* *

Die siebzehnte Untersuchung.

Von den Leibesstrafen, deren in der heiligen Schrift gedacht wird.

Die Sache, die wir hier abhandeln wollen, ist an sich selber so besonders, daß unsre Leser allein aus der Ursache Lust haben werden, sich darum zu bekümmern. Aber, weil wir zugleich die Religion gegen die verkehrten Schrifterklärungen der Juden vertheidigen, und dane-

† CAMBDEN. Britan. p. 765. et 791.

daneben von denen Todesarten, die Christus und die heiligen Märtyrer des alten Testaments ausgestanden, deutliche Nachricht geben: So finden sich hier noch mehr Bewegungsgründe, etwas Aufmerksamkeit auf diese Sache zu wenden.

Es waren unter den alten Hebräern und unter allen heidnischen Völkern überhaupt viele Gattungen von Strafen gebräuchlich, die unter uns entweder ganz abgeschaffet sind, oder doch sehr selten gebrauchet werden. Sie bestraften ihre Missethäter mit dem Gefängnisse, mit Ketten, mit dem Kreuze, mit der Steinigung, mit dem Schwerdte, mit Geisseln, Sägen, siedenden Töpfen und Kesseln, mit Rädern und verschiedenen andern Peinigungsarten, die mit den benannten einige Verwandtschaft haben. Zuweilen liessen sich die Verbrecher von den Thieren zertreten, mit Dornen zerreissen, von Dreschwagen zerstampfen. Der Strafe der Landesverweisung, der Absonderung von der Gemeine und des Bannes nicht zu gedenken, welche bloß unter den Hebräern üblich waren.

Wenn die jüdischen Lehrer mehr gründliche Wissenschaft in ihren Schriften gezeiget, und bey der Welt mehr Ansehen hätten: So würden wir uns bloß daran begnügen, daß wir ihre Meynungen von den Arten der Leibesstrafen unter ihren Vätern anführeten. Sie haben es sich sehr lassen angelegen seyn, uns von denselbigen weitläuftigen Unterricht zu geben. Sie haben sich mit einer großen und fast abergläubischen Sorgfalt bemühet, bey einer jedweden Strafe die Verbrechen

nach

nach der Ordnung anzuzeigen, auf welche dieselbe nach dem Gesetze hat erfolgen müssen, und überaus umständlich zu beschreiben, auf was Art man diese Strafen an den Verbrechern vollzogen. Aber der Name dieser Lehrer ist so beschryen, und ihre Meynungen sind so wenig wahrscheinlich, daß man sich wundern muß, wie einige geschickte Leute † sich durch das, was sie sagen, einnehmen lassen, und den Kopf mit ihren Gedanken anfüllen können.

Es scheinet zwar, als ob in solchen Sachen, als diese ist, keine Irrthümer von großer Wichtigkeit vorgehen könnten. Allein die Feinde unserer Religion würden sich viel damit wissen, wenn man gar keine Mühe anwenden wollte, dergleichen falsche Meynungen zu widerlegen. Die Juden werden uns alle Weissagungen, die wir auf die Kreuzigung Christi ziehen, streitig machen. Sie werden sagen, ihre Väter hätten an der Hinrichtung Christi gar keinen Theil gehabt. Diese Art der Todesstrafe wäre niemals unter ihnen bekannt und gebräuchlich gewesen. Man hätte nicht einmal recht ein Wort in ihrer Sprache, das Kreuz damit anzuzeigen, noch eine Redensart, die so viel hiesse, als: einen lebendig ans Kreuz schlagen. Man hätte freylich zuweilen die Missethäter gehangen:

† Vide CASAVBON. Exercit. in Baronium. SELDEN. l. 2. de Syned. c. 15. SCHICKARD. ius Reg. &c.

gen: Aber, das wäre stets, nachdem sie schon verschieden, und niemals, wenn sie noch am Leben gewesen, geschehen. Wer wird sich überreden können, daß die Propheten vorher verkündiget, daß der Meßias eine Todesstrafe, die den Juden unbekannt, dulden würde? Daß sie gesagt, er würde von den Juden zu einer gewissen Strafe gezogen werden, obgleich dieselbe bey diesem Volke nie üblich gewesen? Wer wird glauben, daß der Sohn Gottes eine ganz fremde und ungewöhnliche Todesstrafe habe wählen wollen, die ganz von denen Gattungen der Strafen unterschieden war, womit man sonst diejenigen Uebelthäter hinzurichten pflegte, unter welche er in seinem Leiden wollte gerechnet seyn †? *Et cum iniquis deputatus est.*

Ich gestehe, daß diese Einfälle schlecht gegründet seyn. Was wäre denn versehen worden, wenn die Propheten geweissaget hätten, daß der Meßias eine fremde Todesstrafe leiden, und noch dazu von den Juden leiden sollte? Diese Weissagungen stehen feste, wenn gleich eingeräumet würde, daß die Kreuzigung bey den Juden nicht gebräuchlich gewesen; Die Römer haben die Todesstrafe an Jesu Christo vollzogen; die Juden aber haben ihn durch die Hände der Soldaten gekreuziget, die nur das Urtheil vollstrecket, welches jene von Pilatus erzwungen hatten. Wenn man

so

† Luc. XXII. 37.

so antwortet: So ist die Ausflucht völlig verstopfet. (*)

Allein, so unschuldig auch diese Antwort zu seyn scheinet: So dünket uns doch, daß man auch dieses nicht einmal gestehen dürfe. Wir behaupten vielmehr, daß die Art des Todes Jesu Christi in der Schrift klar vorher verkündiget sey, und daß die Gewohnheit, die Menschen lebendig zu kreuzigen, sowohl unter den alten Hebräern, als unter den andern Völkern üblich gewesen. Hätten wir zum Beweise dieser Meynung nichts mehr, als die bekannte Stelle des XXI. Ps. v. 17. **Sie haben meine Hände und Füsse durchgraben: ich möchte alle meine Gebeine zählen:** So brauchten wir nichts weiter, um alle verständige und unparteyische Leute davon zu überreden. Der Psalm zie-

(*) Wir wissen nicht, ob es den Juden einfallen könne, ihre Väter auf diese Art von dem Morde, den sie an dem Heilande der Welt begangen, zu entschuldigen. Sie sind die klügsten freylich nicht. Allein es ist doch unglaublich, daß sie so kindisch schliessen sollten: Bey den alten Juden ist die Strafe der Kreuzigung nicht gebräuchlich gewesen: Daher haben unsre Väter Jesum Christum nicht ans Kreuz gebracht. Die Strafe, die unser Erlöser ausstehen müssen, ist von den Römern an ihm vollzogen worden. Und die Juden haben die Römer dahin gebracht, daß sie ihn als einen Aufrührer und Majestätsschänder getödtet. Sie sind und bleiben daher Mörder Jesu Christi, wenn sie gleich nicht so deutlich beweisen könnten, daß sie vor dem niemals die Uebelthäter gekreuziget. M.

zielet augenscheinlich auf den Meßias; und die Juden selbst können dieses nicht läugnen. Das ganze Alterthum hat diese Stelle so gelesen und angeführet, wie sie in unsern griechischen und lateinischen Bibeln gelesen wird. Es sind erst einige Jahrhunderte verflossen, da die neuern Juden einige ihrer Abschriften der Bibel verdorben, und in denselben einen Buchstaben an statt eines anderen gesetzet haben; Allein durch diese Veränderung ist diese Stelle ganz unverständlich geworden. Sie lesen †: **Wie ein Löwe meine Hände und Füsse: ich möchte alle meine Gebeine zählen.** Man findet noch alte hebräische Bibeln, die die erste und wahre Art zu lesen behalten. Wenn man zu dieser Anmerkung die Uebereinstimmung der alten Juden setzet: So erwecket es einen sehr starken Verdacht gegen die Juden, und bekräftiget vollkommen unsere Meynung.

Der Prophet Zacharias redet eben so klar, wenn er spricht, daß die Juden am Tage des Gerichts denjenigen mit Schrecken anschauen werden, den sie durchstochen haben ††: *Adspicient ad me, quem confixerant.* David zielet auf eben die Art des Todes, wenn er Gott bittet, sein Fleisch als mit Nägeln durchzubohren, weil er sich fürch-

te

† כארו an statt בארו

†† Zachar. XII. 10. Vide et Ioan. XIX. 37. Apocal. I. 7.

te vor seinen Gerichten ††. Jesus Christus und der heilige Paulus stellen uns endlich zum öftern, jener in dem Evangelio, dieser in seinen Briefen, die Vollkommenheit des christlichen Lebens unter dem Bilde einer Kreuzigung vor. Dieses Gleichniß setzet zum Grunde, daß das Kreuzigen unter denen, die sie unterrichtet, eine bekannte und gemeine Sache gewesen. Würde sich unser Erlöser auf eine verständliche Art erkläret haben, da er sagte *, daß derjenige, der nicht sein Kreuz auf sich nähme, und folgete ihm nach, sein nicht werth wäre, daß ** derjenige, der sein Jünger seyn wollte, sein Kreuz auf sich nehmen, und ihm nachfolgen müßte, wenn bey den Juden die Kreuzesstrafe nicht im Schwange gewesen wäre? Wollte er denn etwa seine Apostel mit dunklen Worten abspeisen, oder ihnen ein Rätzel aufgeben, als er ihnen verkündigte ***, daß des Menschen Sohn nach Jerusalem gienge, damit er daselbst gegeisselt und gekreuziget würde? Wäre der heilige Paulus von den Juden verstanden worden,

†† Pf. CXVIII. 120. Confige timore tuo carnes meas; a iudiciis tuis enim timui. 70. Καθήλωσεν.

* Matth. X. 38.

** Matth. XVI. 22. Vide & Marc. VIII. 3. 4. Luc. IX. 23. & XIV. 27.

*** Matth. XVI. 21. XX. 19. XXVI. 2.

den, da er sprach †, daß die, welche Christum angehöreren, ihr Fleisch sammt den Lüsten und Begierden kreuzigen müßten; daß die bösen Christen †† Jesum Christum mit ihren Uebelthaten gewisser maßen noch einmal kreuzigten: daß er selbst ††† der Welt, wie die Welt ihm, gekreuziget wäre: Beziehen sich nicht alle diese Redensarten augenscheinlich auf eine Sache, die unter den Hebräern eben so bekannt, üblich und gebräuchlich gewesen, als unter andern Völkern?

Der Gebrauch zu kreuzigen bey den Juden.

Allein, wir müssen noch mit gewissen und unstreitigen Exempeln aus der Geschichte der Juden zeigen, daß sie gewohnt gewesen, die Menschen lebendig zu kreuzigen. Die Anbether des Peor †††† wurden lebendig an das Kreuz geschlagen. Eben dieses wiederfuhr dem Könige von Ai *, den die Nachkommen Sauls, die man den Gibeonitern auslieferte **, und denen Kindern, die von den Chaldäern, nach dem Berichte des Jeremias, an einen Pfal geknüpfet worden ***. Joseph erzählet, daß der jüdische König Alexander acht hundert von den vornehmsten seiner aufrührischen Unterthanen

† Galat. V. 24.
†† Hebr. VII. 6.
††† Galat. VI. 14.
†††† Num. XXV. 4.
* Ios. VIII. 29.
** 2 Reg. XXI. 9.
*** Ierem. Lament. v. 13.

nen habe kreuzigen lassen, und darauf den Befehl ertheilet, die Weiber und Kinder dieser unglückseligen unter ihren Kreuzern und vor ihren Augen, indem sie noch lebten, zu tödten †.

Wir haben in der Auslegung des ersten Buchs Moses †† der gemeinen Meynung, und sowohl der Uebersetzung der siebenzig Dollmetscher, als der lateinischen Uebersetzung zu folge gemeldet, daß man dem obersten Becker des Pharao zuerst den Kopf abgeschlagen, und ihn hernach an einen Pfal geknüpfet habe, damit er den Vögeln zur Speise dienen möchte: *Auferet Pharao caput tuum ac suspendet te in cruce et lacerabunt volucres carnes tuas;* Allein, wenn man den Grundtext genauer untersucht, und ihn mit andern gleichlautenden Stellen vergleicht: So finden sich darinn einige Schwierigkeiten: Und einige sehr geschickte Ausleger * behaupten, daß dieser oberste Becker lebendig aufgehänget worden, und an dem Pfale hangen blieben, bis die Raubvögel ihn zerrissen. Die Worte Mosis lauten eigentlich so **: Joseph spricht zu dem Schenken des Pharao: **Ueber drey Tage wird Pharao dein Haupt erheben, und dich wieder in dein Amt stellen.**

Und

† IOSEPH. antiq. L. 13. c. 22. Ἀνασκυρῶσαι προσέταξεν αὐτῶν ὡς ὡ; τὰς δὲ, παίδας αὐτῶν, καὶ τὰς γυναίκας ἔτε ζονίων παρὰ τὰς ἐκείνων ὄψεις ἐπέσφαττεν.

†† Genes. XL. 13. 19.

* IVN. PISC. GROT. in Genes. XL. 13. 19. & GLASS.

** ישא את ראשך והשיבך על כנך

Und kurz hernach gebraucht er gegen den obersten Becker, der ihn auch wegen seines Traumes gefraget hatte, diese Worte †: **Pharao wird dir dein Haupt erheben, und dich an den Galgen hängen, und die Vögel werden dein Fleisch von dir essen.** Er verkündigt diesen beyden Bedienten, daß der König ihr **Haupt erheben werde**, sagt aber dem Schenken vorher, daß er werde schleunig wieder in sein Amt gesetzet werden, und weissaget dem obersten Becker den gewissen Tod. Die Redensart: **jemandes Haupt erheben**, bedeutet nicht so viel, als enthaupten; Denn man weis ganz gewiß, daß der Schenke diese Strafe nicht ausgestanden. Man kann nicht einwenden, daß es ganz was anders sey, wenn man sagt, **er wird dein Haupt erheben**, als wenn man sagt: **er wird selbiges über dir erheben**: Denn heißt dieses letztere so viel, als: Er wird dich enthaupten: So bedeutet das erstere eben dieses. Die Worte: **über dir**, sind in der Redensart, wenn man sie in dem Verstande nimmt, den wir jetzo angezeiget, ganz überflüßig. In der französischen Sprache ist es ebenfalls gleich viel, ob man sagt, il vous tranchera la tête, oder il tranchera la tête de dessus vous. Man muß daher suchen, diese Stelle anders zu erklären.

Das Haupt erheben, *tollere caput*, oder *tollere summam*, heißt im Hebräischen oft so viel, als zählen. Z. E. **Wenn du die Häupter der Kinder Israel erheben, und das Volk zählen**

† v. 20. ושא פרעה את ראשך מעליך וגו

wirst: So soll ein jeglicher dem Herrn geben die Versöhnung seiner Seele †. Wir wollen sehen, ob sich nicht die Stelle, die wir erklären, so auslegen lasse, daß Pharao seine Gefangene oder seine Bediente gezählet, und alsdenn den Schenken auf freyen Fuß gestellet, den obersten Becker aber aufgehänget habe. Es ist nichts ungezwungener, als diese Erklärung; und sie hebet allen Schein des Widerspruchs, der sich in diesen beyden Weissagungen zeiget. Das Amt eines Kerkermeisters war in Aegypten, bey den Hebräern ††, und auch bey den Römern eine ansehnliche Bedienung. Potiphar, der Herr des Josephs, bekleidete diese Bedienung unter Pharao †††, und Jonathan, der Schreiber oder **Sopher** unter Sedekias, dem Könige Juda *. Bey den Römern wurde der Kerkermeister Commentaciensis genannt. Dieser mußte Rede und Antwort geben von den Gefangenen, die ihm anvertrauet waren; er mußte ein genaues Register von ihnen halten, und alle Monate ihre Anzahl, ihren Stand und ihr Alter, nebst dem Verbrechen, weswegen sie eingezogen worden, anzeigen **. Man hat allem Ansehen nach in Aegypten es fast eben so gehalten. Pharao

† Exod. XXX. 12. Vid. & Num. I. 2. 49 & IV. 2. 22.
†† 3 Reg. XXII. 27. & 2 Par. XVIII. 26.
††† Genes. XXXIX. 21. & XL. 4.
* Ierem. XXXVII. 14.
** L. de his ff. de custod. rerum. **Nisi intra trigesimum semper cammentariensis ingesserit numerum personarum, varietatem delictorum, clausorum ordinem, aetatemque vinetorum, officium viginti auri librarum aerario nostro iubemus inferre.**

rao ließ sich an seinem Geburtstage von dem Namen, von dem Stande, von dem Verbrechen seiner Gefangenen, ingleichen von der Zeit, die sie gefangen gesessen, einen Bericht abstatten, **er erhob ihr Haupt**, er musterte sie, er erzeigte dem Schenken Gnade, und ließ den obersten Becker henken. Man findet in den Büchern der Könige ein Exempel einer ganz gleichen Redensart, welches der Stelle, die wir erklären, ein großes Licht mittheilet. Als Joachin, der König Juda, von Nebucadnezar gefangen nach Babel geführet worden, wurde er in das Gefängniß und in Ketten geleget. Nach des Nebucadnezars Tode aber zog sein Nachfolger Evilmerodoch, der dem Joachin geneigt worden war, ihn aus dem Gefängnisse, und erhob ihn über die Fürsten seines Hofes. Der Text lautet eigentlich so †: **Evilmerodoch erhob das Haupt Josachin, des Königs Juda, und zog ihn aus dem Kerker hervor.** Er strich ihn aus der Zahl der übrigen Gefangenen, die in der Rolle des Kerkermeisters stunden, heraus, und setzte ihn in die Freyheit. Pharao machte es eben so mit seinem Schenken: Allein seinen obersten Becker befahl er zu tödten, als er ihn aus der Zahl der übrigen, die er im Gefängnisse ließ, **weggestrichen hatte; er erhob sein Haupt über ihn**, das ist, er nahm ihn aus der Zahl, um ihn tödten zu lassen. Das Wort des Grundtextes kann dieses anzeigen, daß er so weggenommen, daß er nicht mehr gefun-

† 4 Reg. XXV. 27. נשא איל מרודך ראש יהויכין מלך יהודה מיכח כלא

den worden, daß man ihn unter den Lebendigen nicht weiter gesehen. Solchergestalt können wir auch noch diesen unglückseligen zu denjenigen zählen, die man ganz lebendig gekreuziget, oder an einen Pfal gehangen.

Man findet hievon sowohl in der Schrift, als in den weltlichen Scribenten, noch verschiedene andere Exempel. Haman z. E. † und seine Kinder wurden an die Bäume gehänget, die sie dem Mardochäus und den Juden zubereitet hatten. Artaxerxes befahl, daß alle seine Bediente im Lande Canaan, die nicht zum Bau des Tempels zu Jerusalem helfen würden, sollten an ein Holz gehänget werden, das von ihrem Hause genommen wäre ††. Philo gedenket vieler Juden, die zu Alexandrien gekreuziget worden †††. Alexander der Große ließ zwey tauseud Tyrier an dem Ufer des Meers kreuzigen *. Die Kreuzigung war bey den Persern **, bey den Römern, bey den Aegyptiern und bey den Africanern auch sehr gemein. Diese letztern hatten diesen Gebrauch von den Phöniciern angenommen, von denen sie herstammeten: Und man merket an, daß selbiger unter ihnen gebräuchlicher gewesen, als sonst in einem andern Lande. Es ist bekannt, daß sie zuweilen gar Löwen gekreuziget, um die Wuth dieser Thiere durch die Strafe, die ihres gleichen gelitten, zu hemmen. Obgleich die Art und Weise zu kreuzigen un-

† Esther VII. 9. 10. †† 1 Esdr. VI. 11.
††† PHILO in Flacc.
* DIODOR. SICVL. l. 18. & Quinct. Curt.
** Vide Lipsium de cruce l. 1. c. 11.

unter allen diesen Völkern nicht einerley war: So kamen sie doch in diesem Stücke mit einander überein, daß sie die Menschen lebendig kreuzigten. Und wer kann sich überreden, daß die Hebräer allein unter allen Völkern sich enthalten haben, lebendige Menschen zu kreuzigen, die Hebräer sage ich, deren Blutgierigkeit und Härte mehr als zu wohl bekannt ist? Indessen läugnen wir gar nicht, daß man zuweilen einen Menschen, nachdem man ihm das Leben genommen, an einen Pfal oder an ein Kreuz gehänget. Man weis, daß die cananäischen Könige, die Josua überwunden hatte, vorher getödtet worden, ehe man sie an das Kreuz † oder an das Holz gehänget. David ließ die Mörder des Isboseth, nachdem er ihnen Füsse und Hände abhacken lassen, an dem Teiche zu Hebron aufhängen ††. Die Maccabäer hiengen den Kopf und die Hand des Nicanors, die gottlose Hand, die er gegen den Tempel des Herrn ausgerecket hatte, vor Jerusalem an einen Pfal auf *. Die Soldaten des Antiochus Epiphanes hiengen die Kinder, die die Mütter beschnitten hatten, an dem Halse und an den Brüsten der Mutter auf, und stürzten sie hernach von der Mauren herab **, Als Julius Cäsar *** von den Seeräubern gefan-

† Ios. X. 6. Percussitque Iosue, & interfecit eos, atque suspendit super quinque stipites, fueruntque suspensi vsque ad vesperum.

†† 2 Reg. IV. 12.

* 1 Maccab. VII. 47.

** 2 Maccab. I. 64. & VI. 10.

*** SVETON. in Iul. c. 74.

fangen worden, drohete er ihnen zum öftern mit lachendem Munde, daß er sie verfolgen und aufhängen lassen wollte, falls er jemals seine Freyheit wieder erhalten würde. Und er hielt sein Wort. So bald, als er losgekaufet worden, rüstete er eine Flotte aus, und fiel die Seeräuber an. Doch damit er ihnen einiger maßen die Höflichkeit vergelten möchte, womit sie ihm auf ihrem Schiffe begegnet: So wollte er sie, ohne sein Wort zu brechen, der Scham und des Schmerzens, am Kreuze zu sterben, überheben. Er ließ sie vorher tödten, ehe er sie an das Kreuz schlagen ließ. Hierinn verließ er die Weise der Römer, welche die Menschen lebendig kreuzigten. Der alte Tarquinius † ließ aus einer ganz andern Ursache die todten Leiber derer, die sich selbst ums Leben gebracht, an das Kreuz schlagen, und so lange daran hängen, bis sie von den wilden Thieren und Vögeln verzehret worden, um durch diese Schmach diejenigen zurück zu halten, die sonst vielleicht diesem schädlichen Exempel hätten folgen können. Eben dieses wiederfuhr auf Befehl des ägyptischen Königes Ptolomäus dem Cleomenes ††.

Die Rabbinen * melden, daß man denen Uebelthätern, die gesteinigt worden, die Hände gebunden, und sie darauf mit Stricken an einen Galgen, der eigentlich deshalben aufgerichtet worden, in die Höhe gezogen, woran sie bis an den

† PLIN. lib. 36. c. 15.
†† PLVTARCH. in Cleomen.
* HALAC. Sanhedr. c. 15.

den Abend hängen geblieben: Alsdenn habe man sie herunter genommen und vor dem Untergange der Sonnen begraben, um diesem Gesetze Moses zu gehorchen †: **Wenn jemand eine Sünde gethan hat, die des Todes würdig ist, und wird also getödtet, daß man ihn an ein Holz hanget: So soll sein Leichnam nicht über Nacht an dem Holz bleiben, sondern sollet ihn desselben Tages begraben: Denn ein gehängter ist verflucht bey Gott.** Es ist klar, daß man dieses Gesetz an dem Leichname des Königs Ai ††, der fünf Cananäischen Könige †††, und endlich an dem entseelten Leibe **Jesu Christi** und der zween Räuber, beobachtet, die man alle vor der Nacht vom Kreuze nahm *.

Zuweilen ließ man, um besonderer Ursachen willen, und, um einen grössern Abscheu gegen dem Laster einzuflößen, die Leiber der erhängten viele Tage oder gar viele Monate an dem Galgen. So verfuhr man mit den Leibern der Nachkommen Sauls, welche die Gibeoniter kreuzigten **. Es scheinet, daß Salomon auf diese Gewohnheit ziele, wenn er sagt ***: **Ein Auge, das den Vater verspottet, und verachtet der Mutter zu gehorchen, das müssen die Raben am Bach aushacken, und die jungen Adler fressen.** Es ist bekannt, daß, wenn man jemand wünschen wollte, daß er möchte gehänget oder gekreuziget werden, man schlechthin zu ihm sagte: *Ad coruos:*

† Deut. XXI. 22. 23.
†† Iosue VIII. 29.
††† Ios. X. 26. 27.
* Ioh. XIX. 31.
** 2 Reg. XXI. 8. 9.
*** Prov. XXX. 17.

Gehe zu den Raben. Und Horaz † saget: *Non hominem occidi. Non pasces in cruce corvos.*

Eben dieses läßt sich in der Weissagung Josephs, die er dem obersten Becker des Pharao ertheilet, bemerken: *Suspendet te in cruce & lacerabunt volucres carnes tuas.* Zuweilen setzte man Hüter bey dem Galgen, um zu verwehren, daß die Anverwandten den Leib nicht wegnehmen möchten ††. Die Geschichte der ephesischen Frauen ist bekannt †††. Theodorus aus Cyrene sagte zu dem Könige Lysimachus, der ihm mit dem Kreuze drohete: Diese Strafe kann vielleicht deine Hofleute bange machen; Allein, mir gilt es gleich, ob ich auf der Erden oder in der Luft verfaule *.

Das Wort Kreuz ist weder in der französischen, noch in der lateinischen Sprache vieldeutig. Es sind zwar viele Kreuzer von allerhand Arten bekannt: Allein man kömt doch darinnen mit einander überein, daß ein Kreuz dadurch von allen andern Figuren unterschieden werde, daß selbiges durch ein Querholz, entweder ganz oben, oder etwas tiefer, oder in der Mitte entweder gerade oder überzwerg durchschnitten werde. Allein das griechische Wort Stauros wird nicht allemal in diesem Verstande genommen; zuweilen bedeutet es einen schlechten Stamm oder Pfal. Und die Bedeutung des Wor-

† HORAT. lib. 1. ep. ad Curt.
†† HERODOT. l. 2. c. 121.
††† Vide PETRON. Satyric.
* VALER. MAXIM. l. 6. c. 2. extern. 3.

Wortes †, das die Hebräer gebrauchen, das Kreuz oder den Galgen zu bezeichnen, ist noch weniger bestimmet. Es bemerket bloß ein Holz oder einen Baum. Man kann daher nicht mit Gewißheit darthun, daß ein solches Kreuz, als wir uns vorstellen, bey den alten Hebräern üblich gewesen. Indessen zweifeln wir doch nicht, daß ihnen sowohl die Gestalt, als die Strafe des Kreuzes vollkommen bekannt gewesen. Die ältesten Denkmaale, sowohl Marmor, als Münzen, stellen uns das Kreuz auf die Weise vor, wie wir selbiges zu malen pflegen. Lucianus †† verdammet deswegen den Buchstaben T, weil er durch seine Gestalt den Tyrannen Anlaß gegeben, daß sie das Kreuz erfunden, die Menschen zu martern. Die alten Kirchenlehrer vergleichen das Kreuz Jesu Christi einmüthiglich mit dem Buchstaben T; daher kann man hieran gar nicht zweifeln.

Die Rabbinen geben vor, daß man bey den alten Juden niemalen einen Menschen an einen lebendigen Baum, der noch seine Wurzeln und Aeste gehabt, aufgehänget. Denn man habe, wie sie sagen, den Baum oder den Pfal allemal mit dem Uebelthäter einscharren müssen *: Doch sey dieses nicht an eben dem Orte geschehen, wo der Körper vergraben worden, sondern in dem Gefängnisse, wor-

† עץ Lignum, vel arbor.

†† LVCIAN. in iudicio vocal. Τῷ γὰρ τότε σώματι τὰς τυράννους ἀκολαθήσαντας, καὶ μιμησαμένους αὐτῶ τὸ πλάσμα, ἔπειτα ϗύματι τοιάτῳ ξῦλα τεκτήναντες, ἀνθρώπους ἀνασκολοπίζειν ἐπ' αὐτά.

* Vide HALAC. Sanhedr. c. 15.

worinn man ihn vor seiner Strafe verwahret habe. Allein dieses letztere wird mit dem Exempel Jesu Christi und der beyden Schächer widerleget, deren Kreuzer an dem Orte, wo sie den Tod ausgestanden, eingescharret worden (**). Hat man eini-

(**) Diese Erinnerung bringet dem Vorgeben der Rabbinen wenig Schaden. Könnte es zuerst erwiesen werden, daß die Kreuzer, woran Jesus und die beyden Mörder, die mit ihm gekreuziget worden, verschieden, auf dem Berge Golgatha verscharret worden: So wäre daraus nichts mehr, als dieses, zu schliessen, daß die Römer die Pfäle, woran die Missethäter genagelt worden, an dem Orte, wo das Kreuz urtheil an ihnen vollzogen worden, eingraben lassen. Jesus ist, wie bekannt, nicht von den Juden, sondern von den Heiden gekreuziget worden. Wie können denn aus dem, was mit seinem Kreuze vorgegangen, die Gewohnheiten der Juden erkannt werden. Allein woher weis man denn vors andre, daß das Kreuz Jesu und der Schächer da vergraben worden, wo sie gestorben? Die Schrift sagt dieses nicht. Es wird sonder Zweifel nur deswegen geglaubet, weil die Kirchengeschichte meldet, daß die Kaiserinn Helena das Kreuz Christi an dem Orte gefunden, wo er hingerichtet worden. Und wie zweifelhaft ist diese Geschichte? In der römischen Kirche ist es verbothen, an der Wahrheit derselben zu zweifeln. Wie würde es sonst den Stücken des heiligen Kreuzes gehen, die an so vielen Oertern gezeiget und verehret werden? Die Protestirenden hergegen haben wichtige Ursachen, schwergläubig in dieser Sache zu seyn. Man will es leugnen, daß diese Kaiserinn an dem Orte, der für den Berg Golgatha ausgegeben worden, einige alte Pfäle in der Erden angetroffen. Allein, wie ist man versichert worden, daß dieselbe das wahre Kreuz Christi gewesen? Man wird antworten: Durch eine Of-

fen-

einige Ursachen gehabt, weswegen man die Menschen nicht an gesunden und lebendigen Bäumen aufgehänget oder gekreuzigt: So ist dieses vielmehr deswegen nicht geschehen, damit die Bäume und ihre Früchte nicht verunreiniget würden.

Zuweilen band man den Uebelthäter bloß mit Stricken an das Kreuz, zuweilen heftete man ihn mit Nägeln an. Unser Erlöser und die beyden Schächer, die man mit ihm gekreuzigt, wurden mit Nägeln angeschlagen. Der heilige Andreas soll mit Stricken an das Kreuz befestiget worden seyn, damit er die Oval desto länger ausstehen möchte †. Man streitet über die Anzahl der Nägel, womit man **Jesum Christum** angeschlagen. Die Meynung, die am besten gegründet zu seyn scheinet, ist diese, daß ihrer viere gewesen (*).

Man

fenbarung, die einem gewissen heiligen Manne wiederfahren. Man sehe den Cyrillum, Bischof von Jerusalem in seinen Werken p. 352, wie sie Augustin Touttee herausgegeben. Und wir werden wiederum fordern, daß man uns die Richtigkeit dieser Offenbarung darthun solle. Andre Ursachen nicht zu erwähnen. M.

† ABDIAS l. 3. de hist. Apostol. Proconsul mandat quaestionariis, vt ligatis manibus & pedibus, non clauis affixus suspenderetur, quo diutino cruciatu deficeret.

(*) Die Gründe derer, die behaupten, daß Christus mit vier Nägeln an das Kreuz geheftet worden, kann man weitläuftig bey dem gelehrten Justus Fontanini (de corona ferrea Longobardor. cap. 1. p. 4 - 14.) lesen. Doch es fehlt auch denen an Ursachen nicht, die nur drey Kreuznägel zählen. Man kann von dieser Meynung

nung

Man richtete insgemein das Kreuz vorher in die Höhe, ehe man den, der gekreuzigt werden sollte, daran schlug. Man kann dieses aus den Worten schliessen, deren sich die griechischen und lateinischen Scribenten bedienen, diese Strafe zu bezeichnen †. Man sagt z. E. einen Menschen an dem Kreuze erheben, an das Kreuz laufen, an einem Kreuze aufhängen, zum Kreuze hinauf steigen. Galba ließ ein weisses Kreuz aufrichten, welches viel höher war, als die Kreuzer sonst zu seyn pflegten, um einen Menschen daran zu schlagen, der ausrief, daß er ein römischer Bürger wäre ††. Als Bassus in der Belagerung von Macheron einen Juden, Namens Eleasar, gefangen bekommen, ließ er ein Kreuz in die Höhe richten, als wenn er ihn hätte gleich kreuzigen wollen †††. Nonnus * und der heilige Gregorius von Nazianzum ** glauben, daß Jesus Christus gleichfalls an das Kreuze, nachdem es bereits aufgerichtet gewesen, hinauf gezogen und angeheftet worden: Und diese Meynung

nung unter andern Franziscum Mansium (Notis ad Nonni Metaphras. S. Iohannis p. 214) nachlesen. M.

† Vide Lipsium l. 2. de cruce c. 7.

†† SVETON. in Galba.

††† IOSEPH. l. 7. de Bello c. 25.

* NONNVS de Christo. Εἰς δόρυ τετραπλέορον, ἐπήορον, ὕψοθι γαίης· Ὀρθίην ἐξετάνυσσα.

** GREGOR. NAZIANZ. de Christo patiente. Αὐτίχ' ὅμιλος ἀρανοδρίμῳ ξύλῳ. Ἀνῆγον, ἦγον εἰς ἀκρὸν τέλος. Ὀρθὸς δ' εἰς ὀρθὸν αἰθέρ' ἐσερίζετο. Ἑσλῶνα δ' ἐγκάρσιον, ἄλλον ἐνθέως. Ἔτειναν, ἐξέτειναν, ἧλωσαν χέρας. Πόδας δὲ καθήλωσαν ἐν πήκτῳ ξύλῳ.

nung scheinet die natürlichste und wahrscheinlichste zu seyn. Sind einige Exempel solcher Menschen vorhanden, die man an das Kreuz oder an den Pfal angeheftet, ehe dasselbe in die Höhe gerichtet worden, welches von dem Pionius und Metrodorus, zween Heiligen zu Smyrna †, erzählet wird: So sind diese bloß an den Pfeiler gebunden worden, damit sie verbrannt würden: Und überdem sind diese Pfäle sehr niedrig gewesen, in Vergleichung der Kreuzer, die man fast unmöglich hätte mit den Leibern der Missethäter in die Höhe richten können, ohne zu besorgen, daß diese durch die Erschütterungen und Bewegungen, die dabey nothwendig vorgehen müssen, losgerissen würden, und herunter fallen möchten (*).

† Acta sancti Pionii.

(*) Die Frage, die unter den Gelehrten schon lange getrieben wird: Ob die Kreuzesstrafe unter den Juden vordem üblich gewesen oder nicht? kann fast unmöglich, aus Mangel gewisser Nachrichten, so entschieden werden, daß gar kein Zweifel übrig bleiben sollte. Auf beyden Seiten stehen Männer von dem größten Ansehen und von ungemeiner Gelehrsamkeit: Allein beyde Theile schützen sich nur mit halben Beweisen. Herr J. G. von Chaufepie hat im Jahre 1721 zu Franecker unter der Anführung des berühmten Hr. Albert Schultens in einer besondern Schrift de supplicio crucis apud veteres Hebraeos visitato die vornehmsten Gründe beyder Parteyen gesammlet und zugleich die Meynung zu behaupten sich bemühet, die der Herr Abt Calmet hier angenommen hat. Daniel Gerdes hat diese geschickte Arbeit in seine Miscellanea Duisburg. Tom. II. p. 401. f. eingerücket. Vielleicht werden

Die Strafe des Stranges.

Die Strafe des Stranges ist bey den alten Hebräern gar nicht unbekannt gewesen. Allein sie ist,

den diejenigen, die sie durchgelesen, gestehen, daß sie fast noch ungewisser in dieser Sache geworden, als sie vorhin gewesen. Man muß vor allen Dingen den Begriff von der Kreuzigung feste setzen, ehe man über die Frage selbst ein Urtheil fället. Kreuzigen heißet eine lebendige Person an einen aufgerichteten Pfal feste machen, damit sie an demselben sterben möge. Es wird weder nach der Art und Weise der Befestigung des Missethäters gefraget, noch nach der Gestalt des Holzes, woran er geheftet worden. Kann es nur bewiesen werden, daß die alten Juden gewisse Missethäter, ehe sie gestorben, an einen Pfal entweder gebunden oder geheftet und sie an demselben ihr Leben endigen lassen: So ist es erwiesen, daß die Strafe der Kreuzigung unter ihnen bekannt gewesen. Es scheinet, daß einige, die sich in diese Streitigkeit eingelassen, an diesen allgemeinen Begriff nicht gedacht und allein eine gewisse Art der Kreuzigung und insonderheit diejenige, die an unserm Erlöser vollzogen worden, ihren Gedanken vorgestellet.

Die mit Casaubon, Scaliger, Joh. Bened. Carpzov leugnen, daß die Strafe der Kreuzigung in dem bemerkten Verstande bey den alten Juden gebräuchlich gewesen, berufen sich (I) auf das Zeugniß der jüdischen Lehrer, die alle ausdrücklich sagen, daß diese Strafe unter ihren Vätern nicht bekannt gewesen. Die Gegenpartey antwortet einmal, daß der Glaube der Juden von sehr geringer Wichtigkeit sey; vors andre, daß sie nur von der Art zu kreuzigen reden, die unter den Juden üblich gewesen.

Sie merken (II) an, daß alle Rabbinen einstimmig vorgeben, daß die alten Juden

ist, wo wir den Rabbinen trauen dürfen †, ziemlich weit von der Strafe unterschieden, die wir unter

† Vide, si lubet, SELDEN. de Synedriis l. 2. c. 13.

den nur vier Arten der Todesstrafen gehabt, die Steinigung, die Verbrennung, die Enthauptung, den Strang. Die Gegenpartey antwortet wiederum, man könne den Juden nicht trauen: Diese hätten nur aus Haß und Bosheit die Kreuzigung aus der Zahl ihrer alten Todesstrafen ausgelassen, um den Apostel Paulus verdächtig zu machen, der Gal. III. 13. das Gesetz von dem Gehenkten, das 5 B. Mose XXI. 22. 23. stehet, auf den Tod Christi gezogen: Dieses Gesetze beweise es deutlich, daß diese Strafe unter den Juden bekannt gewesen. Dazu wird eine Stelle aus dem Philo gesetzet, der (Libro de legibus specialibus p. 617.) dieser Todesart ausdrücklich, als einer jüdischen Strafe, zu erwähnen scheinet, ein Stelle aus dem Joseph (de bello Iud. Lib. IV. c. ult.) der ebenfalls der Kreuzigung gedenket, und eine aus dem Targum über das Buch Ruth, worauf sich Georg Möbius (Diss. ad Matth. XXVII. 3.) bezogen. Diese drey Zeugnisse können, wo wir nicht irren, wenig oder nichts beweisen. Es wird in denselben nur überhaupt der Kreuzigung oder des Aufhanges gedacht und nichts beygefüget, woraus man schliessen kann, ob die Missethäter todt oder lebendig an den Pfahl gehänget worden. Und davon ist doch eigentlich die Rede. Niemand leugnet, daß die Juden einige bereits getödtete Uebelthäter zum Schrecken und Abscheu andrer an einen Pfahl gehänget. Von dem Gesetze aus dem 5 Buche Mosis wird gleich geredet werden. Wie können sich neben dem diejenigen mit den Zeugnissen der Juden schützen, die alle Juden als untüchtige Zeugen verwerfen?

Sie erinnern (III) daß man nicht einmal in der hebräischen Sprache ein Wort oder eine Redensart fände,

ter diesem Namen verstehen. Und einige unter ihnen geben vor, daß man diese Strafe stets verstehen

die geschickt wäre, ein Kreuz oder die Kreuzigung anzuzeigen. Die Gegenpartey antwortet erstlich: Wenn sich dieses so verhielte, so würde es doch zu nichts dienen. Es wäre bekannt, daß das größte Theil der hebräischen Sprache verlohren gegangen. Vielleicht wären unter den Wörtern dieser Sprache, die nicht mehr vorhanden sind, einige gewesen, womit man ein Kreuz und das Kreuzigen bezeichnet. Sie antwortet vors andre, es sey nicht einmal wahr, daß die heutige hebräische Sprache Mangel an solchen Wörtern habe. Das Wort עץ das überhaupt ein Holz bedeutet, könne füglich, auch insonderheit ein Kreuz anzeigen, so wie das Wort Lignum, oder infelix lignum bey den Lateinern, und das Wort ξύλον. Apost. Geschichte V. 30. bey den Griechen diese Bedeutung habe: Und die Schrift brauche dieses Wort klar in diesem Verstande 1 B. Mos. XL. 19. Esther VII. 9. 10. Das Wort תָּלָה, das überhaupt so viel, als aufhängen bedeute, könne auch das Kreuzigen bezeichnen und werde so in den beyden angezogenen Oertern der Schrift gesetzet. Des Worts הוקיע nicht einmal zu gedenken, das gar füglich eben diese Bedeutung tragen könne. Wir müssen gestehen, daß dieser letztere Grund von keiner großen Kraft sey.

Wir wollen mit eben der Aufrichtigkeit die Ursachen der andern Partey, die mit dem Herren Abt Calmet, und vielen andern, die Joh. Bened. Carpzov. (in seinen Anmerkungen über Wilhelm Schickards Ius regium Ebraeor. p. 245) benennet, anführen und bey einer jeden das anmerken, was die Stärke derselben zu verringern scheinet.

(I) Die allermeisten alten Völker und insonderheit die Aegyptier, unter denen die Juden so lange gewohnet, haben sich dieser Strafe bedienet. Ist es denn glaublich daß die Juden allein dieselbe nicht bey sich ein-

hen müsse, wenn in dem Gesetze nicht ausdrücklich gesaget wird, was für eine Art des Todes der Mis-

einführen wollen? Es ist kaum nöthig zu erinnern, daß dieser Grund nichts ausmache. Es sind mehr Gewohnheiten, die unter den meisten alten Völkern gebäuchlich, und doch bey den Juden ungebräuchlich gewesen.

(II) Die Propheten des alten Bundes haben die Kreuzigung Jesu Christi vorher verkündiget, David. z. e. Ps. XXII. 17. Zacharias XII. 10. Allein die Propheten pflegen insgemein ihre Redensarten von den Gewohnheiten und Weisen zu nehmen, die zu ihren Zeiten üblich gewesen. Es muß also die Strafe des Kreuzes zu ihren Zeiten unter den Juden bekannt gewesen seyn. Wir wollen es nicht leugnen, daß die Todesstrafe, die unser Erlöser ausgestanden, theils von einigen Propheten geweißaget, theils in einigen Gebräuchen des alten Bundes vorgebildet worden. Der berühmte reformirte Lehrer Campegius Vitringa, hat dieses mit großem Fleiße und mit einer besondern Gelehrsamkeit darzuthun sich bemühet, (Obseruat. Sacrar. Lib. II. Cap. IX - XV. p. 368 f.) Allein wir sehen nicht, auf was für Weise man so schliessen könne: Moses und die Propheten haben den Kreuzestod des Herren Jesu vorher geweißaget: Daher ist die Strafe des Kreuzes zu ihren Zeiten bey den Juden üblich gewesen. Würde man nicht mit eben dem Rechte diesen Schluß machen können: Moses und die Propheten haben die wunderbare Geburth und die Auferstehung des Heilandes der Welt vorher verkündiget: Daher sind zu ihren Zeiten einige auf eben die Weise, wie diese, gebohren und von den Todten auferwecket worden? Die Propheten nehmen allerdings die Bilder, worunter sie geistliche und göttliche Dinge vorstellen, von den Sitten und Gewohnheiten ihrer Zeiten. Allein wer weis denn nicht, daß eine Weißagung einer

künf-

sethäter ausstehen solle. Sie erzählen, daß man den Uebelthäter bis an die Knie in Mist gestecket, und

künftigen Sache und eine verblümte Art zu reden, sehr weit von einander unterschieden seyn?

(III) In der Geschichte des alten Testaments finden sich unterschiedene Exempel solcher Leute, die lebendig an das Kreuz sind geschlagen worden. Wir wollen nur diejenigen berühren, die zu dieser Sache mit einigem Scheine der Wahrheit können gezogen werden. Herr Calmet ziehet verschiedene aus Aegypten, aus Persien und aus andern Ländern an, die keines weges hieher gehören. Gesetzt, daß der oberste Becker des ägyptischen Königes lebendig, wie er zu beweisen vermeynet, aufgehangen worden wäre: Wie könnte daraus geschlossen werden, daß die Juden einige Uebelthäter am Kreuze hätten sterben lassen. Eben so wenig kann man mit Haman nebst seinen Söhnen und den Kindern, die von den Chaldäern an einen Pfahl sollen aufgehänget worden seyn, ausrichten. Was gehen die persischen, chaldäischen und griechischen Strafarten die Juden an? (1) Die Anbether des Baal-Phegor wurden dem Herren an der Sonne aufgehänget. 4 B. Mos. XXV. 4. Antwort: Dieses geschah, nachdem sie vorher getödtet oder erwürget waren. Moses sagt dieses ausdrücklich in dem folgenden fünften Verse. (2) Der König von Ai ward auf Josuä Befehl an einen Baum gehangen. Jos. VIII. 29. Allein es steht nicht dabey, daß er lebendig aufgehangen worden. Es ist sehr wahrscheinlich, daß Josua diesen Herren vorher erschlagen lassen. Mit einigen andern cananäischen Königen verfuhr er in der That so. Jos X. 26. 27. Doch wenn er lebendig aufgehangen wäre: So würde noch nicht folgen, daß er gekreuziget worden. Kann er nicht an dem Baume mit einem Stricke gewürget worden seyn? (3) Die Gibeoniter hingen die Nachkommen Sauls auf. 2 B. der

Kön.

und ihn alsdann mit einem Tuche von Leinwand, das auf beyden Seiten gezogen worden, die Gur-

Kön. XXI. 9. Abermal ein unvollkommenes Exempel. Es wird mit keinem Worte gedacht, daß sie lebendig aufgehangen worden; und sind sie lebendig aufgehangen worden: So kann man sie so hingerichtet haben, wie man die Diebe unter uns hinrichtet. (4) Der König Alexander ließ, nach dem Berichte des Josephs, achthundert Juden kreuzigen. Allein es ist höchst vermuthlich, daß dieser Herr ein außerordentliches Verbrechen mit einer außerordentlichen und sonst ungewöhnlichen Marter bestrafet. Joseph sagt klar, (Antiquit. Iudaic. L. XII. c. 16.) Daß er zu strenge und ungerecht verfahren. Hätte er das gesaget, wenn die Juden die Mörder und Aufrührer so hingerichtet?

(IV) Moses sagt 5 B. Mos. XXI. 22. Wenn jemand eine Sünde gethan hat, die des Todes würdig ist, und wird also getödtet, daß man ihn an ein Holz hänget: So soll sein Leichnam nicht über Nacht an dem Holze bleiben. Die allergrößten und geschicktesten Ausleger der Christen so wohl, als der Juden, erklären alle diesen Ort einstimmig so: Daß der Uebelthäter, bevor er aufgehangen worden, getödtet werden müssen. Und ein jeder, der die hebräischen Worte nur versteht, wird bekennen, daß diese Auslegung denselben gemäß sey. Dem ungeachtet wollen diejenigen, die der Meynung sind, daß die Juden einige Uebelthäter lebendig gekreuziget, dieses Gesetz für sich erklären. Ihre Gründe sind diese: (I) Wenn der Mißethäter todt wäre aufgehangen worden: So müßte Moses nicht gesetzet haben: daß man ihn an ein Holz gehänget, sondern: Daß man seinen todten Leichnam an ein Holz gehänget. (2) Paulus zieht dieses Gesetz auf unsern Heiland Galat. III. 13. Es würde aber die Kreuzigung Jesu Christi dem Aufhängen der Juden

gel so lange zugeschnüret, bis er gestorben. Allein diese Beschreibung kömmt uns deswegen verdächtig

auf keine Weise gleichen, wenn die jüdischen Missethäter erst nach dem Tode aufgehangen worden. Die erste von diesen beyden Ursachen ist so leichte, daß sie von sich selbst wegfällt. Die andre läßt sich ebenfalls ohne sonderbare Mühe abweisen. Es ist klar, daß der Apostel Paulus nicht die Art des Todes unsers Heilandes mit der Art des Todes der jüdischen Missethäter vergleiche. Er vergleichet vielmehr theils den Uebelthäter selber, der am Holze aufgehangen und deswegen als verflucht angesehen wurde, mit unserm Erlöser, theils das Aufhangen Christi und des jüdischen Mißethäters mit einander. Der Tod beyder und die Art des Todes hat gar keinen Einfluß in das Wort des Apostels.

(V) David nimmt ein Bild von der Strafe der Kreuzigung Ps. CXIX. 120 Zu diesem Grunde giebt nur die lateinische Uebersetzung, derer sich die römische Kirche bedienet, Anlaß. Diese Uebersetzung giebt die Worte Davids so: Configi timore tuo carnes meas. Lutherus hat die hebräischen Worte ihrem Verstande nach viel geschickter gegeben: Ich fürchte mich für dir, daß mir die Haut schauert. Und wer sehen will, der wird bald gewahr werden, daß David von seiner großen Furcht vor den göttlichen Gerichten rede. Doch wenn die gemeine lateinische Uebersetzung richtig wäre: So würde es doch lange noch nicht bewiesen seyn, daß David auf die Strafe der Kreuzigung ziele.

(VI) Jesus und der Apostel Paulus stellen die Vollkommenheit des christlichen Lebens unter dem Bilde der Kreuzigung vor. Die Strafe der Kreuzigung muß ganz bekannt und gangbar gewesen seyn. Man giebt gerne zu, daß zu den Zeiten Jesu die Strafe der Kreuzigung unter den Juden bekannt gewesen. Allein was thut dieses zu unsrer Fragen? Die Römer, die dazumal über

tig vor, weil wir davon nichts, weder in der Schrift, noch in den Schriften des Josephs finden. Wir lesen, daß, als Benhadad, der König in Syrien, von dem israelitischen Könige Ahab † überwunden worden, seine Bediente zu ihm gesprochen: Siehe, wir haben gehöret, daß die Könige des Hauses Israel barmherzige Könige

sind:

über die Juden herrscheten, ließen die Knechte, die Räuber, die Aufrührer und andre grobe Mißethäter an das Kreuz schlagen. Diese Strafe war also freylich dazumal, gemein unter den Juden. Folgt daraus, daß die Juden selbst entweder dazumal, oder vorher die Missethäter, die sie am Leben strafen wollen, lebendig an ein Kreuz geheftet? Die Stellen des Apostels Pauli, worinnen er befiehlet, daß wir den alten Menschen und die sündlichen Lüste kreuzigen sollen, dienen noch vielweniger zur Entscheidung dieser Frage. Niemand, der die vornehmsten dieser Oerter gelesen, wird leugnen, daß der Apostel die Kreuzigung unsers Erlösers zum Bilde des geistlichen Streits nehme, den ein Christ gegen die Unart seines Herzens führen muß. Wer wird so schliessen: Paulus befiehlt, daß die Heiligen sich mit Christo kreuzigen sollen, oder braucht den Kreuztod Jesu Christi an statt eines Gleichnisses: Daher haben die Juden einige Mißethäter gekreuziget? Er sagt auch, daß die Gläubigen mit Christo auferstehen sollen. Welcher Kluger wird daraus beweisen wollen, daß die Auferstehung von den Todten unter den Juden gemein gewesen?

Unsre Leser mögen selbst urtheilen, welche Partey mit den stärksten Gründen gerüstet sey. Wir gestehen, daß wir die Meynung derjenigen, wir sagen nicht für wahr, sondern für wahrscheinlicher halten, die die Strafe der Kreuzigung für eine fremde Strafe halten, die unter dem Volke Israel nicht gebräuchlich gewesen. M.

† 3 Reg. XX. 30. 31.

sind: So lasset uns Säcke um unsre Lenden thun, und Stricke um unsre Häupter, und zum Könige Israel hinaus gehen, vielleicht läßt er deine Seele leben. Man meynet, daß diese Stricke, die sie um ihre Häupter oder um ihre Hälse gethan, zu einem Zeichen dienen sollen, daß sie sich des Todes werth hielten, oder daß sie sich zu Knechten und Unterthanen des Ueberwinders ergäben. Der Verräther Ahitophel ††, und sein Nachfolger, Judas Ischarioth *, erhiengen sich selbst, und bestraften ihre eigene Untreue. Wir lernen aus dem Jeremia **, daß die Fürsten Israel an der Hand aufgehänget worden: *Principes manu suspensi sunt*, entweder, weil man sie vorher enthauptet, oder auch deswegen, damit ihre Qval desto länger dauren möchte. Man gieng zuweilen mit den Märtyrern des Christenthums auf diese Weise um. Viele von ihnen wurden an den Händen aufgehänget, und hatten schwere Lasten an den Füssen, die sie niedergezogen. Und das ist es alles, was wir von den mancherley Arten, die Uebelthäter zu kreuzigen oder aufzuhängen, sagen können. Wenn ein Mensch zum Tode verdammet werden sollte: So brauchte man, nach dem Berichte der jüdischen Lehrer, die äußerste Behutsamkeit. Nachdem die Zeugen verhöret worden, nachdem man die Frage entschieden: So wurde der letzte Spruch bis auf den folgenden Tag verschoben. Die Richter bega-

†† 2 Reg. XVII. 23.
* Matth. XXVII. 5. Actor. I. 18.
** Ierem. Lament. v. 12.

begaben sich nach Hause, aßen wenig, und trunken gar keinen Wein. Sie versammleten je zweene und zweene ins besondere, um die Umstände der Sache mit mehrerer Muße von neuem zu untersuchen. Des folgenden Morgens konnte man noch das Urtheil wieder aufheben, doch nur in so weit, daß der, welcher des vorigen Tages den Beklagten verdammet hatte, denselben lossprechen konnte; wer aber losgesprochen hatte, der konnte seine Meynung nicht wiederrufen. Wenn das Urtheil bekräftigt und ausgesprochen war: So wurde der Uebelthäter gegen der Sonnen Untergang an den Ort der Strafe geführet. Ein Herold zu Pferde rief dabey aus: Dieser oder jener ist um einer solchen Uebelthat willen verdammet worden; kann jemand etwas zu seiner Vertheidigung vorbringen, der spreche. Funde sich jemand: So gab der Herold ein Zeichen, daß man den Missethäter zurück führen sollte. Zweene Richter giengen ihm zur Seiten, um die Gründe zu hören, die er etwa selbst zu seiner Vertheidigung anführen konnte. Sie urtheileten von ihrer Wichtigkeit und von ihrem Werthe, und man konnte den Uebelthäter auf fünf male zurück führen. Diese Beschreibung, die uns in der Mischna gegeben wird, ist artig genug. Es fehlt ihr nichts mehr, als daß sie nicht etwas gewisser und wahrhaftiger ist. Es scheinet, man habe dieses alles zur Lust erdacht, und erst lange, nachdem der jüdische Staat schon zerstöret worden. Man siehet weder in der Schrift, noch in den Schriften der alten Juden von diesen Umständen die geringste Spur. Man bemerket deswegen in

dem Talmud gewisse Thaten und Regeln, die diesem Vorgeben gerade zuwider laufen. Ein Gefangener, den man zum Tode führete, bezeugte mit einem Eide, daß er unschuldig; die Zeugen wiederriefen, was sie ausgesagt: Allein die Richter achteten dieses gar nicht. **Es sterben die falschen Zeugen**, sagten sie, **ein Richter kann niemalen das Urtheil wieder aufheben, das er einmal gefället hat** †. Diese Richter, die man für so billig und gerecht, und für Leute ausgeben will, die einen so großen Abscheu für Menschenblut haben, sind mit einer ganz unsinnigen Neigung zu Rechtshändeln eingenommen: Und man scheuet sich nicht, unter ihnen die Frage aufzuwerfen, ob es erlaubt sey, die streitenden Theile zu vergleichen. Der Rabbine Elieser behauptet, daß derjenige sündige, der Friede stiftet, und daß diejenigen Gott lästern, die dem Friedensstifter Glück wünschen: Das Urtheil und Gericht müsse die Berge zerstechen. So schön sind diese so gütigen Richter gesinnet. (*)

Das

† Vid. BASNAGE, hist. des Juifs T. 3. l. 5. c. 1. art. 17.

(*) Wir wollen weder die Juden ganz entschuldigen, noch die Erzählung der Mischna von den jüdischen Gerichtsgebräuchen, rechtfertigen. Vielleicht sind Wahrheiten und Gedichte in dieser Erzählung unter einander gemenget. Allein uns dünket, daß der Herr Abt dieselbe nicht gar zu glücklich bestreite. Er setzet (1) derselben gewisse Nachrichten des Talmuds entgegen, woraus man abnehmen kann, daß die jüdischen Rich-

Das Gefängniß.

Das Gefängniß hat so wohl unter den Hebräern, als unter andern Völkern zuweilen bloß zur Verwahrung derjenigen gedienet, die gewisser Uebelthaten wegen angeklaget oder verdächtig gewor-

den. Als Joseph gerne wissen wollte, ob das wahr wäre, was ihm seine Brüder von seinem Vater Jacob und von seinem Bruder Benjamin erzählet hat-

Richter sich viel anders verhalten haben, als die Gerichtsordnung der Mischna es verlanget. Dieser Einwurf bedeutet nichts. Böse Exempel beweisen nicht, daß keine gute Gesetze da sind. Wie oft handeln unsre Richter unverantwortlich gegen die Mißethäter? Folgt denn daraus, daß keine gute Gerichtsordnungen unter uns vorhanden sind, und daß alles falsch sey, was man von den lobenswürdigen Halsgerichtsordnungen der Christen erzählet? (2) Mit den Aussprüchen und Meynungen gewisser jüdischer Gelehrten, die ganz anders lauten, als die Ordnung der Mischna, wird nicht mehr ausgerichtet. Wie viele Rechtsgelehrten sind viel härter und unbarmherziger gesinnet, als die Gesetze, wornach die Richter sprechen müssen? (3) Die Rabbinen mögen gerne Gerichtshändel und Streitigkeiten leiden. Unsre bösen Sachwalter und viele Richter selbst sind nicht besser, als die Rabbinen, in diesem Stücke und hören es ungerne, wenn die Parteyen sich vertragen. Was ist daraus zu machen? Folgt daraus, daß man zu der Zeit, da der jüdische Staat noch gestanden, keine weise und vernünftige Gerichtsordnungen gehabt, weil die Rabbinen nach der Zerstörung Jerusalems ihres Urtheils halber gerne sehen, daß die streitenden Parteyen zu rechten fortfahren? M.

hatten, behielt er Simeon im Gefängnisse †, und ließ seine andre Brüder ziehen. Der Gotteslästerer, den man zu Mose führete ††, und derjenige, den man am Sabbathtage beym Holzsammlen antraf †††, wurden in das Gefängniß gelegt, bis der Herr seinen Willen offenbaren würde, auf was für Art sie vom Leben zum Tode gebracht werden sollten. Jeremias * und der heilige Johannes der Täufer ** wurden in das Gefängniß geworfen, damit sie nicht mehr so gar frey zu dem Volke reden möchten. Als der Prophet Michas *** dem Könige Ahab geweißaget hatte, daß sein Unternehmen gegen Rabbat unglücklich ablaufen würde, wurde er auf Befehl dieses Königs bis zu seiner Wiederkunft eingesperret.

Allein das Gefängniß war doch auch zum öftern eine Strafe, und noch dazu eine schimpfliche und harte Strafe wegen der Leiden, die der Gefangene ausstehen mußte. Als Joseph von der Frauen seines Herrn war ungerechter Weise beschuldiget worden, wurde er in das Gefängniß geworfen, und ihm wurden Ketten angelegt ‡. Eben dieses wiederfuhr den beyden Bedienten des Königes in Aegypten ‡‡. Mit Simson gieng man noch grausamer um, weil man ihm die Augen

† Genes. XLIII. 19.
†† Levit XXIV. 12.
††† Num. XV. 34.
* Ierem. XXXII. 2. 8.
** Matth. XIV. 3.
*** 3 Reg XXII. 27. & 2 Par. XVII. 26.
‡ Genes. XXXIX. 20. & Ps. CIV. 18. Humiliauerunt in compedibus pedes eius; ferrum pertransiit animam eius.
‡‡ Genes. XL. 3.

gen

gen ausstach, und ihn in einen Kerker einsperrete, wo er mahlen mußte †. Die gefangenen Könige wurden insgemein in Banden gelegt, und in einen Graben geworfen. Auf diese Weise verfuhr Salmanassar mit Hoseas, dem Könige Israel *, Neco, der König in Aegypten, mit Joachas, dem Könige Juda **, der König von Babel mit Manasser, dem Könige Juda ***, und Nebucadnezar mit Sedecias ‡. Dem Sedecias wurden sogar die Augen ausgestochen, und er mußte gebunden bleiben bis an seinen Tod; da Joachin hergegen von Evilmerodoch der Banden entschlagen, und wieder in die Freyheit gesetzet wurde. Wenn David die Stärke des Abners, den Joab verrätherischer Weise ums Leben gebracht, lobet, braucht er bey seinem Leichengepränge diese Worte: Abner ist nicht gestorben, wie ein Thor stirbt; seine Hände sind nicht gebunden, seine Füsse sind nicht in Fessel gesetzet ††. Artaxerxes befahl in der Verordnung, die er wegen des Tempelbaues zu Jerusalem ergehen ließ, daß man diejenigen am Leben oder mit dem Gefängnisse bestrafen sollte, die sich seinem Befehle widersetzen würden †††.

Den eingesperreten Missethätern und Gefangenen wurden insgemein Ketten angeleget. Man legte ihnen Sprengel zwischen die Füsse *; und der Hals und die Hände wurden gleichfalls mit Ket-

† Iudic. XVI. 21.
* 4 Reg. XVII. 4.
** 4 Reg. XXIII. 33.
*** 2 Par. XXXIII. 11. 12.
‡ 4 Reg. XIV. 27. 29. & Ierem. LII. 31. 33. Ierem. LII. 11. & XXIX. 7.
†† 2 Reg. III. 33. 34.
††† 1 Esdr. VII. 26.
* Eccl. VII. 25. & XXI. 22.

Ketten und Handfesseln beschweret †. Ihre Nahrung war Brodt und Wasser, und auch dieses wurde ihnen nur mäßig gereichet ††. **Speiset ihn mit Brodt und Wasser des Trübsals**, sagte Ahab, da er von Micha redete, **bis ich wieder komme.** Die Gefängnisse selbst waren nicht alle von einerley Gattung. Man brauchte zuweilen die Oerter dazu, wo man die Sclaven verwahrete. Zuweilen warf man die Missethäter in unterirrdische und finstre Gruben †††. Jeremias stellet uns drey besondre Oerter vor, wo man ihn nach und nach gefangen gehalten. Zuerst wurde er in dem Vorhofe des Gefängnisses verwahret, *in atrio carceris*. Dieses war ein offener und gemeiner Ort, wo er von seinen Freunden besucht wurde *. Er genoß daselbst eben der Freyheit, die man bey den Römern denen gestattete, die *in libera custodia* waren. An diesem Orte schloß er den Vergleich, kraft dessen er den Acker seines Vettern, Hananeel, in Gegenwart vieler Personen erhandelte. Hernach wurde er in ein finster Loch eingesperret, *in custodia carceris* **, daraus ließ ihn Sedecias herausziehen, um ihn von neuem in den Vorhof des Gefängnisses zu legen. Allein weil er nicht auf-

† Leuit. XXVI. 13. Ierem. XXVII. 2. Fac tibi vincula & catenas, & pones eas in collo tuo. Et XL. 4. Solui te hodie de catenis, quae sunt in manibus tuis. Act. XII. 7. Ceciderunt catenae de manibus eius.

†† 3 Reg. XXII. 7.

††† Esa. XXIV. & XLII. 7.

* Ierem. XXXII. 2. 12.

** Ierem. XXXIX. 4. 14. 20.

aufhörete, den Untergang der Stadt Jerusalem zu verkündigen: So liessen ihn die Fürsten in eine Grube werfen, die in dem Hofe vor dem Gefängnisse war. Man ließ ihn mit Stricken hinab in diese Grube, und er mußte daselbst einige Zeit im Schlamme und im Gestanke zubringen, denn es war kein Wasser in der Grube †. (**)

Die Banden der Gefangenen.

Man hatte verschiedene Gattungen von Banden, von Fußeisen oder Ketten, die man den eingesperreten, sowohl den Gefangenen als den Uebelthätern, anlegte. Zuweilen legte man ihnen eine Art des Jochs um den Hals, welches aus zweyen ziemlich langen und breiten Stücken Holz bestund, die man von einander thun konnte, damit der Hals des Uebelthäters hinein gebracht werden könnte. Die

† Ierem. XXXVIII. 6. Vide etiam Zachar. IX. 11. שלחתי אסיריך מבור

(**) Man muß sich den Vorhof des Gefängnisses wie einen Raum vorstellen, worinnen unterschiedene solcher schlammichten Gruben gewesen, wohin man die Gefangenen zur Strafe geworfen, die so viel nicht gesündiget, daß man sie in das innere Gefängniß, wo die rechten Mißethäter, die auf den Hals saßen, verwahret wurden, bringen dürfen. Die Grube, worinn Jeremias gelassen ward, gehörte dem Malchia, dem Sohne des Königes. Ich schliesse hieraus, daß die vornehmen Herren unter den Juden dergleichen Gruben in dem Vorhofe des Gefängnisses gehabt, dahin ein jeder seine Sclaven, die etwas verbrochen, zur Strafe auf eine Zeitlang bringen lassen. M.

Die Römer nannten dieses *Numella* †. Irenäus erhielt von Gott den Befehl, sich Bande und Jöche zu machen ††, selbige um den Hals zu hänger., und sie zum Könige in Edom, zum Könige in Moab, zum Könige der Kinder Ammon, zum Könige zu Tyro, und zum Könige zu Sodom durch die Abgesandten dieser Könige, die nach Jerusalem gekommen waren, zu schicken. Gott wollte ihnen hierdurch die Gefangenschaft andeuten, die ihnen unter dem Könige Nebucadnezar bevor stünde. Als Hananias, ein falscher Prophet, das hölzerne Joch um den Hals des Jeremias zerbrochen hatte, verkündigte ihm dieser Prophet von Gottes wegen, daß er statt des hölzernen Jochs allen Völkern, die er dem Nebucadnezar unterwerfen wollte, ein eisern Joch um den Hals werfen würde †††. (*)

Viel-

† NONIVS. Numella est machinae ligneae genus, ad noxios discruciandos olim parari solitum, quo & collum & pedes ipsorum immittebant antiqui.

†† Ierem. XXVII. 2. מוסרות ומטות

††† Ierem. XXVIII. 10. Siehe auch Levit. XXVII. 13. Ezech. XXXIV. 27. Ps. XI. 3. wo von diesen Jöchen oder Banden gesagt wird, daß man sie den Gefangenen habe pflegen über den Hals zu werfen.

(*) Diese Art der Strafe ist noch in verschiedenen Ländern von Asien und vornehmlich unter den Persern im Gebrauche. Die Perser nennen dieselbe Crondoupeke und bedienen sich ihrer nur bey den Staatsgefangenen. Ein solches persisches Joch bestehet aus dreyen Stücken Holz, die so zusammen genagelt sind, daß sie eine Art des Dreyecks ausmachen. Der Hals des Uebel-

Vielleicht redet Jeremias von eben dieser Art Banden oder Halskragen, die man den Uebelthätern um den Hals legte, auch in dieser Stelle †: **Der Herr hat dich gesetzet, daß du alle Wahnsinnige und Weissager in Kerker und Stock legest.** Das Wort des Grundtextes hat mit dem Worte, das gebrauchet wird, die That des Ahitophels zu bezeichnen, der sich erwürgete ††, einige Verwandschaft. Einige * verstehen es von einer andern Strafe, die ehedem in dem Morgenlande

belthäters wird diese drey Stücke so eingespannet, daß er sich nicht herum drehen kann. Das Stück, das den Fuß des Dreyecks vorstellet, und das, welches an der linken Seite sitzet, ist achzehn Daumenbreit lang. Das Stück zur Rechten ist fast noch einmal so lang. An dieses Stück wird die Hand des Gefangenen mit einem halbrunden Stücke Holz so befestiget, daß sie gleichsam daran hänget. Der Arm muß in einer solchen beschwerlichen Stellung bald heftig ermüdet werden; Daher wird ihm erlaubet, denselben mit einem Stocke, den er in der linken Hand träget, zu unterstützen. Der Mensch, dem ein solches Joch angeleget ist, wird einem vornehmen Herren des Hofes übergeben, der ihn in sein Haus nimmt und daselbst verwahret. Siehe Johann Chardius Voyages en Perse Tom. III. p. 416. 417. Ich muthmaße, daß das Joch, deß in der Schrift gedacht wird, eben so ausgesehen. M.

† Ierem. XXIX. 26. אל חמהף כת הצונק

†† 2 Reg. XVII. 23. ויחנק

* PLVTARCH. in Artaxerxem Zonar. tom. I. Annal. Gallon. de Cruciat. Martyrum c. I.

de gebräuchlich gewesen. Diese bestund darinn, daß man einen Menschen zwischen zwoen Gattungen von kleinen Nachen, *Scapha*, oder Todtenkisten stecket, die an einander geheftet waren, daß die Füsse und Hände des Uebelthäters durch gewisse Oeffnungen hervor rageten, und sein Gesicht ganz frey blieb. Man zwang denjenigen, der so eingesperret war, viel Milch und Honig hinein zu schlucken, und das Gesicht, so gegen die Sonne gekehret war, wurde auch damit beschmieret. Dieses geschah so wohl deswegen, damit die Mücken und Fliegen, die sich auf sein Gesicht setzten, ihm empfindliche Schmerzen erregen möchten, deren er sich, weil er eingeschlossen war, nicht erwehren konnte, als auch zu dem Ende, damit, wenn die Natur von dem eingeschluckten Honig und Milch sich erledigen wollte, sich unzählige Würmer um sein Fleisch erzeugen, und ihm allgemach den ganzen Leib bis an das Eingeweide zerfressen möchten. Allein ich zweifele gar nicht, daß Jeremias, oder der Prophet, dessen Worte er anführet, vielmehr eine Gattung von Banden verstanden, die man den Uebelthätern im Gefängnisse angelegt.

Wir finden neben den Jöchen, die man den eingesperreten um den Hals gelegt, auch noch die Fußeisen †. Ich glaube, daß dieses die Maschinen sind, deren zum öftern in den Geschichten unsrer

† Ioh. XIII. 27. XXXIII. 11. Prouerb. VII. 22. עכס & סד

ſrer Märtyrer gedacht wird †. Es wurden dieſen frommen Leuten die Beine von einander geſtreckt, und durch gewiſſe Löcher geſteckt, die mehr oder weniger von einander entfernet waren, nachdem man ſie mehr oder weniger qvälen wollte ††:

Lignoque plantas inſerit
Diuaricatis cruribus.

Die Schrift bedienet ſich zum öftern dieſer Redensart †††: *mittere in neruum*, in das Gefängniß oder in die Fußeiſen legen: Und der Prophet gedenket der eiſernen Bande, womit Gott die Könige und Fürſten der Völker binden würde *. Allem Anſehen nach ſind es ſolche Fußeiſen und Ringe geweſen, deren in der Geſchichte Manaſſe, des Königes Juda, der gebunden nach Babel geführet worden **, gedacht wird.

Es wird endlich auch noch gewiſſer Eiſen oder Bande, womit man die Hände zuſammen gezogen, erwähnet. Jeremias wurde von Nebuſaradan der Ketten entlediget, womit er an den Händen gefeſſelt war ***. Gott verſpricht, die ägyptiſchen und äthyopiſchen Völker dem Cyrus in

† EVSEB. l. 6. c. 32. hiſt. & lib. 8. c. 11. 12. 14. & Niceph. l. 7. c. 9.

†† PRVDENT. hymno 4.

††† 2 Par. XVI. 10. Eſ. XX. 2. XXIX. 27. המר פב

* Pſ. CXLIX. 8. Ad alligandos reges eorum in compedibus, & nobiles eorum in manicis ferreis. בכבר ביזל

** Par. XXXIII. 11. בחוחים

*** Ierem. XL. 1. 4. או יקם. In den folgenden Stellen findet man bloß זקם. Iob. XXXVI. 8. Pſ. CXLIX. 8. Eſ. XLV. 14. Nahum. III. 10.

die Hände zu liefern, und sie mit Ketten an den Händen hinter ihm her gehen zu lassen. Man verfertigte die Ketten und Ringe, womit man die Füsse und Hände der Gefangenen fesselte, insgemein aus Erz: (**) Daher die Redensart der Schrift kömmt: **mit Erz beschweret seyn** †, so wie man im Lateinischen und Französischen zu sagen pfleget, mit Eisen beschweret seyn, wenn man sagen will, daß einem die Füsse und Hände mit Ketten gefesselt worden.

Die Strafe des Tympanum.

Der Verfasser des Briefes an die Hebräer setzet unter die Arten der Peinigung, womit die heiligen Märtyrer des alten Testaments gequälet worden, zuerst das **Tympanum**, oder den **Tympanismum.** Diese Worte haben den Auslegern zu großen Streitigkeiten Anlaß gegeben. Der Urheber der gemeinen lateinischen Uebersetzung hat das griechische Wort ἐτυμπανίσθησαν übersetzet: *distenti sunt*, **sie sind ausgespannet worden**, dadurch sind einige geschickte Männer †† bewogen wor-

(**) Und dieses darum, weil man entweder gar kein Eisen hatte, oder es nicht zu bezwingen wußte. Die allerältesten Völker haben so wohl ihre Waffen, als andre Werkzeuge aus Erz geschmiedet. Man kann dieses aus dem Homerus sehen, der seinen Helden keine andre, als aus Erz verfertigte Waffen giebt. M.

† נחשתים. Vide 2 Reg. III. 34. Iudic. VI. 21. 4 Reg. XXV. 7. & 2 Par. XXXIII. XXXVI. 6. 11. LII. 11. &c.

†† Hebr. XI. 35.

worden, diese Stelle von der Peinbank zu erklären. Dieses war noch eine besondre Gattung der Strafen, die zwar ehedem unter den Lateinern sehr üblich gewesen, nunmehro aber ziemlich unbekannt ist, und daher die Gelehrten sehr entzweyet hat. Die Griechen, die man, wie es scheinet, in der Erklärung eines Worts, das zu ihrer Sprache gehöret, mehr, als die Lateiner hören muß, haben es in einem ganz andern Verstande genommen. Einige meynen, es sey nichts, als enthaupten, andere, es heisse lebendig schinden, noch andre, mit Stockschlägen strafen: Und etliche * nehmen es in einer allgemeinen Bedeutung von allerhand Arten eines gewaltsamen Todes. Und es scheinet auch in der That, daß das griechische Wort zuweilen in diesem Verstande genommen werde. Allein ist es wohl zu glauben, daß der Apostel an diesem Orte, wo er die verschiedenen Gattungen der Martern, womit die Heiligen geqvälet worden, stückweise zu erzählen bemühet ist, nur überhaupt melden wollen, daß sie gestrafet worden?

Der heilige Johannes Chrysostomus †, mit dem es Theophylactus, Oecumenius und einige neue Ausleger halten, behauptet, daß der heilige Paulus in dieser Stelle insonderheit auf den Tod des heiligen Johannes des Täufers, und auf den Tod des heiligen Apostels Jacobus, die beyde enthau-

* D. THOM. CAIET. Hammond. in Ep. ad Heb. Hieron. Mag. Libello de Equuleo c. 10. &c.

† CHRYSOST. in eum locum. Ἐν ταῦτα μοι δοκεῖ καὶ τὸν Ἰωάννην, ἀινίττεσθαι καὶ τὸν Ἰάκωβον, ἀποτυμπανισμὸς γὰρ λέγεται ἀποκεφαλισμός.

hauptet worden, gezielet habe. Man kann zu diesen Zeugnissen noch das Zeugniß des Eusebius hinzu setzen. Es scheinet, daß dieser das Wort τυμπανίζεσθαι für enthaupten genommen habe. Er giebt ihm diesen Verstand in der Geschichte der Märtyrer von Lion †. (*) Als der Kaiser befohlen, daß man diejenigen, die den Glauben verleugnen würden, in Freyheit setzen, und diejenigen, die in dem Bekenntnisse des Glaubens Jesu Christi verharren würden, mit der Strafe hinrichten sollte, wovon hier die Rede ist: So ließ der Richter diejenigen unter den Bekennern hinrichten, die römische Bürger waren, und die andern, die diese Würde nicht hatten, den wilden Thieren vorwerfen. Allein es scheinet, dieses Exempel sey geschickter zu erweisen, daß das Wort, dessen Bedeutung wir hier suchen, überhaupt eine Todesstrafe, als eine Art derselben anzeige, weil einige enthauptet, und andre den wilden Thieren, kraft des kaiserlichen Urtheils, vorgeworfen worden.

Wir finden etwas in den Anmerkungen des Ca-

† EVSEB. hist. eccles. l. 5. c. 1. Ἐπισείλαντος γὰρ τοῦ καίσαρος τὸς μὲν ἀποτυμπανισθήναι - - - καὶ ὅσοι μὲν ἐδόκει πολιτείαν Ῥωμαίων ἐχηκέναι πάντων ἀπέτεμνε τὰς κεφαλὰς, τὸς δὲ λοιπὸς ἔπομπεν εἰς θηρία.

(*) Die Stelle, worinn das Wort, wovon hier die Rede ist, in dem angezeigten Verstande genommen wird, ist keine Stelle des Eusebius. Sie ist ein Stück des Briefes, den die Gemeine zu Lion an die Christen in Asia von ihrer Verfolgung geschrieben. M.

Casaubonus über den Athenäus †, das uns klärer zu seyn scheinet. Ephorion aus Chalcis erzählet, daß man bey den Römern zuweilen demjenigen, der die Strafe des **Tympanismi** ausstehen würde, fünf Minen zur Belohnung versprach, mit der Bedingung, daß man nach seinem Tode die Belohnung den Erben zustellen wolle. Es finden sich zum öftern, sagt dieser Mann, viele Personen, die dieses Glück einander streitig machen, und ihren Kopf hingeben, um die versprochene Belohnung zu erhalten. Die Strafe des **Tympanismi** ist also in diesem Orte eben so viel, als enthaupten. Und dieses wird auch von dem Eustathius bemerket ††, nachdem er vorher eben diese Stelle des Athenäus angeführet hat. Allein ich lasse die Leser urtheilen, ob nicht ἀποτυμπανισθῆναι an diesem Orte gebrauchet werde, überhaupt einen gewaltsamen Tod anzudeuten, dessen besondere Art durch das nachfolgende bestimmet wird, woraus man siehet, daß vom enthaupten die Rede sey?

Ob zwar der heilige Chrysostomus und andere Ausleger die Todesstrafe, deren der heilige Paulus in dem Briefe an die Hebräer gedenket, auf

† ATHEN. l. 4. Disnosophist. ex Ephorione Chalcidensi. Περὶ τοῖς Ῥωμαίοις προτίθεσθαι πέντε μνᾶς τοῖς ὑπομένειν βλομένοις τὴν κεφαλὴν ἀποκοπῆναι πλέκαι, ὥστε τὰς κληρονόμους νομίσαθαι τὸ ἆθλον, καὶ πολλάκις ἀπογραφομένους πλείους δικαιολογεῖσθαι, καθ' ὃ δικαιότατος ἐστὶν ἕκαστος, αὐτὸς ἀποτύμπανισθῆναι.

†† Καὶ ὅρα τὸ ἀποτυμπανισθῆναι, ταυτὸν ὂν τῷ τὴν κεφαλὴν ἀποκοπῆναι. Vide & Fauorini Lexicon & notas Gothofredi Iungermanni in Libell. Magii de Equuleo.

den heiligen Johannem den Täufer, und auf den heiligen Apostel Jacobum ziehen: So wollen wir selbige doch viel lieber mit dem Theodoret und mit den meisten Auslegern auf die heiligen Märtyrer, die unter den Maccabäern gelitten, deuten: Denn wir glauben, daß der Apostel in dieser ganzen Stelle nur an die Heiligen des alten Testaments gedenke, deren Glauben und Geduld im Leiden er erhebet. Der ganze Zusammenhang seiner Rede bringt uns auf diese Meynung. Hesychius, Suidas und Oecumenius geben vor, daß das streitige Wort so viel heisse, als lebendig schinden. Allein wir finden keinen Ort, worinn ihm diese Bedeutung gegeben wird, es möchte denn vielleicht in denen Stellen geschehen, da es überhaupt eine Todesstrafe anzeiget. Man lieset zwar in der Stelle des Buchs der Maccabäer, worauf der heilige Paulus zielet †, daß man einige unter denen Kindern, die Antiochus martern lassen, das Fell vom Kopfe gezogen. Und dieses hat vielleicht diese gelehrte Leute bewogen, zu sagen, daß das Wort, wovon wir reden, lebendig schinden bedeute: Allein was kann schwächer seyn, als ein solcher Beweis?

Die Meynung, die uns die gewisseste zu seyn scheinet, ist diese, daß der heilige Paulus das Schlagen oder die Stockstrafe bezeichnen wollen. Das Tympanum, wovon das Wort Tympanizein herkömmt, ist ein Werkzeug, das auf einem ausgespanneten Felle mit Stöcken geschlagen wird.

Wenn

† 2 Maccab. VII. 4. & 7.

Wenn der Ausleger des Aristophanes † der Strafe des Tympanum gedenket, so saget er, daß mit diesem Namen die Prügel benannt werden, womit man die vor dem Richter verurtheilten Uebelthäter zu schlagen pflegen. Der heilige Märtyrer Eleazar, auf dessen Strafe der Apostel insonderheit scheinet gesehen zu haben, wurde zu Tode geschlagen. Die Worte seiner Geschichte lauten so ††: **Eleasar gieng also zur Marter, (eigentlich zum Tympanum;) als sie ihn aber geschlagen hatten, daß er jetzt sterben sollte, seufzete er und sprach: Der Herr, dem nichts verborgen ist, weis, daß ich die Schläge und den großen Schmerzen, den ich an meinem Leibe trage, wohl hätte mögen umgehen, wo ich gewollt hätte.** Man darf nur die Stelle des heiligen Paulus mit diesem Orte zusammen halten, um zu sehen, daß der Apostel augenscheinlich auf diese Geschichte ziele *: **andere sind zerschlagen, (haben die Marter des Tympanum erlitten) und haben keine Erlösung angenommen, auf daß sie die Auferstehung, die besser ist, erlangeten.**

† SCHOLIAST. in Plut. Aristoph. Τύμπανα ξύλα ἐφ' οἷς ἐτυμπάνιζον, ἐχρῶντο γὰρ ταύτῃ τῇ τιμωρίᾳ, ἢ βάκλα παρὰ τὸ τύπτειν.

†† 2 Macc. VI. 19. Ἐλεάζαρος ἀνθαιρέτως ἐπὶ τὸ τύμπανον προσῆγεν. Et v. 28. Τοσαῦτα δὲ εἰπὸν ἐπὶ τὸ τύμπανον ἐνθέως, ἦλθε. v. 30. Μέλλων δὲ ταῖς πληγαῖς τελευτᾶν ἀποστενάξας εἶπε τῷ κυρίῳ τῷ τὴν ἁγίαν γνῶσιν ἔχοντι· Φανερόν ἐστι, ὅτι δυνάμενος ἀπολυθῆναι τὸν θανάτου, σκληρὰς ὑποφέρω κατὰ σῶμα ἀλγηδόνας μαστιγόμενος.

* Ἄλλοι δὲ ἐτυμπανίσθησαν οὐ προσδεξάμενοι τὴν ἀπολύτρωσιν, ἵνα κρείττονος ἀναστάσεως τύχωσιν. Hebr. XI. 35.

Joseph, der die Geschichte der Maccabäer beredt ausgeputzet hat, erkennet gleichfalls, daß Eleasar mit Stöcken oder Ruthen grausam zerfleischt worden †. Er setzet zwar hinzu, daß man ihn mit glüenden Eisen gebrannt, und gewisse stinkende und angezündete Säfte einschnupfen lassen, um ihn zu tödten; allein wir lesen nichts hiervon in den rechten Büchern der Maccabäer: Und überdem hat der Verfasser des Briefes an die Hebräer sich der Schriften Josephs nicht bedienen können, weil diese erst lange hernach aufgesetzet worden. Der alte Eleasar ist nicht allein mit Ruthen und Peitschen gemartert worden. Eben dieses wiederfuhr auch den sieben maccabäischen Brüdern, deren Marter mit dieser Strafe ihren Anfang nahm ††. *Flagris & taureis cruciatos.* Wir finden also keine Ursache, daran zu zweifeln, daß durch die Strafe des **Tympanum**, deren der Apostel gedenket, die Ruthen oder Steckenschläge verstanden werden. Es ist dieses die Meynung einer sehr großen Menge geschickter Ausleger, als des Erasmus, des Drusius, des Jacob Capell, des Piscators, des Beza, des Estins und einiger anderer.

Die Strafe, wovon wir jetzt geredet haben, ist noch heutiges Tages unter den Türken gebräuchlich.

† IOSEPH. de Maccab. c. 6. Πρῶτον μὲν περιέδυσαν αὐτὸν, ἔπειτα περιαγωνίσαντες ἐκατέρωθεν μάστιξι κατήκιζον, πείθηται ταῖς τοῦ βασιλέως ἐντολαῖς ἐτέρωθε κήρυκος ἐπιβοῶντος.

†† 2 Macc. VII. 1. Μάστιξι καὶ νευραῖς αἰκιζομένους.

lich †. Sie lassen denjenigen, den sie auf diese Weise bestrafen wollen, so auf den Bauch niederlegen, daß das Gesicht gegen die Erde gekehret ist. Die Füße sind ihm in die Höhe gerichtet und an einen Stock gebunden, der von ihnen **Falkala** genannt und von Soldaten gehalten wird. Man schlägt ihn mit einem Stocke auf die Fußsohle, ja auf den Rückgrad und auf den Rücken, und giebt ihm zuweilen an die fünf hundert Streiche. Ordentlich werden nur hundert Streiche gegeben. Die, welche tausend bekommen, überleben selten diese Strafe. Der Richter ist hiebey gegenwärtig, und zählet auf seinem türkischen Rosenkranz die Streiche, die dem verurtheileten gegeben werden. Nachdem das Urtheil vollzogen worden, läßt derselbe sich seine Strafe bezahlen, und erhält für jeden Stockschlag einen Piaster. Die Römer liessen ebenfalls diejenigen insgemein auf die Erde legen, die sie zur Geiselung oder zu den Schlägen verurtheileten. Suetonius erzählet von dem Tiberius ††: *Exploratorem viae, stratum humi, pene ad necem verberauit.* Es ist ziemlich wahrscheinlich, daß der römische Unterhauptmann, der den heiligen Paulus zu Jerusalem gefangen nahm *, ihn auf diese Weise habe wollen strafen lassen. Der heilige Lucas erzählet, daß er ihn mit Riemen anbinden lassen, damit man ihn durch die Geiselung oder durch

den

† Siehe IOHANN DE MONTAVBAN, Renat. Turric. und den P. EVG. ROGER l. 2. c. 17. p. 326. von dem gelobten Lande.

†† SVETON. in Tiber. c. 60.

* Actor. XXII. 25. Ὡς δὲ προέτεινεν αὐτὸν τοῖς ἱμᾶσιν.

den Staupenschlag auf Römisch peinlich erfragen möchte. Man bedienet sich noch heutiges Tages insgemein des Schlagens, wovon jetzo geredet worden, wenn man unter den Persern jemand foltern will. (*)

Die

(*) Die Meynung von dem Worte τυμπανίζειν, die hier der Herr Abt erwählet, ist sonder allen Zweifel die richtigste. Thomas Gutacker hat ihr in seinen Aduersariis Cap. XLVI. so viel Licht und Gewißheit gegeben, daß sie schwerlich in Zweifel gezogen werden kann. Indeß scheinet er uns doch den ganzen Begriff des Wortes nicht zu erschöpfen und mit dieser Todesstrafe, deren der heilige Apostel gedenket, die gemeine Strafe des Schlagens oder des Peitschens und Prügels zu vermengen. Er bemerket zuletzt, daß die Türken, die Römer und andre Völker die Missethäter mit Schlagen bestrafen lassen. Diese Gelehrsamkeit hätte wegbleiben können. Vielleicht ist kein Volk auf der Welt, daß sich dieser Züchtigung nicht bedienet. Sie ist auch unter uns, sonderlich unter den Soldaten, bekannt genug. Allein diese Strafe ist der so genannte τυμπανισμὸς nicht: Und es steht hier daher kein einiges Exempel, womit erwiesen werden kann, daß diese Art der Marter noch bey einigen Völkern üblich sey. Paulus redet unstreitig von einer Todesstrafe, weil er hinzusetzet, daß diejenigen, denen diese Strafe zuerkannt worden, keine Erlösung angenommen. τυμπανίζειν heißet also nicht bloß einen schlagen, sondern mit Schlägen einen vom Leben zum Tode bringen. Auch dieses macht noch den Begriff dieser Strafe nicht vollkommen. Jac. Perizonius und einige andre Gelehrte haben gezeiget, daß man ein rundes Stücke Holz, worüber man die Missethäter geleget, die unter dem Stocke sterben sollen, τύμπανον genennet, sonder Zweifel, weil es einer Trommel gleich gesehen. Wenn demnach alles,

was

Die Strafe der Geiselung.

Das Peitschen ist mit der Strafe, die wir jetzt beschrieben haben, ziemlich verwandt. Moses befiehlet †, daß die Richter, falls ein Gottloser Schläge verdienet habe, ihn heissen niederfallen und vor sich schlagen lassen, nach der Maaß und Zahl seiner Missethat: Doch soll man ihn nicht mehr schlagen, wenn man ihm vierzig Schläge gegeben hat, **auf daß, sagt er, nicht dein Bruder scheuslich vor deinen Augen sey.** Ob man gleich diesen Ort von den Ruthen oder Stecken, womit die Uebelthäter geschlagen wurden, verstehen kann: So wird er doch gemeiniglich von dem Peitschen erkläret: Und die jüdischen Lehrer versichern, daß diese Strafe in ihrem Lande am gemeinesten, und unter allen andern am wenigsten schimpflich gewesen sey. Sie zählen an die hundert und acht und sechzig Verbrechen, denen diese Strafe zuerkennet worden ††. Sie glauben, daß alle strafbare Sünden, worauf das Gesetze keine Lebensstrafe gesetzet, mit der Peitsche bestrafet werden; ja sie zählen unter diese Sünden so gar 39 Verbrechen, die Gott sonst bey der Strafe der Ausrottung oder

was in diesem Worte lieget, ausgedrücket werden soll: So muß man den Ort des Apostels so übersetzen: Einige sind über die hölzerne Trommel gespannet und auf derselben so lange geprügelt worden, bis sie den Geist aufgegeben. M.

† Deut. XX. 2.

†† Vide SELDEN. l. 2. c. 13. de Synedriis. SCHICKARD de iure Reg. c. 2. Theorem. 6. GROT. ad Deut. XXV.

oder des Bannes verbothen. Es hat diesen Lehrern beliebet zu sagen, weil das Gesetz nicht klar angezeiget hätte, wie man diese Verbrechen bestrafen sollte: So müßte man die Uebelthäter nur zur Peitsche verdammen; und dieses deswegen, weil die Vernunft lehre, daß man in unangenehmen Dingen allemal das gelindeste erwählen, und das, was zu strenge ist, mildern müßte.

Wenn jemand gepeitschet werden sollte: So wurde er von denen, die das Urtheil vollziehen sollten, angegriffen, und von den Schultern bis auf den Gürtel entblößet. Sie zerrissen so gar seine Kleider, das ist, seinen Rock von dem Halse bis auf die Lenden. Eben dieses geschah insgemein auch bey den Römern, wenn man jemand auf diese Weise strafen wollte †. Sie schlugen ihn auf den Rücken mit einer Peitsche von Ochsenleder, die aus vier Riemen bestund, und so lang war, daß sie bis an seine Brust reichte ††. Einige geben so gar vor, daß man ihm Wechselsweise sechs Streiche auf den Rücken, und drey Streiche auf die Brust gegeben. Der Sünder war mit den Armen an eine Säule fest angebunden, die so niedrig war, daß er gebogen stund; und der, so ihn peitschte, stund auf einem Steine hinter ihm. Die drey Richter waren so lange, als er gepeitschet wurde, gegenwärtig, und der eine von ihnen rief *: **Wo du nicht wirst halten, daß du thust alle Worte dieses Gesetzes: So wird der Herr wunderlich mit dir umgehen,**

† Actor. XVI. 22.
†† Vid. MAIMONID. Halac. Sanhedr. c. 17.
* Deut. XXVIII. 58.

hen, mit Plagen auf dich und deinen Saamen. Der andere zählete die Streiche, und der dritte ermahnete den Henker, sein Amt wohl zu verrichten. Man glaubte, daß diese Züchtigung von der Kraft wäre, die Wirkungen des Zornes Gottes abzuwenden, falls der Missethäter nur sein Verbrechen erkennete, und dasselbe bereuete. Diejenigen, die keine Zeichen der Besserung gaben, und nachdem sie dreymal um wichtiger, oder viermal um geringer Verbrechen willen die Strafe der Peitsche ausgestanden, wiederum in ihre alte Sünde verfielen, wurden in ein Gefängniß eingesperret, das so hoch, als die Länge eines Menschen, und so gar enge war, daß man sich nicht darinnen niederlegen konnte. Hier ließ man sie ein strenges Fasten bey Wasser und Brodt halten: Und wenn man sah, daß sie ganz ausgemergelt waren: So verordnete man, daß ihnen nichts als Gersten bis an ihren Tod zu essen gereicht wurde.

Einige behaupten †, daß man niemalen mehr oder weniger, als neun und dreyßig Streiche, gegeben, und daß man nach der Beschaffenheit des Verbrechens, und nach dem Befehle der Richter heftiger oder gelinder gepeitschet, um das Gesetz nicht zu übertreten. Allein Schickard †† will beweisen, daß man geringe Fehler oft mit wenigern, und niemals mit mehr, als neun und dreyßig Schlägen bestrafet; und sich hiebey nach der Leibesbeschaffenheit des Missethäters und nach der Natur seines Ver-

† Vide Abenezra, DRVS. SELDEN. loco citato.
†† SCHICKARD de iure Reg. c. 2. Theorem. VII. ex Maimonide.

Verbrechens gerichtet; man habe aber diese Anzahl überschreiten, oder selbige mehr als einmal wiederholen können, wenn der Missethäter sich vielfältig versündiget, und entweder viele derjenigen Uebelthaten begangen, die man mit der Peitsche zu bestrafen pflegen, oder zum öftern in einerley Sünde verfallen, und also diese Strafe mehr als einmal verdienet.

Der heilige Paulus meldet uns, daß er zu fünf verschiedenen malen neun und dreyßig Streiche von den Juden bekommen †. Eben dieser Apostel entscheidet an eben dem Orte die Ruthenstrafe und das Peitschen deutlich von einander. Er hatte diese letztere Strafe nur zweymal, und die erstere bey dreymal ausgestanden. *Ter virgis caesus sum.* Die Ruthen waren zärtere Reise, als die Stecken und Stäbe ‡. Die Judenschulen, die in dem römischen Reiche lagen, hatten diese letztere Art der Züchtigung, die bey den Römern sehr gemein war, eingeführet; Die Schulen des jüdischen Landes brauchten nach der alten Weise †† nur die Peitsche. Man bemerket in der Schrift mehr als eine Gattung von Ruthen. Der Prophet gedenket der eisernen Ruthe †††: *Reges eos in virga ferrea.* Roboam, der Sohn Salomons, sagte zu seinem Volke, das ihn bath, das Joch, womit sein Vater es überladen hätte, zu erleichtern *:

Mein

† 2 Cor. XI. 24. Quinquies quadragenas vna minus accepi.

‡ Vide GALON. de cruciat. Martyr. c. 4.

†† BASNAGE hist. des Juifs l. 5. c. 17.

††† Ps. XI. 9.

* 2 Reg. XII. 11. Pater meus cecidit vos flagellis, ego autem caedam vos scorpionibus.

Mein Vater hat euch mit Ruthen gezüchtiget, ich will euch mit Scorpionen züchtigen. Das hebräische Wort Akrabim † bedeutet wirklich Scorpionen: Und man hat mit diesem Worte zackichte und stachlichte Peitschen bezeichnen wollen, die wie Scorpionen stechen. Die meisten Rabbinen †† geben vor, daß das Wort an diesem Orte eigentlich Reiser von Hundesbutten, oder sonst von einem andern dornichten und knotichten Gestäude bedeute. Der chaldäische Uebersetzer übersetzet das Wort Akrabim durch **Maragnin.** Und man glaubet, daß dieses Wort eben das bedeute, was das griechische Wort **Maragna**, welches eine aus Riemen von Ochsenleder verfertigte Peitsche anzeiget †††. Uns sind viele Märtyrer bekannt, die mit dieser Art Scorpionen gezüchtiget worden, die der heilige Isidorus auf diese Weise beschreibet *: *Si nodosa vel aculeata virga sit, scorpio rectissimo nomine vocatur quia arcuato vulnere in corpus infligitur.* Man schlug die Uebelthäter, die zur Geiselung verurtheilet worden, insgemein auf den Rücken: **Auf den Rücken des Narren gehöret eine Ruthe**, saget Salomon **: Und wenn der Prophet von der grausamen Geiselung des Meßias weissaget: So saget er, daß die Gottlosen auf seinem Rücken geschmie-

† עקרבים.

†† Iarchi, Kimchi, Leui, Ben-Gerson, Carpzov &c.

††† Vide HESYCH. & POLLVC. & BOCH. de animal. sacr. t. 2. l. 4. c. 29.

* Etymolog. l. 6. c. vlt.

** Proverb. X. 13. & XXVI. 3.

schmiedet oder gepflüget †: *Supra dorsum meum fabricauerunt peccatores.* Joseph †† sagt, da er die Marter des alten heiligen Eleasars erzählet, daß man angefangen, von beyden Seiten auf ihn mit Ruthen zu schlagen, als er entblößet gewesen, und daß man ihm indessen zugerufen: Gehorche dem Befehle des Königes! Er sey davon ganz zerfleischt worden, und man habe sein Eingeweide liegen sehen. Man schlug zum öftern auf die Seiten. Jesus Sirach sagt †††: **Scheue dich nicht, die Seite eines bösen Knechts bis auf das Blut zu schlagen.** Zuweilen schlug man gar in das Gesicht. Michas sagt *: *In virga percutient maxillam iudicis Israel.* Vielleicht will Jeremias eben dieses in der Stelle bemerken, die in der gemeinen lateinischen Uebersetzung so gelesen wird **: *Mittamus lignum in panem eius.* Man kann das Hebräische auf diese Weise übersetzen: *Mittamus lignum in maxillam eius:* **Laßt uns ihn mit dem Stocke auf den Backen schlagen.** Diese Weissagungen sind in den Leiden Jesu Christi erfüllet worden. Die Soldaten schlugen sein Haupt mit einem Rohre, das sie ihm in die Hände gegeben hatten: *Percutiebant caput eius arundine* ***.

Sonst war die Strafe der Peitsche, wenn man den Rabbinen glauben will, unter den Hebräern nicht schimpflich. Man konnte sie denen, die sie ausgestanden, nicht als eine Schande aufrücken.

† Ps. CXXVIII. 5.
†† IOSEPH. de Maccab. c. 6.
††† Eccl. XLII. 5.
** Ierem. XI. 19.
* Micha IV. 14.
*** Marc. XI. 19.

cken. Alle Israeliten waren ohne Ausnahme dieser Strafe unterworfen, wenn sie die Verbrechen begangen, die entweder das Gesetze, oder die Gewohnheit mit dieser Züchtigung zu bestrafen befahl. Der Hohepriester selbst und der König waren hievon nicht ausgenommen: Sie stunden unter dem großen Sanhedrin, welches keinen höhern über sich erkannte. Dieses wird von den jüdischen Lehrern vorgegeben, denen einige geschickte Ausleger beytreten, welche anmerken, daß man das Peitschen unter den meisten morgenländischen Völkern für keine Schande gehalten habe. Man ist noch bis auf den heutigen Tag unter den Türken gewohnt, nicht nur Sclaven, sondern auch freye Personen auf diese Weise zu bestrafen. Man versichert †, daß die Könige in Persien ehedem zum öftern die Bedienten, die sie zum Essen eingeladen, um sehr geringer Ursachen willen peitschen lassen, und daß diese Bediente diese Strafe als ein Zeichen des königlichen Andenkens und einer besondern Gnade angenommen, und ihnen daher deswegen gedanket. Man führet uns aus der griechischen Geschichte einige große Männer an, die mit vieler Ehre in den wichtigsten Bedienungen ihres Vaterlandes gestanden, nachdem sie diese Züchtigung erlitten. Lichas, ein Sohn des Arcesilaus, wurde deswegen von einem

† POSSIDON. ap. Athen. l. 4. c. 13. Dipnosoph. Πολλάκις διὰ τὴν τυχοῦσαν αἰτίαν ἀπισπασθεὶς τῦ χαμαιπετῦς δείπνε, ῥάβδοις καὶ ἱμᾶσι ἀσραγαλώτοις μασιγῶτας, καὶ γενόμενος αὐμώφυρτος τὸν τιμωρησάμενον ὡς ἐυεργέτην ἐπὶ τὸ ἔδαφος πονηὶς προσπίσων προσκυνεῖ. Vide et Stobaeum, Ser. 12. ex Nicol.

Häscher gegeiselt, weil er in der alten Art zu streiten etwas geändert hatte, ob er gleich sonst im Treffen sich überaus tapfer erwiesen hatte. Er wurde hernach als ein Abgesandter an die Argier verschicket †. Man setzet hinzu, daß, wenn der König diese Strafe ausstehen wollen, es aus Reue über ein Versehen geschehen, und daß er selbst denjenigen, der ihn geiseln sollen, gewählet habe: So wie der König von England, Heinrich der zweyte, sich der Geiselung unterworfen, um den Mord zu büßen, den er an dem heiligen Thomas von Canterbury verübet hatte.

Allein weder das Zeugniß der Rabbinen, noch alle diese Exempel werden uns jemals überreden, daß die Strafe der Peitsche unter den Juden nicht schimpflich gewesen; vielweniger werden sie uns zu glauben bewegen, daß der König und der Hohepriester sich dieser Strafe unterwerfen müssen, wenn das Sanhedrin gegen sie gesprochen. Wir wissen, daß die Könige von Juda und Israel keinen als Gott über sich erkannt und geglaubet, sie dürften keinem, ausser Gott, von ihren Thaten Rechenschaft geben. *Tibi soli peccaui* ††, an dir allein habe ich gesündiget, sagte David, als er den Urias um das Leben gebracht, und mit der Bathseba die Ehe gebrochen hatte. Hat man wohl ein einiges Exempel, daß die Richter des Volks jemals ihre Macht an dem Könige oder an dem Hohenpriester ausgeübet? Und hat man hergegen nicht zwanzig Exempel, woraus man sehen kann, daß diese Könige gethan, was sie gewollt, und daß ihre grösste Ver-

† THVCYDID. l. 5. †† Ps. L. 6.

Verbrechen ungestraft geblieben? Wie lässet sich daraus, daß die Könige in Persien ehedem ihre vornehmste Bediente peitschen lassen, schliessen, daß das Sanhedrin das Recht gehabt, den König von Israel oder den Hohenpriester des Herrn mit dieser Strafe zu züchtigen (*). Die persischen Könige hielten ohne Unterscheid alle ihre Unterthanen für Sclaven, und giengen mit ihnen als mit Sclaven um. Die jüdischen Könige hatten über ihr Volk fast eben die Gewalt, wie aus der ganzen Geschichte dieses Volks erhellet, und dennoch giebt man vor, daß die Richter, die doch ihre Unterthanen waren, sich erkühnen dürfen, sie als die geringsten des Volks peitschen zu lassen.

(*) Wir glauben auch nicht, daß jemand aus dieser Weise der persischen Könige dieses schließen und beweisen wollen. Man hat sich sonder allen Zweifel nur deswegen darauf berufen, damit man zeigen möchte, daß die Geiselung in den Morgenländern für keine Strafe gehalten worden, wodurch der Mensch verunehret würde. Und uns dünket, daß dieses nicht so gar unvernünftig sey. Die Vergleichung der persischen und jüdischen Könige, die auf diese Worte folget, lautet zu hart. Es würde dem Herren Calmet sehr schwer fallen, sich heraus zu helfen, wenn er beweisen sollte, daß die Könige von Juda und Israel ihre Unterthanen, nicht anders, als die persischen Könige, für Sclaven und Knechte gehalten. War denn kein göttliches Gesetz in Israel, wornach sich der König richten mußte? Waren keine Propheten da, die im Namen des Herren den König straften und erinnerten? Sonst hat Jac. Basnage das Vorgeben der Rabbinen von der Geiselung des Königes, andrer Gelehren nicht zu erwähnen, geschickt widerleget. (Histoire des Iuifs T. I. p. 407.) M.

Man müßte sehr leichtgläubig seyn, wenn man dieses glauben sollte. Man muß aber dieses alles nur von der Geiselung verstehen, die in der Schule, um einige Uebertretungen gegen das Gesetz zu büßen, vollzogen worden, und nicht auf diejenige deuten, womit die Richter andere Verbrechen öffentlich bestrafet. Wenn Jesus Christus sein und seiner Jünger Leiden verkündiget, giebt er uns von der Strafe der Geiselung gewiß einen andern Begriff. Er stellet uns selbige als ein schmäliges und schmerzhaftes Leiden vor. Er gedenket allemal, wenn er von seinem Leiden redet, zuerst der Geiselung †. Der heilige Paulus vergißet nicht, dieses Leiden unter denen mit anzuführen, die er um Jesu Christi willen ausgestanden ††. Philo * zeiget uns sattsam, was man sich für einen Begriff von dieser Strafe unter den Juden gemacht, wenn er erzählet, wie unanständig Flaccus mit den Juden von Alexandrien umgegangen, und dabey meldet, daß er sie peitschen lassen, welche Strafe einem freyen Menschen eben so unerträglich sey, als der Tod selbst. Als Antonius den jüdischen König Antigonus an einen Pfal binden und peitschen, und darauf enthaupten lassen: So hielt alle Welt dieses Verfahren des Antonius für eine Wirkung seiner Grausamkeit, und für etwas, das

von

† Matth. XX. 19. Marc. X. 34. Luc. XVIII. 32.

†† 2 Corinth. XI. 24.

* PHILO in Flaccum & de special. legib. Εἰσὶ δὲ καὶ πληγαὶ τοῖς μὴ δυλοπρεπέσιν ἄκ ἔλαττον δικῆς θανάτυ.

von den Römern niemals gegen einen König verübet wäre. †. (*)

† DIO. l. 49. Τὸν δὲ Αντίγονον ἐμαστίγωσε σαυρῷ προσδήσας, ὃ μηδεὶς ἄλλος βασιλεὺς ὑπὸ τῶν Ῥωμαίων ἐπέπονθε, καὶ μετὰ τοῦτο ἀπέσφαξε. Vide & IOSEPH. de bello Iud. l. 1. c. 13.

(*) Die meisten dieser Exempel gehören, wie ein jeder leicht sehen kann, zu der Sache nicht, davon hier geredet wird. Es wird gefragt: Ob diejenigen, die in den Schulen der Juden gewisser Sünden halber, die sie gegen das Gesetz begangen, mit Ruthen gestrichen oder gegeiselt worden, deswegen unehrlich geworden? Was hat mit dieser Frage die Geiselung Jesu Christi zu thun, der nicht von den Juden, sondern von den Römern, nicht als ein Uebertreter des Gesetzes, sondern als ein Missethäter, der zum Tode verdammet worden, weil er sich an der Majestät des Kaisers vergriffen, nach der römischen Weise, gegeiselt worden? Was hat mit dieser Frage die Geiselung der alexandrinischen Juden und des jüdischen Königes Antigonus zu thun, die von römischen Richtern veranstaltet worden? Vielleicht wird man antworten; aus den beyden letztern Exempeln könne man wenigstens so viel sehen, daß die Juden die Strafe der öffentlichen Geiselung für sehr schimpflich gehalten. Und wer leugnet dieses? Die Frage ist: Ob die Geiselung, die von den Juden in den Schulen an ihren Brüdern, die sich gegen das Gesetz versehen, vollzogen worden, schimpflich und unehrlich gewesen? Von der Geiselung ist die Grausamkeit, womit die Römer und Heiden den Juden begegnet, weit unterschieden.

Wir halten dafür, daß die Meynung der Rabbinen, zu der Wilhelm Schickard und viele andre große Gelehrte getreten sind, so gar ungegründet nicht sey, wenn das Wort Schimpf und Unehre nur recht erkläret wird. Wo wir uns nicht sehr irren: So wollen die Rab-

Wir haben schon angemerket, daß die jüdischen Lehrer solche Verbrechen mit der Peitsche zu bestrafen befohlen, die das Gesetz bey Strafe der Ausrottung verbothen. Wir müssen hierüber einige Anmerkungen machen. Es lassen sich drey Gattungen der Ausrottung von einander unterscheiden. Die erste ist, nach der Meynung der Rabbinen, die Strafe der Peitsche, womit die Richter diejenigen Verbre-

Rabbinen und die Gelehrten, die mit ihnen übereinstimmen, nicht so viel sagen, wenn sie leugnen, daß die Strafe der Geiselung keine Schmach und Unehre nach sich gezogen, daß derjenige, der in den Schulen gewisser Sünden halber gegeiselt worden, gar keinen Schimpf oder Unehre auf sich geladen. Ein jeder, der sündiget, verunehret sich: Und der die Strafe seiner Sünde träget, ist allerdings auf gewisse Weise geschimpfet. Sie reden nur von der bürgerlichen Unehre und behaupten, daß diejenigen, die in der Schule die Geiselung ausgestanden, deswegen in der Gesellschaft für keine unehrliche Leute gehalten worden, die man geflohen und des Umgangs und der Rechte der Kinder Israel unwürdig gehalten, daß sie, wie wir zu reden pflegen, keine notam infamiae bekommen. Und wir sehen nicht, was an dieser Meynung zu tadeln sey. Paulus und einige andre Apostel waren in den Schulen der Juden gegeiselt worden. Und wir finden nirgends die geringste Spur, daß sie deswegen unter den Juden gehasset und für unehrlich angesehen worden. Petrus und Johannes wurden auf Befehl des großen Rathes gestäupet. Apost. Gesch. V. 40. Und dem ungeachtet gingen sie allenthalben herum und lehrten in dem Tempel so wohl, als sonst unter den Juden v. 42. ohne daß sich jemand vor ihnen scheuete. Es wird noch so unter den Juden gehalten. Der in der Schule etwa gegeiselt worden, verliehret deswegen seinen ehrlichen Namen unter seinen Brüdern nicht. M.

brechen zu bestrafen verordnet, wovon wir hernach reden werden. Die andere ist eine geheime Strafe, womit Gott diejenigen angegriffen, welche die Richter um solcher Verbrechen willen, worauf die Ausrottung gesetzet ist, mit der Peitsche zu bestrafen unterlassen. Die dritte Gattung ist endlich der geistliche Bann.

Die Strafe der Ausrottung.

Man zählet sechs und dreyßig Verbrechen, worauf die Strafe der Ausrottung soll gesetzt gewesen seyn. Funfzehn derselben werden an dem Orte des dritten Buchs Mosis benennet †, wo die blutschänderischen Vermischungen verbothen werden. Die übrigen ein und zwanzig sind diese: Man rottete 1) diejenigen aus, die Zauberer fragten ††. 2) Die außer dem Lager oder außer der Stiftshütte opferten †††. 3) Die ihr Opfer nicht vor der Thür der Stiftshütte brachten ‡. 4) Die heiliges Oel ‡‡ oder heiliges Räuchwerk ‡‡‡ zu ihrem eigenen oder zu eines andern besonderm Gebrauche zubereiteten. 6) Die das Salböl verschütteten. 7) Die am Sabbath arbeiteten *. 8) Die zu der Zeit, da man unrein ist, geheiligte Sachen aßen **. 9) Die unrein in den Tempel gingen ***. 10) Die das Fett aßen *. 11) Die

† Levit. XXVIII. Vide SELDEN. l. 2. c. 7. de Synedr. veter. Hebr.

†† Levit. XX. 6.

††† Levit. XXVII. 4.

‡ Levit. XVII. 9.

‡‡ Exod. XXX. 33.

‡‡‡ Exod. XXX. 38.

* Exod. XXI. 14.

** Levit. VII. 20.

*** Num. XIX. 13.

* Levit. VII. 25.

Blut aßen †. 12) Die drey Tage nach einem Opfer dasjenige aßen, was davon übergeblieben ††. 13) Die das Opferfleisch an einem andern Orte aßen, als wo es befohlen †††. 14) Die während des Osterfestes gesäuert Brodt aßen ‡. 15) Die an dem Versöhnungsfeste nicht fasteten ‡‡. 16) Die eine knechtische Arbeit an dem Versöhnungstage verrichteten ‡‡‡. 17) Die das Osterfest nicht feyreten *. 18) Die ihre Beschneidung versäumeten **. 19) Die Gotteslästerer ***. 20) Die den Götzen dieneten *. 21) Die ihre Kinder dem Moloch opferten **. Dieses sind die Missethaten, die mit der Ausrottung bestrafet wurden.

Wir haben anderswo*** die Meynungen der Ausleger von der geheimen Strafe angeführet, womit Gott die Personen, die das Gesetz aus ihrem Volke auszurotten oder aus Israel zu vertilgen befohlen, soll gezüchtiget haben. Hier wollen wir nur untersuchen, mit was für einer Strafe die Richter diejenigen angesehen haben, die eben solcher Verbrechen überführet worden. Ohne uns bey den Meynungen der Rabbinen aufzuhalten: So erhellet sowohl aus der Natur und Beschaffenheit der Missethaten, wovon hier die Rede ist, als aus der natürlichen und buchstäblichen Bedeutung der Worte des Gesetzes, daß man diejenigen, die dieser Verbrechen schuldig gewesen, getödtet und vertilget habe.

Die

† Levit. 27. & XVII. 10.
†† Levit. XIX. 6.
††† Levit. VII. 18.
‡ Exod. XII. 15.
‡‡ Levit. XXII. 29.
‡‡‡ Levit. XXIII. 30.

* Num. XIX. 13.
** Genes. XVI. 14.
*** Num. XV. 30. 41.
* Ibid.
** Levit. XVIII. 21.
*** Vide Exodi XII. 15.

Die Schändung des Sabbaths, der Götzendienst, die Gotteslästerung, die Aufopferung seiner Kinder an den Moloch u. s. w. wurden beständig für solche Verbrechen gehalten, die des Todes werth waren. Das Gesetz saget dieses mit klaren Worten. Nun befiehlet eben das Gesetz, daß man diejenigen, die sich dieser Missethaten schuldig gemacht, ausrotten oder vertilgen solle. Man muß daraus schließen, daß einen ausrotten und am Leben strafen einerley sey. Kann man wohl glauben, daß die Schrift einen Ehebrecher, einen Menschen, der sich zu einem unreinen Weibe nahet, oder der die Zauberer fraget, ein Kind, das seinem Vater und seiner Mutter ungehorsam ist, zu tödten, und denjenigen bloß zu geiseln befohlen, **der aus Hochmuth und Verachtung der Gebothe des Herrn † einen Frevel gegen Gott begehet:** Denn es wird nur befohlen, daß derjenige, der diese Uebelthat begangen, ausgerottet werden soll: **Wer den Herrn schmähet, und seine Gebothe fahren lässet, soll ausgerottet werden aus seinem Volk, die Schuld sey ihm.** Sollte ein so heftiger Ausdruck und eine so erschreckliche Bedrohung nichts mehr heissen, als daß man einen solchen Menschen peitschen lassen, das ist, mit einer solchen Strafe züchtigen sollte, die unter allen Strafen die leidlichste und am wenigsten schimpflich ist? Wenn die Schrift von der gänzlichen Vertilgung der Cananäer ††, von dem Untergange des Hauses Jeroboam, der Israel sündigen machte *, oder von der Strafe der grösten Uebel-

† Num. XV. 31.
* 3 Reg. XIV. 10.
†† Deut. XII. 29.

belthäter, deren Gedächtniß unter dem Himmel ausgerottet wird †, oder von der gänzlichen Zerstörung gottloser Völker, die Gott zu vertilgen schwöret ††, oder von dem Scheidebriefe, den Gott seinem undankbaren, ungehorsamen und treulosen Volke geben will †††, redet: So bedienet sie sich in allen diesen Fällen keiner andern Worte, als derer, womit sie die Ausrottung eines Menschen aus seinem Volke beschreibet. Diese Scheidung demnach, diese Verheerung, diese Vertilgung, dieser gänzliche Untergang, dieser Tod wird in der Schrift mit diesen Worten: **Er soll ausgerottet werden aus Israel**, angezeiget.

Von dem Banne und von den Bestrafungen.

Wir verlangen indessen doch nicht zu behaupten, daß alle die angeführten Verbrechen allemal mit dem Tode bestrafet worden. Die Rabbinen mögen sagen, was sie wollen: So zweifeln wir im geringsten nicht, daß der Kirchenbann vor Alters unter den Hebräern üblich gewesen. Esdras * sonderte diejenigen von der Gemeine Israels ab, die sich nicht von denen fremden Weibern, die sie geehlicht hatten, scheiden wollten. Ein Karaite, den Selden ** anführet, versichert, daß der Bann zu der Zeit eingeführet worden, da das jüdische Volk un-

† Psalm XXX. 17. XXXVI. 9. 28. &c.
†† Ezech. XXV. 7. Ierem. XLVIII. 2.
††† Es. L. 1. Ierem. III. 8.
* 1 Esdr. X. 8.
** SELDEN. de Synedr.

unter der Herrschaft der Ungläubigen das Recht, die Missethäter zu bestrafen, verlohren. Basnage † ist der Meynung, daß das Sanhedrin, welches die Maccabäer aufgerichtet, sich der Untersuchung der Kirchensachen und der Bestrafung der Uebelthäter angemaßet. Die Vermischung der Juden mit den Ungläubigen verursachte damals, daß man sich des Kirchenbannes öfterer bedienete, um den Juden zu verwehren, daß sie keine Gemeinschaft mit den Heiden haben, noch ihre Religion verlassen möchten. Man hat also schon einige Exempel des Kirchenbannes vor den Zeiten der Maccabäer gehabt. Und warum sollten die alten Hebräer sich nicht eben der Gewalt bedienet und eben die Strafen verordnet haben, die Esdras gebraucht und befohlen, da sie eben das Gesetze hatten, und sich von Zeit zu Zeit Leute funden, die diese Gesetze übertraten? Nimmt man es nicht für gewiß an, daß ein Gesetz gültig geblieben, so lange man keine Gründe hat, daß es abgeschaffet worden?

Man siehet, daß der Kirchenbann zur Zeit Jesu Christi ganz gebräuchlich gewesen: Denn er verkündiget seinen Jüngern, daß man sie aus den Schulen verstoßen * und geiseln werde. „Joseph „meldet von den Essäern **, daß sie, so bald sie einen über eine wichtige Sünde ertappet, selbigen „sogleich aus ihrer Gesellschaft gestoßen, und daß „derjenige, der so verstoßen worden, zum öftern eines elenden Todes gestorben. Denn weil er durch „ge-

† Hist. des Juifs L. 5. c. 18. art. 2.
* Matth. X. 17. Ioan. IX. 22. & XVI. 11. & Luc. VI. 22.
** IOSEPH. lib. 2. de bello Iud. c. 12.

„gewisse Eidschwüre und Gelübde verbunden ist, kei„nen Unterhalt von Fremden anzunehmen, und mit „denen, die ihn von sich abgesondert, keine Gemein„schaft mehr haben kann: So muß er, wie ein Vieh, „Gras fressen, bis sein Leib verfaulet, bis seine Glie„der hinfallen und aus einander gehen. Es ge„schieht zuweilen, daß die Essäer, wenn sie solche „Leute fast vor Elend vergehen sehen, durch Mitlei„den bewogen werden, sie zurücke zu rufen, und „wieder in ihre Gesellschaft aufzunehmen, weil sie „glauben, daß es Buße genug sey, wenn jemand, „um seine Missethaten auszusöhnen, in ein so großes „Elend geräth.„

Allein die Rabbinen stellen uns den Bann ganz anders vor, als selbiger unter den Essäern üblich gewesen. Nach ihrer Meynung besteht der Bann in der Beraubung eines Rechtes, dessen man vorher in der Gemeinschaft oder in der Gesellschaft, zu der man gehöret †, genoßen. Es betrifft diese Strafe entweder heilige oder gemeine Dinge, oder heilige und gemeine Dinge zugleich. Sie wird jemanden entweder um eines wahren oder um eines wahrscheinlichen Verbrechens willen, durch einen menschlichen Ausspruch zuerkannt, wiewohl so, daß er die Hoffnung behält, er werde zu dem Gebrauche derer Dinge, wovon er durch dieses Urtheil ausgeschlossen wird, wieder gelangen.

Die Hebräer hatten zwo Gattungen des Bannes, den großen und den kleinen Bann. Der erste sonderte den Verbanneten von der Gesellschaft der ganzen Kirchen ab; der andre aber schied ihn nur

† Vide SELDEN. lib. I. c. 7. de Synedr.

nur von einem Theile dieser Gesellschaft, das ist, von allen denen, die zu einer gewissen Schuld gehöreten, so daß ordentlich alle, seine Frau und Kinder ausgenommen, sich vier Ellen weit von solchen setzen müssen. Er konnte nicht gebraucht werden, eine Zahl von zehen voll zu machen, die zu gewissen Dingen erfordert wurde: Er wurde für nichts gerechnet. Er durfte mit den andern weder trinken noch essen.

Es waren vier und zwanzig Ursachen, warum jemand in den Bann gethan wurde. 1) Wenn jemand einen Weisen oder einen Lehrer verrieth, ob er gleich auch schon gestorben war. 2) Wenn jemand einen Gerichtsbedienten mit Worten schimpfte. 3) Wenn jemand einen freyen Menschen für einen Sclaven schalt. 4) Wenn jemand nicht zur bestimmten Zeit vor Gericht erschien. 5) Wenn jemand ein Geboth der Schriftgelehrten oder des Gesetzes verachtete. 6) Wenn jemand nicht mit einem gerichtlichen Ausspruche zufrieden war. 7) Wenn jemand eine schädliche Sache, als z. E. einen beißigen Hund im Hause hielte. 8) Wenn jemand seinen Acker an einen Heiden verkaufte, und diejenigen wenigstens nicht schadlos machte, denen dieser Verkauf schaden konnte. 9) Wenn jemand für einen Heiden gegen einen Israeliten zeugete, um den Israeliten zu nöthigen, etwas zu bezahlen, das er nach den Gewohnheiten und Sitten Israels nicht bezahlen durfte. 10) Wenn ein Priester opferte, und das nicht aufgehoben hatte, was den andern Priestern gebührete. 11) Wenn jemand in der Gefangenschaft einen Fasttag von der andern Ordnung ent-

entheiligte, ob es gleich die Gewohnheit so mit sich brachte. 12) Wenn jemand am Osterabend des Nachmittages arbeitete. 13) Wenn jemand entweder ohne Bedacht oder auch im Schwure den Namen Gottes mit gar zu hohen und prächtigen Worten aussprach. 14) Wenn jemand dem Volke Gelegenheit gab, den Namen Gottes zu entheiligen. 15) Wenn jemand verursachte, daß das Volk heilige Sachen, außer dem heiligen Orte, aß. 16) Wenn jemand die Monate und Jahre, außer dem heiligen Lande, anders beobachtete und rechnete, als man sie ehedem in demselben zu beobachten pflegte. 17) Wenn jemand einem Blinden einen Stein, worüber er fallen sollte, in den Weg legte. 18) Wenn jemand dem Volke hinderlich fiel, ein Geboth des Gesetzes zu beobachten. 19) Wenn jemand opferte, nachdem er vergönnet hatte, daß man ein gefangenes oder von einem wilden Thiere zerrissenes Thier opferte. 20) Wenn jemand opferte, und sein Messer nicht vorher in Gegenwart eines Weisen versucht hatte. 21) Wenn jemand nicht den nöthigen Fleiß anwandte zu lernen. 22) Wenn jemand seiner Frauen, von der er sich geschieden, beywohnete, und damit Gelegenheit gab, daß die getrennete Ehe durch den Ausspruch der Richter von neuem geschlossen wurde. 23) Wenn ein Weiser einen üblen Ruf hatte. 24) Wenn jemand einen andern ungerechter Weise in den Bann that. (*)

Vor

(*) Das glimpflichste, das man von diesen Ursachen des Bannes sagen kann, ist dieses, daß diejenigen, die

Vor dem Banne gehet die Bestrafung her †. Diese geschieht im Anfange insgeheim; bessert sich aber der Uebelthäter nicht, so kündigt ihm das Haus des Gerichts, das ist, die Gesellschaft der Richter mit Bedrohungen an, daß er sich bessern solle. Hernach wird er an vier Sabbathen öffentlich bestrafet. Man macht alsdenn den Namen und die Beschaffenheit des Verbrechens der Missethäter bekannt, damit man sie beschämen möge: bes-

die sie zusammen getragen, in den mündlichen oder schriftlichen Nachrichten ihres Volks einige Exempel gefunden, womit sie eine jede derselben zur Noth bestätigen können. Ein Vernünftiger sieht leicht, daß das hohe Gericht der Juden die hier bemeldeten Regeln nicht vor Augen gehabt oder daß sie keine ordentliche Sammlung sind, wornach sich die Richter in ihrem Urtheilen richten müssen. Die Rabbinen haben, allem Ansehen nach, da Jerusalem zerstöret worden, die Exempel der Verbanneten, wovon man noch etwas gewußt, zusammen getragen und aus dieser unvollständigen Geschichte diese Bannregeln gezogen. Man hat z. E. gefunden, daß einmal ein Mensch, der einen Weisen oder Gelahrten des Volks geschimpfet, oder daß ein Gelehrter, der in einem bösen Ruf gestanden, in den Bann gethan worden. Hieraus hat man, ohne an die besondren Umstände der Begebenheit zu denken, die man vielleicht nicht gewußt, die allgemeine Regel gezogen: Ein Mensch, der einen Gelehrten geschimpfet, oder ein Gelehrter, der sich einen übeln Ruf zugezogen, soll stets in den Bann gethan werden. Wie wenig auf die Regeln, die auf eine solche Art aus der Geschichte hergeleitet werden, sie sey so gewiß, als sie wolle, zu bauen sey, begreift ein jeder. M.

† BASNAGE hist. des Juifs l. 5. c. 18

bessern sie sich hierauf noch nicht, so thut man sie in den Bann. Man giebt vor, daß Jesus Christus auf diesen Gebrauch ziele †. Wenn er befiehlet, den Bruder in geheim zwischen uns und ihm zu erinnern; hernach einige Zeugen zu uns zu nehmen, und zuletzt es der Gemeine zu melden, endlich, wo er sich hierauf noch nicht bessert, ihn für einen Heiden und Zöllner zu halten.

Das Urtheil des Bannes war in diesen Worten abgefasset: **Dieser oder jener sey in der Absonderung oder im Banne**; oder auch: **Dieser oder jener sey abgesondert.** Es wurde selbiges entweder wachend oder auch im Schlafe gefället. Die Richter, oder die Versammlung, oder auch so gar ein jeder Weiser, konnten jemand in den Bann thun, wenn nur eine von denen vier und zwanzig Ursachen, die wir droben angeführet, da war, und man denjenigen, den man in den Bann that, vorher erinnert hatte, daß er sich bessern sollte. Ordentlich aber sprach das Haus des Gerichts oder der Gerichtshof das Urtheil des eigentlich so genannten Bannes.

Ein jeder Mensch konnte einen andern und auch sich selbst verbannen, wie z. E. diejenigen, deren in der Apostel Geschicht * und im Buche Esdras ** gedacht wird, die sich selbst bey der Strafe des Bannes anheischig machen, das Gesetz Gottes zu halten, und Paulum entweder todt oder lebendig zu greifen. Man verbannete zuweilen so gar die Thiere, und die Lehrer geben vor, daß der

Bann

† Matth. XVIII. 16. 17.
** 2 Esdr. X. 29.

* Act. XXIII. 12.

Bann auch an den Hunden seine Wirkung zeige.

Es wurde jemand im Schlafe in den Bann gethan, wenn er sich im Traume vorstellete, daß die Richter durch einen Rechtsspruch, oder auch ein anderer gemeiner Mensch ihm den Bann zuerkannten. Es glaubte alsdenn ein solcher, daß er wirklich damit gestrafet wäre. Denn, sagen sie, es kann seyn, daß Gott entweder auf seinen Befehl oder durch einige seiner Bedienten ihn verbannen lassen. Die Wirkungen dieses Bannes kommen ganz und gar mit den Wirkungen des ordentlichen Bannes überein, der einem Wachenden zuerkannt wird. Erhielt derjenige, der mit dem kleinen Banne bestrafet worden, in Monats Frist keine Gnade: So wurde der Bann noch auf einen Monat erneuert, und wenn er nach dessen Verfliessung nicht die Befreyung von demselben suchte: So wurde er mit dem großen Banne bestraft. Alsdenn war ihm aller Umgang mit andern verbothen. Er durfte weder öffentlich lernen, noch andere unterweisen, weder miethen, noch vermiethen u. s. w. Er wurde fast in einen solchen Zustand gesetzet, worinnen diejenigen lebten, denen die alten Römer Feuer und Wasser verbothen; es stund ihm nur frey, von wenigen Menschen Speise und Trank zu nehmen, und die, welche währenden Bannes mit ihm umgiengen, wurden durch den Ausspruch der Richter auf gleiche Weise, oder mit eben dem Banne bestraft. Zuweilen wurden so gar die Güter des Verbanneten eingezogen, und durch eine Art des Banns, den man Cherem nannte.

dessen wir noch hernach gedenken werden, zum Dienste des Heiligthums angewendet.

Starb jemand in dem Banne, so betraurete man ihn nicht, sein Grab wurde auf Befehl des Gerichts entweder mit einem großen Steine, oder mit einem Steinhaufen bemerket. Einige † unterscheiden, durch diese drey Namen †† **Nidui, Cherem** und **Schammata**, drey Gattungen des Bannes. Der erste Name bezeichnet den kleinen, der andre den großen, und der dritte einen solchen Bann, der noch ärger, als der große Bann. Es soll mit diesem letztern die Todesstrafe verknüpfet gewesen seyn, und kein Mensch soll jemanden davon haben lossprechen können. Der Bann Nidui dauret dreyßig Tage. Der Cherem vergrössert gewisser maßen die erstere Art des Bannes. Er verweiset den Menschen aus der Schule und beraubet ihn alles bürgerlichen Umganges. Der **Schammata** wird endlich unter dem Schalle von vier hundert Trompeten ausgesprochen, und lässet keine Hoffnung übrig, daß man in die Schule wieder werde aufgenommen werden.

Allein Selden behauptet, daß diese drey Wörter zum öftern einerley bedeuten, und, daß eigentlich zu reden, niemalen mehr als zwo Arten des Bannes bey den Hebräern gewesen. Die Wörter **Absonderung, Bann, Fluch**, die in den Büchern des Gesetzes vorkommen, müssen nicht, wie er glaubet, in der Bedeutung genommen werden, die wir angezeiget, das heißet: Sie zeigen keine ge-

† Vide BARTOLICCI Bibl. Rabb. t. 3. p. 414.

†† נדוי חרם שמתא

gerichtliche Strafe an, die vor dem Gesetze oder nach dem Gesetze, kraft der Verordnungen Moses, üblich gewesen.

Die Rabbinen leiten die Weise und das Recht ihrer Banne von dem Fluche her, den Debora und Barak gegen Meroz †, welcher nach ihrer Meynung ein Mensch gewesen, der den Israeliten nicht beygestanden, ausgesprochen: **Fluchet Meroz, spricht der Engel des Herrn, fluchet denen, die sich bey ihm niedersetzen. Daß sie nicht kamen dem Herrn zu Hülfe, zu Hülfe dem Herrn, zu den Helden.** Sie vermeynen †† in dieser Stelle alles zu finden, was man bey dem Banne zu beobachten pfleget. 1) Die Flüche, die man gegen die Verbanneten ausspricht. 2) Man fluchet denen, die sich näher, als auf vier Ellen, zu ihnen setzen. 3) Man macht das Verbrechen des verbanneten öffentlich bekannt: So wie es in dieser Stelle heißt, daß Meroz nicht zum Kriege des Herrn gekommen. 4) Man macht den Bann unter Trompetenschall bekannt: So, wie ihrer Meynung nach, Barak den Meroz unter dem Schalle von vier hudert Trompeten in den Bann gethan hat.

Allein man kann dem ungeachtet doch nicht in Abrede seyn, daß der Bann, so, wie wir ihn beschreiben, lange nach Baraks Zeiten aufgekommen, und daß man dessen Anfang und Gebrauch nicht über die babylonische Gefängniß hinaus setzen könne. Man siehet davon keine Spur unter

† Vide Iudic. V. 23.

†† Gemar. Babyl. ad titul. Möed Katon, c. 3.

ter dem ersten Tempel und vor den Zeiten der Samariter, die nicht eher, als nach Abführung der zehen Stämme, in das jüdische Land gekommen. Die ersten Spuren des Bannes, die man in der Schrift siehet, finden sich zu den Zeiten Esdras und Nehemias †.

Die, welche jemand in den Bann gethan, konnten ihn auch davon wieder lossprechen, falls er sich nur bekehrte, und Merkmaale einer wahren Buße blicken ließ. Zuweilen wurde einer in eben dem Augenblicke wieder davon befreyet, indem man den Bann gegen ihn ausgesprochen hatte. War einer gegenwärtig in den Bann gethan worden: So mußte er auch gegenwärtig seyn, wenn er sollte losgesprochen werden. Wer von einem gemeinen Menschen war verbannet worden, der konnte von dreyen Menschen, die er dazu erwählet hatte, oder von einem einzigen öffentlichen Richter, seines Bannes entlediget werden; es wäre denn, daß er sich an einem Schüler eines Weisen versündiget hätte. Wer sich selbst verbannet hatte, der konnte sich selbst davon nicht befreyen, falls er nicht ein Schüler eines Weisen, oder selbst von großer Wissenschaft war. Ausser diesem Falle konnte er von dem Banne nicht anders befreyet werden, als durch zehn Personen, die man aus dem Volke dazu erwählet hatte. Wer im Traume, auf die Weise, die wir erzählet haben, war verbannet worden, der mußte mehrere Gebräuche beobachten, um

† Man kann davon nachsehen, Esdr. X. 8. & 3 Esdr. II. 9. und IOSEPH. Antiq. lib. XI. c. 5. und 2 Esdr. X. 29. und XIII. 25. 28.

um seine Befreyung von dem Banne zu erhalten. Es wurden dazu zehn Personen erfodert, die gelehrt waren im Gesetze, und die Wissenschaft des Talmuds verstunden. Waren an dem Orte, wo er wohnete, nicht so viel zu finden: So mußte er in einem Bezirke von vier tausend Schritten welche dazu suchen. Fand er in diesem Raume nicht genug: So stund ihm frey, zehn Menschen zu nehmen, die in den fünf Büchern Moses lesen konnten. Waren nicht zehen da, so hatte er an dreyen genug. (**)

War jemand verbannet worden, weil er einen andern mit Worten geschimpft oder geschlagen hatte: So konnte er weder von dem, den er beleidiget, noch von einer andern Gesellschaft eher die Erlassung erhalten, bis der Beleidigte zufrieden gestellet war, es möchte denn seyn, daß dieser schon gestorben wäre. In diesem Falle konnte der Verbannete sich von dreyen dazu erwählten Menschen, oder von dem Vorsteher des Sanhedrins sich seines Bannes entledigen lassen. Wer endlich von einem unbekannten war verbannet worden, der konnte von dem Fürsten des Sanhedrins die Erlassung erhalten.

Man findet von den Erlassungen des Bannes viele andre Kleinigkeiten aufgezeichnet. Allein

(**) Albere Grillen! Indem uns die Rabbinen ihre Väter als weise und vorsichtige Leute vorstellen wollen, machen sie dieselbe zu Thoren. Waren drey Leute genug, einen solchen Menschen aus dem Banne zu setzen: Wozu brauchte es denn der Umschweife? Warum mußten vorher mehr gesuchet werden? M.

es ist ganz unnütz, solche anzuführen. Ich befürchte ohnedem schon, daß man diese ganze Erzählung von dem Rechte des Bannes für ein Gedichte halten werde, das niemalen üblich gewesen.

Die, welche im Banne waren, wurden dadurch nicht abgehalten, die Feste zu feyren, in den Tempel zu gehen, und andre Gebräuche des Gottesdienstes zu beobachten. Ja sie waren nicht einmal von den Gastmaalen ausgeschlossen, die man an den hohen Festtagen im Tempel anstellete. Der Talmud meldet nur, daß die Verbanneten zur linken Seite in den Tempel, und zur rechten Seite wieder heraus gegangen; an statt, daß die andern zur rechten Seite hinein, und zur linken wieder heraus zu gehen pflegten. Wir urtheilen von dieser ganzen rabbinischen Rechtsgelehrsamkeit eben so, wie wir von dem allen geurtheilet haben, was wir bisher hiervon angeführet. Es ist nichts gewisses darinn. Man kann nichts mit Zeugnissen aus der alten Geschichte oder mit Gebräuchen der alten Hebräer beweisen. Es finden sich viele Umstände und nichtswürdige Anmerkungen darinn, die vielleicht mit einigen Wahrheiten und neuen Gebräuchen, die von den Zeiten des Sanhedrins an eingeführet worden, vermischet sind.

Die Strafe des Schwerdts.

Wir haben von der Strafe des Schwerdts nichts anzumerken, weil selbige sehr gewöhnlich ist. Man hieb nur dem Verbrecher mit einem Schwerdte oder mit einem Beile den Kopf ab. Bey den Römern

mern wurde das Beil nicht für so schimpflich gehalten, als das Schwerdt †: Allein bey den Hebräern wurde dieser Unterscheid, so viel man weis, nicht beobachtet. Wir haben ein berühmtes Exempel dieser Todesstrafe an den siebenzig Söhnen Gideons, die ihr Bruder Abimelech auf einem Steine enthaupten ließ ††, und an den siebenzig Söhnen Ahabs, die man zu Samaria enthauptete, und deren Köpfe in Körben dem Jehu zugeschicket wurden *.

Die Strafe des Feuers.

Die Strafe des Feuers ist schon unter den Hebräern, ehe noch das Gesetz gegeben worden, üblich gewesen. Als Judas gehöret hatte, daß seine Schwiegertochter Thamar schwanger wäre, wollte er sie als eine Ehebrecherinn verbrennen lassen **; es ist aber nicht bekannt, auf was Art und Weise man diese Strafe vollzogen. Die Rabbinen, die sich an ihre Aufsätze binden, geben vor, daß man den Missethäter bis an die Knie in den Mist gegraben, daß man ihm mit einem großen Stücke Leinwand die Gurgel von beyden Seiten so lange zugeschnüret, bis er den Mund eröffnet, daß man ihm alsdenn geschmolzen Bley in den Hals gegossen, welches sein Eingeweide verbrannt. Allein man lieset selbst in den Schriften dieser Lehrer ein Exempel, das ihnen ganz und gar entgegen

† Vide GALON. de cruciatibus Martyrum c. vlt.
†† Iudic. IX. 11. * 4 Reg. X. 7.
** Genes. XXXVIII. 24.

ist. Der Rabbin Eleasar erzählet, daß man eine Tochter eines Priesters, da sie Hurerey getrieben, zum Feuer verurtheilet und einen Haufen Reiser um sie hergelegt, um sie nach dem Befehle des Gesetzes zu verbrennen †. Doch wir dürfen uns nicht auf das Zeugniß der Rabbinen berufen: Wir finden in den Worten des Gesetzes Mosis, und in denen Exempeln, deren die Schrift gedenket, gewisse Gründe, daß die Strafe des Feuers bey den Juden eben so, wie bey andern Völkern, beschaffen gewesen.

Die abgöttischen Juden, die ihre Kinder dem Moloch opferten, ließen dieselbe, wie man vorgiebt, in den Armen des Götzenbildes braten. Man legte die Kinder dem Bilde auf die Arme; von demselben fielen sie in ein Feuer herunter, das zu seinen Füssen angezündet war. Nebucadnezar ließ Daniel und seine Gesellen in einen feurigen Ofen werfen ††; und man erzählet, daß Abraham ebenfalls aus dem Feuer * auf eine wunderbare Weise errettet sey. Moses befiehlet denjenigen lebendig zu verbrennen **, der Mutter und Tochter zur Ehe genommen, und diese Weiber auf eben die Weise zu bestrafen. Dieses erwecket natürlicher Weise den Begriff von einem Feuer, das man äusserlich angezündet, und von einer Gluth, wodurch der Uebelthäter verzehret worden. Als man die sieben maccabäischen Brüder gegeiselt hatte, wurde

† Levit. XXI. 9. †† Dan. III. 6.
* Genes. XI. 31. & 2 Esdr. IX. 7.
** Levit. XX. 4.

de ihnen die Zunge ausgeschnitten, und das Fell vom Kopfe gezogen. Man schnitte ihnen die äussersten Theile der Füße und Hände ab; und endlich ließ man sie in siedenden Kesseln und Bratpfannen † sterben. Joseph †† erzählet die Marter eines jeden unter ihnen weitläuftiger. Er meldet, daß man den ersten unter den sieben Brüdern, nachdem er gegeiselt worden, auf ein Rad geleget, worauf ihn die Henker ausgestreckt, und die Glieder verrenket. Der sechste wurde gleichfalls auf ein Rad ausgestrecket *, und, nachdem man ihm alle Gelenke aus einander gesetzet hatte, marterte man ihn mit Feuer. Man hielt ihm ganz glühende eiserne Stangen auf den Rücken, trieb selbige hinein bis in das Gedärme, und verbrannte ihm alles Eingeweide. Als er in der Oval seinen Geist aufgegeben, wurde er in den siedenden Kessel geworfen. Der siebente stürzete sich selbst in die glühende Pfanne, worinnen er starb.

Dieses erzählet uns die Schrift und Joseph von der Oval dieser berühmten Märtyrer. Es erhellet hieraus, daß man mit dem Feuer auf mehr denn

† 2 Maccab. VII. 3. Προσέταξε τήγανα καὶ λέβητας ἓκ πυρὸς. v. 4. Προσέταξε γλωσσοτομεῖν καὶ περισκυθήσαντας ἀκροτηριάζειν. v. 5. Ἐκέλευσε τῇ πυρᾷ προσάγειν ἔμπυα καὶ τηγανίζειν.

†† IOSEPH. de Maccab. c. IX. Ἀνέβαλεν αὐτὸν περὶ τὸν τροχὸν, περὶ ὃν καταιγόμενος ἐξάρθρους ἐγένετο.

* Παρῆγον αὐτὸν ἐπὶ τὸν τροχὸν, ὑφ' ὃ μετὰ τεινόμενος ἓκ μελῶς, καὶ ἐκσφονδολιζόμενος ὑπεκκίετο, καὶ ὀβελισκὰς δὲ ὀξεῖς πυρώσαντας τοῖς νώτοις προσέφερον, καὶ τὰ πλεῦρα διὰ πείραντες αὐτᾶς, καὶ τὰ σπλάγχνα διέκαιον.

denn eine Weise die Uebelthäter bestrafet. Es läßt sich zwar nicht nach der Schärfe hieraus schliessen, daß diese Strafe unter den Hebräern üblich gewesen, oder daß sie selbige auf die Weise, wie wir sie jetzo beschrieben, gebraucht haben, weil Antiochus Epiphanes dieses ganze Trauerspiel angestellet, und durch seine Knechte vollziehen ließ. Allein ist es wohl wahrscheinlich, daß die Juden sich in ganz verschiedenen Dingen von den übrigen Völkern unterschieden, und daß sie unter eben den Worten mit Feuer strafen, und zum Feuer verurtheilen, gerade das Gegentheil desjenigen verstanden, was andere Völker darunter verstanden, ja das Gegentheil desjenigen selbst, was die Wörter, die sie gebraucht, bedeuten. (*) Die Chaldäer sind

(*) Dieses wird dem Herrn Calmet schwerlich zugestanden werden. Er meynet, wo wir ihn recht begreifen, daß die Juden gewisse Uebelthäter eben so, wie der König Antiochus die maccabäischen Märtyrer, hinrichten, das heißt, sie in siedendes Wasser oder Oel werfen lassen, nachdem sie vorher grausam gemartert worden? Ist dieses glaublich, daß dieser grausame König sich der unter den Juden üblichen Todesstrafe bedienet? Ist es nicht vielmehr klar, daß er sich beflissen, neue und ungewöhnliche Martern zu ersinnen, die Juden zu bestrafen? Ist es vors andre glaublich, daß man unter dem Volke Gottes so unendlich grausam mit einigen Missethätern verfahren? Würde nicht, wenn dieses wahr wäre, weit mehr Billigkeit und Gelindigkeit bey vielen heidnischen Völkern, als bey den Juden, gewesen seyn? Unsers Erachtens kann man weder aus dieser Grausamkeit des Antiochus, noch aus den übrigen Exempeln der harten Strafen, die man in

sind allem Ansehen nach gewohnt gewesen, gewisse Uebelthäter in einer glühenden Pfanne zu verbrennen, weil uns Jeremias † erzählet, daß **Nebucadnezar den Zedekia und Ahab in eine Pfanne werfen lassen, darum, daß sie eine Thorheit in Israel begangen, und mit den andern Weibern Ehebruch getrieben.** *Quos frixit Rex Babylonis in igne.*

Man verbrannte nicht nur lebendige Menschen; man warf zuweilen auch die todten Leiber in das Feuer. Wir haben droben angemerket, daß der sechste unter den maccabäischen Brüdern nach seinem Tode in einen Kessel geworfen worden. Einige sind der Meynung, daß man Achan, nachdem er gesteiniget worden ††, verbrannt habe. Josias verbrannte die Knochen der falschen Propheten auf den Altären der Götzen *: Jesus Sirach saget **: **Daß Feuer und Würmer die Rache über die Gottlosen seyn.** Man kann dieses von den todten Leibern derjenigen verstehen, die man

in den Geschichten der Alten findet, schliessen, daß dergleichen Strafen ordentlich gebrauchet worden. Ein Tyrann, der seine Wuth kühlen will, bindet sich nicht an Gesetze und Regeln; und was er thut, muß auch keinesweges als eine durch die Gesetze erlaubte Sache angesehen werden.

† Ierem. XXIX. 22. אשר קלם מלך בבל באש. Ὃυς ἀπεσηγάνισεν Βασιλεὺς Βαβυλῶνος ἐν πυρί.

†† Ios. VII. 25.

* 4 Reg. XXIII. 2. & 2 Par. XXXIV. 8.

** Eccl. VII. 22. Vindicta carnis impii, ignis & vermis.

man gerichtlich abgethan. (*) Diese wurden zuweilen auf den Schindacker geworfen, und entweder von Würmern oder vom Feuer verzehret. Denn es wird erzählet, daß man in dem Thal Hinnon nahe bey Jerusalem beständig Feuer unterhalten habe, worinn man die todten Leiber der Uebelthäter geworfen, um zu verhindern, daß die Stadt von ihrem Gestanke nicht angestecket würde. Jesus Christus zielet auf die Stelle des Buchs Sirach, wenn er, die Hölle zu bezeichnen, das Wort Gehenna gebrauchet, und spricht, daß der Wurm der Verdammten nicht sterben und ihr Feuer nicht verlöschen werde †. Es war eine der grösten und schimpflichsten Strafen unter den Juden, wenn einer auf diese Weise der Beerdigung beraubet wurde. Wie man auf nichts mehr hielte, als auf das Begräbniß und die Beerdigung der Todten: So war auch nichts unangenehmer, noch trauriger, als den Vögeln und wilden Thieren zur Speise überlassen werden. Gott drohet seinem Volke, unter andern Unglücksfällen, womit er ihre Uebelthaten bestrafen wolle, auch dieses Unglück.

(*) Sirachs Worte C. VII. 19. reden offenbar nicht von menschlichen, sondern von göttlichen Strafen über die Gottlosen. Hr. Calmes muß dieses selbst glauben, weil er meynet, daß unser Erlöser Marc. IX. 44. 47. auf diese Worte des Sirachs gezielet habe, wo offenbar von den künftigen ewigen Strafen die Rede ist. Unserer Meynung nach will Sirach nichts mehr, als dieses, sagen, daß der Gottlose auf seinen gesammleten Vorrath nicht trotzen solle: Denn Gott könne jene leicht im Feuer aufgehen, und diese von Würmern verzehren lassen. M.

† Marc. IX. 43. 45. 47.

glück †. Joseph versichert, daß man die Ehre des Begräbnisses nur denen abgeschlagen, die sich selbst ums Leben gebracht *. Man scharrete sie des Nachts ein, nachdem man sie den ganzen Tag auf dem Schindacker liegen lassen. Jeremias weißaget dem Könige Jojakin, des Josias Sohn **, daß **er solle wie ein Esel begraben werden**, das heißt so viel: Man werde seinen Leib im Felde den fräßigen Thieren zur Speise überlassen. Es ist indessen merkwürdig, daß Moses diese Strafe auf keine Art der Verbrechen gesetzet, und so gar diejenigen zu begraben befohlen, die um ihrer Uebelthaten willen aufgehänget worden, deren todte Leiber man nicht länger, als einen Tag, am Holze lassen mußte, wofern man nicht einer besondern Ursache wegen für dienlich hielt, anders zu verfahren. Es wird dieser Ausnahme im Gesetze nicht einmal gedacht. Sie ist eine Auslegung derer, die nach Moses gekommen sind.

Von der Steinigung.

Die jüdischen Lehrer erzählen von der Steinigung eben so viel Träume, als von den andern Strafen, wovon wir geredet haben ‡. Mit dem Steinigen gieng es bey ihnen ganz anders zu, als bey allen andern Völkern. Wer zu dieser Strafe verurtheilet worden, der wurde auf einen erhabenen Ort

† Deut. XXXII. 24.

* Lib. 3. de bello c. 14.

** Ierem. XII. 19.

‡ Siehe SELDEN. de Synedriis, und die Anmerkungen, die wir bey Levit. XXI. p. 261. gemacht haben.

Ort geführet, der zweener Menschen Länge hoch war. Die beyden Zeugen stürzten ihn von dannen auf gewisse spitzige Felsen herab; starb er nicht von diesem Falle, so warf ihn das ganze Volk mit Steinen zu tode. Die jüdischen Lehrer zählen achtzehn Hauptverbrechen, die man mit der Steinigung bestraft habe. Es sind dieses diejenigen Verbrechen, die das Gesetz am Leben zu bestrafen befohlen, ohne die Art des Todes zu berühren, die den Missethätern wiederfahren sollte. Die Steinigung war unter den Hebräern eine der schimpflichsten Strafen. Moses will, daß man einen Ochsen, der mit seinen Hörnern einen Menschen todt gestossen, steinigen soll †. Er erzählet die Strafe des Gotteslästerers ††, die Strafe dessen, der Holz am Sabbathe gelesen ††† und meldet, daß das ganze Volk sie mit Steinen zu tode geworfen. Der gerechte Nabot mußte so wohl auf Befehl der Isabel * die Strafe ausstehen, als Adoram, den Salomon zum Rentmeister gesetzet hatte. **.

Allein in allen diesen Exempel findet man nichts, womit man das beweisen könnte, was wir aus den Rabbinen erzählet haben. Man bemerket vielmehr darinnen gerade das Gegentheil. Moses empfieng bey dem Berge Sinai von GOtt den Befehl, dem Volke anzudeuten, daß es nicht zum Berge nahen sollte: Würde jemand herzunahen, so sollte er von dem ganzen Volke gesteiniget, oder erschossen werden; aber keine Hand sollte ihn anrüh-

† Exod. XXI. 29. 32.
†† Levit. XXIV. 14.
††† Num. XV. 32. 35.

* 3 Reg. XXI. 14.
** 2 Par. X. 18.

rühren †: *Manus non tanget eum;* niemand soll herzunahen, um ihn zurück zu ziehen. Weder Joseph noch Philo melden das geringste von den Gebräuchen der Steinigung, die uns die Rabbinen erzählen. Man hat JEsum Christum zum öftern, und so gar im Tempel steinigen wollen †. Der heilige Stephanus wurde ausser Jerusalem gesteinigt ††. Der heilige Paulus wäre in der Stadt Lystra beynahe gesteiniget worden †††. Als die Juden JEsu Christo ein Weib darstelleten, das im Ehebruche ertappet worden, sprach er zu ihnen im Tempel selbst, daß derjenige, der unter ihnen ohne Sünde wäre, den ersten Stein auf sie werfen sollte *. In diesen allen ist nicht ein einziges Wort, woraus wir abnehmen könnten, daß man die Ubelthäter von einem Felsen gestürzet, wie die Jüden vorgeben.

Aus dem Exempel des Gotteslästerers, des Sabbathschänders, des Achans, des heiligen Stephanus läßt sich schliessen, daß man die Uebelthäter insgemein aus der Stadt geführet, um sie zu steinigen. Moses ** befiehlet, daß man es so mit demjenigen machen solle, der das Volk zur Abgötterey verleitet. Dieses ist allem Ansehen nach auch von allen andern Ubelthätern zu verstehen, die man insgemein ausser den Städten vom Leben zum Tode brachte; so wie wir sehen, daß unser Erlöser aus-

† Exod. XIX. 13.

† Ioann. VIII. 59.

†† Act. VII. 57.

††† 2 Cor. XI. 25. & Act. XIV. 18.

* Ioann. VIII. 7.

** Deut. XVIII. 6.

auſſer den Thoren zu Jerusalem leiden wollen. Allein wir glauben doch nicht, daß dieſes allezeit geſchehen, ſonderlich bey der Steinigung, die durch das Gericht, daß die Hebräer das Gericht des Eifers nennen, vollzogen ward; denn bey dieſer Steinigung wartete man nicht ſo lange, bis der Richter das Urtheil gefället hatte.

Die Herabſtürzung von einem Felſen.

Man bemerket in der Schrift, daß man einige Perſonen von einem Felſen oder von einem Thurme herunter geſtürzet; es ſcheinet aber nicht, daß dieſes jemals eine ordentliche Strafe unter den Hebräern geweſen, wozu jemand durch den Ausſpruch der Richter verdammet worden. Der König von Juda Amaſias ließ zehentauſend Idumäer, die er im Kriege gefangen bekommen, ** von einem Felſen herabſtürzen. Einige ſind der Meynung, daß man den König Horeb, den Gideon in der Niederlage der Midianiter gefangen bekam, † von dem Felſen Horeb gleichfalls herunter geſtürzet. Iſabel wurde auf des Jehu Befehl von der Mauren zu Jeſrel herabgeſtürzet ††. Die Juden zu Nazareth wollten Jeſum Chriſtum von der Höhe ihres Berges herabſtürzen †††. Der heilige Jacob der gerechte wurde von dem höchſten Orte des Tempels in das Thal hinabgeſtürzet, das un-

** 2 Par. XXV. 12.
† Iudic. VII. 25.
†† 4 Reg. IX. 33.
††† Luc. IV. 29.

unten am Tempel lag. Zacharias, des Baruchs Sohn, wurde von den Eiferern im Tempel getödtet und hernach in die Tiefe hinabgestürzet, die an die Mauren des Tempels stieß. * Allein wir finden weder, daß diese Strafe von Mose befohlen, noch in einem ordentlichen Gerichte gebraucht worden.

Es wird in dem heiligen Matthäo ** einer Strafe gedacht, wovon ich im alten Testamente gar kein Exempel finde, nemlich, daß man einem Menschen einen grossen Stein an den Hals gehänget und ihn damit in den Abgrund des Meers gestürzet. Grotius und der Herr le Clerc sind in ihren Erklärungen über die angeführte Stelle des heiligen Matthäus der Meynung, daß diese Strafe niemals bey den Hebräern, sondern nur bey den Syrern üblich gewesen. Ist sie bey den Hebräern üblich gewesen, so ist sie erst nach der Zeit eingeführet worden, da die syrischen Könige über das ganze Land geherrschet haben.

Die Strafe der Säge.

Der Prophet Esaias giebt uns in seiner Person ein Exempel von einer der ungewöhnlichsten Strafen, nemlich von der Strafe mit der Säge. Wenn der Apostel der Heiligen des alten Testaments gedenket, die durch ihren Tod und ihr Leiden die Qual überwunden: So meldet er, daß einige von ihnen

* IOSEPH. de bello l. 5. c. 1.

** Matth. XVIII. 6.

mit der Säge zerschnitten worden †: *Secti sunt.* Die Sage geht unter den Juden und Christen, daß man dieses von Esaia verstehen müsse, den Manasse, der König Juda, auf diese Weise soll haben hinrichten lassen, weil Esaias sich gerühmet, daß er den HErrn auf seinem Thron sitzen sehen ††. Tostat ist auf die Gedanken gekommen, diese Meynung von dem Tode Jesaiä in Zweifel zu ziehen, und dieses darum, weil dieser Prophet in dem Anfange seiner Weissagung des Manasse gar nicht gedenket, ob er gleich alle Könige daselbst nennet, unter denen er geweissaget. Allein es ist leicht zu zeigen, wie schwach dieser Schluß sey, weil Manasse den Esaias vielleicht im Anfange seiner Regierung ums Leben gebracht, so daß Esaias zu seiner Zeit keine Weissagung ausgesprochen.

Die Juden und die alten Kirchenväter melden nicht allein, daß er mit der Säge getödtet worden, sondern auch so gar, daß man ihn mit einer hölzernen Säge von einander geschnitten. Der heilige Märtyrer Justin *, der heilige Hieronymus **, der Verfasser des Gedichts gegen den Marcion *** und viele andere haben die Sache auf diese Wei-

† Hebr. XI. 37. Ἐπρίσησαν.

†† Es. VI. 1. Vidi dominum sedentem super solium excelsum &c.

* IVSTIN. in Dialog. cum Tryphone p. 349. edit. Paris. anno 1638. Περὶ τὸν θάνατον Ησαΐε ὃν πρόνι ξωλίνω ἐπρίσατε.

** HIERON. in Es. I. 15. ad finem.

*** Lib. 3. contra Marcion:

Quem populus sectum ligno sine labe repertum,
Immeritum demens, crudeli morte peremit.

Weise erzählt; und diese Meynung ist jetzo in der Kirchen dergestalt angenommen, daß es eine Verwegenheit seyn würde, sie zu leugnen. Gäbe man nur bloß vor, daß er mit einer eisernen Säge mitten von einander geschnitten worden, wie einige unserer Märtyrer †, welche die Tyrannen so von einander sägen lassen, daß ihre Leiber der Länge nach zerspalten worden; so würde uns die Sache so unglaublich nicht vorkommen. Allein dieses scheinet mit der Vernunft zu streiten, daß man mit einer hölzernen Säge den Leib eines alten Mannes von dem Kopfe bis auf die Hüften, oder von den Hüften bis an den Kopf †† soll von einander geschnitten haben; denn wie haben die Knochen, die so hart sind, daß das Eisen zuweilen kaum durchdringen kan, von dem Holze zerschnitten werden können? Und wer ist jemals auf den Einfall gerathen, eine hölzerne Säge zu machen? Wozu könnte man ein solch Werkzeug gebrauchen? etwa Steine, Marmor, Knochen damit zu schneiden? Wir müssen dahero sehen, wie wir die Gewißheit dieser alten Sage, daß Esaias mit einer hölzernen Säge zerschniten worden, retten, ohne daß man uns die unaereimten Folgen zuschreiben könne, die aus dieser Meynung zu fließen scheinen. Die siebenzig Dollmetscher und der heilige Hieronymus legen dem Namen Säge zuweilen gewissen Rüstzeugen bey, deren man sich vor Alters Korn zu dreschen,

† Vid. BARON. in notis ad Martyrolog. Rom. 6. Iulii. & Galon. de eruciat. Martyr. c. ult.

†† Vide ZENONEM Veronens. ser. 28. de Isai.

schen, und aus den Halmen zu bringen zu bedienen pflegte. Es waren dieses grosse hölzerne mit Eisen oder mit Steinen beschwerte Rollen, die man über die Garben ziehen ließ; oder es waren gewisse Gattungen mit Eisen bewaffneter Wagen, die zu eben dem Gebrauche dieneten. Virgilius drückt selbiges in diesen Versen aus †:

Tardaque Eleusinæ Matris voluentia plaustra,
Tribulaque, trabeæque.

Esaias †† beschreibet uns diese Rüstzeuge auf diese Weise: Fürchte dich nicht Israel; siehe ich habe dich zum scharfen neuen Dreschwagen gemacht, der Zacken hat, daß du sollt Berge zerdreschen u. s. w. Und anderswo: * Man drischet die Wicken, (schwarzen Kümmel) nicht mit Egen. Der schwarze Kümmel ist eine Art Getreyde, welche zu schwach ist, die Last der Rüstzeuge, wovon jetzo geredet worden, zu ertragen. In den Büchern der Könige findet man in einer Stelle, die noch mehr zu unserm Vorhaben dienet, eben diese Redensart. Als David einen großen Sieg gegen die Ammoniter befochten, und sich der Stadt Rabbat, der Hauptstadt dieses Landes, bemächtiget hatte: So erzählet die Schrift, daß er dieses Volk sägen, und Wagen und Räder, die mit

† VIRGIL. Georgic. 1. Seruius in hunc locum. Tribula, genus vehiculi omni ex parte dentatum, vnde feruntur frumenta, quo maxime in Africa vtebantur. Trabeae, vehicula sine rotis.

†† Es. XLI, 15. Posui te, quasi plaustrum nouum habens rostra serrantia.

* Non in serris triturabitur Gith. Es. XXVIII, 7.

mit Eisen beschlagen gewesen, über dasselbe hergehen lassen†: *Populum adducens serrauit, & circumegit super eos ferrata carpenta.* Die siebenzig Dollmetscher lesen diesen Text fast auf gleiche Weise. ††: Er ließ das Volk dieser Stadt zu sich bringen; er legte sie auf die Säge, auf Rüstzeuge, die mit Eisen beschlagen waren, womit man das Korn drischet, und auf eiserne Zacken. Die Wörter des Grundtextes ††† bezeichnen unstreitig die Werkzeuge, deren wir vorher gedacht haben. Und der heilige Hieronymus übersetzet den hebräischen Text der Stelle in den Büchern der Chronick *, die mit dieser Stelle überein kömmt, auf diese Weise: *Tribulos & trahas & ferrata carpenta.*

Es ist daher sehr wahrscheinlich, daß der Apostel auf diese Sägen gezielet habe, wenn er erzählet, daß einige Heiligen des alten Testaments von einander gesäget worden: Und es ist sehr glaublich, daß so wohl die Juden, als die alten Kirchenlehrer nach ihnen nichts anders, als dieses, im Sinne gehabt, wenn sie erzählet haben, daß man dem Esaias mit einer hölzernen Säge von einander geschnitten. Sie haben uns mit diesem Ausdrucke den Begriff von einer Säge erwecken wollen, die von der gewöhnlichen Säge unterschieden gewesen.

† 2 Reg. XII, 31.

†† Καὶ τὸν λαὸν ἐν αὐτῇ ἐξήγαγε, καὶ ἔθηκε ἐν τῷ πρίονι καὶ ἐν τοῖς τριβόλοις τοῖς σιδηροῖς, καὶ σκιπόφοις σιδηροῖς.

††† ואת העם אשר ויהצוא
וישם במנרה בחרצי הברזל
ובמכורות הברזל

* 1 Par. XX, 3.

Man wird vielleicht einwenden, daß das griechische Wort ἐπρίσθησαν eigentlich so viel bedeute: Sie sind mit einer gemeinen Säge von einander geschnitten worden, und daß man daher diese andre Art zu sägen, deren wir gedacht haben, nicht auf die Stelle des heiligen Paulus ziehen könne, weil dieser Art zu sägen nur im verblümten und fremden Verstande diese Bedeutung zukomme. Allein man kann hierauf antworten, daß der heilige Paulus sich dieses griechischen Wortes in eben der Bedeutung bedienen können, worinn es von den siebenzig Dollmetschern gebraucht worden. Bey diesen Dollmetschern heißt es so viel, als unter grossen Rüstzeugen, die zum Dreschen dienen, zerquetschet werden. Warum sollte der heilige Paulus dieses Wort nicht in einem Verstande, der diesem ähnlich ist, haben nehmen können, um eine Strafe anzudeuten, die mit einer solchen Art zu dreschen, ziemlich übereinkömmt? Gesäget werden heißt bey dem heiligen Paulus nichts anders, als was eben das Wort in der gemeinen lateinischen Uebersetzung und bey den siebenzig Dollmetschern bedeutet. Wir wollen zugeben, wenn man es verlanget, daß diese Redensart so wohl in der Griechischen als in der Lateinischen Uebersetzung verblümt und figürlich gesetzet werde. Allein was kann man daraus gegen unsere Meynung schliessen? Die gewöhnliche eiserne Säge schneidet, theilet und frißt Holz und Steine; die Säge, wovon hier die Rede ist, zerquetschet, zermalmet und zerreisset die Leiber. Wir ha-

haben gewiesen, daß diese Strafe den Hebräern nicht unbekannt gewesen. Es stehet uns also nichts im Wege, weswegen wir bey unserer Erklärung nicht bleiben könnten. Ja ich getraue mir zu behaupten, daß man den Apostel nicht anders verstehen könne, woferne man nicht die alte Sage, daß es eine hölzerne Säge gewesen, fahren lassen will.

Hätten wir mit einer eisernen Säge zu thun, so würden wir anders schliessen. Man weis, daß die Strafe der Säge in diesem Verstande den Alten nicht unbekannt gewesen. Valerius Maximus † versichert, daß die Thracier zuweilen lebendige Menschen von einander gesäget: *Neque viuos homines medio secare, neque parentes liberorum vesci corporibus nefas fuit.* Es erhellet aus den Gesetzen der zwölf Tafeln, daß diese Strafe auf gewisse Verbrechen gesetzet gewesen; allein man brauchte sie so selten, daß Aulus Gellius †† versichert, er besinne sich nicht gehöret oder jemals gelesen zu haben, daß man diese Strafe jemand leiden lassen. Indessen ist aus dem Suetonius ††† bekannt, daß der Käiser Cajus Caligula zum öftern vornehme Leute in eiserne Käfige als vierfüssige Thiere einsperren, oder mitten von einander sägen lassen: *Aut medios serra dissecuit.* Ich glaube, daß Daniel auf diese Strafe ziele, wenn er einen von denen unglückseligen Alten anredet, wel-

* VALER. MAXIM. l. 9. c. 2. exemp. 4. extern.

†† AUL. GELL. l. 12. noct. Attic. c. 2.

††† SVETON. in Cajo.

welche die Susanna anklagten, und zu ihnen spricht: Der Engel des Herrn wird dich finden und zerscheitern (in zwey Theile von einander sägen) †: *Angelus Dei accepta sententia ab eo, scindet te in medium.* In dem heiligen Matthäo †† wird der böse Knecht zerscheitert, (mitten von einander geschnitten) und unter die Heuchler gesetzet. Herodotus ‡ erzählet, daß der ägyptische König Sabacus im Traume Befehl erhalten, alle ägyptische Priester entzwey zu schneiden. Bey dem Aristophanes ‡‡ sagt eine Frau, daß sie bereit sey, ihren Leib theilen zu lassen. Es scheinet, daß der hebräische Text in vielen Schriftstellen auf diese Strafe ziele, wenn selbige so oft das Wort theilen, an statt tödten ‡‡‡, gebrauchet. (**)

Un-

† Dan. XIII, 55.
†† Matth. XXIV, 51.
‡ HERODOT. l. 6.
‡‡ ARISTOPHAN.
‡‡‡ Vide 1 Reg. XV, 31. 33. Exod. XIX, 24. 2 Reg. VI, 8.

(**) Was kostet es nicht zuweilen für Schweiß und Mühe die Ehre der guten Tradition zu retten? Hier gestehet einer der geschicktesten Leute in der römischen Kirche, daß die Tradition oder die alte Sage der Juden so wohl, als der ersten Christen von der Todesart des Propheten Esaias unvernünftig sey, weil niemand begreifen können, wie ein menschlicher Leib mit einer hölzernen Säge habe zerschnitten werden können. Allein er hat doch das Herze nicht, dieselbe in Zweifel zu ziehen. Er getrauet sich nicht, die hölzerne Säge in eine eiserne zu verwandeln. Vielleicht hätte er sagen können, daß die hölzerne Säge eiserne Zähne gehabt und von ihrem größten Theile nur hölzern genennet worden. Allein alles dieses

Unter den Dornen, oder unter den Füssen der Thiere zerquetschen.

Die Strafe, die Gideon die Leute zu Socot † fühlen ließ, hat eine große Verwandschaft mit der Stra=

† Iudic. VIII, 16.

scheint ihm gefährlich und verwegen zu seyn. Die Kirche möchte ungehalten werden, wenn man ihre so alte und allgemeine Tradition entkräften und gegen die hölzerne Säge etwas einwenden wollte. Und in der That hätte die Kirche Ursache zornig zu werden. Was würde daraus werden, wenn ein jeder die Macht hätte, dergleichen uralte Nachrichten, die allenthalben durch so viele Bilder bestätiget und dem Volke öfters geprediget werden, zu leugnen oder in Zweifel zu ziehen? Er nimmt daher, damit er an der einen Seite mit der Kirchen eins bleiben, und an der andern Seite doch nicht mit der gesunden Vernunft zerfallen möge, zu einer gewissen Mittelmeynung seine Zuflucht. Die Säge muß eine hölzerne Dreschrolle oder ein Dreschwagen, worin: Und von der hölzernen Säge zerschnitten werden, muß so viel heißen, als von der Dreschrolle oder dem Wagen zerquetschet werden. Der Zwang, in dem vernünftige Leute in der römischen Kirche leben, macht oft sinnreich. Das sieht man an diesem Exempel. Wir wollen dem Herren Abte gerne die Freude gönnen, die er sich sonder Zweifel gemacht hat, da er auf diese Erfindung gefallen, wodurch die Tradition mit der Vernunft verglichen werden soll. Allein wir werden durch die Vernunft genöthiget, zu gestehen, daß sie uns sehr ungegründet scheine. Unsre Zweifel sind diese:

(I) Es ist mit keiner einigen Stelle eines griechischen lateinischen oder hebräischen Schriftstellers bewiesen worden, daß die Wörter, womit man in diesen dreyen

Spra=

Strafe, die David den Ammonitern, und Manasse dem Esaias auflegte. Die Schrift meldet uns, daß

Sprachen eine Säge bemerket, jemals für eine Dreschrolle oder für einen Dreschwagen gesetzet worden. Der Herr Abt weis selbst, daß man keine Bedeutungen der Wörter, die durch den Gebrauch nicht bestätiget worden, erdichten darf. Wir wollen ihm, damit wir nicht unbillig scheinen, einräumen, daß die Wörter, die zerspalten oder zerschneiden bedeuten, auch zuweilen so viel, als zermalmen oder zerquetschen anzeigen. Allein dadurch wird seine Sache nicht besser. Es kömmt alles hier auf das Wort Säge an. Ist ein Beweis vorhanden, daß jemand dadurch eine Dreschrolle verstanden?

(II) Viele Zeugnisse der alten Juden und Christen, die von dieser Todesstrafe des Esaias reden, sind so beschaffen, daß sie diese sinnreiche Erklärung offenbar verdammen und verwerfen. Die alte Sage giebt vor, daß Esaias zu einem Cedernbaume seine Zuflucht genommen, da ihn der König Manasse verfolget, daß die Ceder sich geöffnet und den Propheten verschlossen, daß Manasse darauf den Baum nebst dem Propheten, der darinn gesteckt, mit einer hölzernen Säge zerschneiden lassen. Man sehe die Zeugnisse, die Thomas Gatacker (Aduersar. Miscellan. posthum. Cap. XLV. p. 901. f.) und der seel. Joh. Alb. Fabricius (Cod. Apocrypho V. T. Tom. I. p. 1088) angezeiget und gesammlet haben. Wie reimt sich diese Erzählung zu der Erklärung, die hier gegeben wird? Es wird hinzu gesetzet, daß der Prophet gestorben, da die Säge bis an seinen Mund durch gedrungen. Greg. Abulpharaius (in Histor. Dynastiarum p. 43) meldet, daß Manasses den Propheten zwischen zwey Bretter binden und darauf von einander sägen lassen. Dieses ist so fabelhaft nicht. Allein es ist der Dreschrolle eben so stark zuwieder, als die erste Erzählung. Es ist wahr, daß die meisten Vä-

ter

daß Gideon, da er die Midianiter verfolget hatte und wieder zurück kehrete, die Vornehmsten der Stadt unter den Dornen und Disteln aus der Wüsten zerquetschet habe. Allem Ansehen nach ließ er große Hölzer oder große Steine auf die Dornen werfen, womit diese Unglückselige bedecket

ter der ersten Kirchen, die dieser Sache erwähnet, dieser Umstände nicht gedenken, sondern nur überhaupt sagen, daß der Prophet mit einer Säge zerschnitten worden. Allein sie bedienen sich doch (1) der Wörter *serra* und *secare*, die stets eine Säge und zerschneiden bedeuten. (2) sagen die meisten klar, daß sie diese Nachricht von dem Tode des Esaias von den Juden bekommen. Sie können daher nicht anders, als die Juden, verstanden werden.

(III) Was wird endlich die Kirche zu der Meynung des Herren Abts sagen? Sie ist, meines Erachtens, eben so kühne und verwegen, als wenn der Herr Abt die hölzerne Säge zu einer eisernen gemacht, oder gar die ganze Tradition geleugnet hätte. Die Kirche nimmt das an, was von der hölzernen Säge und von der Todesart des Esaias von den Juden und von den Vätern erzählet wird: Und dieses darum, weil die alte Tradition nicht verlassen werden darf. Dieses kann mit unzähligen Zeugnissen bewiesen werden. Heißt denn dieses nicht die Kirche und mit derselben die Tradition eines Irrthums zeihen, wenn man die Säge in eine Dreschrolle verkehret? Die Kirche hat den Esaias stets mit einer Säge abbilden lassen. So steht er, wo uns das Gedächtniß nicht trieget, in der Peters Kirche zu Rom, zu Mayland und anderswo. Nach der Meynung des Herren Abts muß die Kirche gestehen, daß sie bey diesen Bildern gefehlet, und den Propheten hinführo statt der Säge eine Dreschrolle müsse gegeben. Ist es zu vermuhten, daß sie dieses thun werde? M.

cket waren, um sie zu zerqvetschen und um das Leben zu bringen. Fast auf gleiche Weise machten es die Römer mit denen, die sie unter der Hürde um das Leben brachten: *Sub crate necare.* Der Missethäter wurde unter eine Hürde gelegt, die man mit großen Steinen beschwerete. Diese Strafe war nicht nur unter den Römern † und Carthaginensern ††, sondern auch unter den alten Deutschen gebräuchlich. Diese letzteren stiessen diejenigen, die etwas niederträchtiges im Kriege begangen hatten, oder sich an ihrem Leibe schimpfen lassen, in den Schlamm oder in einen Morast, und legten ihnen eine Hürde auf den Leib, damit sie nicht aus dem Kothe heraus kämen: *Ignauos & imbelles, & corpore infames, cœno ac palude, iniecta insuper crate, mergunt.*

Man muß das, was David die überwundenen Moabiter leiden ließ, zu einer von den Arten der erzählten Todesstrafen rechnen. Er schlug die Moabiter also zu Boden, sagt die Schrift *, daß er zwey Theile zum Tode brachte, und ein Theil beym Leben ließ. Allein wie brachte er sie zum Tode? Wir können hiervon nur muthmaßen, weil die Schrift nichts davon meldet.

Weil

† TIT. LIV. l. 4. Ad vociferationem eorum, quos sub crate necari iusserat, concursu facto.

†† PLAVT. in Pœnulo scen. Ain tu &c. AG. Quid agit, aut orat? expedi. MI. Sub cratim vt iubeas sese supponi, atque ei lapides imponi multos, vt sese neces.

* 2 Reg. VIII, 2.

Weil sie indessen erzählet, daß er sie auf die Erde werfen lassen, so ist zu gläuben, daß er gegen diejenigen, worauf das Looß gefallen, eben die Schärfe gebraucht habe, deren er sich gegen die Ammoniter bedienete; oder daß er sie unter den Füssen der Thiere zertreten lassen, weil diese Art der Strafe bey den Alten ebenfalls gefunden wird. Der König in Aegypten Ptolomäus Phiscon wollte die Juden zu Alexandrien von seinen Elephanten zertreten lassen †. Der carthaginensische Feldherr Amilcar machte es mit einigen so wohl einheimischen als fremden Soldaten, die weggelaufen und dem Staate untreu geworden waren, eben so ††. Der Prophet Michas zielet auf diese Art des Todes, wenn er spricht †††: Der Herr hat die Völker zu Hause gebracht, wie Garben auf der Tenne. Darum mache dich auf und drische du Tochter Zion: denn ich will dir eiserne Hörner und eherne Klauen machen, und solt viel Völker zerschmeissen. u. s. w. Der arabische König Obedas ließ das Heer des jüdischen Königes Alexanders, da er selbiges an steinigten und ungebahnten Wegen in die Falle gebracht, von seinen Camelen zertreten *.

In die Asche stürzen.

Man findet in dem Buche der Maccabäer ei-

† IOSEPH l. 2. contra Appion in Latino.

†† Vide PORPHYR. de abstin. l. 2. p. 227.

††† Mich. IV, 13.

* IOSEPH. Antiq. l. 15. c. 21.

eine andere Art der Strafe, die darinn bestanden, daß man die Menschen in die Asche stürzete. Man hatte sehr hohe Thürme, worinnen eine große Menge Asche oder Staub verwahret wurde. In diese stürzte man die Uebelthäter und ließ sie ersticken. Diese Todesstrafe war zwar in dem jüdischen Lande nicht; sie wurde aber von andern benachbarten Völkern gebraucht. Antiochus Eupator † ließ den Verräther Menelaus in einen Thurm werfen, der funfzig Ellen hoch und mit Asche angefüllet war. Man wird einige andere Exempel aus den heidnischen Scribenten in unserer Auslegung der Bücher der Maccabäer antreffen. Man versichert, daß Darius, der den Zunamen Ochus, führet, diese Strafe zuerst aufgebracht. Einige sind der Meynung gewesen, daß ein Fehler an diesem Orte meiner Auslegung eingeschlichen. Und in der That will ich auch das, was ich erzählet, von Darius des Hystaspis Sohn verstanden wissen. Allein dieser Herr wurde auch Ochus genannt. In dem Buche Esther * wird er Aßverus oder Achasveros genannt, welches eben das Wort Ochus ist: Und sonst nennet ihn Valerius Maximus ** ausdrücklich Ochus. Dieser Herr war vermittelst einer Verschwörung, die er selbst mit angestiftet, auf den Thron gestiegen, und hat-

† 2 Maccab. XIII, 5. Erat in eodem loco turris quinquaginta cubitorum, aggestum vndique habens cineris: hæc prospectum habebat in praeceps; inde in cinerem deiici iussit sacrilegum.

* Esth. I, 1. אחשורש

** VALER. MAX. l. 9. c. 2. de crudelit. extern. art. 6.

hatte denen, die die sieben sogenannten Magos, denen er in der Regierung gefolget war, um das Leben gebracht, mit den heiligsten und theuresten Eydschwüren versprochen, ihnen weder mit Gift, noch mit dem Schwerdte, noch auf eine andre gewaltsame Art, noch auch so gar mit Hunger das Leben zu nehmen. Allein weil er besorgete, daß dieses böse Exempel seiner eigenen Person gefährlich seyn möchte: So hielt er, um seine Zusage zu zernichten, für dienlich, eine neue Art der Strafe zu erfinden, die darinn bestund, daß er eine sehr tiefe Grube mit Asche anfüllen, und diejenigen, die sterben sollten, auf einen Balken, der über dem Loche lag, setzen ließ. Sie wurden oben drauf gesetzet, nachdem man sie vorher wohl essen und trinken lassen, damit sie, wenn sie der Schlaf antrat, hinein fallen und in der Asche ersticken möchten.

Die Haare der Uebelthäter abschneiden.

Die Juden trugen insgemein lange Haare. Sie schnitten selbige nur ab, wenn ihnen ein Unglück begegnet war, oder wenn sie entweder eine allgemeine oder besondere Trauer anstelleten. Man meynet so gar, daß ihnen verbothen gewesen, sich selbige bey den Leichbegängnissen, oder um eines Todten willen abzuschneiden, weil man ein gewisses Gesetz nicht wohl verstanden †, darinnen verbothen wird, sich kahl zu scheeren über einen Todten,

† Deut. XIV, 1. Nec facietis caluitium super mortuo.

ter:, , das heißt so viel, als über dem Adonis oder Osiris, der aus Verachtung ein Todter genennet wird. Allein es ist gar kein Zweifel, daß die Jüden sich in der Trauer beschoren. Man schnitte auch gewissen Missethätern die Haare ab, um sie durch diese Strafe zu beschimpfen und zu demüthigen. Nehemias meldet uns, daß er den Juden, welche Philisterweiber aus der Stadt Azot geehlicht hatten, die Haare abgeschnitten *: *Obiurgaui eos & maledixi & cecidi ex iis viros & decalcaui eos.* Was man sich von dieser Beschimpfung für einen Begriff gemacht, erhellet aus der Rache, die David an den Ammonitern ausgeübet, die seine Gesandten beschoren, und den halben Bart weggeschnitten hatten. Dieser Herr kündigte dem Könige der Ammoniter den Krieg an, und verfuhr auf das schärfste mit ihm. Gott drohet, er wolle den Scheitel der Tochter Zion kahl machen **, um sie wegen ihrer gekrauselten Haare und übermäßigen Sorge, die sie auf den Putz gewendet, zu bestrafen. Die Juden geben in dem gottlosen Buche, das sie unter dem Titel: das Geschlecht oder das Leben Jesu, aufgesetzet, vor, daß ihre Vorfahren unserm Erlöser die Haare abschneiden und den Kopf mit einer gewissen Feuchtigkeit reiben lassen, die das Haar nicht wieder wachsen liesse, damit er Lebenslang geschoren bliebe. Es ist dieses eine Verleumdung, die eben so gut, als viele andre, womit dieses schlimme Buch angefüllet ist. Die Strafe, wovon wir reden,

* 2 Esdr. XIII, 25.

** Es. III, 17.

den, war auch bey andern Völkern üblich. Sie ist zum öftern an den Märtyrern unsers Glaubens ausgeübt worden. Man beschor diese zuweilen nur halb. Wenn der heilige Cyprian zu den Märtyrern redet, die man so beschimpfet hatte, spricht er *: Ob gleich ihr Haupt wegen der Ungleichheit ihrer Haare, die man halb abgeschoren, ganz rauh und geborstet aussahe; so müßten sie sich erinnern, daß, da Jesus Christus das Haupt der Christen, es ihrem Haupte, so bald selbiges das Merkmaal des Namens Jesu Christi trage, an Schmuck nicht fehlen könne. Die Märtyrer sagen zu diesem heiligen Bischofe, um ihm hierauf zu antworten, daß er durch die Rede, womit er sie zu trösten gesucht, ihre ungleiche Haare gleich zumachen gewußt: *Semitonsi capitis capillaturam adæquasti.*

Ob die Hebräer besondere Scharfrichter gehabt.

Um diese Untersuchung zu schliessen, müssen wir noch ein Wort von denen sagen, welche die unter den Hebräern gesprochnen Urtheile vollzogen. Die Schrift erwähnet an keinem Orte des alten Testaments, so viel wir wissen, der Scharfrichter unter den Israeliten, als solcher Leute, die ein besonderes, verhaßtes und verachtetes Amt gehabt. Die Soterim †, die man insgemein den Richtern als Gehülfen zur Seite setzet, waren nach der Meynung

* CYPRIAN. Epist. 77.

† Man sehe die Erklärung des 5 Buch Mos. I, 15.

vieler Ausleger die Bedienten der Richter, die ihre Urtheile vollstrecken mußten. Man sahe sie bey den Richterstühlen mit Ruthen und Stecken gewaffnet, fast eben so, wie die Gerichtsbedienten, welche die römische Obrigkeit begleiteten. Sie waren immer bereit, diejenigen, die schuldig befunden wurden, gleich auf der Stelle zu strafen.

Allein das Amt der Soterim war gar nicht verächtlich oder verhaßt bey den Hebräern, sondern vielmehr eine besondere Ehrenstelle. Man nahm sie zum öftern aus dem Stamme Levi. Sie machten die Befehle der Fürsten und der Obrigkeit bekannt, und hielten darauf, daß das Volk selbige beobachtete. Sie gaben im Namen und in Vollmacht der Obrigkeit Verordnungen, nöthigten die Unterthanen mit Gewalt, denselben zu gehorchen, und straften selbige, wenn sie sich ungehorsam bezeigten.

In gewissen Fällen waren die Zeugen unter den Hebräern die ersten, die das Urtheil der Richter vollzogen. Das Gesetz † befiehlet, daß, wenn sich ein Mann oder ein Weib in Israel finde, die das Volk zur Abgötterey verleiten wolle, man den Missethäter zum Thore der Stadt hinaus führen, und daselbst von dem ganzen Volke, nachdem die Zeugen den ersten Stein auf ihn geworfen, steinigen lassen soll. *Manus testium prima interficiet eum, & manus reliqui populi extrema.* So machte man es mit den heiligen Stephanus *, dessen Ankläger ihre Kleider bey dem Saulus, der hernach der grosse Apostel wurde, niederlegten, damit sie

† Deut. XVII, 5. 6. * Act. VII, 57.

sie nicht durch dieselben verhindert würden, und mit desto mehrer Bequemlichkeit steinigen möchten. Jesus Christus sagt zu den Anklägern des Weibes, die man im Ehebruche ertappet hatte, und ihm darstellete †, daß derjenige, der unter ihnen ohne Sünde wäre, den ersten Stein auf sie werfen sollte. Man sieht, daß eben dieses bey der Bestrafung des Gotteslästerers †† und des Sabbathschänders †††, die in der Wüsten gesteiniget worden, imgleichen bey dem Achan * und Naboth **, die von dem ganzen Volke gesteiniget worden, in Acht genommen worden. Moses liefert den muthwilligen Mörder seines Nächsten dem nächsten Anverwandten des Todten in die Hände, um ihn um das Leben zu bringen ***. Eben dieser Gesetzgeber verordnet auch, daß die Aeltesten der Stadt selbst den Ehemann schlagen und strafen sollen, der seine Frau ungerechter Weise beschuldiget, daß er sie nicht Jungfer gefunden. *_*. In allen diesen Arten, die Verurtheilten zu bestrafen, war nichts, wodurch jemand verunehret ward. Es ward damit kein verhaßter Begriff verknüpfet; daher hatte auch niemand davor einen Abscheu.

Sollte jemand mit Feuer bestraft werden, so zogen, nach dem Berichte der Rabbinen, gleichfalls die Zeugen ein jeder auf seiner Seite das Leinwand, womit man den Missethäter die Gurgel zuzog, damit er den Mund öffnen und man ihm alsdenn geschmolzen Bley in den Hals giessen möchte.

† Iohan. VIII, 7.
†† Levit. XXIV, 14.
††† Num. XV, 35. 36.
* Ios. VII, 25.
** 4 Reg. XXI, 13.
*** Num. XXV, 19. Deut. XIX, 12.
_ Deut. XXII, 18.

Wollte man einen Uebelthäter erdrosseln, so zogen die Zeugen eben so den Strick, womit man ihm die Gurgel zuschnürte, um ihn zu erwürgen. Man ist der Meynung, daß die Soldaten unter dem Josua † die fünf cananäischen Könige enthauptet und an einen Baum geknüpfet. Samuel tödtete den Agag, der Amalekiter König, dessen Saul geschonet hatte ††, mit seinen Händen, und hieb ihn in Stücken. Als Saul seinen Bedienten den Befehl ertheilet hatte, sich über die Priester des Herrn herzumachen, und sie zu tödten; und sah, daß sie aus Hochachtung gegen das Priesterthum sich scheueten, diesem gottlosen Befehle zu gehorchen; so vollzog ihn Doeg, der Idumäer, gleich auf der Stelle *. David ließ die beyden Mörder, die ihm den Kopf des Isboseth brachten **, durch seine Bediente tödten und aufhenken, wie auch den, der ihm die Zeitung von dem Tode Sauls brachte ***. Die Gibeoniter kreuzigten selbst vor dem Herrn diejenigen von dem Geschlechte Sauls, die ihnen, die Grausamkeit zu rächen, die Saul gegen sie verübet hatte, waren geliefert worden ****. Salomo schickt Banaias, den Sohn Jojada hin, den Joab von dem Altare, wohin er sich als an einen freyen Ort begeben hatte, abzuziehen und ihn um das Leben zu bringen *****. Unter den Königen von Juda und Israel vollziehen insgemein die Soldaten dergleichen Urtheile. Der großmächtige Mat-

† Ios. X, 26.
†† 1 Reg. XV, 33.
* 1 Reg. XXII, 18.
** 2. Reg. IV, 12.
*** 2 Reg. I, 15.
**** 2 Reg. XXI, 9.
***** 1 Sam. II, 28.

Matthathias der Vater der Maccabäer griff und tödtete eigenhändig einen Juden, der den Götzen opfern wollte †. Der heilige Johannes der Täufer wurde in seinem Gefängnisse durch einen von der Wache des Königes Herodes enthauptet ††. Jesus Christus wurde endlich von den römischen Soldaten gekreuziget †††. Joseph erzählet, daß die Eiferer in der letzteren Belagerung Jerusalems, als sie den Antipas und Sophna, beyde von königlichem Geschlechte, in das Gefängniß gelegt, dieselben zum Tode verurtheilet, und einen aus ihren Mitteln, Namens Johann, mit zehen andern geschicket, das Todesurtheil an ihnen zu vollziehen ‡.

Die Gerichtsdiener oder Lictores wurden bey den Römern nicht für unehrlich gehalten, ob sie gleich vor Alters nicht allein die Uebelthäter binden und schlagen, sondern auch enthaupten und aufhängen mußten: Daher dieser alte Gebrauch zu reden gekommen *: Gehe, Lictor, binde ihm die Hände, verhülle ihm das Haupt, und hänge ihn an einen unglückseligen Baum. Bey den Türken siehet man noch jetzo keinen Scharfrichter **. Die Soldaten oder Knechte des Richters züchtigen oder tödten die Missethäter. Sie halten sich vor der Thüre des Saals auf, wo Gerichte gehalten wird, und bestrafen die Verurtheilten gleich auf der Stelle und in Gegenwart der Rich-

† 1 Maccab. II, 24, 25.
†† Marc. VI, 27.
††† Matth. XXVII, 35.
‡ IOSEPH. lib. 4. de bello c. 5. Latin. II, Græc.
* Vide GELLIVM lib. 12. c. 3. I, lictor, colliga manus, caput obnubito, arbori infelici suspendito.
** Vide P. ROGER, Terre Sainte l. 2. c. 17. p. 325.

ter. Man hat unzählige Exempel in der römischen Geschichte, da die Soldaten eben dieses verrichtet †, ob man gleich insgemein Scharfrichter gebrauchte, die Urtheile an den Missethätern zu vollziehen ††. Als der Käiser Claudius zu Tivoli sich aufhielt, war er begierig, der Todesstrafe eines Uebelthäters zuzusehen, der auf eine ungewöhnliche und bey den Alten übliche Art vom Leben zum Tode gebracht werden sollte. Weil sich kein Henker an dem Orte befande, so wartete er bis gegen den Abend, da man einen von Rom kommen lassen. (***)

† SVETON. in Caligula c. 26. Flagellauit, veste detracta, subiectaque militum pedibus, quo ferme verberaturis insisterent. Id. c. 32. Miles decollandi artifex, quibuscunque e custodia capita amputabat.

†† SVETON. in Claudio c. 34. Cum & spectare antiqui moris supplicium Tiburi concupisset & delegatis ad palum noxiis carnifex deesset, accitum ab vrbe, vesperam vsque operiri perseuerauit.

vornehmsten Hofbedienten, denen es der König aufgetragen, vollzogen. Und niemand denket daran, daß dieser Mensch dadurch verunehret worden. In einigen Ländern ist es gar rühmlich, zu den Dingen gebraucht zu werden, die bey uns die Scharfrichter verrichten. Der Adel in Georgien und Mingrelien hält es für eine besondere Ehre, wenn er viele aus seinem Geschlechte nennen kann, die ehedem das Amt der Scharfrichter verwaltet. Es ist hier der Ort nicht, von den Ursachen zu reden, woraus die Schmach entstanden, die unter uns den Dienern der Gerechtigkeit anklebet. M.

(***) Man behält diese Gewohnheit noch in den meisten asiatischen Ländern. In Persien, zum Exempel, wird oft das Todesurtheil an den Verbrechern von den

ter. Man hat unzählige Exempel in der römischen Geschichte, da die Soldaten eben dieses verrichtet †, ob man gleich insgemein Scharfrichter gebrauchte, die Urtheile an den Missethätern zu vollziehen ††. Als der Käiser Claudius zu Tivoli sich aufhielt, war er begierig, der Todesstrafe eines Uebelthäters zuzusehen, der auf eine ungewöhnliche und bey den Alten übliche Art vom Leben zum Tode gebracht werden sollte. Weil sich kein Henker an dem Orte befande, so wartete er bis gegen den Abend, da man einen von Rom kommen lassen. (***)

† SVETON. in Caligula c. 26. Flagellauit, veste detracta, subiectaque militum pedibus, quo ferme verberaturis insisterent. Id. c. 32. Miles decollandi artifex, quibuscunque e custodia capita amputabat.

†† SVETON. in Claudio c. 34. Cum & spectare antiqui moris supplicium Tiburi concupisset & delegatis ad palum noxiis carnifex deesset, accitum ab vrbe, vesperam vsque operiri perseuerauit.

(***) Man behält diese Gewohnheit noch in den meisten asiatischen Ländern. In Persien, zum Exempel, wird oft das Todesurtheil an den Verbrechern von den vornehmsten Hofbedienten, denen es der König aufgetragen, vollzogen. Und niemand denket daran, daß dieser Mensch dadurch verunehret worden. In einigen Ländern ist es gar rühmlich, zu den Dingen gebraucht zu werden, die bey uns die Scharfrichter verrichten. Der Adel in Georgien und Mingrelien hält es für eine besondere Ehre, wenn er viele aus seinem Geschlechte nennen kann, die ehedem das Amt der Scharfrichter verwaltet. Es ist hier der Ort nicht, von den Ursachen zu reden, woraus die Schmach entstanden, die unter uns den Dienern der Gerechtigkeit anklebet. M.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Calmet, Augustin, 1672-1757

Augustin Calmets, Abts zu S. Leopold in Nancy, Biblische Untersuchungen, oder Abhandlungen verschiedener wichtigen Stücke, die zum Verstande der heil. Schrift dienen
Bd.: 2

Bremen (1739)

Exeg. 183 d-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10410194-3
VD18 80338771-001